H. Un. Guthrie
699^h
(74
I

<36605326390018

<36605326390018

Bayer. Staatsbibliothek

Allgemeine Weltgeſchichte.

Nach dem Plan

Wilh. Guthrie und Joh. Gray

und

andrer gelehrten Engländer entworfen, ausgearbeitet, und aus den beſten Schriftſtellern gezogen

von

Daniel Ernſt Wagner.

Vier und ſiebenzigſter Band.

Wien,
Gedruckt für F. A. Schrämbl
bey Ign. Alberti.

1789.

I. A. VON BELLI

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Allgemeine Weltgeſchichte.

Des acht und fünfzigſten Bandes ſiebenzehnte Abtheilung.

Drei und vierzigſtes Buch.

Fortſetzung des fünften Abſchnitts der ruſſiſchen Geſchichte.

Die Herzogin von Kurland Anna Iwanowna wird zur Thronfolgerin Peters II. erklärt.

Da alle Hoffnung zur Geneſung des Kaiſers Peters II. verſchwunden war: ſollen, nach dem Berichte einer 1739. ausgefertigten Staatsſchrift des ruſſiſchen Hofes, der Fürſt Alexei Dolgoruki, nebſt ſeinem Sohne und ſeinen Brüdern, wie auch dem Fürſten Waſilei, der aber von dem alten Feldmarſchall wohl zu unterſcheiden iſt, indem der Feldmarſchall den Zunamen Wlodimerowitſch, der andere hingegen Lukitſch führte, ein Teſtament aufgeſetzt haben, in welchem der Kaiſer ſeine Verlobte, ihre Anverwandtin, zu ſeiner Thronfolgerin ernannte, welches vom Fürſten Waſilei Lukitſch zuerſt in die Feder gefaßt, hernach aber, weil derſelbe geſaget, daß ſeine Hand nicht le-

ſerlich ſey, vom Fürſt Sergei nach einer zwiſchen ihnen allen angeſtellten Berathſchlagung aufs neue doppelt mit möglichſter Verſtellung ſeiner Handſchrift völlig geſchrieben worden, worauf Fürſt Iwan die Unterzeichnung des kaiſerlichen Namens mit ſorgfältigſter Nachahmung der gewöhnlichen Züge Peters II. verrichtet, und dieſes alles, weil ſie, als ſie erfahren, daß ſie dieſe Sache nicht würden durchſetzen können, ſowohl den erſten Entwurf, als die ins Reine gebrachte Abſchrift dieſes Teſtaments verbrannt hätten, bis zu der 1739. über das dolgorukiſche Geſchlecht angeſtellten abermaligen gerichtlichen Unterſuchung in tiefe Verſchwiegenheit verhüllt geblieben ſey. Sicherer iſt es, daß der alte Feldmarſchall an dem Entwurfe, ſeiner Geſchlechtsverwandten, der Verlobten Peters II. die Thronfolge zuzuwenden, keinen Antheil nahm, ſondern vielmehr, da Iwan einen Theil der Garde in dieſer Abſicht verſammeln wollte, dies ſein Unternehmen öffentlich einen Streich eines jungen Narren nannte, und die bereits zuſammengekommenen Befehlshaber augenblicklich wieder wegſchickte, daß vor dem Abſterben des Kaiſers um 10 Uhr Abends das hohe geheime Conſeil, der Senat, die drei Feldmarſchälle, Galizin, Dolgoruki und Trubetzkoi, wie auch der Erzbiſchof von Nowgorod, nach Hofe berufen worden, der Groß-

mutter

mutter des ſterbenden Kaiſers die Anfrage geſchehen, ob ſie ſich der Regierung zu unterziehen geneigt ſey? daß dieſe aber ſolchen Antrag als eine für ſie, beſonders bey ihren hohen Jahren und langjähriger Entfernung von allen Welthändeln, wie auch bei ihrer durch die großen ausgeſtandenen Mühſeligkeiten erlittenen Schwächung ſowohl ihrer Geſundheit als Gemüthskräfte zu ſchwere Bürde abgelehnet, daß hierauf nach des Kaiſers erfolgtem Abſterben die Dolgoruki, die Verlobte Peters zur Thronfolgerin vorgeſchlagen, von andern aber zum Beſcheid erhalten, daß, da die Vermählung nicht erfolget, und keine Verfügung ihretwegen vom verſtorbenen Kaiſer getroffen worden, *Katharina* nicht den mindeſten Anſpruch auf die Thronfolge habe, alsdann vom Fürſten Dmitri Michailowitſch Galizin vorgetragen worden, da durch den Tod dieſes Kaiſers der ganze romanowiſche Mannsſtamm erloſchen ſey, und das Reich durch die unumſchränkte Gewalt ſeiner Beherrſcher ungmein gelitten, der neuen Kaiſerin, die aus der weiblichen Linie vermittelſt der Wahl dieſer Verſammlung den Thron beſteigen würde, die Regierung unter gewiſſen Bedingungen, die man in dieſer Verſammlung abfaſſen werde, zu übergeben, dieſer Vorſchlag von Niemanden Widerſpruch gefunden, und von den Dolgoruki, die auf dieſe Weiſe, weil hiedurch die

höchſte

höchſte Gewalt von der neuen Monarchin nicht anders als mit Zuziehung des höchſten Rathes, deſſen die Dolgoruki ganz mächtig zu ſeyn meinten, ausgeübt werden ſollte, beſſer als unter der uneingeſchränkten Herrſchaft einer mit ihnen in keiner Verbindung ſtehenden Regentin zu fahren dachten, aufs ſtärkſte unterſtützt, und alsdann dieſe neue Regierungsform abgefaßt, hernach aber (weil die noch einzige Tochter Peters I. Eliſabeth, ihre jetzige ruhige und vergnügte Lebensart mit den Sorgen und dem Zwange, welche die Uibernahme der Regierung erfoderte, zu vertauſchen nicht begehrte, und ſo ſehr davon entfernt war, ſich um Anhänger, vermittelſt welchen ſie den Thron beſteigen könnte, zu bewerben, daß ſie den Vorſchlag ihres Wundarztes, Hermann von L'Eſtocq, Abkömmling eines wegen Bekenntniſſes der reformirten Religion in die braunſchweigiſchen Länder geflüchteten franzöſiſchen Geſchlechtes, verwarf, der ſie auf die erſte Zeitung, die er vom Tode Peters II. hörte, aus dem Schlafe erweckte, und ſie inſtändigſt bat, ſich unverzüglich der Leibwache als die nunmehrige rechtmäßige Thronerbin zu zeigen, und alsdann unter dieſer Bedeckung ſich in dieVerſammlung, welche jetzt über Beſetzung des Throns berathſchlagte, zu begeben, und keinen Fuß aus ihrem Zimmer ſetzen wollte; die älteſte Tochter des Czars Iwans, Bru-

Bruders Peters des großen, die Herzogin von Meklenburg aber in der That deswegen übergangen ward, weil ſie ſich gegenwärtig befand, indem von denen, welche bei dieſer Gelegenheit eine eingeſchränkte Regierung einführen wollten, befürchtet wurde, daß dieſes, wenn man eine Beherrſcherin ernennte, die ſogleich das Zepter übernehmen könne, nicht ſo gewiß ſey, als wenn man eine Abweſende dazu erkläre, und dieſelbe einer andern, der ihre Erſtgeburt ein näheres Recht gebe, vorziehe, ob man wohl zu Beſchönigung dieſer Uibergehung andere Urſachen, nämlich den Wittwenſtand ihrer jüngeren Schweſter Anna Iwanowna und derſelben jüngere Jahre, welche Umſtände hoffen ließen, daß dieſe Prinzeſſin durch eine zweite Vermählung dem Reiche Erben geben würde, vorwendete, indem ein anderer Grund, den man gleichfalls zur Rechtfertigung der Ausſchließung der Herzogin von Meklenburg vorbrachte, nur gegen mit den wahren Umſtänden dieſer Herzogin unbekannte Leute gebraucht werden konnte, nämlich daß ſie einen auswärtigen regierenden Herrn, deſſen wunderliche Gemüthsart, und daß er ſich dadurch den Verluſt der Regierung ſeines Erblandes zugezogen habe, weltkundig ſey, zum Gemahle habe, indem dieſe Herzogin eben deswegen, weil ſie die Begegnung ihres Gemahles nicht ertragen konnte, 1719.

von ihm gegangen, und ſeit dieſer Zeit in Rußland verblieben war,) die verwittwete Herzogin von Kurland am 19. Jäner zwo Stunden nach dem Tode ihres Reichsvorfahren zur Kaiſerrin erwählt worden iſt.

Sie unterzeichnet die ihr vorgelegte Regierungsform.

Die Urheber der neuen Regierungsform ergriffen nun die Maßregeln, alle Hinderniſſe, die der Ausführung und Aufrechthaltung dieſes ihres Vorſatzes im Wege ſtehen möchten, wegzuräumen, indem ſie alle Gegenwärtige ſchwören ließen, der neuen Monarchin nicht anders als nach der Vorſchrift der neuen Regierungsform zu dienen, und, ehe die Verſammlung aus einander gieng, bei Todesſtrafe verboten, ihr vor Ankunft der Abgeordneten, die ſie an dieſelbe ſchickten, wozu Fürſt Lukitſchi Dolgoruki von Seiten des höchſten Rathes oder hohen geheimen Conſeils, Fürſt Michael Michailowitſch. Galizin von Seiten des Senats, und der General Michael Leontjew im Namen der höchſten Kriegsbefehlshaber ernannt wurden, die geringſte Nachricht von dem, was in dieſer Verſammlung vorgegangen und beſchloſſen worden, zu ertheilen, dieſen Abgeordneten die Vorſchrift gaben, die neue Kaiſerin nur

erſt

erſt alsdann, wenn dieſelbe die neue Regierungsform genehmigt haben würde, in dieſer Würde zu erkennen, und zugleich darauf beſtehen, daß ſie ihren Günſtling, den Kammerjunker Biron, als von welchem ſich mit Recht vermuthen ließ, daß er nichts unverſucht laſſen werde, eine Monarchin, bei welcher er alles galt, von den Einſchränkungen, die man ihrer Gewalt gemacht hatte, zu erledigen, nicht mit nach Moskau brächte. Allein der General Jaguſinski fertigte, ungeachtet einer ſo ſcharfen Drohung, unverzüglich ſeinen Adjutanten Sumarakow an die neue Kaiſerin ab, dem er einen Brief an ſie mitgab, worin er ſie von allen dieſen Dingen benachrichtigte, *und* ihr den Rath ertheilte, alles, was man von ihr begehren würde, ohne Gegenrede zu bewilligen, damit ſie nur aufs baldigſte nach Moskau kommen und dort für Kaiſerin erkannt werden möchte, indem, wenn dieſes geſchehen ſey, die Mittel, ſich von allen läſtigen Einſchränkungen ihrer herrſchaftlichen Gewalt zu befreien, ſich ganz zuverläſſig finden würden. Zwar ſchien es anfangs, wenn dieſe Benachrichtigung Jaguſinskis denſelben und ſeinen Boten ins größte Unglück ſtürzen würde, indem die Kaiſerin ſich nicht nur auf den Antrag der Abgeordneten des Reichs, die ihr nur eine Stunde zur Uiberlegung, ob ſie ſich zu Unterzeichnung des

ihr

ihr überbrachten Regierunsvertrags verſtehen wolle, einräumten, und nicht einmal vergönnten, vor Ertheilung ihrer ſchließlichen Antwort aus dem Zimmer zu gehen, willig bequemte, ſondern auch gelaſſen anſahe, daß dieſe Abgeordnete Sumarakowen auf ſeinem Rückwege von Mietau nachſetzen ließen, und als ſie ihn ſolchergeſtalt in ihre Gewalt bekamen, mit Stockſchlägen empfiengen, und gefeſſelt nach Moskau ſchickten, wo auf dieſe erhaltene Kundſchaft deſſen Verſender, Jaguſinski, auf Befehl des geheimen Conſeils und des Senats gleichfalls feſtgenommen, ſeines Ordens beraubet, und in ein enges Gefängniß gelegt ward. Aber eben hiedurch ſchläferte die neue Kaiſerin die Freunde der neuen Regierungsform ein, daß ſie die Maßregeln, die ſie zu Vereitelung derſelben ergriff, nicht bemerkten, oder durch nachdrücklichen Widerſtand zu vernichten ſich nicht bemühten. Denn man wehrte ihr nicht, daß ſie, gleich nachdem ſie vom hohen Rathe am 15. Februar zu Wesmiavski, einem Schloſſe zehn Meilen von Moskau, bewillkommet worden war, durch eigenmächtige Erneunung eines Anverwandten ihrer Mutter, des Grafen Soltikow, zu der wichtigen Bedienung eines Oberſtlieutenants der preobraſchenkiſchen Garde ihrem Wahlvertrage zuwider handelte, und ihr Günſtling, den ſie, um ſich nach der Forderung des

höchſten

höchſten Rathes zu richten, auf ihrer Reiſe nicht mitgenommen hatte, bald, nachdem ſie am 15. ihren feierlichen Einzug in die Hauptſtadt gehalten, ſich allda gleichfalls einſtellte. Folglich konnte an dem großen Werke, ihr die unumſchränkte Gewalt zu verſchaffen, deſto ſicherer und gewiſſer gearbeitet werden, wobei der Reichsvizekanzler Oſtermann, der wegen einer entweder wahrhaften oder verſtellten Krankheit, indem ihm immer eine Unpäßlichkeit zu Dienſte ſtand, wenn er ſich in ſolche Geſchäfte, an welchen Theil zu nehmen er nicht verlangte, einlaſſen ſollte, ſeit dem Augenblicke, daß Peter II. in ſeinen Armen verſchieden war, nicht aus ſeinem Hauſe gieng, ein *Hauptwerkzeug* abgab, und vermittelſt Korfs und des Kanzleiſekretärs Chnicponow mit Biron Gemeinſchaft der Rathſchläge unterhielt.

Dieſe Regierungsform wird vernichtet.

Alſo begaben ſich am 25. Februar der Feldmarſchall Fürſt Iwan Jurjewitſch Trubetzkoi und Fürſt Alexei Michailowitſch Tſcherkaskoi mit vielen Edelleuten zur Kaiſerin, und überreichten ihr eine Bittſchrift, worin ſie derſelben im Namen aller Reichsunterthanen für den Beweis ihrer landesmütterlichen Huld, den ſie durch ihre Unterſchrift der ihr vom

höchſten

höchſten Rath vorgelegten Regierungsform abgelegt, dankten, aber zugleich vorſtellten, daß nach ihrem Urtheile an dieſer Regierungsform verſchiedenes auszuſetzen ſey, und ſie ihre Erinnerungen hierüber zwar an den höchſten Rath gelangen laſſen, der aber ſich geweigert, darüber eine Berathſchlagung anzuſtellen, und zu Rechtfertigung ſolcher Verweigerung angeführet, daß die geſuchte Uiberlegung ohne Willen der Kaiſerin nicht geſchehen könne, weswegen ſie die Kaiſerin bäten, Befehl zu geben, daß zu Unterſuchung einer der allgemeinen Wohlfahrt zuträglichſten Regierung eine Verſammlung der ganzen Generalität, Offiziere und des Adels von jeder Familie einer oder zween gehalten werden, und alsdann die Entſcheidung über dieſe Angelegenheit nach den meiſten Stimmen erfolgen möge, wobei ſie zugleich den Einwurf, den man ihnen bei dieſem Geſuch daraus machen möchte, daß nur wenige dieſe Bittſchrift unterzeichnet hatten, damit beantworteten, daß der größte Theil hierin mit ihnen gleich denke, aber aus Furcht keine zahlreiche Verſammlungen, um die Unterzeichnung zu bewerkſtelligen, angeſtellt werden mögen. Als nun die Kaiſerin dies Begehren ſehr gerne bewilligte, erklärte man ihr folgenden Nachmittag, daß alle Stände des Reichs, nämlich der Adel, die Geiſtlichkeit und

das

das Volk nach reifer Uiberlegung befunden hätten, daß die ſeit undenklichen Zeiten beſtandene Souverainetät die einzige ſey, die ſich für dies Reich ſchicke, und daher die Kaiſerin einhellig bäten, dieſelbe in dem ganzen Umfange, wie ſie durch ihre Reichsvorfahren beſeſſen worden, anzunehmen, und die Unterzeichnung der ihr vom höchſten Rath, gefertigten Regierungsform zu vernichten, wobei ſie zugleich derſelben eine Schrift einhändigten, die eben dieſes enthielt, hernach aber darum baten, daß die Kaiſerin ſtatt des höchſten Rathes und des Senates einen einzigen regierenden Senat anordnen, und denſelben mit einer genugſamen Anzahl von 21 Perſonen beſetzen, die Glieder deſſelben aber, wie auch die Gouverneurs und Präſidenten, aus dem Adel durch Balotiren wählen laſſen, wie auch die Reichsregierungsform auf künftige Zeiten feſtſtellen möchte, und wegen Erleichterung der Kontribuzion ſich ihrer Gnade empfohlen. Auf einen ſolchen Vortrag ſagte Anna: War es denn nicht der Wille des ganzen Volkes, daß ich die mir zu Mietau überreichte Regierungsform unterzeichnen ſollte? und als die ganze Verſammlung dieſe Frage mit einem lauten Nein beantwortete, rief ſie aus: So haſt du, Fürſt Waſilei Lukitſchi, mich betrogen! Hierauf befahl ſie dem Großkanzler, dieſe ganze Schrift vorzuleſen, und

bei

bei jedem Abſatze einzuhalten, indem ſie beim Ende eines jeden fragte, ob dieſes Stück vom Volke gewünſchet werde? Als hierauf jedes Stück von der Verſammlung verworfen ward: zerriß ſie die verleſene Urkunde, und hielt darauf eine kurze Rede, in welcher ſie erklärte, daß, da ſie den Thron nicht durch den Weg der Wahl, wie der höchſte Rath behaupten wollen, ſondern durch Erbrecht beſtiegen, und die ihr vorgelegte Regierungsform nur in der Meinung genehmiget, weil ſie geglaubet, daß dieſelbe mit den Wünſchen und dem Willen des ganzen Reichs übereinſtimme, gegenwärtig aber das Gegentheil erſehe, ſie ſich verpflichtet erkenne, dieſe Regierungsform zu vernichten, und über ihre Unterthanen nach dem Beiſpiele ihrer Reichsvorfahren als eine unumſchränkte Monarchin zu regieren, auch einen jeden, der ſich dieſer ihrer unumſchränkten Gewalt widerſetzen würde, als einen Hochverräther zu beſtrafen. Sie wolle ſich aber dieſer ihrer Gewalt blos zum Beſten des Vaterlandes und zur Beglückung ihrer Unterthanen bedienen, und gewähre daher allen, die an der Errichtung der nun vernichteten Regierungsform Theil genommen, vollkommene Verzeihung, und werde auch fernerhin, auſſer Erfoderniſſen der höchſten Noth, immer Gnade der Strenge vorziehen, auch ſich beſtändig der guten Rathſchläge ihres Senats

bedie-

bedienen. Die erſten Veränderungen, die hierauf erfolgten, waren Jaguſinskis Befreiung, die Leiſtung eines andern Huldigungseides, die Verhaftung verſchiedener Perſonen des dolgorukiſchen Geſchlechtes, indem die Kaiſerinn auf Birons und Oſtermanns Rath, von welchen der erſtere am 6. März zum Kammerherrn, und bald hernach zum Oberkammerherrn und Grafen, der letztere hingegen, der ſobald Anna die unumſchränkte Herrſchaft überkommen hatte, geſund ward und ſeine Amtsgeſchäfte beſorgte, am 27. April in den Grafenſtand erhoben ward, es für ſich zu gefährlich achtete, denſelben ihr jetzt habendes hohes Anſehen zu laſſen, und am 4. März die Abſchaffung des hohen geheimen Conſeils und des Senates, an deſſen Stelle ſie nach der bey Uibertragung und Anerkennung ihrer unumſchränkten Gewalt geäußerten allgemeinen Bitte ihrer Unterthanen und nach dem Beiſpiele Peters des großen einen dirigirenden Senat von 21 Perſonen einſetzte, der ſich nach der von dieſem ihrem Reichsvorfahren ihm vorgeſchriebenen Inſtrukzion, den Landesgeſetzen und den kaiſerlichen Befehlen richten ſollte, deſſen Verordnungen von jedem Unterthan bei ſchwerer Ahndung, ja, nach Bewandniß des Verbrechens, Lebensſtrafe zu befolgen ſeyn würden, wobei aber zugleich bekannt gemacht ward, daß, wofern jemand beob-

beobachtete, daß dieſer Senat entweder in Reichs- oder andern Angelegenheiten ſich vergangen hätte, derſelbe, doch dergeſtalt, daß er ſein Angeben durch gnügliche Beweiſe darthun könne, ſolches der Kaiſerin anzeigen ſolle, die alsdann dieſe Streitſache unterſuchen, und den Schuldigen mit harter Strafe belegen würde.

Erſter Stoß, der das Haus Dolgoruki von der jetzigen Höhe ſtürzet.

In Anſehung der Perſonen des dolgorukiſchen Hauſes, welche ſie ſtraffällig achtete (denn der alte Feldmarſchall Waſilei blieb in völligem Anſehen), begnügte ſich die Kaiſerin damit, daß ſie ihnen die Mittel nahm, durch welche ſie ihr ſchaden konnten, indem ſie ſich von ihren Gütern blos die Koſtbarkeiten zueignete, die ſie theils bei Peters II. Lebzeiten, theils noch nach deſſen Tode aus dem kaiſerlichen Schatze genommen hatten, und ſich auf einige hunderttauſend Rubel beliefen, die Fürſten Alexei und deſſen Bruder Sergei mit ihren Frauen und geſamten Kindern, ſo Söhnen als Töchtern, folglich auch die Verlobte Peters II. mit eingeſchloſſen, (die doch alles Unglück, welches jetzt und nachher ihr ganzes Haus betraf, glücklich überſtand, und 1745. an den Generallieutenant und Gouverneur

verneur von Moskau Alexander Graf von Bruce vermählt ward, 1747. aber verſtarb), auf ihre weitentlegenen Güter verwies, und einem jeden verbot, ohne beſondere kaiſerliche Erlaubniß zu ihnen zu kommen, Iwan und Alexandern, zween andere Brüder Alexeis und Sergein, mit Verluſt ihrer Bedienungen und Orden zu Woiwoden entfernter Städte ernannte, und Waſilein Lukitſchi, als den ſtrafbarſten und keckeſten unter allen, (indem er außer der in dem gerichtlichen Urtheil von ihm bekannt gemachten ſchweren Verſchuldung, daß er viele getreue Unterthanen durch Verläumdungen bei ihr verdächtig zu machen und in das Unglück zu ſtürzen getrachtet, da er noch den Tag vor Herſtellung der Unumſchränktheit derſelben ein Verzeichniß von etwa hundert mit der Verweiſung zu beſtrafenden Perſonen einhändigte, worunter der Groß- und Vizekanzler nicht vergeſſen waren, auch auf die Gegenerinnerung der Kaiſerin, er möchte ſich hüten, keine Unſchuldigen anzugeben, darauf beſtand, daß alle von ihm Genannte ſchuldig seyn, ſich ſogar im Geſicht der Kaiſerin ihrem Willen und Befehlen aufs gröbſte widerſetzt hatte), mit Verluſt ſeiner Bedienungen und Orden auf ein entferntes Landgut verwies, und dort unter einer beſtändigen Bewachung halten ließ.

Annens Sorgfalt, daß unter dem Vorwande der Sicherſtellung ihr Perſon und der Wohlfahrt des Reichs Unſchuldige nicht gefällt werden.

Einen andern Beweis, daß dieſe Kaiſerin nicht geſinnt geweſen ſey, ihre Unumſchränktheit anders als zur Sicherung wider ſchädliche Anſchläge zu gebrauchen, gab eine Verordnung unter dem 10. April, als worin ſie zwar einem jeden, welcher wüßte, daß jemand der Geſundheit der Kaiſerin nachſtelle, ihre Perſon und Ehre mit böſen verkleinerlichen Worten angreiſe, oder wider ſie oder das Reich Aufruhr oder Verrätherei vorhabe, aufs ernſtlichſte und mit Verſprechung einer Belohnung und Bedrohung mit Lebensſtrafe gebot, ſolche Verbrechen, ſobald ſie zu ſeiner Wiſſenſchaft gelangten, anzuzeigen, aber zugleich ſorgfältig vorſchrieb, daß dergleichen Angeber ihre Ausſagen durch deutliche Erweiſe darthun ſollten, indem ſie, falls man befinde, daß ſie dergleichen Anklagen aus Haß oder andern verwerflichen Bewegungsgründen vorbrächten, mit der Todesſtrafe belegt werden ſollten.

Anna, die nicht heirathen will, iſt ſchwer zu bewegen, etwas über ihre Thronfolge zu beſtimmen.

Bald nach der Krönung, welche am 28. April zu Moskau vor ſich gieng, fanden ſich

Frei-

Freier für die Kaiſerin, indem ſich ſowohl der polniſche Abgeſandte beſtrebte, dem Grafen Moriz von Sachſen in dieſer Abſicht die Erlaubniß, als polniſcher Geſandter an den ruſſiſchen Hof zu kommen, auszuwirken, als Emanuel, ein Bruder des Königs Johanns V. von Portugall zu gleichem Vorhaben ſich wirklich dort einſtellte, und vermuthlich vom wieneriſchen Hofe Unterſtützung zu ſeinem Vorhaben antraf. Allein dem polniſchen Geſandten ward durch Oſtermann gemeldet, ſeine wegen des Grafen bisher gepflogene Unterhandlungen einzuſtellen, indem die in Anſehung dieſes Herrn und ſeiner Uiberkunft nach Moskau entſtandenen Gerüchte wider die Würde der Kaiſerin liefen. Der portugieſiſche Prinz aber fand zwar eine ſehr höfliche Aufnahme, bemerkte aber bald, daß man nicht einmal eine Erklärung des Vorhabens, warum er eigentlich herkam, von ihm hören wolle, und die Kaiſerin überhaupt zu keiner Vermählung geneigt ſey. Daher entſchloß er ſich, ſich um eine Vermählung mit der Schweſtertochter der Kaiſerin, Eliſabeth Katharina Chriſtina, Tochter der Herzogin von Meklenburg, als von welcher man glaubte, daß ſie die Thronfolgerin dieſer Kaiſerin ſeyn würde, zu bewerben. Aber man gab ihm zu vernehmen, daß er auch hierauf nicht zu denken habe, und der römiſchkaiſerliche Abge-

ſandte mußte auf Birons Betrieb, zu deſſen Abſichten der langwierige Aufenthalt eines Prinzen, der ſolche Entwürfe hatte, nicht diente, ihn dahin vermögen, daß er nach einem dreiwöchigen Aufenthalt zu Moskau ſeinen Rückweg antrat. Gegen Abfaſſung einer Thronfolgeordnung bezeigte Anna eine eben ſo große Abneigung, als gegen eine Heirath. Denn da ihr Oſtermann und der nachmalige Oberſtallmeiſter Graf von Löwenwolde unaufhörlich anlagen, Maßregeln zu Feſtſetzung der Thronfolge zu nehmen, erlangten ſie nur ſo viel, daß ſie ihnen verſtattete, dieſe Angelegenheit mit einander in Uiberlegung zu nehmen, und den Ausſchluß dieſer Berathſchlagungen ihr vorzulegen. Da ſie aber hierauf gar bald ihr einen Vorſchlag überreichten, nach welchem die Prinzeſſin von Meklenburg in der Abſicht, daß einer aus den von derſelben zu gebährenden Prinzen, den die Kaiſerin, ohne ſich an die Erſtgeburt zu binden, ernennen würde, zum Thronerben erklärt werden möchte, an einen auswärtigen Fürſten vermählt werden, und eine zuverläſſige Perſon an verſchiedene Höfe geſchickt werden ſollte, einen Prinzen, der ſich zu dieſer Heirath ſchicke, auszuſuchen: ſo ertheilte ſie auf dieſen Vorſchlag keine Antwort, bis Oſtermann und Löwenwolde durch vielfältiges Anhalten die Erklärung von ihr erpreßten, daß

man

man hiemit nicht eilen dürfe, und die Prinzeſſin, als welche am 18. Dezember 1718. zu Roſtock auf die Welt gekommen war, noch jung genug ſey, daß man nicht nöthig habe, ihre Vermählung ſo dringend zu betreiben. Es fruchtete nichts, daß der Beichtvater der Kaiſerin, wie auch der bei ihr, ſo wie bei den vorherigen Regierungen in hohem Anſehen ſtehende Erzbiſchof Theophanes von Nowgorod, den Vorſchlag dieſer Herren durch ihr Vorwort unterſtützten, und ihre Schweſter, mit welcher ſie kein Wort über dieſe Angelegenheit ſprach, erlangte durch häufiges Bitten nichts weiter, als daß ſie dieſe ihre Tochter an ihren Hof nahm, und ſowohl ihre Erziehung *beſorgte*, als ſie in der griechiſchen Religion unterrichten ließ. Eben ſo unkräftig war ein anderes Mittel, durch welches Oſtermann dieſer Sache die von ihm gewünſchte Endſchaft zu geben dachte, nämlich die Errichtung eines Kabinets, welches die Kaiſerin, als ihr der General Münnich auf Oſtermanns Anſtiften daſſelbe vorſchlug, ſich gefallen ließ. Die beſtändigen Glieder dieſes Kabinets waren blos drei Perſonen, nämlich die beiden Kanzler nebſt dem Fürſten Alexei Michailowitſch Tſcherkaskoi, als welchen Oſtermann für den einzigen Mann anſahe, der nebſt ihnen beiden ſo wichtige und viele Arbeiten übernehmen könne. Denn ob es zwar

anfangs

anfangs hieß, daß dies Kabinet blos die auswärtigen Angelegenheiten und die den ganzen Staat betreffenden Dinge beſorgen ſollte: zog es doch faſt alle dem Senate unterworfene Geſchäfte an ſich, welches verurſachte, daß der Senat faſt ganz eingieng, weil die meiſten Senatoren ſich zu gut dünkten, in demſelben blos darum zu ſitzen, daß ſie Werkzeuge und Vollſtrecker der Befehle des Kabinets ſeyn ſollten, welches, wenn es über kriegeriſche Gegenſtände etwas verfügen wollte, den General Münnich befragte, und in denſelben mehrentheils ſein Gutachten befolgte. Das Hauptwerk aber beruhete auf dem Oberkammerherrn Biron, als deſſen Wort alles bei der Kaiſerin vermochte. In eben dieſem Jahre hob die Kaiſerin die von Peter dem großen bei Krönung ſeiner Gemahlin geſtiftete Chevaliergarde auf, und errichtete ſtatt derſelben ein Garderegiment zu Pferde, errichtete ein neues Garderegiment zu Fuß von 3 Bataillons, das ſie von einem Luſtſchloſſe nahe bei Moskau das ismailowiſche hieß, und, damit die Hauptabſicht, weswegen man die Garde durch dieſe beiden neuen Regimenter verſtärkte, deſto beſſer erreicht werden möchte, (man dachte nämlich, durch dieſelbe der alten Garde ein Gegengewicht zu geben, das dieſelbe abhalte, Unruhen zu erregen, oder, falls ſie ſich ſolcher unterfangen möchte, ihr Einhalt thue,)

thue,) größtentheils Ausländer, vornehmlich Liefländer, zu Befehlshabern bekam, milderte die Zölle der ein- und ausgehenden Waaren um ein Anſehnliches, ertheilte auf die Vorſtellung, daß bei ſo langer Abweſenheit des Hofes von Petersburg der dortige Handel ganz in Verfall gerathe, am 20. Junius die Verſicherung, daß ſie ins künftige einen Theil des Jahrs zu Petersburg und den andern zu Moskau ſich aufhalten werde, ſtellte auf Jaguſinskis geheimes Anſtiften, der Löwenwolden auf ſeine Seite gezogen, dies ſein Verlangen bei der Kaiſerin auszuwirken, am 2. Oktober die nach Peters des großen Tode eingegangenen Stellen des Generalprokureurs und Oberprokureurs wieder her, (damit Jaguſinski wieder den Beſitz der erſteren Stelle, die er ehedem bekleidete, bekäme, wiewohl er dieſelbe (weil ers nicht ertragen konnte, daß das Kabinet ihm in ſolchen Dingen, wovon er meinte, daß er vermöge dieſes Amtes dazu berechtigt ſey, Einhalt that, und über ſein Betragen ihm oft bittere Vorwürfe machte, ſondern ſogar in ſeinem Unwillen hierüber ſo weit gieng, daß er nicht nur vom Oberkammerherrn, den er für den Haupturheber aller der Dinge hielt, die er Einträge in ſeine Amtsverrichtungen nannte, immer ſehr ſchlecht ſprach, ſondern auch, als er einmal bei demſelben zur Mahlzeit war, und nach ſeiner Gewohn-

wohnheit ſich betrunken hatte, ihm nicht nur Grobheiten ins Geſicht ſagte, ſondern dabei den Degen wider ihn zog) nur eine kurze Zeit behielt, indem man ihm andere Bedienungen ertheilte, die ſeine Entfernung vom Hofe erforderten,) und verlor am 10. Dezember den Feldmarſchall und Präſidenten im Kriegskollegio Michael Michailowitſch Galizin, der zwar nach Peters II. Tode mit zu Abſchaffung der Unumſchränktheit wirkte, aber, weil er, nachdem Annen dieſelbe übertragen worden, ſeinen Soldatenſtand und wenige Kenntniß der Regierungsangelegenheiten zu ſeiner Entſchuldigung anführte, obgleich alle andere Galizins wegen ihrer Theilnehmung an dieſer Angelegenheit durch Ertheilung entlegener Statthalterſchaften vom Hofe weggeſchafft wurden, gleich dem am 4. Junius verſtorbenen verdienten General Mamonow, für welchen außer ſeinen Verdienſten Proskopia, die jüngſte Schweſter der Kaiſerin, die am 7. Oktober 1731. ihm, ihrem geheimen Gemahle, in die andere Welt folgte, redete, in völligem Anſehen blieb, und bei der Krönung von der Kaiſerin einen koſtbaren Diamant zum Geſchenk erhielt. Dieſem Galizin giebt Mannſtein das Lob, daß er der beſte General geweſen, den die ruſſiſche Völkerſchaft bis damals hervorgebracht, und eignet ihm den Ruhm des Gewinns der für das ganze ruſſi-

ſche

ſche Reich ſo hochwichtigen Schlacht bei Liesna (B. 69. S. 108 = 111) zu, in welcher er als Generalmajor das ruſſiſche Fußvolk anführte. Die Urſache ſeines Todes war die, durch welche eine Menge Unſchuldiger und hierunter viele Leute von ſo vorzüglichen Verdienſten, daß das ganze Reich darunter litt, wenn ſolche Perſonen herabgeſetzt, verbannt oder hingerichtet wurden, unglücklich worden waren, indem jeder Böſewicht, der auf jemanden einen Haß geworfen hatte, und ſich zutraute, die Knute auszuhalten, denſelben des Hochverraths beſchuldigte, welches man das Wortſchreien nannte, indem ein ſolcher Angeber ſich der Worte: Ich weiß das Wort und die Sache, *bediente.* Alsdann bemächtigte man ſich ſogleich des Beſchuldigten, und wenn derſelbe die Klage verneinte, der Kläger aber zum Beweis der Wahrheit ſeiner Worte nichts vorbringen konnte, wurde der Angeber, wenn er auf ſeinem Vorbringen beharrte, dreimal geknutet. Wenn er aber alsdann nicht widerrufte, ſo ward gemeiniglich dem Angeklagten gleiche Folter angethan, und mit einer ſolchen thätlichen Unterſuchung ſo lange fortgefahren, bis entweder der Beſchuldigte geſtand, daß ſein Kläger Recht habe, oder der Kläger ſeine Ausſage ſelbſt für eine Lüge erklärte. Nun unterſtand ſich ein Unteroffizier, den erſten Feldmarſchall des Reichs durch dieſen Weg

ins

ins größte Unglück zu ſtürzen, und dieſer große und würdige Mann, der tauſend Beiſpiele von dergleichen Trauerfällen erlebt hatte, erſchrack hierüber ſo heftig, daß er in eine Krankheit fiel, die ihm den Tod brachte. Sein Angeber aber bekannte unter der Knute, daß ſeine Anklage blos von Rachſucht herrühre, weil Galizin ihn nach Perſien ſchicken wollen. Den durch ſeinen Tod erledigten Vorſitz im Kriegskollegio erhielt nun der Feldmarſchall Dolgoruki, behielt ihn aber nicht lange, indem man ihm (dem Verlauten nach, auf Angabe des Prinzen von Heſſenhomburg) am 23. Dezember 1731. das Urtheil fällte, daß er nicht allein die zur Beförderung der Reichswohlfahrt ergangenen Verordnungen eigenmächtig verworfen, ſondern auch verſchiedene harte Schmachreden wider die Perſon der Kaiſerin ausgeſtoßen, und hiedurch nebſt dem Fürſten Jurje Dolgoruki, Kapitain unter der Garde, dem Fürſten Alexoi Boratinskoi, Kornet unter derſelben, und Gregor Stoletow, die gleichfalls ſich nicht nur gegen die Perſon der Kaiſerin ſehr ſchwer vergangen, ſondern auch Anſchläge zu Störung des allgemeinen Ruheſtandes gemacht, das Leben verwirkt habe, die Kaiſerin aber dieſe Strafe dahin mildern wolle, daß ſie insgeſamt alle ihre Würden und Güter verlieren, der Feldmarſchall nach Schlüſſelburg zur ewigen Gefangenſchaft,

genſchaft, die übrigen aber zu lebenslängli-
cher Arbeit, nämlich Fürſt Jurje Dolgoruki
nach Kusnesk, Fürſt Boratinskoi nach Ochotsk,
und Stoletow in die nertſchinskiſchen Berg-
werke gebracht werden ſollten. Doch ward
dem geweſenen Feldmarſchall vergönnt, ſo
viel von ſeinen Sachen, als auf 30 Schlit-
ten fortgebracht werden konnte, mitzunehmen,
auch in Schlüſſelburg alle Bequemlichkeit ver-
ſtattet. Drei andere Männer, derer Verbre-
chen darin beſtand, daß ſie die ſträflichen Re-
den des Feldmarſchalls nicht angegeben, näm-
lich der Oberſte Wedig, der Generalauditeur
Emm, und Waſileis Generaladjutant, Sche-
moidurow, wurden auf eine kurze Zeit nach
Siberien geſchickt, dort in niedrigeren Stel-
len zu dienen. Eben dieſer Vorfall verur-
ſachte einen Befehl des Kabinets, daß kein
Dolgoruki ohne ausdrücklichen Befehl des
Hofes eine Befehlshaberſtelle beim Kriegs-
ſtaate erhalten ſollte. Bald hernach, nämlich
am 28. Dezember, geſchahe zu Moskau die
feierliche Eidesleiſtung, durch welche jeder
Unterthan ſich verpflichtete, mit ſeinen gegen-
wärtigen und künftigen Erben der Kaiſerin
und ihren Nachfolgern, welche ſie nach ihrem
Gefallen und der ihr von Gott verliehenen
unumſchränkten Gewalt verordnet habe, oder
künftig verordnen werde, treu, gehorſam und
unterthänig zu ſeyn, und alle der kaiſerlichen
Unum-

Unumſchränktheit zugehörige Rechte und Vorzüge, wie ſolche jetzt feſtgeſetzt ſeyn, oder künftig noch feſtgeſetzt werden möchten, nach allen Kräften zu bewahren und zu vertheidigen. Vermuthlich war eine der Haupturſachen, warum ſie ſich ſo ſchwer hiezu überreden ließ, daß ſie beſorgte, hiedurch ſogar nicht, wie die, welche ihr hierum anlagen, ihr die Sache vorſtellten, ihr Regiment zu befeſtigen, daß man vielmehr leicht, da ein ſehr großer Theil eine große Verehrung für die Prinzeſſin Eliſabeth, Peters des großen Tochter, hegte, und wünſchte, daß dieſelbe den ruſſiſchen Thron beſteigen möchte, wenn man ſähe, daß derſelben eine andere Perſon vorgezogen werden ſollte, durch gewaltſame Mittel eine Staatsveränderung zum Beſten Eliſabeths unternehmen möchte. Aus einer ſolchen Beſorgniß mußten die Hofbuchdrucker, welche den von Oſtermann in größter Stille aufgeſetzten Befehl, den genannten Eid zu leiſten, abdrucken ſollten, ſich in der Wohnung des Erzbiſchofs von Nowgorod einſperren laſſen, als der Vortrag, dieſen Eid zu leiſten, geſchahe, alle Garderegimenter im Gewehr ſtehen, und dieſer Eid nicht nur von ſämtlichen im Reiche lebenden Unterthanen, ſondern auch von allen und jeden, die in fremden Ländern ſich aufhielten, geleiſtet und die Beweiſe, daß dieſes geſchehen ſey, dem Hofe über=

überſchickt werden. Doch das allerkräftigſte Mittel, zu bewirken, daß dieſe Verfügung Annens gewiß zur Vollſtreckung käme, nämlich die Prinzeſſin Eliſabeth zur Annahme des Nonnenſchleiers zu vermögen, ward zwar erwähnt, aber, weil Biron ſich, ſo viel mit der Sicherheit des Throns der jetztregierenden Kaiſerin und der Aufrechthaltung ihrer Willensmeinungen beſtehen konnte, immer des Beſtens Eliſabeths annahm, nicht beliebet. In dieſem Jahre am 14. Jäner empfieng die Kaiſerin zu Moskau eine chineſiſche Geſandtſchaft, welche vornehmlich deswegen angemerkt zu werden verdienet, weil noch nie eine an einem europäiſchen Hofe geweſen ſeyn ſoll. Sie beſtand aus 40 Perſonen und 60 Pferden, und ihr täglicher Unterhalt koſtete 100 Rubel. Ob aber zwar die Chineſer vorzüglich darauf groß thun, daß ihre Völkerſchaft an Höflichkeit und geſittetem Weſen alle andere des ganzen Erdbodens übertrifft: ſo ſtimmte doch die Aufführung dieſer Geſandten, ob ſie wohl Mandarinen vom zweiten Range waren, nach dem Urtheile des ruſſiſchen Hofes mit ſo hohen Lobſprüchen ſchlecht überein.

Ein einziger Mann Nadir bringt das Reich Perſien wieder zu ſolchen Kräften, daß er ſich getraut, Alles, was Rußland und die Türken davon abgeriſſen, ihm wieder zu ſchaffen.

In Anſehung Perſiens war der ruſſiſche

Hof

Hof durch eine langwierige Erfahrung aufs vollkommenſte davon überzeugt worden, daß, wenn man auch nur etwas von Allem dem, was Peter der große von Perſien an das ruſſiſche Reich gebracht, behalten wolle, man hier einen immerwährenden Krieg führen müſſe, der unter allen Umſtänden dem ruſſiſchen Reiche mehr Schaden zufügte, als ihm alles, was daſſelbe ſeit Peters perſiſchen Feldzuge von dieſem Reiche an ſich verknüpfet oder noch künftig von demſelben an ſich zu bringen hoffen möchte, nutzen könne, indem man zu Vertheidigung dieſer perſiſchen Erwerbungen beſtändig 30000 Mann darin unterhalten mußte, und die Verſchiedenheit der Luft und Ungewohnheit der Lebensmittel die Ruſſen, welche man hieher ſchickte, ſo häufig tödtete, daß ſeit der erſten Beſitznahme auf 130,000 Menſchen dort geſtorben waren, aber bei gegenwärtiger Verfaſſung des perſiſchen Reichs (da der Feldherr der Kriegsmacht des Schachs Tahmaſp ſchon genugſame Beweiſe abgeleget, daß er ſowohl den Willen als auch das Vermögen beſitze, ſo lange Krieg zu führen, bis er dem perſiſchen Reiche dieſelbe Ausdehnung wieder verſchaffet habe, die es beim Ausbruche des Abfalls der Afghaner gehabt, und weder den Türken noch den Ruſſen den Beſitz ihrer Erwerbung unbeſtritten laſſen werde, auch bereits den Krieg wider die erſtern angehoben,

ihnen

ihnen Schlachten abgewonnen und wichtige Oerter, die ſie vom Reiche abgeriſſen, einbekommen hatte,) noch viel größere Ungelegenheiten dem ruſſiſchen Reiche zuziehen, und nach aller Wahrſcheinlichkeit ſich doch zuletzt ſo endigen würde, daß man alle dieſe Erwerbungen werde fahren laſſen müſſen. Dieſe Beſorgniß vergrößerte ſich, als der Schach, welcher in Abweſenheit ſeines Feldherrn, den ein Aufſtand, den die Abdollier auf Anſtiften Huſſeins, des Khans zu Kandahar, der das Wachsthum der Macht des Schachs unmöglich gleichgültig anſchauen konnte, weil er gewiß wußte, daß derſelbe ihn für einen unrechtmäſſigen Inhaber eines zu ſeinem Reiche gehörigen Landes achte, und folglich nicht unterlaſſen werde, ſo bald er glaube, ihn mit Sicherheit und Vortheil angreifen zu können, die Waffen wider ihn zu wenden, in Khoraſſan (unter welchem Namen jetzt ein ſehr groſſer Theil des perſiſchen Reiches begriffen war, den der Schach, als Nadir Eſchrefen aus Iſpahan vertrieben hatte, theils zur Belohnung des ihm hiedurch geleiſteten großen Verdienſtes, theils weil derſelbe ihm ins Geſicht ſagte, daß der Schach ihm, da er die neuliche Geſchichte der Ränke der Staatsbedienten, durch welche die ums Reich verdienteſten Helden außer Stand geſetzet worden, etwas auszurichten, ja, ſtatt die Belohnung, die ihnen gebühr=

gebührte, zu empfangen, als Unterthanen, die ihre Macht zum Schaden ihres Herrn mißbrauchen möchten, beſtraft worden ſeyn, beigelegt, nicht verdenken müſſe, daß er ſein Amt niederlege, wofern er ihm nicht völlige Gewalt gebe, daß er ohne vorherige Anfrage und Abhängigkeit von den Befehlen des Hofes gnugſame Kriegsvölker aufbringen, und, ſo lange es das Beſte des Reichs erfordere, halten könne, dieſem Nadir mit einer unumſchränkten Gewalt als eine Statthalterſchaft ertheilt hatte,) erregten, nöthigte, ſich von der Perſon ſeines Monarchen zu Dämpfung dieſes Aufſtandes zu entfernen, obgleich Nadir ihn und ſeine Staatsbediente ſowohl damals, als er ſich wegen dieſer Urſache von ihm trennen mußte, erſuchte, als auch hernach zu wiederholtenmalen warnen ließ, vor ſeiner Wiederkunft die Türken weder anzugreifen, noch auf andere Weiſe, als daß er keinen Fuß breit der Länder, welcher ſie ſich während den Verwirrungen des perſiſchen Reiches bemächtiget, in ihren Händen laſſe, einen Frieden mit ihnen zu ſchließen, 1731. mit einem Heere von 80000 Mann einen Feldzug wider die Türken unternommen hatte, aber, da er 80 Tage lang vor Eriwan gelegen, durch Mangel an Lebensmitteln zurückzugehen genöthigt worden war, und, da hierauf das türkiſche Heer unter des Baſſa

Achmed

Achmed von Bagdad Befehl ihm nachgieng, das Erbieten dieſes Baſſa, Abgeordnete in ſein Lager zu einer Friedensunterhandlung zu ſchicken, annahm, und, da während dem Aufenthalt dieſer ſeiner Leute im türkiſchen Lager das türkiſche Heer dem perſiſchen näher rückte, in eben dem Augenblicke, da ein Bote aus dem türkiſchen Lager ihm von dem Staatsbedienten, den er zu dieſem Geſchäfte dahin gehen laſſen, die Nachricht überbrachte, daß er alle gewünſchte Willfährigkeit zu Schlieſſung eines Friedens bei den Türken angetroffen, ſich gedrungen fand, durch Abfeurung einer Kanone den Anfang zu einer Schlacht zu machen, in welcher er eine ſo große Niederlage erlitt, daß er mit einem ſehr geringen Theil ſeines Heeres nach Iſpahan flüchtete, und die Türken ſich vieler Oerter, die ihnen Nadir entriſſen hatte, wieder bemächtigen konnten, den Antrag, den ihm nun der ſiegende Baſſa aufs neue that, daß nämlich die Pforte, ungeachtet dieſer jetzt erhaltenen groſſen Vortheile, geneigt bleibe, mit ihm einen guten Frieden zu machen, mit deſto größerer Freude angenommen hatte, weil die Pforte durch dieſen Friedensſchluß einen anſehnlichen Theil von dem, deſſen ſie ſich während den perſiſchen Unruhen bemächtigt hatte, wirklich in ſeinen Händen ließ, und den Fluß Aras zur Grenzſcheidung zwiſchen beiden Reichen

beſtimmte, auch ſich verpflichtete, erforderlichen Falls ihm Hilfe zu leiſten, von den Ruſſen mit Gewalt den Abtritt deſſen, was ſie von perſiſchen Ländern beſaßen, zu erzwingen, da doch der Verluſt, den die Kriegsmacht des Schachs erlitten hatte, ſo beträchtlich war, daß derſelbe, wenn das türkiſche Heer weiter vorrücken gewollt, nicht einmal Iſpahan wider daſſelbe hätte vertheidigen können, ſondern geſchehen laſſen müſſen, daß daſſelbe von ihm unangefochten ſich in den Beſitz dieſer Hauptſtadt ſeines Reichs geſetzt hätte, und der Schach auch das für einen großen Gewinn bei dieſem Friedensſchluſſe ſchätzte, daß er, ſeine Hofbediente, und alle ſeine Unterthanen, die Kriegsleute allein ausgenommen, ſich hiedurch der Gefahren und Beſchwerden des ihnen allerſeits ſo lange Jahre läſtig geweſenen Krieges entledigten, und ihm dadurch Nadir, deſſen große Macht ihm ſehr gefährlich vorkam, entbehrlich ward, und er in den Stand gelangte, ihm dieſelbe durch gänzliche Entlaſſung oder wenigſtens große Verminderung der unter deſſen Befehlen ſtehenden Kriegsvölker wieder zu entziehen. Denn Nadir hatte die ihm vom Schach, weil derſelbe nicht anders konnte, eingeräumten Vortheile ſo wohl genutzt, daß er ein Heer von faſt 70000 Köpfen aufgebracht hatte. Aber Nadir war der Mann nicht,

freiwil-

freiwillig einem ſolchen Befehle des Schachs zu gehorſamen, und dem Schach und deſſen Hofbedienten fehlete das Vermögen, die Befolgung deſſelben von ihm zu erzwingen, da er ſich im Fall einer ſolchen Weigerung auf den Beiſtand aller Kriegsleute verlaſſen, und auch den in den Ohren vieler anderer für das Wohl ihres Vaterlandes eifrig geſinnter Perſianer ſehr wohlklingenden Vorwand gebrauchen konnte, daß, da man ſich in dem Stande ſehe, alles Land, was ſo wohl Empörer als fremde Mächte dem perſiſchen Reiche entzogen, demſelben wieder einzuverleiben, derjenige ein Verbrechen wider das Vaterland begehe, der mit einem oder dem andern von dieſen Inhabern einen Vertrag ſchließe, durch welchen er denſelben einen großen Theil deſſen, was dem Reiche abgeriſſen worden, behalten laſſe.

Anna giebt das Meiſte von ihren perſiſchen Ländern an dies Reich zurück.

Bei dieſen Reden durfte Nadir um deſto ſicherer den Beifall ſeiner Landsleute ſich verſprechen, weil dieſelben aus ſeinen Handlungen erkannten, daß er nicht blos darum jetzt ſo rede, weil ſein Vortheil nun dergleichen ihm nothwendig mache, ſondern, ſobald er ſich nur in dieſes Schachs Dienſt begeben, den Anfang zu Bewerkſtelligung des großen Vorha-

Vorhabens, deſſen nunmehrige Hintanſetzung er gegenwärtig dem Schach und deſſen Staatsbedienten vorrückte, gemacht, und ſeit dieſem Augenblicke unabläſſig an demſelben gearbeitet hatte. Denn noch ehe er Eſchrefen zu bekriegen anfieng, zeigte er ſchon ein ſo feſtes Vertrauen, daß es ihm gar nicht fehlſchlagen könne, denſelben zu überwinden, daß er vor Antretung des Feldzuges wider ihn eine Geſandtſchaft an den ruſſiſchen Hof abfertigte, und gleichſam, als wenn er den Schach bereits zum ruſſiſchen Beſitzer des perſiſchen Reiches gemacht gehabt, um die Rückgabe aller in ruſſiſchen Händen befindlicher perſiſchen Länder anhielt. Weil aber der damalige ruſſiſche Oberbefehlshaber in den perſiſchen Gegenden, Waſilei Lewaſchew, die Gedanken gehegt zu haben ſcheinet, daß weder die Noth erfordere, auf ein ſolches Geſuch vorjetzt irgend etwas abzutreten, noch das Beſte des ruſſiſchen Reiches Abtretungen anrathe, doch aber auch nach Möglichkeit vermieden werden müſſe, die Perſianer aufzubringen: ſo langte der Abgeordnete, den Nadir mit dieſem Auftrage an ihn abgefertigt hatte, erſt alsdann, wie Nadir mit Dämpfung des afghaniſchen Aufſtandes in Khoraſſan ſo weit gekommen war, daß er dieſe Empörer in Herat belagert hielt, in Begleitung eines ruſſiſchen Boten wieder bei demſelben an,

und

und überbrachte nebſt anſehnlichen Geſchenken die Erklärung, daß Lewaſchew nun von ſeinem Hofe bevollmächtigt ſey: Alles, was derſelbe außer Dageſtan und Schirwan vom perſiſchen Reiche gegenwärtig inne habe, dem perſiſchen Reiche zurückzugeben. Hierauf ſchickte Nadir ſeinen mit dieſer Nachricht von Lewaſchew zurückgekehrten Abgeordneten an den Schach, damit durch deſſen Beſtätigung dieſes ruſſiſche Erbieten zur Vollſtreckung kommen möchte, und gab zugleich einem Emir Befehl, zu Lewaſchew nach Reſcht zu gehen, und in denſelben zu dringen, ſein Verſprechen ungeſäumt zu erfüllen. Denn er ſchloß aus der langen Verzögerung einer ſolchen Antwort Lewaſchews, durch welche man ihm zwar nicht Alles, was er verlangt hatte, aber doch einen großen Theil deſſelben bewilligte, daß die Ruſſen ihn nur mit leeren Worten von Unternehmung einiger Feindlichkeiten abzuhalten gedächten. In der That machten nun ſowohl die Türken als Perſianer ſolche Anſtalten, aus welchen die Ruſſen nicht anders urtheilen konnten, als daß beide mit einander verabredet hätten, ſie zu bekriegen. Denn die Türken ſchickten eine anſehnliche Kriegsmacht an die ukrainiſche Grenze, und ſeit dem zwiſchen dem Schach und der Pforte getroffenen Friedensſchluſſe zogen ſich immerfort mehrere perſiſche Kriegsvölker in die Nachbarſchaft der ruſſiſchen

Beſitzungen, daß nach Ablauf von 3 Monaten bereits 50000 Mann und 300 Kanonen in derſelben ſtanden, und ein ſolcher Vorrath von Kriegs- und Lebensbedürfniſſen dahin geſchafft worden war, als 100000 Mann, einen ganzen Feldzug auszuhalten, bedurften. Zur Vertheidigung gegen die etwanigen Angriffe dieſer zuſammengezogenen perſiſchen Kriegsvölker ſoll Lewaſchew damals außer hinreichenden Beſatzungen in Derbent, Baku, Andreewa und andern haltbaren Plätzen, in Dageſtan und dem nunmehrigen ruſſiſchen Schirwan (indem ein Theil der letztern Landſchaft vermöge der Verträge zwiſchen Rußland und der Pforte den Türken gehörte,) ſich noch mit 40000 Mann, die Tatarn und Koſaken ungerechnet, ins Feld zu ſtellen ſtark geweſen ſeyn, und erhielt noch hiezu 4 Regimenter und 300 zu Olonitſch neugegoſſene Kanonen; auch empfiengen alle Häupter der Koſaken und Kalmucken Befehl, beſtändig 40 bis 50000 Mann zum Aufſitzen bereit zu halten. Aber die Abrede, daß die Türken erforderlichen Falls den Perſianern zu gewaltſamer Wiedererlangung der unter dem ruſſiſchen Schutz ſtehenden perſiſchen Länder behilflich ſeyn ſollten, ward dadurch vernichtet, daß Nadir ſowohl ſeinem Könige als dem türkiſchen Hofe andeuten ließ, daß, wenn die Pforte ſich nicht zur völligen Rückgabe aller der Oerter,

die

die es ſeit dem erſten Anfange der letzten Unruhen dieſem Reiche entzogen, wie auch zur Befreiung aller perſiſchen Gefangenen verſtehe, der Krieg wider ſie fortgeſetzt werden ſolle. Daher verſicherte dieſelbe den Ruſſen, daß die Einrückung vieler türkiſcher Kriegsvölker in die ruſſiſche Nachbarſchaft auf keinen Bruch mit Rußland abziele, ſondern blos darum habe geſchehen müſſen, weil der Sultan aus den wichtigſten Urſachen genöthigt ſey, viele Kriegsmannſchaft von ſeiner Reſidenz zu entfernen, wiewohl doch die Klugheit den Ruſſen rieth, bei aller Wahrſcheinlichkeit, die die Umſtände der Aufrichtigkeit dieſer türkiſchen Freundſchaftsverſicherungen ertheilten, nicht zu feſte darauf zu bauen, und daher unterließen ſie auch, bereits nachdem ſie dieſelben empfangen hatten, nicht mehrere Kriegsvölker in die Ukraine abzufertigen, und dieſelben dort ſo zahlreich zu machen, daß ſie innerhalb wenigen Tagen ein anſehnliches Heer allda zuſammenziehen konnten. Um deſto beſſer konnte alſo Lewaſchew ſeinen Entwurf befolgen, die Abtretungen, die er an die Perſianer zu thun, von ſeinen Obern Befehl erhalten hatte, nicht anders zu leiſten, als wenn er ſehen würde, daß Nadirs Waffen wider die Empörer in Khoraſſan einen ſo guten Erfolg gehabt hätten, daß derſelbe ſeine ganze Stärke wider die ruſſiſchen Beſitzungen wenden könne, und die-

ſes

ſes zu thun auch wirklich geſinnt ſey, und wenn derſelbe alsdann ſich mit dieſen Abtretungen nicht begnügen wolle, es lieber darauf ankommen zu laſſen, daß die Perſianer die Ruſſen bekriegten, als Dageſtan und das ruſſiſche Schirwan zu räumen. In dieſer Abſicht ward durch ihn der Emir, den Nadir, wie kurz vorher erwähnt iſt, an ihn ſchickte, um wo möglich die ungeſäumte Räumung aller perſiſchruſſiſchen Beſitzungen, wenn aber dieſes von Lewaſchew nicht erhalten werden möchte, wenigſtens der Länder, zu welcher Abtritt derſelbe ſich ſchon erboten hatte, zu bewirken, ſo lang in Lagedſchank oder Lahigian aufgehalten, bis Nadir ſich nach völlig geendigtem Kriege in Khoraſſan mit ſeinem ganzen ſieghaften Kriegsheer in die Nähe der ruſſiſchen Beſitzungen wendete. Folglich kam der förmliche Vertrag, den ruſſiſcher Seits Lewaſchew und der wirkliche Staatsrath, Freiherr Peter von Schafirow, perſiſcher Seits aber Murſa Mahomet Ibrahim ſchloſſen, erſt den 6. Jäner 1732. zu Reſcht zur Richtigkeit. Die größte Schwierigkeit, die den beiderſeitigen Gevollmächtigten im Wege ſtand, mit einander ſich zu einigen, war wohl, daß Nadir, da er mit einem Kriege wider die Türken und mit andern wichtigen Dingen umgieng, nicht rathſam achtete, nun wegen Dageſtan und Schirwan einen Krieg wider die

Ruſſen

Ruſſen zu unternehmen, aber auch nichts thun wollte, woraus die Ruſſen den Schluß ziehen möchten, als wenn Perſien dieſe Länder in ruſſiſchen Händen verbleiben zu laſſen geſinnt ſey. Daher rühret es, daß man in dieſem Vertrage die Worte dergeſtalt abfaßte, daß Perſien dieſelben ſo auslegen konnte, daß die Ruſſen ſich anheiſchig gemacht, wenn gewiſſe Bedingungen erfüllt wären, alles, was ſie gegenwärtig noch von Perſien behielten, zurückzugeben, die Ruſſen hingegen ein ſolch Verſprechen geleiſtet zu haben verneinen mochten. Denn dies muß meines Erachtens voraus geſetzt werden, wenn man die wahre Urſache, warum der zweite Punkt dieſes reſchtiſchen Vergleiches in folgenden Ausdrücken abgefaßt ward, einſehen, und denſelben richtig erklären will. Die ruſſiſche Kaiſerin begiebt ſich aus eigener Großmuth der vorigen von ihren kaiſerlichen Vorfahren in Kraft der Traktaten und nach dem Rechte der Waffen wegen aufgewendeter Koſten und gemachter Kriegsrüſtungen rechtmäßig erlangter Anſprüche an die perſiſchen Länder, und verſpricht des Schachs gevollmächtigtem Geſandten, die Landſchaft Lagedſchank ſamt Zubehör und ganz Ranakut, was jenſeit des Fluſſes Cepid-Rud liegt, in Monatsfriſt nach Schließung des Traktats und ohne die Ratifikazion abzuwarten, die gilanſchen, aſtarinskiſchen und übri-

übrigen von Aſtrabat bis an den Fluß Kur gelegenen Provinzen aber innerhalb 5 Monaten nach Schließung dieſes Traktats und erhaltener Ratifikazion des Schachs einräumen und wieder abtreten zu laſſen in demſelben guten Zuſtande, worin dieſelben unter dem Schutze der ruſſiſchen Truppen ſich befinden. Die übrigen Provinzen und Oerter aber vom Fluß Kur an verbleiben unter Ihrer kaiſerlichen Maj. Beſitz und Botmäßigkeit, worin ſie jetzt ſind, und ſolches lediglich in der Intenzion und Abſicht, damit nicht nach Zurückziehung der ruſſiſchen Kriegsvölker aus ſolchen Provinzen und Oertern die daſelbſt in der Nähe ſich befindenden unruhigen Völkerſchaften ſich mit den widriggeſinnten Unterthanen Sr. ſchachiſchen Maj. vereinigen, neue Verwirrungen anſtiften, und die von Ihrer kaiſerl. Maj. Truppen beſetzten Oerter anfallen und einnehmen möchten. Seine Majeſtät der Schach erkennen übrigens vorgedachte Ihrer kaiſerl. Maj. großmüthige Entſchließung in Wiederabtretung oberwähnter Provinzen mit aller Dankbarkeit, und verſprechen, durch alle möglichſte Freundſchaftsbezeigungen ſolches zu erwiedern. Der Hauptinhalt des übrigen beſtehet in Folgendem. Der Schach verſprach für ſich und ſeine Nachfolger, mit der Kaiſerin und dem ruſſiſchen Kaiſerthum eine ewige unverbrüchliche nachbarliche Freundſchaft zu unter=

unterhalten, und die ruſſiſchen Feinde für ſeine eigenen Feinde zu achten. Ferner verſtattete er allen ruſſiſchen Unterthanen in allen Landen und Orten ſeines Gebietes die Treibung eines vollkommen freien Handels ohne Bezahlung einigen Zolls weder für die Waaren, die ſie einführten, noch für die, welche ſie dagegen in Perſien kaufen oder eintauſchen würden, auch ſie, dafern ſie ihres Kaufhandels wegen nach Indien oder andern Gegenden reiſen wollten, allenthalben zu Lande und zu Waſſer frei und ohne Zoll gehen zu laſſen, imgleichen allen ſeinen Beamten zu verbieten, unter keinerlei Vorwande Geſchenke oder andere Abgaben zu nehmen, ſondern hingegen ihnen in allen Stücken wegen Schulden oder Schaden Recht und Gerechtigkeit zu erzeigen, und nicht zu geſtatten, daß ihnen einiger Nachtheil oder Kränkung geſchehe. Ferner ward dergleichen ruſſiſchen Kaufleuten vergönnet, an gelegenen Orten Häuſer und Waarenniederlagen zu bauen, und verſichert, daß ihnen auf ihr Begehren bequeme Plätze hiezu angewieſen werden, und die perſiſchen Beamten alle mögliche Beförderung leiſten ſollten. Weiter ſollte allen verunglückenden ruſſiſchen Schiffen zu Rettung der Menſchen und Güter Hilfe wiederfahren, aller Diebſtahl und Rauberei unter ſchwerer Strafe verboten, und das Gut der im perſiſchen Gebiete verſtorbenen ruſſi=

ruſſiſchen Unterthanen unverzüglich ihren Geſellſchaftern oder Verwandten gegen Quittung verabfolgt werden. Hingegen verſprach die ruſſiſche Kaiſerin, den Unterthanen des Schachs, welche ins ruſſiſche Reich und durch daſſelbe nach andern Ländern ihrer Handlung wegen reiſen, nach Maßgabe voriger ruſſiſchen Reichsverordnungen und Gewohnheiten, wie Unterthanen eines bundesverwandten Freundes, alle Freiheit und Vorſchub genießen, auch in allen Fällen auf ihr Anſuchen Recht und Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und hierüber allen Befehlshabern in allen Städten ihre Befehle zu ertheilen, wie auch, wenn von des Schachs Hofe Kaufleute, um für den Schach ſelbſt Waaren zu kaufen, mit den gehörigen diesfalls aufzuzeigenden Beglaubigungsſchriften nach Rußland geſchickt würden, daß von ſolchen, als des Schachs eigenen Waaren, kein Zoll gefordert, und ſolche Einkäufer nach alter Gewohnheit mit gebührender Achtung und Hilfleiſtung aufgenommen und wieder abgefertigt werden ſollten, doch daß ſie wirkliche Perſianer ſeyn, und außer den für den Schach einzukaufenden Sachen keine andere Partikulärwaaren mit untergeſchoben würden. In Anſehung des großen Schadens, der während den perſiſchen Unruhen von den empöreriſchen Unterthanen des Schachs vielen ruſſiſchen Kaufleuten zugefügt worden, verpflich-

pflichtete derſelbe ſich, auf Begehren derer, die hierunter gelitten, ſolche Mißhandlungen unterſuchen, und, wenn die Thäter dieſer Raub- und Mordthaten gefunden werden können, ſolchen ruſſiſchen Unterthanen Recht wiederfahren zu laſſen, auch ihnen die Erſtattung ihres Schadens aus den beweg- und unbeweglichen Gütern der Schuldigbefundenen oder derſelben Erben zu verſchaffen. Beide Monarchen verſicherten einander, daß jeder von ihnen die Freiheit haben ſollte, beim Hoflager und in der Reſidenz des andern einen Miniſter in ſolchem Karakter, wie die Beſchaffenheit und Wichtigkeit der Sachen es erfordert, zu halten, welchen an beiden Theilen bequeme Quartiere und ihrem Karakter gemäße Diätengelder gegeben werden ſollten, auch ſo einer als der andere in den übrigen Städten des andern Theils, wo es nöthig gefunden würde, Agenten oder Konſuls halten möchte, welchen wegen dieſes Amtes geziemende Ehre und Achtung erwieſen, und durch die an dieſen Orten ſeynden Befehlshaber für allen Beleidigungen und Schimpf Schutz verliehen, auch auf ihre Vorſtellungen und Anſuchungen wegen des den Unterthanen ihres Monarchen etwa geſchehenen Schadens alle Gerechtigkeit dergeſtalt gehandhabt werden ſolle, daß die Sachen ohne alle Verzögerung und Weitläuftigkeit entſchieden würden, und den Beleidigten völlige Ge-

nugthu-

nugthuung geſchähe. Zuletzt verpflichtete ſich der Schach, den perſiſchen Unterthanen, die zur Zeit des Einzuges und während dem Verbleiben der ruſſiſchen Kriegsvölker in den perſiſchen Landſchaften und Städten ſich in ruſſiſchen Dienſten, Verrichtungen und Gehorſam befunden, dies nicht zur Untreue zu rechnen, und nach dem Auszuge der ruſſiſchen Kriegsvölker ihnen weder an ihren Perſonen, noch an ihren Gütern dieſerwegen einiges Leid zufügen zu laſſen, ſondern ſie beim ruhigen Beſitz ihrer Haabe und Güter zu erhalten. Die Kaiſerin aber verſprach, daß nach Auswechſelung dieſes Vertrages niemand von des Schachs Unterthanen wider ſeinen Willen weggeführt, wenn jemand aber freiwillig in ruſſiſche Dienſte ſich begeben, und hienächſt ſolche niederlegen und wieder weggehen wollte, ihm ſolches alsdann auch erlaubt ſeyn ſollte. Die ruſſiſchen Kriegsvölker vollſtreckten das, wozu ſie nach dieſem Vertrage verbunden waren, aufs genaueſte, indem ſie zu Anfang des Julius 1732. alles, was ſie bisher jenſeit des Kur beſeſſen hatten, räumten, worauf Nadir die Statthalter dieſer von ihnen verlaſſenen Länder zu ſich in ſein Lager forderte, und, nachdem er von ihnen die erforderlichen Erkundigungen, um von dem Zuſtande dieſer zurückbekommenen Länder nach Nothdurft unterrichtet zu werden, eingezogen, und ſie alsdann

dann mit ſeinen Befehlen verſehen hatte, zur Verwaltung ihrer Aemter zurückſendete.

In dem, was ſie noch in Perſien behält, muß ſie beſtändig Krieg führen.

Er ſelbſt aber zog hierauf unverzüglich mit ſeinem Heere nach Iſpahan, wo er am 21. Auguſt, mit Genehmigung ſowohl der Groſſen des Hofes als des Heeres, den Schach als einen zur Regierung gänzlich untüchtigen Herrn, als dem es nicht nur am Verſtande ſowohl als am Willen, ſeine Regentenpflichten zu beobachten, fehle, ſondern der ſogar ſich mit den Reichsfeinden zum Verderben derer, die ihm und dem Reiche nützliche Dienſte thaten, verbinde, des Reiches entſetzte, und nach Zebzawar, einer Stadt in Khoraſſan, in Gewahrſam ſchickte, an deſſen Stelle aber ſeinen drei- oder höchſtens ſechsmonatlichen Sohn Abas III. (in der Lebensbeſchreibung Schach Nadirs, die ein geborner Perſianer, Mirſa Mohamed Mahadi Khan Maſanderaui, verfaßt hat, und 1773. in einer deutſchen Uiberſetzung unſerm Vaterlande mitgetheilt iſt, wird dieſer Prinz ein Kind von acht Jahren genannt, welches aber wider die Nachrichten aller andern Schriftſteller dieſer Begebenheit läuft, als die insgeſamt darin übereinſtimmen, daß der neue Schach in der Wiege gelegen habe, als man ihm die Huldigung geleiſtet;

leiſtet; ich bin alſo völlig gewiß, daß das achtjährige Alter ein Fehler ſey, der aber der Glaubwürdigkeit des perſiſchen Schriftſtellers keinen Eintrag thut, wie ich auch demſelben andere Dinge, die ich gleichfalls für unrichtig achte, als daß nach den am Rande ſtehenden Jahrzahlen verſchiedene Begebenheiten in falſche Zeiten, wie hier die Krönung Abas III. ins Jahr 1731., geſetzt werden, nicht beimeſſe,) zum König machte. Doch Nadir behielt bei dieſer Staatsveränderung dieſelben Geſinnungen in Anſehung der beiden auswärtigen Mächte Rußland und Türkei, welche noch einige vom perſiſchen Staatskörper getrennte Länder beſaßen, die er vor derſelben gegen ſie zu beobachten ſich vorgenommen hatte, indem er ſich vorſetzte, unverzüglich ſeine Waffen gegen die Türken zu wenden, und, bis er in dem großen Werke, dieſelben aus den noch inne habenden Ländern zu vertreiben, ein Merkliches ausgerichtet haben, und beſonders mit ſeinen Siegen über ſie bis in die Gegenden, wo ſie an die Ruſſen ſtießen, gekommen ſeyn würde, die Ruſſen in dem Ihrigen unangefochten zu laſſen, und ſeine Aufführung gegen dieſelben ſo einzurichten, daß ſie denken könnten, als wenn er die Unterhaltung eines guten Freundſchaftsvernehmens mit ihnen ſo hoch ſchätze, daß er, um daſſelbe zu erhalten, die Wiedererlangung deſſen, was ſie vom perſi-

ſchen

ſchen Reiche vermöge des letzten Vertrages noch behalten, fahren laſſen werde. In dieſer Abſicht ließ er Lewaſchewen, welcher nach Räumung der abgetretenen Länder Derbent, als den Hauptort der noch unter ruſſiſcher Herrſchaft verbliebenen perſiſchen Länder, zu ſeinem Aufenthalte erwählt hatte, durch einen beſondern Boten die ſchriftliche Verſicherung thun, daß dieſe Veränderung dem neulich geſchloſſenen Friedensvertrag zwiſchen beiden Reichen nicht im allermindeſten nachtheilig ſeyn, ſondern derſelbe allezeit unverbrüchlich gehalten werden ſollte. Eben ſo ſehr lag den Türken daran, ſich dahin zu bemühen, daß die Ruſſen Nadirn in dieſem Kriege wider ſie keine Hilfe leiſten möchten, und daher verſicherten ſie zu Konſtantinopel den ruſſiſchen Botſchafter aller Freundſchaft, und daß ſie hofften, daß man ihnen ein Gleiches erwiedern und die Perſianer in dieſem Kriege wider ſie auf keine Weiſe unterſtützen werde, ließen ſich auch, da ſie 1733. ihren Frieden mit dem römiſchen Kaiſer auf 20 Jahre verlängerten, von demſelben verſprechen, die Gewähr zu übernehmen, daß die Ruſſen in dieſem Kriege nichts zum Vortheil der Perſianer thun würden. Da nun dieſe Forderung des türkiſchen Hofes mit dem ruſſiſchen Staatsnutzen vollkommen übereinſtimmte, indem es dem ruſſiſchen Reiche höchſt zuträglich war, daß deſſen zween mäch-

tige Nachbaren, von derer jedem daſſelbe, wenn er ſonſt von keinem andern etwas zu befürchten hatte, ſich einen Krieg täglich zu vermuthen hatte, in einen langwierigen Krieg ſich mit einander verwickelten, der nicht nur ſie abhielt, ihre feindlichen Anſchläge wider das ruſſiſche Reich ins Werk zu richten, ſondern, auch beider Kräfte, die ſie zu deſſen Schaden gebrauchen konnte, beträchtlich ſchwächen mußte: ſo bewilligte die ruſſiſche Kaiſerin dies türkiſche Begehren ſehr gerne, und ertheilte daher ihren Befehlshabern in den Grenzlandſchaften ſcharfen Befehl, keinem von beiden kriegenden Theilen weder mit Kriegs- noch Mundbedürfniſſen Vorſchub zu thun. In Befolgung dieſes Befehls verweigerte Prinz Ludwig von Heſſenhomburg, durch welchen der ruſſiſche Hof den General Lewaſchew, den man wegen ſeines Alters nicht mehr im Stande zu ſeyn glaubte, dieſer Statthalterſchaft vorzuſtehen, ablöſen laſſen, 20000 krimmiſchen und kubaniſchen Tatarn, die der Khan von der Krimm auf Befehl der Pforte zu Verſtärkung der türkiſchen, in Perſien fechtenden, Kriegsvölker abſchickte, den Durchzug, als ſie um denſelben unter dem Verſprechen, keine Beleidigung in den ruſſiſchen Beſitzungen zu verüben, anhielten; und als ſie nach dieſem ſeinen Abſchlage und der damit verknüpften Drohung, ſie, falls ſie nicht unverzüglich

züglich daſſelbe verließen, als Feinde zu behandeln, ihren Zug durch daſſelbe fortſetzten, und noch überdies an alle in dieſen Gegenden unter ruſſiſcher Herrſchaft ſtehende tatariſche Fürſten Ausſchreiben ergehen ließen, zu ihnen zu ſtoßen: brach er von Sulak mit 2000 Dragonern und 700 Fußknechten auf, ſeinen Worten durch die wirkliche That den gebührenden Nachdruck zu geben. Als er aber mit denſelben am 22. Junius bei dem Paß am Fluß Biela, zwiſchen den Dörfern Tſchetſchenei und Ghoraitſchi, angekommen war, und vermittelſt des Feuers ſeiner 4 Kanonen ſie zurückzutreiben meinte: fielen ſie doch nicht nur die unter dem Oberſten Wolkonski vorausgeſchickte Abtheilung der Ruſſen ſo wüthend an, daß derſelbe den Prinzen erſuchen mußte, ihm aufs geſchwindeſte mit ſeiner ganzen übrigen Macht zu Hilfe zu kommen, ſondern, als dies geſchehen war, hieben ſie die Kanonier und 300 Mann nieder, und giengen gerade fort, bis ſie ans Gepäcke und Silbergeräthe des Prinzen gelangten, welches ſie nach Ertödtung der dabei befindlichen Leute erbeuteten. Das Gefechte dauerte von 2 Uhr Nachmittags bis 8 Uhr Abends, und ſowohl der Prinz, als der nächſte Befehlshaber nach demſelben, der Generalmajor Jeropkin, geriethen bei dieſem Handgemenge mitten unter die Feinde, und der erſte lief Gefahr, mit

 einem

einem Spieße, der andere aber durch einen Säbelſtreich das Leben zu verlieren. Alsdann vereinigten ſich viele ruſſiſche Tatarn, theils freiwillig, theils gezwungen, mit dieſen türkiſchen, die nun Sulak vorbei den Weg nach Derbent nahmen, in welcher Feſtung bei Krankheit des Generalmajors Butturlin der Oberſte Lohmann den Befehl über 4 Regimenter Fußvölker, die derbentiſchen Tatarn, und die dortigen Armenier und Koſaken führte, und ſich vortheilhaft auf dem Wege zwiſchen den Weinbergen, wo die Feinde durchdringen wollten, ſetzte, daß, da ſie im Julius mehrmalige heftige Angriffe auf ihn thaten, er ſie allemal zurückſchlug, welches ſie nöthigte, ihren Vorſatz, durch dieſen Weg ſich mit den Türken zu vereinigen, aufzugeben, und ſich über das Gebirge ins Gebiet des Usmei zu wenden, der ſich auf ihre Seite ſchlug, ſie mit 4000 Mann verſtärkte und ihnen den Weg zeigte. Darauf giengen ſie Schawran und Niſowoi ruhig vorbei, und erreichten, wiewohl in überaus verminderter Zahl, den Kur; nachdem ſie aber über denſelben gekommen waren: wurden ſie auf jedem Schritte, den ſie weiter thaten, von den dortigen Landeseinwohnern angefallen, und überaus wenige oder gar keine kamen bis nach Schamachie. Dem Usmei aber wollte der Prinz ſeine hiebei den Ruſſen bewieſene Untreue nicht unvergolten laſſen. Daher

her ſendete er Jeropkinen mit 5000 Mann theils regulirter theils irregulairer Kriegsvölker in deſſen Gebiete, wobei aber, ungeachtet Jeropkin den Namen des oberſten Befehlshabers führte, alles auf die Verfügungen des mitſeyenden Oberſten Lohmann ankam, welcher ſeinen Sitz Barſchly, obgleich derſelbe befeſtigt und mit Kanonen verſehen war, und der Usmei ſelbſt mit faſt 5000 Mann denſelben vertheidigte, nach einem fünfſtündigen Angriffe mit Sturm eroberte, und darauf ausplünderte und verbrannte, und hernach, da bei dieſem Vorfalle über 3000 Leute des Usmei umgekommen waren, auch deſſen Luſtgarten und etliche Dörfer zerſtörte, und nach einer ſo gut ausgeführten Verrichtung (die den Siegern ſehr wenig Menſchen gekoſtet hatte, wogegen die derbentiſchen Tatarn keinen Unterthanen des Usmei, den ſie antrafen, lebendig ließen, indem ſie jeden Kopf, den ſie den Ruſſen brachten, bezahlt bekamen) dieſe Mannſchaft mit Sieg nach Derbent zurückführte, und hiefür von der Kaiſerin ein Jahrgehalt, nämlich 600 Rubel, zur Belohnung empfieng. Hingegen vom Prinzen von Homburg fällte dieſelbe auf ſein bei dieſen Vorfallenheiten bewieſenes Betragen das Urtheil, daß derſelbe weniger als Lewaſchew dieſer Stelle gewachſen ſey, und übertrug daher dieſelbe Lewaſchewen aufs neue, der ſo

eilig

eilig zur Uibernahme derſelben abreiſete, daß er ſchon am 13. November von dem nun nach Rußland zurückkehrenden Prinzen zu Sulak dieſelbe empfieng. Er zeigte auch gar bald, daß er das in ihn geſetzte Vertrauen vollkommen verdiente, indem er in überaus kurzer Zeit durch weiſe Vereinigung der Strenge und Gelindigkeit (indem er allen Empörern, die auf ſeine Einladung wieder unter den Gehorſam ſeiner Monarchin ſich begeben würden, eine gänzliche Vergeſſenheit aller ihrer Vergehungen gelobte und gewährte, hingegen die, welche, ungeachtet dieſes ſeines Erbietens, bei ihrer Abfälligkeit verharrten, und Einfälle ins ruſſiſche Gebiete zu thun fortfuhren, wenn er ihrer habhaft wurde, an den Rippen aufhenken, oder nach Abhauung ihrer rechten und linken Hand durch ihre Landsleute, die täglich nach Sulak kamen, um Lebensmittel an die Ruſſen zu verkaufen, nach Hauſe führen ließ) alle abgefallene Tatarn wieder unter ruſſiſche Unterwürfigkeit brachte, und den ruſſiſch-perſiſchen Ländern ſowohl einen vollkommenen Friedensgenuß, als einen Uiberfluß an allen Bedürfniſſen, verſchaffte, auch alle Anſtalten vorkehrte, die Verſuche, welche Nadir zu machen Vorhabens war, dieſe Landſchaften den Ruſſen mit Gewalt zu entreißen, zu vereiteln, indem er der feſten Meinung lebte, daß, da Nadir auſ-

ſer

ſer Stand war, ihm die Gemeinſchaft mit Aſtrachan abzuſchneiden, und er folglich zu Waſſer aus Rußland immer Mannſchaft und alles ihm ſonſt Abgehende erhalten konnte, demſelben dieſe ſeine Abſicht unfehlbar fehlſchlagen müſſe, und er ſelbſt erkennen werde, daß er ſein Wort, wenn die Ruſſen ihm dieſe Länder nicht freiwillig räumen wollten, ſo wolle er einen Beſen nehmen, und ſie hinausfegen, nicht wahr machen könne. Doch verſuchte derſelbe zuförderſt, ob er nicht durch gütliche Wege dieſen Zweck erhalten möchte, indem er ſowohl an den Oberbefehlshaber der ruſſiſchen Kriegsvölker in den perſiſchen Landſchaften einen freundſchaftlichen Brief ſchrieb, in welchem er ihn von dem Siege, den er am 12. September über das vor Kerkuk aufgeſchlagene türkiſche Lager erhalten, von ſeiner hierauf am 24. erfolgten gewaltſamen Einnahme der Stadt Surdeſch, wobei eine große Menge wehrhafter Männer durch ſein Schwert fielen, und eine reiche Beute gemacht ward, wie auch von der großen entſcheidenden Schlacht, die er dem nun ihm mit der ganzen türkiſchen Stärke mit 100,000 Mann entgegen rückenden Seraskier Topal Osmann bei Ackderbent am 28. mit dem glücklichſten Ausgange geliefert, indem das ganze Lager mit allem Kriegs= Geld= und Mundvorrathe in ſeine Hände kam, und Topal

pal Osmann ſelbſt, ein Mann von ganz auſſerordentlichen Verdienſten, indem er die Eigenſchaften eines tapfern Soldaten und groſſen Feldherrn mit allen Vorzügen der größten Bürger- und Menſchentugenden in ſeiner Perſon verband, das Leben einbüßte (aus welcher Urſache nicht nur der türkiſche Kaiſer ſeinen Tod überaus ſchmerzlich empfand, und für einen weit höheren Verluſt als alles, was das Reich in dieſer großen Niederlage verlor, achtete, und nebſt dem Mufti der Meinung war, daß nach demſelben auf keine weitere Fortſetzung des Krieges mit Nadir, ſondern blos auf Schließung eines Friedens mit demſelben, derſelbe möchte koſten, was er wolle, zu denken ſey, ob er ſich gleich durch ſeinen Großvezier bewegen ließ, dieſe ſeine Entſchließung zu ändern, auch dem Sohne des gebliebenen Achmed, obſchon derſelbe noch ſehr jung war, ſogleich die wichtige Stelle eines Baſſa und Beglerbeg von Romanien ertheilte, ſondern auch Nadir, der unter vielem andern Rühmlichen auch das an ſich hatte, daß er bei jeder Gelegenheit eine aufrichtige Hochachtung für würdige Männer, ſie mochten ſeine Unterthanen oder ſeine Feinde ſeyn, bezeigte, deſſen abgehauenen Kopf eine gute Weile mit ſtiller Bewunderung anſchauete, und darauf nebſt dem Körper mit einer ehrenvollen Begleitung durch einen ſeiner

Kriegsge-

Kriegsgefangenen, Abdul Kerim Eſſendi, den Türken zuſendete, damit er von denſelben auf eine ſeiner hohen Würde und ſeinen ausnehmenden Verdienſten gemäße Art begraben werden möchte), und endlich von ſeiner im November geſchehenen Ankunft vor Bagdad, und Hoffnung, bald Herr dieſer wichtigen Stadt ſowohl, als der von den krimmiſchen Tatarn beſetzten Stadt Ganja, zu werden, benachrichtigte, als auch einen Geſandten an die Kaiſerin abfertigte, welcher am 8. Februar 1734. ſein erſtes Gehör bei derſelben hatte, worin er Nadirn einen andern Alexander den großen nannte, von der Kaiſerin hingegen ſagte, daß dieſelbe dem Himmel an Höhe gleich ſey, wie die Sonne glänze, und ein wie die Sterne unzählbares Kriegsheer habe. Derſelbe bewirkte, daß unter dem 29. Mai ein Befehl ergieng, daß alle aus Perſien weggeführte Einwohner, welche ſich noch im ruſſiſchen Gebiete, wo es auch ſey, entweder als freie Leute, oder als Sklaven befänden, und nicht die chriſtliche Religion angenommen hätten, ohne darauf zu ſehen, wenn einige ſelbſt verlangen möchten, hier zu verbleiben, nach ihrem Vaterlande zurückgeſendet, und von nun an keine geborne Perſianer unter ſchwerer Strafe mit Gewalt getaufet und zur Annahme der chriſtlichen Religion gezwungen werden ſollten. Ja, der ruſſiſche Hof, welcher von

den

den perſiſchen Angelegenheiten anders als Lewaſchew dachte, und die Erhaltung der noch in Perſien habenden Beſitzungen zu gering ſchätzte, als daß man ihretwegen das gute Freundſchaftsvernehmen mit Nadirn und andere Vortheile, die Rußland für den freiwilligen Abtritt dieſer Landſchaften von ihm bedingen könnte, aufgeben, und zugleich die Ungelegenheit ſich zuziehen ſollte, daß Nadir mit den Türken (die ſeit dem Pruther Frieden durch die vielfältigen Einfälle, die die krimmiſchen Tatarn in andere ruſſiſche Landſchaften, oder andere türkiſche Kriegsvölker in dem vermöge dem Vertrage mit der Pforte Rußland zugefallenen Theile von Perſien verübten, und, obgleich Rußland bei jeder ſolcher Vorfallenheit hierüber ſeine Beſchwerde zu Konſtantinopel anbrachte, beſtändig wiederholt wurden, ohne daß der türkiſche Hof dem ruſſiſchen durch Beſtrafung der Friedensbrecher und einige Erſtattung des durch ſolche Uiberfälle gemachten Raubes die mindeſte Genugthuung verliehe, ſattſam offenbarten, daß ſie blos aus der Urſache, weil ſie der perſiſche Krieg ſo ſehr beſchäftigte, daß ihnen die Mittel fehlten, zu gleicher Zeit einen andern wider ein mächtiges Reich, als Rußland, zu führen, ſo lange ſich gut gegen Rußland ſtellten, und mit großer Sehnſucht ſolche Zeitläufte erwarteten, wo die Umſtände ſich ſo

verhielten, daß ſie in Hoffnung eines guten Erfolges ihrer Waffen einen förmlichen Krieg wider Rußland anfangen möchten) auf die Weiſe Frieden ſchlöſſe, daß beide gemeinſchaftlich Rußland angriffen, ertheilte dem Fürſten Sergei Dmitriewitſch Galizin, welcher am 11. Julius 1733., als ruſſiſcher Geſandter zu Nadirn zu gehen, abreiſete, die Verhaltungsbefehle, zwar keinen Fleiß zu ſparen, ob Nadir ſich gefallen laſſe, daß Rußland ſeine noch habenden perſiſchen Länder behalte, aber, wenn dieſer hiezu durchaus nicht zu vermögen ſey, lieber ſie insgeſamt zu räumen, als es dazu kommen zu laſſen, daß Nadir mit Rußland breche.

Dieſes trägt mit bei, daß Anna auch dieſen Reſt Perſien wieder giebt.

Dieſer Geſandte langte am 7. Mai 1734. zu Iſpahan an, wo er am 20. ſein erſtes Gehör bei Nadir hatte, der ſogar nicht davon hören wollte, daß die Ruſſen einen Fuß Landes von Perſien behalten möchten, daß er überdies die Wiedererſtattung aller Einkünfte, welche die Ruſſen von der erſten Beſitznahme an daraus gehoben, begehrte. Von dem letzten ſtand er aber auf die Antwort der Ruſſen ab, daß ſie, ſtatt einigen Vortheil aus denſelben gehabt zu haben, große Geldſummen auf ihre Erhaltung verwenden müſſen; auf der

der erſtern Forderung beharrte er unbeweglich, und als der Geſandte ihm dieſelbe nicht bewilligen wollte, drohete er, dieſelbe mit Gewalt ins Werk zu richten. Da nun keine von beiden Parteien in dieſem Stücke der andern nachgeben wollte: dauerte die Unterhandlung ſehr lange, und aus dieſer Urſache folgte die ruſſiſche Geſandtſchaft allemal dem perſiſchen Lager, und ſchauete ſelbſt die glücklichen Kriegsverrichtungen Nadirs an, und wie er, als er am 11. Auguſt mit einem Heere von 10000 Mann und 53 metallenen Kanonen an den Kur kam, Ali-Kuli-Khan, einem ruſſiſchen Getreuen, ſowohl ſein altes Land, als das, was er zur Schadloshaltung für den Theil ſeines Gebietes, welcher 1732. durch den Reſchter Vergleich zwiſchen Anna und Schach Tahmasp wieder unter perſiſche Hoheit kam, bekommen, abnahm, weil er lieber dies ſein Gebiete ihm, als einem ihm zu mächtigen Gegner, durch ſeine Flucht überlaſſen, als dem Beiſpiele der mehreſten andern Einwohner dieſer Gegenden, die auf den Befehl, den Nadir bei dieſer ſeiner Ankunft an ſie insgeſamt ergehen ließ, alle Unterthänigkeit den Ruſſen zu entziehen, und ihm, als ihrem rechtmäßigen Gebieter, durch perſönliche Aufwartung in ſeinem Lager ihren Gehorſam gegen ſeine Befehle zu erweiſen, nachahmen wollte. Dieſe Umſtände verurſachten,

daß

daß der ruſſiſche Geſandte ſich gegen Nadirn erklärte, ihm noch einen Aufſchub von drei Monaten zu bewilligen, ehe er zu weiteren Feindſeligkeiten wider die ruſſiſchen Beſitzungen ſchreite, damit er an ſeine Obern von dem gegenwärtigen Zuſtande der hieſigen Sachen Bericht erſtatten, und ihre Verfügungen, die ſie hierüber zu treffen gut befänden, erhalten möge. Lerch ſchreibet. viele ſeyn der Meinung, daß dieſe Geſandtſchaft nicht nöthig gehabt, ſich ſo ſehr nachgiebig gegen die Forderungen Nadirs zu beweiſen, und einige dieſe ihre Willfahrung der Furcht, daß Nadir nach ſeinen Reden Gewalt brauchen möchte, andere aber den reichen Beſchenkungen, die derſelbe nicht nur dem Fürſten Galizin, ſondern auch allen angeſehenen Perſonen dieſer Geſandtſchaft, und hierunter auch dem Chirurgus Schneſe a) ertheilet, zugeſchrieben hätten.

a) Dieſer Schneſe hat eine Reiſebeſchreibung von dieſer Geſandtſchaft abgefaßt, die der ruſſiſche Kollegienrath D. Johann Jakob Lerch ſeiner zweiten Reiſe nach Perſien, die im zehnten Theile des büſchingiſchen Magazins ſtehet (in deſſen drittem Theile man die erſte antrifft), beigefügt hat. Da ich bemerkt habe, daß dieſe Nachrichten von denen, die vor mir die Geſchichte dieſer Begebenheiten bearbeitet, nicht gebraucht worden, bin ich um deſto mehr befliſſen geweſen, dieſelbe mit andern theils ſchon gebrauch-

ten. Doch dem ſey wie ihm wolle: ſo genehmigte der ruſſiſche Hof ihre Abmachung, und ſchon ſeit dem 15. Oktober machte Lewaſchew, wiewohl ſehr ungern, die Anſtalten, mit allen ruſſiſchen Kriegsvölkern alles, was Rußland noch bis an die Grenze, die, ehe Peter der große auf dieſer Seite ſeine Reichsgrenzen erweiterte, beide Reiche trennte, beſaß, zu verlaſſen. Doch verzog ſich der völlige Abſchluß und wirkliche Vollſtreckung dieſes Vertrages ſo lange, daß Nadir am 18. März 1735. den Fürſten dahin vermochte, ſelbſt zu Lewaſchew zu gehen, und durch ſeine perſönliche Vorſtellungen die Räumung zu betreiben.

Ein Krieg wider die Türken, den Anna im Sinn hat, muß verſchoben werden.

Einer der Hauptbewegungsgründe, der den ruſſiſchen Hof antrieb, ſich zu dem Abtritt aller perſiſchen Erwerbungen zu verſtehen,

war,

gebrauchten, theils gleichfalls entweder gar nicht oder nicht gnugſam genutzten Quellen dieſer Begebenheiten, z. B. den Denkwürdigkeiten des Grafen Dadichs, dem ruſſiſchen Kriegsmanifeſte wider die Pforte, vielen ruſſiſchen Hofberichten und der europ. Fama und dem europ. Staatsſekretarius zu vergleichen, und durch dieſe Hilfsmittel die von andern begangenen Auslaſſungen auszufüllen, und manches von denſelben Erzählte zu berichtigen.

war, daß derſelbe der Pforte ſo wohl als Nadirn den Verdacht benehmen wollte, als wenn Rußland ſich dieſer Erwerbungen dazu bedienen wolle, ſein Gebiete noch weiter auszudehnen, und ſich auch zum Herrn über Georgien zu machen. Es war in der That gegründet, daß Peter der große nie vergeſſen konnte, daß der pruthiſche Friedensſchluß ſo manches theils Nachtheilige theils Entehrende für ſein Reich enthielt, und daher immer mit den Gedanken umgieng, ſich durch einen neuen Krieg wider die Türken davon zu befreien, und in der Abſicht, daß er denſelben, wenn er die perſiſchen Angelegenheiten in Ordnung gebracht hätte, anfangen wollte, alle nothwendige Bedürfniſſe zu demſelben angeſchafft hatte, als ſein Tod verurſachte, daß dies Vorhaben liegen blieb. Der jetzigen Kaiſerin aber flößte Löwenwolde die Gedanken ein, durch Ausführung dieſes Entwurfs ihres Reichsvorfahren ihrer Regierung einen Glanz zu verſchaffen, der dieſelbe über die zwo nächſtverfloſſenen erhöhete. Als aber der Generalmajor Keith als Generalinſpektor der ruſſiſchen Kriegsmacht hierauf 1732. Befehl erhielt, die von Peter dem großen hiezu in den Grenzplätzen zuſammengebrachten Vorräthe zu beſichtigen, befand er, daß die Leute, die dafür ſorgen ſollten, daß dies Alles in gutem Stande unterhalten würde, ihrer Pflicht

ſo ſchlecht nachgekommen waren, daß ein groſſer Theil des Mehls, alle Kleidungsſtücke und alle Waffen gänzlich unbrauchbar geworden, und folglich alles neu angeſchafft werden müſſe, ehe man die Ausführung dieſes Entwurfs vornehmen könne.

Unter andern darum, weil ſie ihre Kriegsvölker zu Unterſtützung ihrer Bundesgenoſſen in Polen und Deutſchland gebraucht.

Da aber dieſe Anſchaffung Zeit erforderte, ereignete ſich 1733. der Tod Königs Auguſts II. von Polen, welcher die Folge nach ſich zog, daß die ruſſiſchen Kriegsvölker theils damit beſchäftigt wurden, deſſen Sohne Auguſt III. zur Nachfolge auf dem Throne ſeines Vaters wider die Gegenſtrebungen des gröſten Theiles der Polen (denen Frankreich alle ihm mögliche Unterſtützung verſprach, aber, weil es keinen von den beiden nordiſchen Königen und auch nicht die Pforte bewegen konnte, zu Beförderung dieſer Abſicht mitzuwirken, nur durch anſehnliche Geldſummen und ein kleines Geſchwader, daß der von den Ruſſen belagerten Stadt Danzig zu Hilfe kam, und, weil es nicht ſtärker war, von dem Könige von Dänemark in dem Sunde unangehalten blieb, wie auch dadurch leiſtete, daß Frankreich, Spanien und Sardinien den römiſchen Kaiſer aus der Urſache oder unter dem Vorwande, daß derſel-

be durch ſeine in dieſer polniſchen Angelegenheit bewieſene Maßregeln ſie zu ſeiner Bekriegung berechtige, in Deutſchland und Italien angriffen) zu verhelfen, und die erhaltene Krone auf deſſen Haupte völlig zu befeſtigen, theils ſich auf die Fälle gefaßt halten mußten, daß es Frankreich gelingen möchte, die Pforte oder Schweden zu einem Bruche mit Rußland zu vermögen, oder die Waffen Frankreichs und deſſen Bundesgenoſſen, dem römiſchen Kaiſer ſo zuſetzten, daß er Unterſtützung von Rußland bedürfte, welche demſelben auch 1735. unter Anführung des General Laſce durch 16 Regimenter, die zuſammen 13384 Mann ausmachten, geleiſtet wurde. Die Einwohner ſowohl der öſterreichiſchen Erbländer als anderer deutſchen Provinzen, die jetzt zum erſtenmal ein ruſſiſches Heer bei ſich ankommen ſahen, um ihnen ihr Vaterland vertheidigen zu helfen, wurden zu ihrem ſehr großem Vergnügen durch die Kriegsvölker von den ſchlimmen Vorurtheilen, die die allermehreſten von ihnen damals noch von allem Ruſſiſchen hatten, geheilet, indem ſie an denſelben lauter wohlgebildete und mit Gewehr und Mondirung vollkommen gut verſehene Leute, und auf ihren Zügen und in ihren Quartieren ſolche Ordnung und ſo vortreffliche Mannszucht wahrnahmen, daß ſie hiedurch ſich um deſto größere Lobſprüche erwarben, je weniger man

dergleichen von ihnen ſich vermuthete, und viele, die ſich vorher die allerſchrecklichſten Vorſtellungen von dieſen Gäſten machten, hernach durch die Erfahrung ein weit anderes erkannten, und lieber 3000 Ruſſen als 30 Mann anderer Kriegsvölker zu beherbergen wünſchten. Nur der Kurfürſt von Bayern, der, obgleich das ganze deutſche Reich den Schluß gemachet, daß Frankreich daſſelbe angegriffen habe, und folglich alle Glieder des deutſchen Staatskörpers dem Kaiſer, als ihrem Oberhaupt, wider dieſe Krone Hilfe leiſten müßten, mit demſelben in genauer Verbindung ſtand, welche unter andernder Umſtand knüpfte, daß der Kurfürſt, da der jetzt regierende Kaiſer Karl VI. nur weibliche Erben hatte, nach deſſen Abſterben mit franzöſiſchem Beiſtande einen anſehnlichen Theil der Erbreiche und Länder des öſterreichiſchen Hauſes zu erlangen hoffte, erklärte ſich anfangs, daß er dieſen ruſſiſchen Hilfsvölkern den Weg nach dem Rhein durch die ihm gehörige Oberpfalz nicht verſtatten könne, hatte auch in 4 Lägern ein Heer, welches 38000 Mann ſtark angegeben ward, zuſammengezogen, um zu zeigen, daß er im Stande ſey, dieſer ſeiner wörtlichen Weigerung durch wirkliche Thaten Nachdruck zu geben, änderte aber, als er wahrnahm, daß der kaiſerliche Hof auf dieſe ſeine Weigerung nicht achtete, ſonden entſchloſſen

ſey,

ſey, bedürfenden Falls den Durchzug mit Gewalt zu erzwingen, hierin ſeine Gedanken, und verſprach ſich dem Durchzuge der Ruſſen nicht zu widerſetzen, und dieſelben für baare Bezahlung mit den Nothwendigkeiten, die ſie auf dem Wege durch ſein Gebiete brauchten, zu verſehen, wiewohl dies letztere Verſprechen ſehr ſchlecht erfüllet ward, auch die Ruſſen beſtändig durch eine gleiche Anzahl bayriſcher Kriegsvölker begleitet und beobachtet wurden, worauf ſie am Ende des Auguſt zu dem deutſchen Hauptheere am Rhein ſtießen, aber weil daſſelbe unthätig, und gegen Ende des Jahres durch einen Waffenſtillſtand der Anfang zu Schließung eines völligen Friedens gemacht ward, keine Gelegenheit überkamen, ihrem ſehnlichen Wunſche, ihre Tapferkeit den Franzoſen zu erkennen zu geben, ein Genüge zu thun.

Die Räumung der letzten ruſſiſchen Beſitzungen in Perſien geſchiehet, und Anna und Nadir ſchließen einen Freundſchaftsbund, der beſonders die Türken, als einen beiden ſchädlichen Nachbar angehet.

Allein eben dieſer Friedensſchluß zwiſchen dem römiſchen Kaiſer und Frankreich gab ihnen Gelegenheit, dieſelbe an einem andern Feinde, den Türken zu erweiſen, da die Kaiſerin ſpürte, daß alle ihre Bemühungen, die Pforte zu vermögen, für die vergangenen Friedens-

brüche Genugthuung zu geben, und fernere abzuſtellen, nichts fruchteten. Denn als der ruſſiſche Reſident ſich über die 1733. von den krimmiſchen und kubaniſchen Tatarn unter Fetigerai Anführung geſchehenen großen Beſchädigungen ſowohl der ruſſiſch-perſiſchen als der alten ruſſiſchen Länder beſchwerte, und hiedurch wenigſtens eine unentgeltliche Befreiung der großen Menge ruſſiſcher Unterthanen, die von denen, die durch dieſen Uiberfall zu Gefangenen gemacht waren, nach Konſtantinopel geführt worden, zu erlangen hoffte; erhielt er keine andere Antwort, als daß man ihm erlaubte, jeden dieſer Unglücklichen um 100 Leukows aus der Sklaverei zu löſen, und 1735. empfieng zwar der Khan der Krimm, Kaplangerai, von dem allgemein bekannt war, daß er einen unauslöſchlichen Haß gegen die Ruſſen hegte, den Befehl mit dem Heere, das er zur Verſtärkung der türkiſchen Kriegsmacht nach Perſien führen ſollte, nach Gallipoli zu kommen, damit er mit demſelben von dort über die Meerenge ſetzen, und ohne Berührung der ruſſiſchen Grenze nach Perſien gehen möchte. Als er aber theils aus Beſorgniß, die Pforte denke ihn darum in die Nähe von Konſtantinopel zu ziehen, weil ſie ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen und ſeine Würde einem Andern, der ſich ruhiger gegen Rußland verhalte, zuzuwenden begehre, theils aus Haß gegen Rußland und Verlangen

zu der Beute, die er aus dem ruſſiſchen Gebiete wegführen wollte, verſchiedene Urſachen anführte, weswegen er dieſen Befehl nicht befolgen könne: ließ der türkiſche Hof ſich gefallen, daß er durch den vorigen Weg dieſen Zug nach Perſien anſtelle, und der Großvezier Ali Baſſa eröffnete dieſes ſowohl dem ruſſiſchen Reſidenten. als deſſen Hofe, mit dem Andeuten, daß, wenn Rußland ſich dieſer Unternehmung widerſetzen wolle, man nicht überhoben ſeyn könne, mit Gewalt durchzubrechen; und als auf dieſe Erklärung der ruſſiſche Hof ihm die Antwort ertheilte, daß dieſes Betragen der Pforte dem Frieden mit Rußland entgegen lauſe, und wenn dieſelbe darauf beſtehe, die ruſſiſche Kaiſerin ſich nicht entbrechen könne, die nöthigen Mittel zu ihrer Vertheidigung hiegegen zu ergreiſen; ward zwar über dieſe Angelegenheit eine große Rathsverſammlung gehalten, aber der Schluß fiel dahin aus, daß der Großvezier ſowohl dem ruſſiſchen Reſidenten, als den Miniſtern des römiſchen Kaiſers, des Königs von England und der Generalſtaaten, die als gemeinſchaftliche Freunde beider Reiche das Geſuch des ruſſiſchen Hofes am türkiſchen durch ihr Vorwort unterſtützten, zu wiſſen that, der Großvezier wolle nicht mehr von dieſer Sache reden hören, und da jedermann bekannt ſey, wie wenig die Pforte über die Tatarn vermöge, könne derſelben, was dieſe verüb-

verübten, nicht zugerechnet, oder für einen Beweis, als wenn ſie nicht aufrichtig ſich beſtrebe, den Frieden und das gute Vernehmen mit Rußland beizubehalten, ausgelegt werden. Von gleich ſchlechtem Erfolge waren die Vorkehrungen, die der ruſſiſche Hof in dem Räumungsvergleiche mit Nadirn entweder zu Vermeidung oder zu vortheilhafterer Führung eines Krieges wider die Türken verabredete. Denn dieſer Räumungsvergleich enthielt außer dem, daß Rußland ſich in demſelben vorbehielt, alle während ſeiner Beſitzung der nun zu räumenden Länder darin angelegte Oerter und Feſtungen zu vernichten, und ſowohl Ali-Kuli-Khan als den ehemaligen Czar von Georgien Wachtang Nadirn empfahl, den erſten, um ihn bei ſeinem jetzigen Stande zu laſſen, den letzten, um ihn, der, um in der Nähe zu ſeyn, nebſt ſeinem Sohne 1734. nach Derbent gekommen war, in ſein verlornes Erbland einzuſetzen (welches letzte Nadir unter der Bedingung zu thun verſprach, wenn Wachtang ſelbſt mit einigen tauſend Mann die Verjagung der Türken aus ſeinem Erbſtaate unternehmen wolle, und folglich da Wachtang dies nicht that, ſich unverbunden achtete, als er bald hernach ſich ganz Georgiens bemächtigte, etwas davon an ihn abzugeben, ſondern Ali Mirſa zu ſeinem Statthalter über Tiflis und ganz Georgien bis auf das Fürſtenthum Kaket, welches Taimu-

ras

ras nach der von den Türken verübten treuloſen Ermordung ſeines ältern Bruders Mahomet Kuli-Khan ererbet, und wider die Verſuche der Türken, es ihm zu entreiſſen, durch ſeine Tapferkeit behauptet hatte, unter dem Titel eines Khans von Georgien ernannte, hiedurch aber bei Taimuras, der es ihm zur Ungerechtigkeit auslegte, daß Ali Mirſa, Sohn ſeines älteſten Bruders, Iman Kuli bei geringeren Nadirn geleiſteten Dienſten blos aus dem Grunde, weil Taimuras nicht zur mahometaniſchen Religion übergetreten war, in Ertheilung dieſer Statthalterſchaft ihm vorgezogen ward, ein großes Mißvergnügen erregte, welches derſelbe ſich nicht entbrach, ihm merken zu laſſen), daß Alles, was Rußland nun wieder an Perſien abtrat, immerdar unter perſiſcher Hoheit verbleiben, und nie von Perſien abgetrennt oder an eine anderer Macht abgetreten werden, auch beim künftigen Friedensſchluſſe zwiſchen Perſien und der Pforte Rußland als eine freundſchaftliche Macht beider ſchließender Theile in denſelben aufgenommen werden, wofern aber die Pforte ſich hiezu nicht verſtehen wollte, Perſien den Krieg wider ſie fortſetzen, und Rußland gleichfalls ſeine Waffen wider dieſelbe wenden, bis ein beiden vereinigten Reichen annehmlicher Friede erfolgte, und auch nach Schließung eines ſolchen Friedens die Verbindung zwiſchen beiden, um einander

ander wider Alles, was die Türken wider die mit ihnen errichteten Verträge unternehmen möchten, fortdauern ſollte. Zu Befolgung der Bedingungen dieſes Bündniſſes zwiſchen Rußland und Nadirn verſahe Lewaſchew denſelben aus Baku mit ſchwerem Geſchütze und Mörſern, wie auch Artillerieoffiziers und Ingenieurs, welcher er ſich zur Eroberung von Ganja, Genſcha odre Kanga, welche Feſtung er, aus Ermanglung des ſchweren Geſchützes und geſchickter Leute mit demſelben umzugehen, im verfloſſenen Jahre nicht einnehmen konnte, und alſo den Winter über blos eingeſchloſſen hielt, bediente, wiewohl ſie ſich doch bei allen Angriffen, die nun Nadir mit größter Gewalt auf ſie that, und bei ſeinen häufigen Aufforderungen zur Uibergabe ſo lange vertheidigte, bis die Zeitung von dem großen Siege, den Nadir nach der einem unter des Baſſa Timurs Anführung abgeſonderten Haufen von 15000 Mann im Mai in der Gegend zwiſchen Tiflis und Kars zugefügten Niederlage, die der Uiberwinder mit ſehr geringem Verluſte erkaufte, indem ſein Gegner auf ſeinen erſten Angriff die Flucht ergriffen, und mehr von denſelben gefangen genommen als erſchlagen wurden, am 10, 12 oder 13 Junius über das ganze türkiſche Hauptheer, welches der perſiſche Geſchichtſchreiber Nadirs 70000 Reiter und 50000 Janitſcharen, andere Berich-

te aber 100,000 oder 80000 Mann ſtark angeben, bei Arpakawi oder Arpetſchei erfochten hatte, (indem Nadir an dieſem Orte eine ſo vortheilhafte Stellung annahm, daß, da ſeine Macht höchſtens aus 55000 Mann beſtand, er den erſten Theil dieſes türkiſchen gröſſeren Heeres von dem Uiberreſte abſchnitt, von vorn und im Rücken anfiel, und, ehe ihre nachfolgende Helfer zu ihnen gelangen konnten, nach einem fünf oder ſiebenſtündigen blutigen Streite in die Flucht ſchlug, worauf die Geſchlagenen alles ihr Geſchütze nebſt allem Kriegs- und Mundvorrathe, allem Gepäcke, einer gut angefüllten Kriegskaſſe und ſonſt ſehr reichen Beute der Gewalt ihrer Feinde überlaſſen mußten, und an Getödteten und Gefangenen über 50000 Mann verloren, worauf Nadir, nachdem er erfahren, daß außer dem türkiſchen Oberfeldherrn, dem Seraskier Abdalla Kiuprogli, 5 andere Baſſen und hierunter der Statthalter von Diarbeker und Schwiegerſohn des Großſultans Saru Muſtapha ihr Leben eingebüßt hatten, die Leichen dieſer Befehlshaber unter der Menge der Erſchlagenen aufſuchen, und alsdann den Körper des Oberfeldherrn nach Kars, die übrigen hingegen nach Erivan bringen, und dem erſtern 4 Beutel, den letztern aber 2 Beutel beifügen ließ, damit ſie für dieſes Geld eine ihren Würden und ihrer in dieſem Treffen bewieſenen Tapferkeit

gemäße

gemäße Beerdigung von den Ihrigen erhalten möchten, unter die Mitgenoſſen ſeines Sieges eine Summe von 180000 Löwenthalern vertheilte, und verſchiedenen Gefangenen in der Abſicht ihre Freiheit ſchenkte, damit aus ihrem Munde ihre Landesleute an allen Orten, wohin ſich die Freigelaſſenen nun wendeten, einen ihnen unverdächtigen Bericht von dieſer großen Begebenheit hören ſollten, in der gewiſſen Vermuthung, daß dieſer Bericht ihnen allenthalben ein ſolches Schrecken einjagen würde, daß alle auf perſiſchen Boden noch in türkiſchen Händen ſeyende Feſtungen ihm ihre Schlüſſel ſelbſt entgegen trügen,) ſie dahin vermochte, daß ſie ſich gegen das Verſprechen eines freien und ehrenvollen Abzuges zur Räumung erbot, die, als Nadir ihr Begehren genehmigte, bewerkſtelliget ward, worauf die Befehlshaber von Tiflis, Kars und Erivan ein Gleiches thaten. Inzwiſchen hatte Ieropkin am 27. Junius die Stadt Derbent einem perſiſchen Sultan, den Nadir mit 5000 Mann hiezu abſchickte, übergeben, und zog alsdann nach Vernichtung aller von den Ruſſen in der nun zu räumenden Gegend angelegten Oerter und Verſchanzungen, worunter Sulak oder Swjätoi Kreſt allein den Namen einer Feſtung verdiente, nebſt allen hier geweſenen ruſſiſchen Kriegsvölkern, allen Unterthanen aus dem altruſſiſchen Gebiete, wie auch den Bewohnern derſel=

derſelben, welche lieber mit ihm, um unter ruſſiſcher Herrſchaft ferner zu leben, fortziehen, als unter perſiſcher Hoheit in ihren bisherigen Wohnſitzen verbleiben wollten, nach der nunmehrigen ruſſiſchen Grenze, und eilte um deſto mehr, dieſelbe zu erreichen, weil während ſeinem Zuge tägliche Nachrichten einliefen, daß der krimmiſche Khan ſelbſt mit 80000 krimmiſchen und kubaniſchen Tatarn ſich derſelben nahe. Kaum war er auch nur auf derſelben angelanget; ſo kam am 28 September ein Geſandter dieſes Khans, der bei dem General Lewaſchew mit den Ausdrücken um einen freien Durchzug anhielt, daß er Befehl vom Großſultan habe, nach Perſien zu ziehen, und die ruſſiſchen Unterthanen nicht beleidigen werde, es ſey denn, daß man ihm hieran hinderlich ſeyn wolle, als welchenfalls man ſich ſelbſt zuſchreiben müßte, wenn er mit Gewalt durchdränge. Hierauf empfieng er vom Lewaſchew den Beſcheid, daß ſein Hof ihm die Vorſchrift ertheilet, den Khan nicht durch die ruſſiſche Grenze zu laſſen, ſondern wenn derſelbe dieſes zu thun verſuchte, ſich ihm entgegen zu ſtellen. Weil er aber kaum 8000 Mann ſtark war, mangelte ihm das Vermögen, dies ſein Wort zu bewerkſtelligen. Daher ſchickte er nach Abfertigung dieſes tatariſchen Geſandten zween Majors an deſſen Herrn, um denſelben durch gütliche Vorſtellungen dahin zu vermögen, daß

er

er einen ſolchen Weg nach Perſien zu kommen einſchlage, auf welchem er die ruſſiſche Grenze nicht berührte. Hierin willfahrte ihm der Khan, und ſchickte ſeine Majors wohl beſchenkt an ihn zurück, die bei der Lewaſchewen unter dieſen Umſtänden ſehr angenehmen Nachricht von der geſchehenen Entfernung dieſes tatariſchen Heeres meldeten, daß ſich unter demſelben etliche hundert ausgeriſſene Dragoner und Koſaken befänden, die nicht zurück verlangten. Alsdann begab ſich dieſes ruſſiſche Lager weiter bis an den Bach Kislar, einen Arm des Terek, wo man eine neue Grenzfeſtung anlegte, die von dieſem Bache ihren Namen erhielt, und in folgenden Zeiten durch die Handlung mit den perſiſchen Unterthanen, und die Menge Menſchen, die wegen der immerwährenden innerlichen Empörungen in dieſem Reiche und der übermäßigen Erpreſſungen der Regierung und beſtändigen Unſicherheit, in der dort ein jeder lebte, durch einen Befehl Nadirs oder deſſen Beamten, ſein Vermögen, Augen, die Naſe, oder das Leben einzubüſſen, ſich ins ruſſiſche Gebiet begaben, in große Aufnahme kam.

Die krimmiſchen Tatarn thun einen Einfall ins ruſſiſche Gebiete, welchen die Ruſſen ihnen wieder vergelten.

Der ruſſiſche Hof aber hatte ſogleich, da er erfuhr, daß der Khan von der Krimm ſeinen

Zug

Zug nach Perſien durch das ruſſiſche Gebiete nehmen wolle, dem in der Ukraine den Oberbefehl führenden General Weißbach aufgetragen, 20000 Mann zuſammen zu ziehen, um ſich der Ausführung dieſes ſeines Vorhabens zu widerſetzen. Allein, ehe dieſe Mannſchaft beiſammen war, rückten die Tatarn mit einer den hier ſtehenden Ruſſen weit überlegenen Zahl gegen ſie an, und zwangen ſie, ſich zurück zu ziehen, wobei Weißbach durch einen Pfeilſchuß das Leben verlor, die Tatarn aber große Verwüſtungen und Grauſamkeiten auf ruſſiſchem Boden verübten, und auf 20000 Menſchen in die Leibeigenſchaft fortſchleppten. Denn es dauerte bis in den November, ehe ein ruſſiſches Heer von 20,000 Soldaten und Koſaken unter dem Generallieutenant Leontjew in die Steppen zwiſchen der Ukraine und der Krimm rücken konnte. Der Anfang dieſer Kriegsunternehmung ließ ſich ſehr gut für die Ruſſen an, indem durch ihre Parteien 3000 Nogaier getödtet, 500 gefangen genommen, und auf 10,000 Stück Vieh, Pferde und Kameele erbeutet wurden. Aber da man dieſen Zug ſo ſpät im Jahre vornahm, riſſen gar bald bei der kalten Witterung und dem Mangel an Weide Krankheiten unter Menſchen und Pferden ein, die nebſt der Zeitung, daß der Khan mit ſeiner ganzen Macht auf dem Rückwege nach ſeinem Lande begriffen ſey, den Oberbe-

fehlsha-

fehlshaber der Ruſſen, als er bis Kamennoi Saton gekommen war, von wo man noch zehn Märſche bis an die Linie der Krimm vor ſich hatte, bewegten, einen Kriegsrath zu halten, der den Schluß abfaßte, daß man unverzüglich den Weg nach der Ukraine antreten müſſe; und wie man dort wieder anlangte, ſahe man, daß die fruchtloſe Unternehmung 10,000 Menſchen und eben ſo viel Pferde weggerafft habe.

Dieſes veranlaſſet, daß Anna ſich zu Bekriegung der Pforte entſchließt.

Während der Zeit war der Feldmarſchall Münnich in der Ukraine eingetroffen, und arbeitete mit aller nur erſinnlichen Sorgfalt daran, ſowohl die zu Verwehrung aller tatariſchen Einbrüche nach ſeinem gemachten Entwurfe 1731. angefangene und 1732. vollendete Linie der Ukraine zu verbeſſern und in ſolchen Stand zu ſetzen, daß ſie nirgends von den Anfällen der Tatarn etwas befürchten dürfe, als Anſtalten zu machen, daß er mit einem zahlreichen und mit allen Kriegs- und Lebensbedürfniſſen überflüſſig verſehenen Heere aufs eheſte die Belagerung von Azow und Eroberung der ganzen Krimm vornehmen könne. Da nun die Pforte in dem Kriege wider Perſien ſchon ſo häufige und große Verluſte erlitten, und hiedurch ihre Kräfte ſehr geſchwächt ſahe, auch dieſer Krieg noch fortdauerte, und ſie bei Fortſetzung deſſelben noch immer ſchlim-

mere

nere Folgen nach allem Anſcheine zu erwarten hatte, und überdies von Nadirs Feldherrneigenſchaften die allerhöchſte Meinung hegte: ſo war es ihr ſehr ungelegen, daß Rußland, von deſſen Kräften ſie gleichfalls einen ſehr hohen Begriff hatte, eben jetzt ſie bekriegen wollte, und zwar um ſo mehr, weil ſie mit gutem Grunde beſorgte, daß wegen der genauen Verbindung des römiſchen Kaiſers, deſſen Waffen ihr Eugens Siege höchſt fürchterlich gemacht hatten, mit Rußland Oeſterreich ſie auch angreifen, und ſie folglich zu einer Zeit wider drei ſo mächtige Feinde, Perſien, Rußland und Oeſterreich, von welchen einer allein es mit ihr aufzunehmen vollkommen vermögend ſey, werde Krieg führen müſſen. Daher wendete ſie alle Sorgfalt darauf, ſich von dem gegenwärtigen Kriege mit Perſien durch einen erträglichen Friedensſchluß zu befreien, und dem bevorſtehenden mit Rußland durch das Verſprechen, dieſem Reiche eine gebührende Genugthuung von den Tatarn zu verſchaffen und vermittelſt des Vorworts der Seemächte, welcher Handelsvortheile es gemäßer war, daß die Plätze am ſchwarzen Meer in türkiſchen Händen blieben, als daß dieſelben in ruſſiſche gelangen ſollten, vorzubeugen. Doch nur den erſten Zweck erreichte ſie. Denn da Nadir nun im Stande zu ſeyn glaubte, die Perſianer zu bewegen, daß ſie ihn ſtatt des Schattenbildes

Schach Abas, den er dazu erwählt hatte, unter ſeinem Namen ſie zu beherrſchen, für ihren König erkennten: achtete er für ein Hauptmittel zu Befeſtigung ſeines neuen Thrones, daß er, um zu verhindern, daß, da er vermuthen mußte, daß ein groſʒer Theil der Einwohner von Perſien, ungeachtet ſeiner hohen Verdienſte um ihr Vaterland, die Anhänglichkeit gegen den Stamm ihrer alten Könige beibehalten, und alle Gelegenheit, demſelben wieder zur Herrſchaft zu verhelfen, begierig ergreifen würde, dergleichen Leute bei einem ſolchen Vorhaben keinen Rückhalt in der Fortdauer ſeines Krieges mit den Türken anträfen, mit denſelben nicht nur Friede machte, ſondern auch ein gutes Vernehmen errichtete, zugleich aber, um ſie auch wider ihren Willen dahin zu bringen, daß ſie gezwungen wären, ſich als Freunde zu bezeugen, es dahin ſpielte, daß ſie aufs neue mit Rußland in Krieg verwickelt würden. In dieſer Abſicht genehmigte er zwar ſchon 1735. den Antrag, den ihm der Baſſa von Bagdad Achmed, welchem die Pforte, nicht blos wegen ſeiner bekannten Geſchicklichkeit ſowohl zu Kriegs = als Staatsgeſchäften, ſondern auch wegen der Hochſchätzung Nadirs für dieſen Mann, den Oberbefehl über ihre Kriegsmacht mit dem Auftrage, nach ſeinem Gutbefinden ſich dieſer Stelle dazu zu bedienen, um deſto beſſere Friedensbedingungen zu erhalten, ertheilt

theilt hatte, wegen eines Waffenſtillſtandes und einer Friedensunterhandlung that, zog aber die Unterhandlung durch die Forderungen, daß die Türken nicht nur alles ſeit Schach Huſſeins Regierung von Perſien abgetrenntes Land, als wozu ſie ſich ſogleich willig finden ließen, ſondern auch Bagdad abtreten, alle Kriegskoſten ihm erſetzen, und die mit Rußland habenden Streitigkeiten bei eben dieſer Gelegenheit abmachen ſollten, da er doch wohl wußte, daß die Türken keine von dieſen Forderungen ihm bewilligen würden, ſo in die Länge, daß der Friede noch nicht geſchloſſen war, als er im März 1736. durch die Erklärung, daß er jetzt, da er alles, was vom perſiſchen Reiche ſeit Schach Huſſeins Zeit abgeriſſen worden, bis auf das *einzige* Kandahar demſelben wieder verſchaffet, ſich nach ſeinem Geburtsort begeben, und ſich dort von den hiebei ausgeſtandenen Beſchwerden in einer ehrenvollen Ruhe erholen wolle, und alſo die gegenwärtig in die Ebene von Mogan von ihm zuſammenberufenen geſamten Reichsſtände ſich nach ihrem Belieben Schach Thamaſpen, Schach Abas, einen andern Prinzen vom königlichen Geblüte, oder wen ſie ſonſt für groß und tugendhaft erkennten, ſie zu beherrſchen, zu ihrem König wählen möchten, und durch die Unterſtützung eines von ihm hieher gebrachten Heeres von 100,000 Menſchen die Sache dahin brachte,

daß man ihn ſtatt Schach Abas zum Könige von Perſien ausrufte, worauf er ſowohl von Rußland als der Pforte die Glückwünſche hierüber erhielt, von dem erſtern Reiche aber zugleich erſucht wurde, ihm die Bedingungen, auf welche er Frieden mit den Türken einzugehen geſonnen ſey, mitzutheilen, damit man erfahren möchte, ob etwas darin enthalten ſey, was den zwiſchen Rußland und Perſien beſtehenden Verträgen zuwider laufe; welches Geſuch er durch die Verſicherung beantwortete, daß er ſich zu Nichts verſtehen werde, was dem ruſſiſchen Reiche nachtheilig ſeyn möchte. Auf der andern Seite bemühete ſich der türkiſche Hof durch die Ausſprengung, daß der neue König von Perſien ſich anheiſchig gemacht habe, einen Krieg wider Rußland zu unternehmen, ſowohl des Volkes Murren über die theils unvortheilhafte theils verkleinerliche Friedensbedingungen, die man Nadirn zuſtand, zu befriedigen, als auch den ganz geſunkenen Muth deſſelben, ſich zum ruſſiſchen Kriege gebrauchen zu laſſen, aufs neue zu beleben. Doch dieſe Erdichtung würde, da eine kurze Zeit den Ungrund derſelben jedermann offenbarte, wenig genutzt haben, wofern nicht der Kislar-Aga oder Oberhaupt der ſchwarzen Verſchnittenen, der unter dem jetzigen Großſultan das Ruder der Regierung ganz in ſeinen Händen führte, ein weit kräftigeres Mittel dadurch, daß er

wider die Gewohnheit der Ottomanen die Schätze des Serails öffnete, und mit vollen Händen zu Anwerbung zahlreicher Heere und Anſchaffung überflüſſiger Ausrüſtungen derſelben ausſtreuete, angewandt hätte. Denn ob wohl ein Theil der ruſſiſchen Staatsräthe der Meinung war, daß ein Krieg mit den Türken dem ruſſiſchen Reiche nie weſentliche Vortheile bringen könne, und daſſelbe auf eine ſolche Unternehmung eine Menge Menſchen und große Geldſummen, ohne den mindeſten Gewinn zu hoffen, würde verſchwenden müſſen, ſondern daß man ſich darauf einſchränken ſolle, die Krimm, ſo weit man darin vordringen könne, durch Feuer und Schwert zu verheeren, und nach dieſer Verrichtung unverweilt ins ruſſiſche Gebiete ſich zurück zu begeben, und, wenn die Pforte ſich hierüber beſchwerte, damit zu rechtfertigen habe, daß, da die Pforte ſich häufig gegen Rußland erkläret, daß ſie die dieſem Reiche von den Tatarn wiederfahrnen Beleidigungen höchlich mißbillige, aber weder verhindern noch beſtrafen könne, dieſelbe der Kaiſerin nicht verdenken könne, daß ſie ſich durch ihre Waffen ſelbſt Gerechtigkeit von dieſem Räubervolk verſchaffe, und daſſelbe durch ſolche Züchtigung von ferneren Beleidigungen abſchrecke; auch dieſer Rath durch das Anſehen des größten ruſſiſchen Staatsverſtändigen Oſtermann und des beſten Feldherrn Münnich

ein beſonderes Gewicht erhielt: ſo entſchloß man ſich doch, daß der Vizekanzler Oſtermann in einem unter dem 12. April ausgefertigten Schreiben dem Großvezier bekannt machte, daß die Kaiſerin bei den von der Pforte verübten vielfältigen, ja unzähligen Verletzungen des am Pruth geſchloſſenen Friedens, die gleich, nachdem dieſer Friedensſchluß durch die zu Adrianopel geſchehene Abmachung ſeine völlige Beſtätigung erlanget, angegangen, und ſeitdem von Jahr zu Jahr, wie ſie hier nahmhaft gemacht wurden, fortgeſetzt worden, und bei den deutlichen Beweiſen, daß die Pforte ſich vorgenommen, das ruſſiſche Reich mit aller Macht anzugreifen, indem dieſelbe das Begehren der Kaiſerin, in dem bevorſtehenden Vergleich zwiſchen Perſien und der Pforte mitbegriffen zu werden, da Perſien daſſelbe unterſtützet, mit dem entſcheidenden Abſchlage verworfen, daß ſie auf dieſe Weiſe nie den Frieden mit Perſien machen werde, weil ſie Rußland als ihren Feind anſehe, wider welchen ſie alle ihre Macht zu gebrauchen beſchloſſen habe, ſchon in allen türkiſchen Ländern Anſtalten zu dieſem Kriege mache, ein Heer unter dem Seraskier zu Babadach (oder Babadagi) zuſammen ziehe, der Khan von der Krimm mit ſehr zahlreichen Kriegsvölkern an den ruſſiſchen Grenzen ſtehen bleibe, auch die Pforte angefangen, ſich zu weigern, von dem ruſſiſchen Reſidenten Memoriale mit

dem

dem kaiſerlichen Titel anzunehmen, ungeachtet vorher von der Pforte über dieſen Titel nie die geringſte Schwierigkeit gemachet worden, gemüſſiget ſey, auf ihre Vertheidigung zu denken, und die ihr von Gott verliehenen Kräfte wider die Pforte zu gebrauchen, um ihre Unterthanen aufs Künftige wider alle Beleidigungen ſicher zu ſtellen. Da ſie aber dieſen Entſchluß nur aus dringender Nothwendigkeit und in keiner anden Abſicht, als ſich eine die vielen Gewahlthaten und Schäden, welche Rußland bisher von der Pforte erlitten, erſetzende Genugthuung zu verſchaffen, und den Frieden unter ſolchen Bedingungen wieder herzuſtellen, wodurch die Sicherheit und Ruhe ihrer Länder und Unterthanen aufs gewiſſeſte bewirket, und feſtgeſtellet werde, ſo wie dieſelbe zwiſchen beiden Reichen vor allen angeführten Verletzungen beſtanden b), gefaſſet: ſo werde ſie, wofern die Pforte gleiche Neigung zu Beförderung des Friedens hege, und zu dieſem Zwecke Gevollmächtigte auf die Grenze ſchicke, nicht ermangeln, auf die erſte Nachricht hievon die ihrigen gleichfalls dahin abzuſenden, um dies beiden

b) Durch dieſe Ausdrücke giebt man der Pforte zu vernehmen, daß Rußland auf keine andere Weiſe nun Frieden zu machen denke, als wenn alles auf den Fuß des karlowitziſchen Friedens wieder geſetzet, und alles, was Rußland im pruthiſchen der Pforte eingeräumet, vernichtet werde.

den Reichen erſprießliche Friedenswerk aufs förderſamſte zu Stande zu bringen. Uibrigens verhoffe man, die Pforte, wozu ſie ſich auch hierüber entſchließen möge, werde, nach der in ſolchen Fällen bei allen geſitteten Völkerſchaften immer beobachteten, und auch von der Kaiſerin bisher gegen die Pforte bewieſenen Gewohnheit, den ruſſiſchen Geſandten mit allen ſeinen Leuten und Sachen in aller Sicherheit ziehen und bis auf die Grenze begleiten laſſen. Die Pforte befand rathſam, um die Ruſſen nicht ſtärker aufzubringen, und ſich den Weg zum Vergleiche mit ihnen zu erleichtern, von ihrem ſonſtigen Betragen gegen die bei ihr ſich aufhaltenden Miniſter ſolcher Mächte, mit denen ſie in Krieg gerathen iſt, als welche, ſobald die erſten Feindlichkeiten erfolgen, in die Feſtung der ſieben Thürme eingeſperrt werden, diesmal abzugehen, und den ruſſiſchen Reſidenten Wiſchniakow in Freiheit und Sicherheit auf die Grenze bringen zu laſſen, ob ſie wohl in zwei Schreiben, die der Großvezier hierauf in die Generalſtaaten auf Veranlaſſung des ihr von derſelben und dem engliſchen Geſandten gethanenen Erbietens, ihre guten Dienſte zu Vermittlung eines Vergleichs anzuwenden, ergehen ließ, von keiner Urſache, die ſie Rußland zu dieſem Kriege gegeben, etwas wiſſen wollte, ſondern vielmehr behauptete, daß ſeit Einführung der mahometani-

ſchen

ſchen Religion alle ſich zu derſelben bekennende Mächte, beſonders aber die ottomanniſche Pforte, allezeit mit allen ſowohl nah gelegenen als entfernten Staaten ein gutes Verſtändniß zu unterhalten gewohnt geweſen, und zu einer Hauptvorſchrift ihrer Staatsklugheit gemachet, gegen ſie insgeſamt und ohne Unterſchied ſich ſo zu betragen, als wenn ſie ihre Glaubensgenoſſen ſeyn, und in Anſehung derer, mit welchen gewiſſe Verträge errichtet worden, dieſelben in allen Stücken aufs genaueſte zu halten, dergeſtalt, daß, wenn etwa während dem Frieden ſich einige Irrungen entweder zufällig oder durch Verſehen unverſtändiger Leute ereignet hätten, ſie ſolche auf die bequemſte Weiſe zu heben ſich angelegen ſeyn laſſen, ihren Freunden vor Ablauf der Zeit ihrer Verbindungen immer die Erneuerung antrage, und nie auf den Grenzen zur geringſten Gewalt ſchreite, bis die in den Verträgen beſtimmte Friſt verfloſſen ſey, und zwar nach dem Gebott des Korans: Du mußt deine Bündniſſe und Verſprechungen bis an ihre Endſchaft erfüllen; da im Gegentheil das ruſſiſche Reich auf Antrieb einiger unverſtändiger, unerfahrner und hochmüthiger Staatsbedienten mehrmals Sachen unternommen, die nach allen Arten der Geſetze verboten und verdammt ſind, und die Geſetze Jeſu übertreten hätten. Solchergeſtalt ſey man durch Erfindung

findung eitler Titel, um den älteſten Monarchien nachzukommen, und aus unerſättlicher Haabſucht ſo weit geſchritten, daß man freigeborne Völkerſchaften, welcher Unabhängigkeit vom ganzen Erdboden erkannt wird, angefallen, und allerlei Gewaltthaten gegen ſie verübt habe. Es ſey eine angeborne Eigenſchaft der Ruſſen, ſich um die Ehre und Würde ſowohl benachbarter als entfernterer großer Fürſten nicht zu bekümmern, da ſie aber doch hiebei beſorget, eine ſolche Aufführung möchte einmal betrübte Folgen nach ſich ziehen, hätten ſie ſich nicht geſcheuet, ſich von den unter ihnen befindlichen verſtändigen und klugen Männern, die ſie vormals mit vielem Eifer aus mancher Gefahr geriſſen, los zu machen, und an ihrer Stelle andere von wenigeren Einſichten und geringerer Erfahrung hervorzuziehen; und die erſten Folgen dieſer in der Regierung ihres Reiches gemachten Veränderung ſeyn die feindlichen Uiberfälle der Königreiche Polen und Schweden geweſen; nachgehends aber habe man ein Gleiches gegen die Länder der Pforte geſchmiedet, die, ſo bald ihr dies Vorhaben zu Ohren gekommen, nicht ermangelt habe, ſogleich der ruſſiſchen Völkerſchaft die aus dergleichen widerrechtlichen Verfahren zu befürchtenden Folgen, mithin auch den, wofern ſie daſſelbe nicht einſtellten, unausbleiblichen Zorn Gottes vorzuſtellen. Dieſe Vorherſagung

ſey

ſey durch die Niederlage am Pruth in Erfüllung gegangen, da das ganze ruſſiſche Heer den Muslimins in die Hände gerathen ſey. Wie aber dieſe die Thränen und die Reue der Uiberwundenen geſehen, habe ſich ihre gottesfürchtige Barmherzigkeit über ſie erhoben, ſie ſämtlich mit ihren Säbeln verſchonet, und ſich damit begnüget, ihnen vorzuhalten, wie große Verantwortung ſie wegen des vergoſſenen Blutes und der gebrochenen Treue auf ſich hätten, und dereinſt im jüngſten Gerichte dem Allmächtigen diesfalls würden Rechenſchaft geben müſſen. Auf dieſe Gnade ſey eine andere ſehr erhebliche gefolget, nämlich daß die Pforte Rußland zugeſtanden, daſſelbe eben ſo gut als eine andere Macht zu halten, und ihm die Herſendung eines Reſidenten bewilliget. Nichts deſto weniger habe ſichs bald geäußert, daß daſſelbe nicht geſinnet ſey, den Bedingungen dieſes Friedens nachzukommen, und hiedurch der Kaiſer der Ottomannen genüſſiget worden, im Jahr der Hegira 1124. (nach chriſtl. Jahrrechnung 1712.) zu Felde zu ziehen. Kaum aber ſey derſelbe zu Adrianopel angelangt geweſen, ſo habe Rußland aus größtem Schrecken den von ihm vorher erbettelten Frieden unterzeichnet. Nach Verlauf einiger Zeit habe es den Vorſchlag gethan, einen ewigen Frieden zu ſchließen, und auch dies habe man auf ſein Anhalten und durch Vermittlung

mittlung einiger aufrichtiger Freunde der Pforte ihm bewilliget. Doch auch dieſen von Rußland ſelbſt geſuchten ewigen Frieden habe daſſelbe nur ſo lange beobachtet, als ihm ein Vorwand, denſelben zu verletzen, gefehlet, und ſeit ungefähr zwei Jahren ſolche Dinge unternommen, die mit demſelben ſchlecht zuſammenſtimmen, indem es nicht nur in die königlich polniſchen Länder eingefallen ſey, ſondern auch ſogar Perſien gegen die Pforte aufgehetzet habe. Inzwiſchen habe der ruſſiſche Reſidente, wenn man ihn hierüber zur Rede geſtellet, es entweder abgeläugnet, oder ſo ſcheinbarlich ausgeleget, daß dadurch ſowohl die Staatsbedienten der Pforte, als die Geſandten der Vermittler dieſes Friedens, eingeſchläfert, und von der Meinung, als wenn die Ruſſen weder in den polniſchen noch in den türkiſchen Ländern die mindeſte Feindſeligkeit verüben würden, je länger um deſto mehr verführet worden. Noch vor kurzem habe man von den ruſſiſchen Feldherren, welche den Befehl an der Grenze führen, verſchiedene Briefe empfangen, daß in Anſehung des zwiſchen der Czarin und der Pforte fortdauernden Friedens ihre hohe Prinzipalin nicht unterlaſſen, den Befehl zu ertheilen, ſich in allen Stücken geziemend aufzuführen, und mithin in gemeinſamer Ruhe und Stille zu leben. Allein während der Zeit, daß man

türki=

türkiſcher Seits auf guten Glauben fortgefahren, öffentliche Zeichen eines freundſchaftlichen Vernehmens zu geben, hätten die ruſſiſchen Kriegsvölker arme unſchuldige Leute, welche in zuverſichtlichem Vertrauen auf die Freundſchaft beider Reiche in völliger Sicherheit zu leben geglaubet, feindlich angefallen, dergeſtalt, daß viele das Leben als Märtyrer eingebüſſet hätten, alle Haabe dieſer unglücklichen Leute geplündert oder verheeret, und eine große Menge Weiber und Kinder in die Dienſtbarkeit geſchleppet, hernach aber Aſow und Orkapi (oder Perekop) belagert. Die Pforte ſey folglich gemüſſigt worden, die Geſetzverſtändigen zuſammen zu berufen, um ihr Urtheil hierüber einzuholen, welche einmüthig die Antwort gegeben: es ſeyn die, welche ohne einzige vorgängige Ankündigung zu einem Friedensbruch ſchritten, und auf musliminſchen Boden Schaden ſtifteten, nicht nur Urſächer an dem vergoſſenen Blute und den Unterdrückungen, worunter die armen Diener Gottes ſeufzeten, ſondern verdienten auch durch dieſe Thaten nach der Gerechtigkeit Gottes und Vorſchrift der Geſetze eine gänzliche Ausrottung, mithin würden die Muslimins ihre Hände wegen des zu vergießenden Blutes waſchen können, und die Verſchuldung würde blos denen, die dieſes Blutvergießen angefangen, beigemeſſen werden müſſen. Demnach

nach habe der Kaiſer der Muslimins, da er von Rußland beleidigt und angegriffen worden, ſich genöthigt geſehen, ſich zu ſeiner Vertheidigung zum Kriege zu rüſten, und die Häupter des Kriegsſtandes und übriger Wohlgeſinnten hierüber zuſammen zu fordern, welche im Vertrauen auf die Gerechtigkeit Gottes unter lauter Anrufung des Beiſtandes des Gottes, welcher den Gottloſen ſtrafet, nicht umhin gekonnt, zu beſchließen, daß den Ruſſen der Krieg anzukündigen ſey. Doch da England und Holland ſeit einer geraumen Zeit Freunde der Pforte geweſen, und als Freunde von ihr auch Mittler der vor dieſem zwiſchen der Pforte und Rußland geſchloſſenen Friedensverträge abgegeben, auch dieſem zufolge nun ihre an der Pforte reſidirenden Miniſter bezeugt haben, daß ſie wünſchten und verlangten, bei dieſem Vorfalle der Pforte einen gefälligen Dienſt erweiſen zu können, wenn dieſelbe ſie unterrichten wollte, was ihr Begehren und Abſicht ſeyn möchte: ſo habe man den Geſandten dieſer Mächte den Zuſtand dieſer Angelegenheit vorgeſtellet, und mit ihnen darüber Rath gepfleget, indem man ihnen zu vernehmen gegeben, daß die Pforte kein anderes Verlangen hege, als daß die Friedensverträge beobachtet würden, und falls von Seiten der Ruſſen Geneigtheit und Wahrſcheinlichkeit zum Frieden verſpürt werden möchte, nichts anders begeh-

begehre, als daß die Kriegsvölker über die Grenze zurückgiengen, und man den zwiſchen der Pforte und Rußland geſchloſſenen Friedensverträgen nachlebe, alles nach der Ordnung, Recht und Gerechtigkeit, und unter Vermittlung und Genehmhaltung der Mächte, welche Freunde der Pforte ſind.

Begebenheiten des erſten Feldzuges dieſes ruſſiſchen Türkenkriegs.

Münnich hatte dieſen Feldzug am 20. März durch den Generalmajor Sparreuter glücklich eröffnet, als welcher bei beiden am Don nahe an Aſow gelegenen Schlöſſern, ohne von den Türken bemerkt zu werden, ankam, und ſolche ohne Verluſt eines einzigen Mannes einnahm, hiedurch aber dem Feldmarſchalle alle Bequemlichkeit verſchaffte, dieſe wichtige Feſtung von der Landſeite gänzlich einzuſchließen, worauf zwar der darin den Befehl führende Baſſa durch Abfeuerung ſeines Geſchützes die Bewohner der Nachbarſchaft dahin zu vermögen dachte, daß ſie ſich zu ihm begeben, und die Zahl der Vertheidiger der Feſtung wider die Angriffe der Ruſſen verſtärkten, aber dieſen Zweck nicht erhielt, weil dieſelben insgeſamt zu den kubaniſchen Tatarn flüchteten. Hierauf folgte am 23. die Eroberung von Lutik, die gleichfalls Sparreuter mit einem unerheblichen Verluſte ausführte. Gleich den Tag darauf

traf

traf Lewaſchew mit den aus Perſien gekommenen, aber durch vielerlei Ungemach ſehr verminderten, Regimentern hier ein, dem Münnich den Befehl über die vor dieſer Stadt ſtehenden Kriegsvölker bis zur Ankunft des Feldmarſchalls Grafen Laſcy übertrug. Denn da Münnich ſahe, daß ſein Vorhaben, in der Geſchwindigkeit dieſer Feſtung ſich zu bemächtigen, wegen Wenigkeit ſeiner jetzt davor geführten Kriegsvölker, und weil Peter der große ſie von der Landſeite aufs ſtärkſte befeſtigt hatte, daß es ſehr ſchwer ſchien, ſie, ohne daß ſie durch eine Flotte von der Seeſeite angegriffen würde, einzunehmen, vereitelt war; die ruſſiſche Flotte aber noch nicht angelangt war: ſo glaubte er, daß ihn dies Geſchäft zu lange aufhalten, und verhindern würde, zu rechter Zeit mit dem Hauptheere, welches ſich 40000 Soldaten und 12000 Koſaken ſtark in der Ukraine verſammelte, in die krimmiſche Halbinſel einzudringen. Zum Unglück für ſein Heer kannte er dies Land nicht, und verließ ſich daher auf die Nachrichten der Leute, welche ihm ſagten, daß er in demſelben genugſamen Unterhalt an Lebensmitteln antreffen werde, daß, da es an Fuhren fehlte, allen in der Ukraine zuſammengebrachten Vorrath mitzunehmen, er ſich damit begnügte, daß er auf eine Zeit von zwei Monaten ſich mit Lebensmitteln verſahe,

ſahe, und dem Generalmajor Fürſt Trubetzkoi auftrug, dafür zu ſorgen, daß alles, was er jetzt aus Ermanglung der erforderlichen Laſtthiere zurücklaſſen mußte, ihm nachgeſchickt würde. Aber Trubetzkoi bewerkſtelligte dieſen Auftrag ſehr ſchlecht, und folglich verlor das ruſſiſche Reich bei aller ſonſtigen Anwendung der Eigenſchaften eines großen Feldherrn, die Münnich beſaß, und bei allem Wohlverhalten ſeines unterhabenden Kriegsheeres, in dieſem Feldzuge ſehr viel, ob es gleich ſeinem Feinde durch denſelben großen Schaden zufügte. Am 8. Mai ſchickte er 5 Parteien unter Oberanführung des General Spiegel in der Abſicht ab, daß ſie ſo viel möglich ſich dem Feinde nähern, und ihm von demſelben zuverläſſige Kundſchaft bringen ſollten. Dieſe, die zuſammen 2000 Dragoner und 750 Koſaken ausmachten, ſahen in einer Entfernung von ungefähr dritthalb deutſchen Meilen den Vortrab des ganzen feindlichen Heeres, das, weil der Khan alle zu Führung der Waffen taugliche Mannſchaft aufgeboten hatte, aus mehr als 100,000 Köpfen beſtand, 20,000 bis 30,000 unter dem Sultan Galga, oder Thronfolger des Khans, ſo eilig auf ſie losrücken, daß ſie kaum ſo viel Zeit hatten, daß ſie ſich zuſammenziehen und in ein Viereck ſetzen konnten. Alsdann eber vertheidigten ſie ſich ſo tapfer, daß

dieſer große Schwarm Feinde, aus Furcht, durch ihre Kugeln getroffen zu werden, in einer Weite von 100 Schritten ihnen ſeine Pfeile und Kugeln zuſchickte, und Münnich ſelbſt ihnen mit 3000 Dragonern und 2000 Koſacken, denen viele Fußvölker ſogleich nachfolgten, zum Entſatze kommen konnte, deſſen Ankunft aber die Tatarn nicht abwarteten, ſonden, ſobald ſie ihn gewahr wurden, mit Zurücklaſſung von 200 Todten ſich eiligſt zurückbegaben, da von den Ruſſen, obgleich dieſer Angriff über 6 Stunden gedauert hatte, nur 50 entweder todt oder verwundet waren. Dieſer an ſich unbedeutende Vorfall ward durch die Folgen, die er nach ſich zog, höchſt wichtig, indem er den Ruſſen die äußerſte Geringſchätzung ihrer Feinde, dieſen hingegen eine große Furcht für den Ruſſen einflößte, und ſo den Grund zu allen nachmaligen Vortheilen, welche die Ruſſen während dieſem ganzen Kriege über die Tatarn erhielten, legte. Die erſte Frucht dieſer Begebenheit zeigte ſich ſogleich darin, daß die Tatarn bei ihrer großen Uiberlegenheit an Mannſchaft ſich nicht getrauten, den Ruſſen im freien Felde die Stirne zu bieten, ſondern, ſo wie dieſelben ferner vorrückten, ihnen beſtändig in größter Eile den Weg räumten, bis ſie an die Linie gelangten, welche den Eingang in die Halbinſel verwahret, und durch

eine

eine vieljährige Arbeit von 5000 Menſchen in den Stand gebracht war, daß ſie die Tartarn für unerſteiglich achteten, und daher hinter denſelben in höchſter Sicherheit zu ſeyn glaubten. Aber was helfen die ſtärkſten Vertheidigungswerke ſolchen Leuten, die, ſobald ſie ihren Feind kommen ſehen, dieſelben zu verlaſſen entſchloſſen ſtehen? Alſo koſtete die Eroberung dieſer ſtarken Linie den Ruſſen weiter nichts, als daß ſie am 19. mit Anbruch des Tages, und da der Feind nicht die mindeſte Vermuthung von ihrer Ankunft hatte, an der am ſchwächſten beſetzten Stelle auf dieſelbe zugiengen, und weil ihre Leitern nicht lang genug waren, dieſen Mangel durch zuſammengebundene ſpaniſche Reiter erſetzten, und ſo hinaufkletterten. Denn ſie verloren bei dieſer ganzen Unternehmung nur 30 Mann an Todten und 160 an Verwundeten, und die türkiſche Beſatzung der Stadt Perekop wollte gleichfalls keinen gewalſamen Angriff abwarten, ſondern ergab ſich, als ſie Münnich am 21. aufforderte, zu Kriegsgefangenen, und ihr Befehlshaber erwies den Ruſſen die Ehre, daß er gegen Münnich, als derſelbe ſein Heer in ſeiner Gegenwart die Kriegsübungen machen ließ, geſtand, er habe verſchiedene europäiſche Länder bereiſet, und ihre Kriegsvölker geſehen; befinde alſo, daß die Ruſſen keinen nachſtänden, und große Eroberungen ausfüh-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

ren könnten, und, wie ihm der Feldmarſchall auf ſeine Erkundigung nach den Werkzeugen wodurch den Ruſſen die Erſteigung der Linie möglich geworden, ſeine Kriegsvölker zeigte, erwiederte: Ich ſehe nicht, daß die Soldaten Flügel haben, und ſonſt kann ich nicht begreifen, wie ſie auf die Wälle kommen mögen. In dem Kriegsrathe, den hierauf Münnich anſtellte, um zu berathſchlagen, was man ferner zu thun habe, ſtimmten faſt alle darauf, daß das Heer bei Perekop ein Lager beziehen und in demſelben bis zu Ende des Feldzuges bleiben, und nur Parteien zu Verwüſtung des Landes abſchicken, oder wenigſtens hier ſo lange verweilen müßte, bis man Lebensmittel aus Rußland überkommen hätte. Allein der Feldmarſchall war ſo feſt von der Meinung eingenommen, daß die Eroberung der ganzen Krimm ihm nicht fehlſchlagen könne, und weiter nichts hiezu erfordert werde, als daß er unverzüglich ſein Heer dahin führe, ehe die Türken Kriegsvölker dahin brächten, daß er nach Ablauf weniger Ruhetage am 24. mit ſeinem ganzen Heere in die Krimm aufbrach, den Generallieutenant Leontjew aber nach Kinburn abordnete, um dieſe Feſtung einzunehmen, und ſolchergeſtalt den Türken und budſchakiſchen Tartarn den Uibergang über den Dnepr zu verhindern. Der Prinz von Heſſenhomburg, der nach Münnich der vor-

nehmiſte Befehlshaber bei dieſem Heere war, bezeigte bei dieſem Vorfalle ſolche Heftigkeit, dieſes Vorhaben deſſelben zu hintertreiben, daß er ſich hiedurch nicht nur eine ſolche Feindſchaft von ihm, der zu ſtolz war, je einem ſeines gleichen oder einem Höhern Beleidigungen zu vergeben, oder auch nur den Schein anzunehmen, als wenn er ſie vergeben habe, zuzog, daß, obgleich der Prinz hernach oft zu erkennen gab, daß er ihn wieder zum Freunde zu haben wünſche, Münnich ihm nie anders, als daß man an ſeinem ganzen Betragen ſeinen Widerwillen bemerken mußte, die unvermeidlichen Höflichkeitsbezeigungen erwies, ſondern auch bei Parteiloſen den Verdacht erregte, als wenn dieſe ſeine Widerſetzlichkeit *nicht* ſo ſehr aus einer Uiberzeugung von der Schädlichkeit des Entwurfes des Feldmarſchalls, als aus einer Beneidung der Ehre, die der glückliche Ausſchlag deſſelben Münnichen bringen würde, und aus Feigherzigkeit und Verabſcheuung der mit Ausführung dieſes Entwurfes verknüpften Beſchwerden herrühre. Das ganze weitere Betragen des Prinzen in dieſem und dem folgenden Feldzuge war ſo beſchaffen, daß es ſowohl die Verbitterung Münnichs, als den ſchlechten Begriff, den ſich andere von dem Herzen und dem Muthe des Prinzen gemacht hatten, vermehrte. Denn obwohl eine traurige Erfahrung ſehr

bald Münnichen ſelbſt von der Gründlichkeit der Urſachen derer, die das Eindringen in die Krimm als ein gewiſſes Verderben des ſchönen ruſſiſchen Heeres abbildeten, überzeugte, indem die Tatarn alle Lebensmittel und alles Futter theils aufgezehrt oder fortgeſchafft, theils vernichtet, und das Brunnenwaſſer durch Hineinwerfung allerlei Unrathes verderbt hatten; auch Münnich ſowohl ſeinen Soldaten, als allen unter ihm ſtehenden Befehlshabern, ſehr hart begegnete, und ſein ganzes Betragen nicht dazu eingerichtet war, ſich Liebe ſeiner Untergebenen zu erwerben, indem er, ſtatt einige Verſchonung der Geſundheit ſeiner Soldaten dadurch zu zeigen, daß er bei kühler Nachtluft den Anfang ihrer Züge gemacht hätte, ſie nie eher als einige Stunden nach aufgegangener Sonne dieſelben antreten, und da eine große Menge, und darunter auch hartleibige, und des Hungers und Durſtes gewohnte Koſaken, während dem Fortziehen für Hitze und Hunger todt niederfielen, ſeine Tafel beſtändig mit den beſten Speiſen und den koſtbarſten Weinen im Uiberfluſſe beſetzen ließ; der Prinz hingegen bis zur Ausſchweifung umgänglich und freigebig war, und hiedurch die Gemüther an ſich zog, und ſowohl Generale als untergeordnete Befehlshaber und gemeine Mannſchaft durch öffentliche Tadelung aller Maßregeln Münnichs in ihrem

gegen

gegen denſelben ſchon habenden Mißvergnügen beſtärkte: ſo glaubten doch ſeine beſten Freunde nicht, daß ſie ſich gegen ihren Hof würden rechtfertigen können, wenn ſie dem Vorſchlage beitråten, den ihnen der Prinz that, als das Heer, nachdem das feindliche aus Furcht, ein anderer Angriff der Ruſſen möchte denſelben beſſer gelingen, als der, welcher am 30. Mai durch die Saumſeligkeit des Generalmajors Heins fehlſchlug, (indem dieſer, dem Münnich dies Geſchäft aufgetragen hatte, mit den regulären Kriegsvölkern ſo langſam fortzog, daß er von den Koſaken (die ſeinen Vortrab ausmachten, und in der Morgendämmerung das feindliche Lager überfielen, und, weil die Tatarn mehrentheils noch ſchliefen, ein großes Blutvergießen darin anrichteten, und unter andern den Sultan Galga nebſt allen in deſſen Gezelte ſeyenden Leuten niedermachten, wobei ſie deſſen Bundſchuck (d. i. Roßſchweif oder Hauptfahne) und ganze übrige Geräthſchaft erbeuteten,) zu weit entfernt blieb, um den aus dem Lager Wegflüchtenden den Weg verlegen zu können, hiefür aber durch einen Ausſpruch des Kriegskollegii das Urtheil empfieng, mit Verluſt ſeines Ranges und Adels lebenslang als ein gemeiner Dragoner unter der Landmiliz zu dienen) auseinander gegangen war, und nur kleine Parteien in großer

Entfer-

Entfernung die weiteren Unternehmungen der Ruſſen beobachteten, am 5. Junius Koslow ohne dem mindeſten, und am 16. Batſchiſarai nach einem ſehr geringen Widerſtande eingenommen, und an beiden Orten, weil ſich hier der Feind ihres Zuſpruchs nicht verſehen, und folglich zu Fortbringung, Vernichtung oder Verbergung der hier befindlichen Lebensmittel und anderer Sachen nur wenige Tage Zeit hatte, eine Menge Perlen, Gold, Silber, reiche Zeuge, und ſo viele meſſingene und kupferne Geſchirre erbeutete, daß man nicht alles mitnehmen konnte, auch einen ſo großen Vorrath an Reis, Weizen und Korn antraf, daß alle ruſſiſche Kriegsmannſchaft hievon auf 24 Tage verſorgt war, aus der Umliegenheit aber auf 10,000 Schafe, und etliche hundert Ochſen zuſammengetrieben wurden, die den Soldaten, als welche ſchon 2 Wochen des Fleiſches entbehren müſſen, noch angenehmer waren, als das für ihre an lauter geſäuertes Roggenbrod gewohnte Magen nicht genug nahrhafte Weizenbrod. Dieſer Vorſchlag beſtand darin, daß man ſich den Befehlen des Feldmarſchalls, wenn er tiefer in das feindliche Gebiete zu gehen geböte, widerſetzen, und, wenn derſelbe alsdann ſich ſeiner Gewalt, Gehorſam zu erzwingen, bedienen würde, ihn in Verhaft nehmen, und den Oberbefehl dem Prinzen, als ſeinem Nach-

geord-

geordneten, übertragen ſollte. Alſo mußte der Prinz dieſes Vorhaben fahren laſſen, ſendete aber heimlich einen Boten an den Oberkammerherrn mit einem Briefe ab, in welchem er den Feldmarſchall anklagte, indem er darauf rechnete, daß der Generalmajor Magnus Biron, ein Vetter des Oberkammerherrn, zu ſeinen Freunden gehörte, und durch deſſen Einfluß ſeine Beſchuldigungen des Feldmarſchalls beim Oberkammerherrn Münnichs Unglück bewirken würden. Aber der Oberkammerherr überſchickte dieſen Brief des Prinzen dem Feldmarſchall, und obwohl andere am Hofe vielgeltende Männer ſich dieſer Gelegenheit zu Stürzung des Feldmarſchalls zu bedienen begehrten, und in dieſer Abſicht eine kaiſerliche Verordnung beförderten, daß Münnichs Verhalten in einem Kriegsrathe unter Laſcys Vorſitz unterſucht werden ſollte, ward doch dieſer Kriegsrath nicht gehalten, weil Münnichs größter und mächtigſter Feind, der Oberſtallmeiſter Löwenwolde, ſchon am 11. Mai 1735. geſtorben war, Laſcy aber, obgleich Münnich ihm vorgezogen, und nie ſein Freund geweſen war, ſich ſo edelmüthig bewies, daß er dieſe gute Gelegenheit, ihm Verdruß zu machen, durch eine Entſchuldigung von ſich wies, und folglich entgieng Münnich der Gefahr, der ihn eine ſolche Unterſuchung ausgeſetzt haben würde. Denn endlich ſahe er

ſich

ſich doch, nachdem er am 22. Achmetſarai durch eine Partei einäſchern laſſen, am 25. genöthigt, den Rückweg nach Perekop anzutreten, und ſelbſt nach Hofe zu ſchreiben, daß es nicht möglich ſey, daß er ſich länger in der Krimm halten könne, ſondern das Heer nach der Ukraine zurückgeführt werden müſſe, welchen Entſchluß er am 27. Julius durch Sprengung aller Werke ſowohl der Stadt Perekop, als der Thürme der Linie und Schleifung der Wälle der Linie auszuführen anfieng, und am 4. September durch ſeine Ankunft am Fluſſe Samara vollendete, weil er in dieſem Feldzuge, blos mit Ausnahme der Kriegsvölker, (die er mit Leontjew nach Kinburn ſchickte, und denen die Beſatzung dieſer Feſtung nach den erſten Anſtalten zu einer gewaltthätigen Einnahme dieſelbe auf dieſe Bedingungen übergab, daß ſie, 2000 Janitſcharen, auf Fahrzeugen, die man ihr aus Oczakow ſchickte, dahin abgehen möchte, welches auch, wiewohl mit Zurückbehaltung einiger der Vornehmſten als Geiſel für die Befreiung 250 ruſſiſcher Gefangener, die in Oczakow waren, ihr geleiſtet ward, als welche Kriegsvölker, weil ſie bis zur Wiedervereinigung mit dem Hauptheere in ihrem Lager ſtehen blieben, nichts, weder vom Feinde, noch durch anderes Ungemach erlitten hatten,) über die Hälfte ſeiner Mannſchaft eingebüßt hatte, indem

indem kein einziges Regiment 600 ſtark aufziehen konnte, da doch alle Regimenter ſowohl zu Fuß als Dragoner, beim Antritt dieſes Feldzuges in vollzähligem Stande geweſen waren, und die erſteren, jedes 1575. die Dragoner aber 1231 Köpfe enthalten hatten, obgleich keine 2000 mit Inbegriff der Koſaken von den Feinden getödtet oder gefangen worden waren. Denn der türkiſche Hof hegte ſo vortheilhafte Begriffe von der Beſchaffenheit der ruſſiſchen Kriegsvölker im Verhältniß gegen die, welche er demſelben entgegen ſtellen konnte, daß der Großvezier, der am 4. Auguſt mit ſeinem Heere von Babadagi nach Saccia aufbrach, das Ufer der Donau nicht verlaſſen wollte, und ſich des Schickſals der Krimm weiter nicht annahm, als daß er den Kapitain Baſſa dahin abſchickte, der, da er wahrnahm, daß es ihm unmöglich ſey, etwas zur Rettung Aſows zu thun, (welche Stadt, nachdem der Vizeadmiral Bredahl mit 35 Galeeren, 9 großen und 6 halben Prahmen dafür angekommen war, und das ſchwere Geſchütz mitgebracht hatte, vom 31. Mai ſowohl von der Waſſer- als Landſeite aufs ſtärkſte beſchoſſen und bombardirt ward, ſo daß von allen Gebäuden nur eine Moſchee und ein Steinhaus ſtehen blieb) nur durch großes Anhalten des Khans ſich bewegen ließ, mit ſeiner Mannſchaft zu Kaffa zu ver-

verbleiben, durchaus aber nicht dahin vermocht werden konnte, mit dem tatariſchen Heere gegen den bei Perekop ſtehenden Münnich aufzubrechen, indem er den Tatarn den Vorwurf machte, daß ſie, wenn es zur Schlacht kommen ſollte, ſogleich wegliefen, und durch die Geſchwindigkeit ihrer Pferde ſich in Sicherheit brächten, ihre Helfer aber, als welche zu wenig ſeyn, (höchſtens warens 7000 Köpfe) allein etwas ausrichten zu können, der Gewalt ihrer Feinde überließen. Die Beſatzung von Aſow war entſchloſſen, alles mögliche zu thun, dieſe Feſtung zu behaupten, und unternahm verſchiedene mannſtarke Ausfälle, die von den Belagerern nicht ohne Verluſt zurückgetrieben wurden. Allein am 8. Junius ſprengte eine Bombe ihr Pulvermagazin in die Luft, und andere Bomben und Kanonenſchüſſe beſchädigten die Behältniſſe ihres Mundvorrathes; daß man zu einem Theil davon nicht mehr kommen konnte, das übrige aber verdorben ward. Da nun auch am 17. die Ruſſen ſich des bedeckten Weges bemächtigten: ſo erbot ſich der Baſſa Tages darauf, auf die Bedingung eines ehrenvollen Abzuges, zur Uibergabe. Laſcy meinte zwar zu erzwingen, daß er ſich in die Kriegsgefangenſchaft ergebe. Allein der Baſſa erklärte ſich, daß er mit ſeinen Leuten lieber unter den Trümmern der Stadt begraben ſeyn wolle. Darauf vereinig-

te man ſich, daß die Beſatzung mit allen anderen türkiſchen Unterthanen mit ihrem eigenthümlichen Gewehre, doch ohne alle kriegeriſche Ehrenzeichen, und nach eidlicher Verſicherung, innerhalb Jahresfriſt nicht wider Rußland zu dienen, nach Atſchuk begleitet werden ſollte. Sie beſtand noch aus 3463 Kriegsmännern, die am 21. nebſt 2233 Weibern und Kindern nach Atſchuk entlaſſen wurden. 2427 Kriegsmänner aber waren während der Belagerung theils umgekommen, theils natürlichen Todes geſtorben. Wider die kubaniſchen Tatarn hatte gleichfalls Rußland vermittelſt der guten Dienſte, durch welche Donduk Ombo Khan der torgötiſchen Kalmucken, welche unter ihrem Oberhaupte Ajuka, von dem ſie damals den Beinamen der ajukiſchen erhielten, 1696. ſich der ruſſiſchen Herrſchaft unterwarfen, und von Rußland die Gegend an der Wolga zwiſchen Saratow und Aſtrachan zu ihrem Wohnſitz, und hievon, den Zunamen der wolgiſchen empfiengen, das Gedächtniß der vorigen Uibel auslöſchte, (die er, bei der Gelegenheit, als er ſich gegen ſein rechtmäßiges Oberhaupt Tſcherin Donduk, der vermittelſt des Erbrechtes ſeinem in einem Alter von 84 Jahren verſtorbenen Vater Ajuka in der Khanswürde folgte, empörte, und, um ſeinen Anhang bei ſich zu erhalten, und zu verſtärken, die Reiſenden plünderte, noch mehr

aber

aber, als hierauf ruſſiſche Kriegsvölker unter dem Fürſten Borátinskoi wider ihn ausgeſchickt wurden, denen er ſich nicht gewachſen zu ſeyn achtete, und daher 1733. ins Türkiſche zu den Kubanern entwich, wo man ihm, ungeachtet die Pforte auf Geſuch des ruſſiſchen Hofes verſprochen hatte, ihn nicht aufzunehmen, ſondern mit allen ſeinen Leuten zurückzuſchicken, nicht nur Aufenthalt, ſondern auch Erlaubniß gab, daß türkiſche Unterthanen ſich mit ihm vereinigen, und beſtándig ins ruſſiſche Gebiet ſtreifen möchten, demſelben zugefügt hatte, bis er in Betrachtung, daß die ruſſiſchen Kriegsvölker ihm auch in dieſem ſeinem Zufluchtsorte hart zuſetzten, und er überdies Mangel an den nothwendigſten Bedürfniſſen, Fiſchen, Brod und Brandwein litt, ſich wieder unter die ruſſiſche Herrſchaft begab, auch bald darauf, weil Tſcherin Donduk nicht Verſtand genug beſaß, wider einen ſolchen Nebenwerber ſich zu behaupten, und dieſerwegen nach Rußland gebracht, und dort unterhalten ward, an deſſen Stelle regierender Khan wurde) beträchtliche Vortheile gewonnen. Derſelbe trat am 3. April mit 40,000 Kalmuken ſeinen Feldzug nach Kuban an, und auf erhaltene Kundſchaft, daß 5000 Kibitken oder Hütten der Feinde, derer jede ein Hausgeſinde enthält, ſich verſammelt hätten, in der Abſicht, ſich tief in die Wüſte

zu

zu ziehen, und dergeſtalt ſich in Sicherheit zu bringen, ſetzte er denſelben ſo eilig nach, daß er ſie zwiſchen den Flüſſen Kuban und Orp erreichte; und ungeachtet ſie ſich an einen vortheilhaften Ort geſetzet, und mit einer dreifachen Wagenburg verſchanzt hatten, ließ er ſie durch ſeinen Sohn Galdan Narma mit der Hälfte ſeines Heeres angreifen, der nach einem zweiſtündigen Widerſtande, der nicht ohne beträchtlichen Verluſt der Angreifer abgieng, dies ganze Lager eroberte, alle darin ſeyende ſtreitbare Männer niederhieb, ihre Weiber und Kinder aber, die ſich auf 20000 Köpfe beliefen, zu Gefangenen machte, und eine große Menge Pferde und Schlachtvieh erbeutete. Nach dieſem Siege erboten ſich die kleinen Nogaier durch Abgeordnete zur Unterwürfigkeit unter Rußland; andere Horden hingegen, die 10000 Kibitken ausmachten, zogen ſich zuſammen, und verwahrten ſich aufs beſte wider ſeine Anfälle, die er anzugreifen wegen ſeiner zu geringen Mannſchaft nicht wagte, ſondern ſie 37 Tage lang in dem von ihnen erwählten Zufluchtsorte eingeſchloſſen hielt, bis am 20. Mai die Kabardiner, wie auch eine ſtarke Partei doniſcher Koſaken, bei Donduk Ombo eintraf. Denn nun glaubten ſie, daß ſie durch kein anderes Mittel ihrem gänzlichen Verderben entgehen könnten, als wenn ſie ſich erklärten, ruſſiſche Unterthanen

werden

werden zu wollen. Folglich legten ihr Sultan und 200 Murſen hierüber den Treueid ab, und verſicherten durch Uibergabe vieler angeſehenen jungen Leute, wie auch durch das Begehren einer ſchriftlichen Verſicherung, daß Rußland ſie nie an die Pforte zurückgeben wolle, die Aufrichtigkeit dieſes Verſprechens, worauf ſie in die Gegenden längs den Flüſſen Terka, Malka und Kuma verpflanzt wurden, und ein guter Theil ihrer ſtreitbaren Mannſchaft, die überhaupt über 15000 ausmachte, das Heer Donduks Ombo vergrößerte, welcher aber, weil er dafür hielt, daß der ruſſiſche Hof ſeine geleiſteten Dienſte nicht gnugſam vergelte, daſſelbe wieder nach Hauſe führte. Da man ihn aber befriedigte, that er gegen Ende des Jahres vom 26. November bis 3. Dezember einen nochmaligen Feldzug wider die kubaniſchen Tatarn, in welchem er durch ſeine Parteien den ganzen Landſtrich längs dem Kuban hinauf von Elankeczu bis ans Meer durchſtreifte, und verheerte, unter andern ſehr vielen Wohnplätzen die ziemlich große und mit einem Wall umgebene Hauptſtadt des kubaniſchen Sultans Bachtigerai, Kappl, überſtieg, ausplünderte und in einen Steinhaufen verwandelte, die etiskuliſche Horde, eine der vornehmſten in Kuban, die auf 20000 Mann ins Feld zu ſtellen vermochte, gänzlich aufrieb, und, außer 20000 Pferden

und einer übergroßen Menge von Hornvieh und Schafen, an Weibern und Kindern 10000 Menſchen mit ſich wegführte.

Rückkehr der zaporowiſchen Koſaken unter die ruſſiſche Herrſchaft.

Auch vollendete und befeſtigte der Ausbruch dieſes ruſſiſchtürkiſchen Krieges die Rückkehr der zaporowiſchen Koſaken unter den ruſſiſchen Gehorſam. Denn da ſie 1708. auf Mazeppas Anſtiften von Rußland abſielen, und ſogar mit den Schweden das Gewehr wider die Ruſſen brauchten (B. 69. S. 112 f.), Peter der große aber nach dem Siege bei Pultawa dieſe Abfälligkeit dergeſtalt ahndete, daß er durch den Generalmajor Jacowlew ihre Setſcha oder den Hauptort ihrer Regierung zerſtörte, und alle Zaporower, der er habhaft ward, als Rebellen niedermachte: begaben die, welche dieſem Unglück entgiengen, ſich unter den Schutz des Khans der Krimm, der ihnen erlaubte, an der Mündung des Kamenka eine neue Setſcha anzulegen, die, weil ſie von hier 1711. von dem im Anzuge wider die Türken begriffenen ruſſiſchen Heere vertrieben wurden, hernach nach Aleſchki kam, nach einiger Zeit aber wieder an die vorige Stelle verlegt ward. Hier lebten ſie unter der Regierung Philipp Orliks, den ſie vermittelſt der 200 Dukaten, die Woinarowski, Mazeppas

Schweſterſohn, ihrem Koſchewoi oder Haupte, und 2000 anderer Dukaten, die eben dieſer Woinarowski Orliken ſelbſt, um ſolche unter die nach der Türkei geflüchteten Koſaken zu vertheilen, geſchenkt hatte, weil Woinarowski kein Belieben trug, der Nachfolger ſeines verſtorbenen Vetters werden zu wollen, zu ihrem Hetmann gewählt hatten, und empfiengen anfangs Geld und Lebensmittel, hernach aber die Einkünfte von den gewöhnlichen großen Uiberfahrten über den Dnepr und Bug zu ihrem Unterhalte. Der pruthiſche Friede befeſtigte ſowohl ſie im Genuſſe dieſes Rechtes, als die Tatarn im Beſitz der Schutzgerechtigkeit über ſie. Aber wenn ſich einer von ihnen auf ruſſiſchem Boden blicken ließ, ward er, ſo lange Peter und deſſen Nachfolgerin Katharina I. den ruſſiſchen Thron beſaßen, ſogleich aufgeknüpft. Doch währte es nicht lange, ſo ereigneten ſich viele Vorfälle, die ſie belehrten, daß ſie ſich weit ſchlechter unter der Herrſchaft der Türken und Tatarn befänden, als ſie es unter der ruſſiſchen gehabt hatten, und daher ſehnten ſie ſich nach einer Ausſöhnung mit Rußland, um welche ſie, als ſich nach Katharinens Tode die bisherige große Verbitterung des ruſſiſchen Hofes wider ſie durch Länge der Zeit geleget, bei dem neuen Hetmann der ruſſiſchen Koſaken, Daniel Apoſtel, als den ſowohl Ehre als Vortheil antrieben, ihnen

hiezu

hiezu beförderlich zu ſeyn, ſich bewarben. Allein doch verzog die Unterhandlung hierüber ſich ſo lange, daß die Vollziehung dieſer Ausſöhnung nicht eher als 1733. auf Veranlaſſung eines Befehls des Khans, daß ſie einen Feldzug nach Polen zum Beſten Königs Stanislai wider die Ruſſen unternehmen ſollten, zur Wirklichkeit zu kommen anfieng. Denn alsdann ſchickten ſie eine Bittſchrift an den Hetmann und die Kriegskanzlei zu Gluchow, worin ſie dieſen von dem Khan ihnen ertheilten Befehl anzeigten, aber hinzu fügten, daß es ihuen weit angenehmer ſeyn würde, wenn ſie vom ruſſiſchen Hofe Verzeihung ihrer ehemaligen Verbrechen und Erlaubniß zu Anlegung einer neuen Setſcha unter deſſelben Schutz erhalten könnten. Auf ein ſolches Geſuch erfolgte ſogleich die Gewährung, indem die Kaiſerin einen Offizier an ſie ſchickte, der mit einem Schreiben, in welchem ihnen die Willfahrung ihrer Bitte angekündiget, und zugleich dieſer Abgeordnete zur Abnahme ihrer Huldigung gevollmächtiget ward, und mit einem Geſchenke von etlichen 1000 Rubeln bei ihnen eintraf; und ob zwar dieſe Sache nicht ſo geheim blieb, daß ſie nicht der türkiſche Hof zu der Zeit, da man noch damit umgieng, erfahren haben ſollte: langte doch die Geſandtſchaft, welche derſelbe in der Abſicht, ſie von der Rückkehr unter die ruſſiſche

Herrſchaft wieder abwendig zu machen, an ſie abfertigte, nicht eher in der Setſcha an, als da dieſe Unterwerfung bereits durch Ablegung der Eidesleiſtung an den ruſſiſchen Abgeordneten zur Wirklichkeit gekommen war; und ob ſie ſchon dieſer türkiſchen Geſandtſchaft ein öffentliches Gehör verſtatteten: ſo geſchahe dies doch in Gegenwart des ruſſiſchen Abgeordneten; und als hiebei die Briefe ſowohl des Großſultans als des Hetmanns Orlik verleſen wurden, die ihnen ein anſehnliches Jahrgehalt und viele andere wichtige Vortheile verſprachen, wenn ſie im bisherigen Gehorſam der Pforte und des Khans verharrten: ward dieſe Vorleſung durch ein großes Geſchrei der Verſammlung unterbrochen, welche das Verhalten der Türken und Tatarn gegen ſie mit der äußerſten Heftigkeit ſchimpfte, und zuletzt damit beſchloß, daß ſie als Chriſten nicht länger Unchriſten dienen wollten, ſondern dem ruſſiſchen Reiche aufs neue ewige Treue und Unterthänigkeit zu erweiſen feſt entſchloſſen blieben, und alsdann entließen die Koſaken die türkiſche Geſandtſchaft mit einer ſchriftlichen Beantwortung des Schreibens des Großſultans, worin ſie ſich ſolcher Ausdrücke bedienten, die einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die türkiſche Herrſchaft bezeugten, bemächtigten ſich aber mit Gewalt der großen Geldſumme, die ſolche in der Abſicht

mitge=

mitgebracht hatte, daß ſie ihnen auf die Erklärung, im türkiſchen Gehorſam zu verbleiben, gegeben werden ſollte, unter dem Namen, daß ſie dieſes Geld durch die der Pforte ſchon geleiſteten Dienſte überflüſſig verdient hätten. Sie achteten es auch nicht, daß der türkiſche Hof dieſe ihre Abfälligkeit durch Gefangennehmung aller Koſaken aus ihrem Mittel, der man ſich bemächtigen konnte, und Verurtheilung aller derſelben zu den ſchwereſten Arbeiten ahndete, ſondern beſaßen vielmehr die Keckheit, auf dieſe Nachricht eine nicht geringere Zahl Türken und Tatarn, die ſich mit gleicher Sicherheit, wie ihre Mitbrüder, die dieſe türkiſche Ahndung traf, damals ihrer Angelegenheiten wegen ſich mitten unter den Tatarn befunden hatten, bei ihnen aufhielten, niederzuſäbeln, und einem türkiſchen Geſandten, der von ihnen begehrte, daß, da ſie nun nicht mehr türkiſche, ſondern ruſſiſche Unterthanen ſeyn wollten, ſie das türkiſche Gebiete, als wozu auch die neue Setſcha, die ſie nun erbaut hatten, gehöre, räumen und ſich ins ruſſiſche Gebiet begeben ſollten, den Beſcheid zu ertheilen: ſie hätten von je her in dieſen Gegenden gewohnet, und dieſelben ſeyn immer unter ruſſiſcher Herrſchaft geſtanden; man ſolle alſo mit ſolchen Zumuthungen nicht wiederkommen, noch weniger aber glauben, als wenn ſie ſich durch Dro-

hungen oder Gewaltthaten ſchrecken ließen, da ſie ſich vermittelſt ruſſiſcher Hilfe im Stande zu ſeyn wüßten, ſolche abzuwenden. Eine der Hauptbeſchwerden, weswegen ſie ſich nun wieder der türkiſchen Unterthänigkeit entzogen, beſtand darin, daß die Türken nicht nur ihnen die Streifereien ins polniſche Gebiete, als welche ſie für ihre Hauptnahrung anſahen, und, ſowohl weil ſie durch dieſes Mittel, ohne ſonderliche Gefahr zu laufen, gute Beute zu machen, verſichert waren, als aus tief eingewurzeltem Haſſe gegen die Polen auch zu der Zeit, da ſie die ruſſiſche Oberherrſchaft erkannten, wenn gleich dieſes Reich mit Polen im beſten Vernehmen lebte, und ſie folglich beſorgen mußten, für ſolche Vergreifungen an einem freundſchaftlichen Volke beſtraft zu werden, nie unterlaſſen hatten, aufs ſtrengſte unterſagten, ſondern auch, ſo oft die Polen über dergleichen Beleidigungen Klagen anbrachten, die Rückgabe alles geraubten Gutes, oder, wenn ſie daſſelbe nicht mehr beſaßen, den Werth deſſelben von ihnen erzwangen. Aus dieſer Urſache war es ihnen höchſt angenehm, daß ſie durch Theilnehmung an den Feldzügen, welche die Ruſſen in Polen wider die Anhänger Königs Staniſlai unternahmen, den erſten Beweis der Aufrichtigkeit ihrer Rückkehr unter ihre vorige Herrſchaft ablegen ſollten, und bedauerten, daß dieſer Krieg der

Ruſſen in Polen nur ſo kurz währte, freueten ſich aber, als gleich nach dem Schluſſe deſſelben Rußland einen andern wider die Türken und Tatarn anfieng, indem ſie ſolchergeſtalt die Gelegenheit überkamen, ſich der Einbuße der bisher von den Polen gemachten Beute an dieſen neuen Feinden zu erholen. Ja, der Ausbruch dieſes Krieges verurſachte, daß auch der Theil von ihnen, welcher theils aus Feindſchaft gegen ihre in der Setſcha lebende Mitgenoſſen, theils weil ſie mehr, als dieſe, ſich für der Ahndung der Türken und Tatarn ſcheueten, an ihrer Unterwerfung an Rußland nicht Theil genommen hatte, ſich zu einem Gleichen erklärte, und dieſes Erbieten erſt dem vor Anfang dieſes Feldzuges in der Ukraine den Oberbefehl führenden Prinzen von Homburg, und hernach der Kaiſerin ſelbſt durch drei nach Petersburg gehende Abgeordnete meldeten, und dem Baſſa von Choczim, der dieſe neu Abfälliggewordene durch die Drohung, ihre Wohnſitze mit Feuer und Schwert zu verheeren, auf andere Gedanken zu bringen hoffte, zum Beſcheid wiſſen ließen, daß er vielmehr Urſache habe, für Erhaltung ſeiner eigenen Feſtung bedacht zu ſeyn. Hierauf wollte dieſer Baſſa durch Abſendung von 4000 Mann ſeine Drohung bewerkſtelligen. Aber der Prinz empfieng dieſe Mannſchaft gleich an der Grenze ſo wohl, daß ſie, ſo geſchwind es ihr möglich

war, zurückeilte, und der Baſſa von nun an fürs beſte für ſich erkannte, den Rath der Koſaken zu befolgen, und ſich blos dahin zu bemühen, die ihm anvertraute Feſtung in den beſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Alſo vereinigten ſich einige tauſend theils mit dem münnichiſchen, theils mit dem laſcyſchen Heere, und verhielten ſich ſo wohl, daß beide Heerführer von ihnen nach Hofe die vortheilhafteſten Berichte abſtatteten, welches bewirkte, daß die Kaiſerin durch einen ſehr gnädigen Brief ihnen ihre Zufriedenheit hierüber bezeugte, und dieſen Brief mit verſchiedenen koſtbaren Ehrenzeichen und einem anſehnlichen Geſchenk an Gelde begleitete.

Die Pforte wendet große Bemühungen an, ſich durch einige Nachgiebigkeit der ruſſiſchen Forderungen Frieden zu verſchaffen.

Die Pforte hegte ſo ſchlechte Hoffnung, daß die Fortſetzung dieſes Krieges wider Rußland ihr einigen Vortheil verſchaffen möchte, daß ſie ſogar aus Furcht, den römiſchen Kaiſer zu beleidigen und zu verurſachen, daß derſelbe auf Antrieb ſeiner genauen Verbindung mit Rußland und vermöge dem mit dieſem Reiche 1726. geſchloſſenen Bündniſſe ſie gleichfalls angreifen möchte (auf Vernehmen, daß derſelbe Kriegsvölker nach Ungarn geſandt habe, um dadurch ſeiner ihr gethanen Erklä-

rung

rung, daß, falls dieſelbe nicht ſeinen freundſchaftlichen Vorſtellungen Gehör gebe, und mit Rußland auf ſolche Bedingungen, welche dieſem Reiche Entſchädigung für die Beleidigungen, wegen welcher daſſelbe jetzt die Waffen zu ergreifen genöthigt worden ſey, und hinlängliche Sicherheit für dergleichen künftige Beleidigungen verſchaffte, Frieden eingehe, er gemüſſiget werde, den mit dieſem ſeinem Bundesgenoſſen eingegangenen Verpflichtungen Genüge zu leiſten, gebührenden Nachdruck zu geben), ſich nicht nur erklärte, deſſen Vermittlung zu einem Friedensſchluſſe mit Rußland anzunehmen, ſondern auch ſogar unter dem Namen, daß die Ruſſen um Friede bäten und der Koran nicht erlaube, dies Geſuch einem bittenden Feinde zu verweigere, ihr bereits an den Ufern der Donau zuſammengezogenes Heer aus einander gehen ließ, und den Khan von der Krimm, als den Haupturſacher aller Beſchwerden, die Rußland über die Pforte führte, und weil ſie wußte, daß derſelbe allem ſolchen gütlichen Vergleiche mit Rußland, der auf Koſten der Tatarn geſchehen ſollte, aufs ſtärkſte widerſtreben würde, von ſeiner Würde abſetzte, und dieſelbe einem andern, von dem ſie ſich mehr Nachgiebigkeit in einem ſolchen Vorhaben verſprach, übertrug, auch wie ſie merkte, daß weder Rußland noch Oeſterreich gerne ſähen, daß der engli=

engliſche und der holländiſche Geſandte mit zu den Berathſchlagungen über den Friedensſchluß mit Rußland gezogen würden, weil es wider den Handelsvortheil der Seemächte lief, denſelben auf ſolche Bedingungen, als Rußland wünſchte, zu befördern, ſolche von denſelben ausſchloß. Und ob zwar die Abtretung Aſows ein ſolcher Stein des Anſtoßes war, daß Rußland und Oeſterreich kaum hoffen konnten, daß die Pforte ſich dazu bequemen würde, und zwar um deſto weniger, weil der türkiſche Hof befürchten mußte, durch dieſe Abtretung ein allgemeines Mißvergnügen ſeiner Unterthanen und gefährlichen Aufruhr zu erwecken: ſo konnte man doch hiegegen von der Größe der Furcht der Türken, durch Fortſetzung dieſes Kriegs ein weit Mehreres zu verlieren, wenn nicht nur die unter Eugens Anführung ihnen ſo fürchterlich geweſenen Oeſterreicher ſie gleichfalls angreifen, ſondern auch Venedig und der König von Polen, der, wenn gleich ſein Königreich nicht zu bewegen wäre, ſich in dieſen Krieg zu miſchen, ſich nicht entbrechen könne, durch das Heer ſeines Erblandes Sachſen die öſterreichiſche und ruſſiſche Stärke zu vermehren, zu einem gleichen vermocht werden würden, den Schluß machen, daß man die Abtretung Aſows nebſt andern erheblichen Vortheilen abtrotzen werde. Denn Oeſterreich war in der That geſinnt, lieber durch Vermittlung

eines

eines dem ruſſiſchen Hofe annehmlichen Friedens, als durch wirkliche Theilnehmung an dieſem Kriege oder durch Hilfe an Kriegsvolke oder Gelde demſelben ſeine Freundſchaft zu erweiſen, würde auch nach aller Wahrſcheinlichkeit dieſen Zweck erreicht haben, wenn der öſterreichiſche Reſident Dallmann, der dieſes Vermittlungsgeſchäft zu betreiben hatte, nicht in ſeines Herrn Namen ſo hohe Anforderungen ſowohl für Rußland als Oeſterreich an die Pforte gemacht, daß es ſchien, als wenn dieſelbe durch den allerunglücklichſten Krieg kaum ſo viel einbüſſen könne, und dieſelben noch überdies in einer ſehr ſtolzen Sprache den Türken vorgetragen hätte. Bei Entdeckung ſolcher Geſinnungen des ruſſiſchen ſowohl als öſterreichiſchen Hofes fieng die Pforte an, auf andere Gedanken zu kommen, und hielt dafür, daß ſie, um zu einem erträglichen Frieden zu gelangen, alle ihre Kräfte anſtrengen, um ihren Feinden die Stirne bieten zu können, und nichts unterlaſſe müſſe, wodurch der römiſche Kaiſer von Einmiſchung in dieſen Krieg abgehalten werden könne. In dieſer Abſicht bemühte ſie ſich, Dallmannen zu überreden, daß die Einfälle, die der neue Tatarkhan in 2 großen Haufen, jeder 15000 Köpfe ſtark, durch den Sultan Galga im J. 1737 in die Ukraine unternahm ohne ihren Befehl geſchehen ſeyn. Dieſelben giengen am 24. Februar bei Kali-

berda über den zugefrornen Dnepr, und einige ſchreiben der Nachläſſigkeit des Prinzen von Homburg, der hier die Grenzen bewahren ſollte, das Gelingen ihrer Uiberkunft zu. Man verſahe ſich derſelben dort ſo wenig, daß der Generalmajor Lesle nur höchſtens 200 Mann bei ſich hatte, mit welchen er ihnen Widerſtand zu thun verſuchte. Er ſahe ſich aber augenblicklich von ihrer Menge umzingelt, und büßte nach einerſtündigen Vertheidigung, weil er den Verluſt ſeines Lebens der Gefangenſchaft unter ſolchen Feinden vorzog, nach empfangenen vielen Wunden nebſt allen ſeinen Leuten, außer ſeinem Sohne, einem vierzehnjährigen Jünglinge, und etwa 20 Soldaten, die lebendig in die Gewalt der Tatarn geriethen, ſein Leben ein. Zwar dauerte ihr Aufenthalt auf dem ruſſiſchen Boden nur 48 Stunden, indem ſie auf Vernehmen, daß ſich die ruſſiſchen Kriegsvölker, ihnen den Rückweg abzuſchneiden, zuſammenzögen, in größter Geſchwindigkeit wieder forteilten. Aber ſie richteten doch großen Schaden durch ihr Brennen, Rauben und Morden an, und führten einige tauſend Menſchen mit ſich fort, ob wohl die ruſſiſchen Kriegsvölker ihnen ſo ſchnell nachgiengen, daß ſie ihnen einen Theil ihres gemachten Raubes abnahmen, auch eine ziemliche Anzahl tödteten oder gefangen einbrachten. Da alſo vom wieneriſchen Hofe am 16. März die

Erklä-

Erklärung anlangte, daß Aſow nach Schleiſung ſeiner Feſtungswerke bei Rußland verbleiben ſollte: trug die Pforte kein Bedenken, auf einen ſolchen Vorſchlag einen großen Divan zu halten, in welchem aus der Urſache, weil die Pforte ſich von Frankreich nichts zu verſprechen habe, hingegen ein allgemeines Bündniß aller angrenzenden chriſtlichen Mächte befürchten mußte, der Mufti ſein Fetſa in den Ausdrücken abfaßte, daß in Betrachtung der unausbleiblich gewiſſen großen Schäden, die aus Fortſetzung des Krieges entſprießen würden, es erlaubt ſey, mit den Ungläubigen Frieden zu ſchließen, und nach Maßgabe dieſes Fetſa Abgeordnete der Pforte mit einer unumſchränkten Macht, unter öſterreichiſcher Vermittlung mit den Ruſſen Frieden zu ſchlieſſen, ernannt wurden, und dieſe ganze Rathsverſammlung um einen glücklichen Ausgang dieſer Unterhandlung zu Gott betete. Da nun auch der franzöſiſche Abgeſandte, Marquis von Villeneuve dem türkiſchen Hofe den Rath ertheilte, wenn der Friede nicht anders erlangt werden möge, denſelben durch einen ſolchen Abtritt Aſows zu erkaufen, indem die Pforte durch Befeſtigung anderer Oerter verwehren könne, daß Rußland den Beſitz von Aſow nicht zur Bemeiſterung der Schifffahrt auf dem ſchwarzen Meere benutzen möge: ſo ließ ſich der türkiſche Hof gefallen daß zu Niemirow in

Polen eine Friedensunterhandlung angeſtellt würde, und erklärte ſich überdies gegen Dallmann, daß, wenn der römiſche Kaiſer glaube, daß er ſich nicht entbrechen könne, bei Fortdauer dieſes Krieges zwiſchen der Pforte und Rußland dem letztern Reiche die Hilfe zu leiſten, wozu er ſich demſelben durch das Bündniß von 1726. verpflichtet habe, ſolches die Pforte für keinen Friedensbruch anſehen, wenn aber derſelbe unmittelbar Feindſeligkeiten in dem türkiſchen Gebiete verüben wolle, dieſes nach äußerſtem Vermögen an demſelben ahnden werde. Allein, Rußland hielt dafür, daß es durch ferneren Krieg mehr, als der türkiſche Hof ihm gegenwärtig einzuräumen geſonnen ſey, gewinnen werde; dem römiſchen Kaiſer aber riethen der Prinz von Hildburghauſen und der Generalfeldzeugmeiſter Schmettau, da er auf keine Weiſe vermeiden könne, an dieſem ruſſiſchtürkiſchen Kriege Theil zu nehmen, aus folgenden Urſachen den Angriff türkiſcher Länder mit ſeinen eigenen Kriegsvölkern vorzuziehen, weil, wenn er ſich ſchon damit begnügte, die vertragmäßigen 30000 Mann den Ruſſen zu liefern, die Türken, falls ſie einigen Vortheil über die Ruſſen bekämen, dieſen ihren Feinden geleiſteten Beiſtand zum Vorwand nehmen würden, den römiſchen Kaiſer anzugreifen, und überdies ein ſo zahlreicher Abgang an Mannſchaft die Stärke der öſterrei-

öſterreichiſchen Kriegsmacht zu ſehr ſchwächen müſſe, und man noch dazu Gefahr laufe, den größten Theil dieſer Hilfsvölker durch die Beſchwerden der Züge, die ſie, um zu den ruſſiſchen Heeren zu kommen, und nach Endigung des Feldzugs in ihre vorige Quartiere zurückzukehren, zu thun hätten, zu verlieren, auch wenn ſich Oeſterreich in den Schranken eines hilfleiſtenden Theils halte, für ſeinen großen hierauf zu verwendenden Aufwand keine Vergeltung erwarten dürfe, hingegen, wenn er bei einer ſo guten Gelegenheit, da die Ruſſen einen großen Theil der türkiſchen Macht beſchäftigt hielten, von ſeiner Seite ſeine Kriegsvölker ins türkiſche Gebiete rücken laſſe, ſeine Staaten wenigſtens durch Bosnien und den Theil der Wallachei, der durch den paſſarowitziſchen Friedensſchluß den Türken verblieben war, vergröſſern könne. Dieſe Geſinnungen des ruſſiſchen und öſterreichiſchen Hofes erfuhren die Türken vornehmlich durch den holländiſchen Geſandten Kalkoen, den theils der Verdruß, daß man von öſterreichiſcher und ruſſiſcher Seite die Seemächte von der bevorſtehenden Friedenshandlung ausſchloß, nebſt der Vermuthung, daß, wenn der Friede ohne ihre Vermittlung zu Stande käme, durch denſelben der türkiſchen Handlung der Seemächte Eintrag geſchehen möchte, theils ſein Unwille über den engliſchen Geſandten Falkner, und daß derſelbe ohne ſeine

ne Zuziehung öfters mit Dallmann Unterredungen hielt, antrieb. Die Wahrheit der Nachricht, die ſolchergeſtalt die Pforte durch ihn empfieng, daß Rußland und Oeſterreich nur friedfertige Geſinnungen vorgäben, um die Türken einzuſchläfern, und dieſelben abzuhalten, ſich nach ihren Kräften zu dem Kriege zu rüſten, damit ſie deſto leichter und ſicherer durch ihre Waffen große Vortheile über ſie erhalten möchten, erhielt dadurch eine große Beſtätigung, daß, als ſich die türkiſchen Gevollmächtigten in Geſellſchaft Dallmanns auf dem Wege nach Niemirow befanden, der dortige polniſche Befehlshaber ihnen melden ließ, daß er ſie ohne einen ausdrücklichen Befehl von ſeinem Könige nicht aufnehmen könne, und wegen dieſer von den Türken gar nicht voraus geſehenen Hinderniß ihre Ankunft an dieſen zur Friedenszuſammenkunft beſtimmten Ort erſt am 25. Julius N. K. erfolgte, die wirkliche Unterhandlung aber nicht eher als am 16. Auguſt angieng. Ungeachtet aber dieſes verurſachte, daß die Pforte ſtarke Kriegsrüſtungen machte, und ziemlich frühe im Jahr 1738 ein Heer von 200000 Köpfen in den Gegenden um Bender und Babadagi zuſammengezogen hatte, welche Mannſchaft, aus Verlangen, Beute zu machen, vor Begiede brannte, auf feindlichen Boden geführt zu werden: hätten doch vermuthlich ſowohl die Oeſterreicher als

die

die Ruſſen in dieſem Feldzuge beträchtliche Vortheile gewonnen, wenn beide ihre Züge nicht in ſo entlegene Gegenden genommen, und die erſteren gleich anfangs vor Widdin, nicht aber vor Niſſa, die letztern aber vor Bender und nicht nach Oczakow gegangen wären, und beide nicht noch über dieſe üble Wahl ihrer Kriegsbühnen verſchiedene Fehler begangen hätten.

Zweiter Feldzug der Ruſſen wider die Türken.

Münnich, der jetzt ein noch zahlreicheres Heer, als im verfloſſenen Jahre, anführte, nahm in der That anfangs die Straße nach Bender, und Dadich ſchreibt, Münnich ſey wirklich entſchloſſen geweſen, ſich dahin zu wenden; aber die Briefe, die ihm der Fürſt von der Moldau Gregorius Gicca geſendet, hätten ihn auf andere Gedanken gebracht, obſchon der Uiberbringer dieſer Briefſchaften, ein Dadichen wohlbekannter Mann, aus wahrem Eifer für das Beſte der chriſtlichen Waffen, als ihn Münnich um den Weg nach Oczakow befraget, ſehr ausführlichen Unterricht von den Urſachen, warum er den Weg nach Bender vorziehen müſſe, ertheilt habe. Hingegen Manſtein und das ruſſiſche Tagebuch berichten, die Abſicht Münnichs ſey nie auf Bender, ſondern beſtändig auf Oczakow gegangen, der Weg nach Bender aber in der

Mei-

Meinung angetreten worden, die Türken zu hintergehen, und ſie dahin zu verleiten, daß ſie die Beſatzung von Oczakow ſchwächen, und hiedurch die Eroberung dieſer Feſtung erleichtern ſollten. Wenn er aber dieſes ſich vorſtellte, gelang es ihm ſehr ſchlecht, indem die Türken, ſtatt Mannſchaft von Oczakow nach Bender zu fordern, von Bender 7000 Bosnier und Arnauten, lauter auserleſenes Volk, nach Oczakow ſchickten, die, obſchon Münnich, ſobald er hievon Kundſchaft erhielt mit ſtarken Zügen auf Oczakow zueilte, ehe er vor dieſem Orte anlangte, daſelbſt eintrafen. Auch wurden beim Angriffe ſelbſt Fehler über Fehler gemacht. Er geſchahe ohne Kenntniß des Ortes, und auf der Seite, wo die ſtärkſte Befeſtigung war. Um recht geſchwinde da zu ſeyn, hatte man nicht nur das Heer durch lange Züge abgemattet, ſondern auch das Mehrſte der Lebensmittel und einen Theil des ſchweren Geſchützes zurückgelaſſen, und die ganze Umliegenheit war durch den Feind verheeret. Die Flotte platter Fahrzeuge, an der man im vorigen Jahre zu Briänsk mit ſo großem Eifer gearbeitet hatte, daß ſie ja zu rechter Zeit, um in dieſer Unternehmung gebraucht werden zu können, fertig würde, und welche Erforderniſſe, der man zu einer Belagerung nicht entbehren konnte, zuführte, blieb entweder wegen einer wirklichen

Unmög-

Unmöglichkeit oder aus Verſchuldung des Fürſten Trubetzkoi, dem Münnich, ob er gleich im vorigen Feldzuge einen gleichen Auftrag ſchlecht beſorgt hatte, dieſes Geſchäft anvertraute, aus. Hingegen beſtand die türkiſche Beſatzung aus mehr als 20,000 Mann, die ungeachtet die mehreſten Tatarn waren, die zu Pferde ſtreitend im freien Felde den Ruſſen wenigen Schaden gethan hatten, zur Vertheidigung feſter Plätze aber gar nicht abgerichtet ſind, und ihren eigenen Befehlshabern keinen ſonderlichen Gehorſam leiſten, folglich noch weniger von dem Haupte der Türken, unter dem ſie jetzt ſtehen ſollten, in Ordnung ſich halten ließen, insgeſamt einen großen Eifer, ihren Feinden allen möglichen Widerſtand zu thun, bewieſen. Zwar wurden ſie gleich den dritten Tag nach Ankunft des ruſſiſchen Heeres, nämlich am 1. Julius, nach einigen vorgegangenen Gefechten (in welchen die Türken verſchiedene Gefangene machten, von welchen ſie einige nach Konſtantinopel ſchickten, wo ihnen der Großſultan, der bei Wahrnehmung, daß ſeine bisherige Mäßigung ihm zu Erlangung eines guten Friedens nicht verhelfen werde, dieſelbe in Wuth verwandelt hatte, ihnen die Köpfe abſchlagen ließ), aus ihren vor der Stadt habenden Poſten vertrieben, und in die Feſtung zu weichen gezwungen. Aber, als Münnich bei Bemer-

kung, daß ein großer Theil der Stadt brannte, kurz vor Anbruch des nächſtfolgenden Tages Sturm laufen ließ: mußten die hiezu beſtimmten Kriegsvölker, als ſie an einen Außengraben kamen, von dem ſie nichts wußten, und über welchen ſie in Ermanglung aller Geräthſchaften nicht kommen konnten, dort ſtehen bleiben, und ſich, ohne einige Möglichkeit, ſich zu vertheidigen, oder zu bedecken, erſchieſſen laſſen; und da ſie dies feindliche Feuer, ohne einen Schritt zu weichen, zwo Stunden ausgeſtanden, zogen ſie ſich in ſolcher Unordnung zurück, daß, als ſich die Beſatzung dieſer Gelegenheit bediente, einen Ausfall zu thun, viele auf dieſem Rückzuge getödtet wurden, und wenn die Belagerer ihren hiebei habenden Vortheil weiter treiben wollen, das ganze ruſſiſche Heer in Gefahr geweſen wäre, völlig geſchlagen zu werden. Münnichen ſelbſt entfiel hiebei ſo der Muth, daß er ausrief: Alles ſey verloren. Aber der Prinz Anton Ulrich von Braunſchweig, welcher als ein Freiwilliger dieſem Feldzuge beiwohnte, und, da der Prinz von Homburg am Tage des erſten Gefechtes vor Oczakow krank, und am Tage der Einnahme geſund ward, nebſt dem Feldmarſchall ſeine Perſon ſo wagte, daß beiden die Pferde worauf ſie ritten, erſchoſſen wurden, erinnerte ihn, daß die Sache noch nicht ganz ſchlimm ſtehe, aber, wenn er den Muth

ſinken

ſinken laſſe, dem ganzen Heere das Herz entfallen werde. Zu ſeinem größten Vergnügen bemerkte er, daß die Feuersbrunſt immer fort währte, und dieſes richtete ihn wieder auf, und veranlaßte ihn zu ſagen, dieſelbe werde vielleicht alles wieder gut machen, was aus Urſache der zu großen Lebhaftigkeit des Generals Keith mit ſolchem Verluſte unternommen worden, und ſuchte ſolchergeſtalt ſein eigenes Verſehen auf dieſen General zu ſchieben, der doch nur ſeinen Befehl vollzogen, ja, wie er denſelben erhielt, ihn durch die Vorſtellung, daß ſolches Unternehmen einer Menge Leute unnützer Weiſe das Leben koſten werde, zu Veränderung deſſelben zu bewegen getrachtet hatte, welches Keith, als er dieſe Rede Münnichs erfuhr, demſelben ins Geſicht ſagte, und darauf, als nun Oczakow in ruſſiſche Hände gerathen war, eine ganz andere Sprache von demſelben hörte, nämlich, man habe Keithen zum Theil den guten Ausgang dieſer wichtigen Unternehmung zuzuſchreiben. Denn die Türken gehen ſo unvorſichtig mit dem Pulver um, daß, wenn ſie daſſelbe aus den Magazinen holen, ſie den ganzen Weg über, wohin ſie es tragen, davon ausſtreuen. Es darf alſo niemanden befremden, daß die in Oczakow entſtandene Feuersbrunſt nicht gelöſchet ward, ſondern immer weiter um ſich griff, und am 3. Julius um 3 Uhr Morgens auf

einmal an drei Orten die Pulvermagazine in die Luft flogen, wodurch einige tauſend Menſchen das Leben einbüßten. Nun drangen die Ruſſen auf zwo Seiten in die Feſtung, und nur eine ſehr geringe Anzahl der Belagerten war ſo glücklich, ſich in ihre Fahrzeuge zu retten. Die braven Bosnier und Arnauten aber ſtellten ſich wider die Eindringenden mit ſolcher Tapferkeit zur Wehr, daß ihr Anführer Dedibeker 14 Grenadiere zu ſeinen Füſſen todt hinſtreckte, ehe er ſein Leben verlor, und von allen ſeinen Leuten kaum 10, und noch dazu insgeſamt ſo ſchwer verwundet, daß Osmann, Sohn dieſes heldenmüthigen Baſſa, ein funfzehnjähriger Jüngling, der einzige war, welcher ſein Leben erhielt, als Gefangene in ruſſiſche Hände geriethen. Der Seraskier Jaghia, Muſtapha, Baſſa von Oczakow, 16 niedrigere Kriegsbefehlshaber oder Männer von Rang, nebſt 3174 Soldaten waren, auſſer einer kleinen Anzahl Unwehrhafter, wie auch Weiber und Kinder, alle Menſchen, die von der großen Menge, die bei Ankunft der Ruſſen in Oczakow ſich befanden, außer den Paar hunderten, die auf den türkiſchen Fahrzeugen entkamen, dadurch ihr Leben erhielten, daß ſie ſich zu Gefangenen ergaben. Nach dieſer Einnahme verweilte ſich das ruſſiſche Heer ſo lange in derſelben Gegend, bis die gänzlich zu Grunde gerichtete Feſtung einigermaßen in

Ver-

Vertheidigungsſtand geſetzt war; alsdann trat es ſeinen Rückweg an, und zu Ende des Auguſts ward es bereits wieder in die Ukraine verlegt, nachdem es in dieſem kurzen Feldzuge um 11000 Soldaten, 5000 Koſaken, (die ſich vorzüglich hervorthaten, indem ſie ſich freiwillig antrugen, auch zu Fuß zu fechten, und ſogar mit Sturm liefen, und zu einem künftigen gleichen Wohlverhalten durch die überaus reiche Beute, die ſie im eroberten Oczakow antrafen, aufs kräftigſte angefriſcht wurden), wie auch über 8000 vom Troſſe, der mehreſte Theil an Krankheiten, (die aus dem unaufhörlichen Fortziehen in einer ganz verödeten Landſchaft, aus der Strenge, mit welcher der Ruſſe dem Gebot ſeiner Kirche, das ihm faſt auf drei Viertheile eines jeden Jahres das Fleiſcheſſen unterſagt, ungeachtet die Synode ihn während der Kriegszüge hievon befreiet, ſo genau nachlebet, daß die Mehrſten lieber ſterben, als durch den Genuß vom Fleiſche ſich vom Tode befreien wollen, und aus der ſchlechten Verſorgung der Kranken entſprangen, wie denn damals bei jedem Regimente nur zween Chirurgi, die ſelten geſchickte Leute waren ſich befanden, die Kompagniefeldſcheerer aber gleich den Hautboiſten von dem Befehlshaber des Regimentes nach Willkühr aus den Soldaten genommen wurden), wiewohl nach aller Vermuthung die Zahl der 1000 Umgekom-

gekommenen und 3000 Verwundeten, die nach der ruſſiſchen Angabe der Angriff auf Oczakow gekoſtet, zu geringe iſt, verringert worden, und eine unbeſchreibliche Menge Pferde und Ochſen eingebüßt hatte. Blos die Artillerie verlor über 15000 Paar Ochſen; und da noch dazu der Prinz von Homburg nicht dafür geſorget, daß genug überzähliges Zugvieh angeſchaft ward, ſo mußte ſchon bei dem dritten Zuge auf dem Hinwege immer ein großer Theil des groben Geſchützes auf den Plätzen, die das Heer verließ, ſo lange ſtehen bleiben, bis daſſelbe in ſeinem neuen Lager angelangt war, und dieſes konnte ſeine neue Stelle nicht eher verlaſſen, als bis man das auf der alten zurückgelaſſene Geſchütz nachgeholt hatte. Das größte Glück war, daß man mit einem Feinde zu thun hatte, dem ſowohl der Muth als der Verſtand fehlte, alle dieſe Unglücksfälle, die dies ruſſiſche Heer, hauptſächlich aus Urſache der groben Verſehen ſeiner vorgenannten Häupter, betrafen, zu benutzen; denn ſonſt hätte es wenigſtens zwei Drittheile ſeines ſchweren Geſchützes eingebüßt, ja vielleicht wäre es, ohne daß einmal ſeine Gegner viel zu wagen gebraucht hätten, gänzlich zu Grunde gerichtet worden. Zwar ward, um die feindliche Macht zu zertheilen, zu gleicher Zeit, als Münnich den Zug nach Oczakow that, Laſcy mit einem andern Heere von ungefähr

gefähr 40000 Mann nach der Krimm abgefertigt. Aber die Schwierigkeiten, welche ſich hier Münnichs Verrichtungen im abgewichenen Jahre entgegen ſtellten, ſchienen, da die Tatarn die Linie bei Perekop aufs neue in vollkommenen Stand geſetzet hatten, und überflüſſig ſtark waren, dieſelbe zu vertheidigen, für die Macht, mit welcher dieſe Unternehmung vorgenommen werden ſollte, ſelbſt in Laſcys Augen ſo unüberwindlich zu ſeyn, daß er ſie in der Abſicht ſeinem Hofe vorlegte, damit entweder dieſer Auftrag eingeſtellet, oder er mit mehrerer Mannſchaft dazu verſehen werden möchte. Wie er aber keines von beiden erlangte, wendete er alle Sorgfalt dahin, allen Gefährlichkeiten, die er für ſich und ſein Heer bei Vollſtreckung eines ſolchen Befehles voraus ſahe, unerſchrocken die Stirne zu bieten; und wie ſämtliche Generale mit Ausnahme eines einzigen, Spiegel, ihn gleich zu Anfang dieſes Zuges mit den Worten antraten, daß er mit ſeinem ganzen Heere dem gewiſſen Verderben zueile, und daſſelbe nur durch die Umkehr nach Hauſe gerettet werden könne, ertheilte er ihnen zur Antwort, daß alle wichtige Kriegsunternehmungen mit Gefahr verknüpft ſeyn, und er die, welche hiebei wäre, nicht für unüberſteiglich achte; wenn ſie aber einer andern Meinung wären, er ihnen unverzüglich die Päſſe, nach der

der Ukraine zurückzugehen, ausfertigen wolle. Doch half ihm, daß der General Spiegel im vorigen Feldzuge die Entdeckung machte, daß, ohne auf die perekopiſche Linie zugehen zu dürfen, man durch einen Arm des faulen Meeres in die Krimm kommen könne. Durch dieſen Weg, wo die Tatarn ihn nicht erwarteten, und folglich nicht die mindeſten Gegenvorkehrungen gemacht hatten, drang er am 7. Julius in ihr Land, und ſetzte alsdann mit Ausſchickung einer Menge Parteien, die von beiden Seiten eine große Strecke mit Feuer und Schwert verwüſteten, längs dem Karas ſeinen Zug fort, und erreichte nach zwo mit dem Feinde, der ihm unterwegens entgegen rückte, gehaltenen Gefechten am 14. die Stadt Karasbaſar, die er zwar von allen Einwohnern, bis auf wenige Griechen und Armenier, verlaſſen, aber als einen wichtigen Handelsplatz noch ſo voll von Waaren und anderm Gute antraf, daß ſeine Leute darin eine ſehr anſehnliche Beute machten. Aber weil der Weg hier ſo enge iſt, daß es unmöglich fiel, durch denſelben tiefer ins Land zu dringen, es an Fütterung fehlte, und man befürchten mußte, daß eine große feindliche Macht herbeikommen und ſich dieſer ihr höchſt vortheilhaften Umſtände zum Schaden der Ruſſen bedienen würde: ſo trat Laſcy an eben demſelben Tage ſeinen Rückweg an; und dies war kaum geſchehen;

ſchehen: ſo erſchien der Feind, den man auf 70000 Mann ſchätzte, und beunruhigte durch unaufhörliche Scharmützel das ruſſiſche Heer, bis daſſelbe zu Anfang des Auguſts den Ort, von dem es ausgezogen war, nämlich Moloſch-nye Wodi, wieder erreicht hatte; und obwohl hiebei die Ruſſen härtere Stände und größere Einbußen, als ihr Tagebuch und Mannſtein melden, erlitten: konnten die Tatarn doch die Verheerung alles von beiden Seiten auf dem Wege, den ihre Gegner nahmen, gelegenen Landes in einer großen Umliegenheit denſelben nicht verwehren.

Die Oeſterreicher bekriegen gleichfalls die Türken; aber mit ſchlechtem Erfolge.

Die Oeſterreicher aber führten über ihre Bundesgenoſſen, die Ruſſen, und beſonders über Münnich, nach deſſen Gutbefinden ſein Hof die Kriegsverrichtungen anſtellte, ſowohl wegen des ganzen Plans, welchen Rußland im diesjährigen Feldzuge befolgte, als vornehmlich über die baldige Beendigung deſſelben, große Beſchwerden, indem hiedurch die ganze türkiſche Stärke Bequemlichkeit erlangte, auf die Oeſterreicher zu fallen, obſchon die Mannſchaft, welche ſie zu dieſem Kriege brauchten, ſich auf 122514 ordentliche Soldaten, ohne die leichten Völker, die Artillerie und die Flotte auf der Donau zu rechnen, belief,

ſo daß, wenn dieſelbe noch Eugenen zum Ober-
haupte gehabt, ſie allein überflüſſig im Stan-
de geweſen wäre, nicht nur der ganzen türki-
ſchen Macht zu widerſtehen, ſondern große Din-
ge wider dieſelbe auszurichten, da jetzt die
Feldherrn, auf deren Rath der Kaiſer dieſen
Krieg unternommen und zu führen beſchloſſen
hatte, in der Rathsſtube des Kaiſers lauter
Feinde hatten, und ihnen auch das Anſehen
mangelte, ihre Maßregeln bei allen Gegen-
arbeiten vielgeltender Widerſacher zu befolgen,
alle andere Generale, die unter und neben ih-
nen jetzt dienten, ihnen das Vertrauen benei-
deten, und daher alle erſinnliche Mittel, ihnen
daſſelbe zu entziehen, anwendeten, und dieſer
Begierde ſogar das Beſte der Sache ihres Herrn
aufopferten, deſſen Schwiegerſohn, der nach-
malige Kaiſer Franz, welchen ſein Schwieger-
vater zum Generaliſſimus ernannt hatte, mit
Seckendof und Schmettau, die es wirklich an
der Achtung mangeln ließen, die ihm ſowohl,
als dem Gemahle der nächſten Erbin ihres
Gebieters, als wie in dem Ehrenamte eines
Generaliſſimus von ihnen, als ſeinen Unter-
geordneten, gebührte, in vielfältige Zwiſte ge-
rieth, und beide Theile ihr großes Mißver-
nehmen über einander vor dem ganzen Heere
offenbarten, und es den Kriegsvölkern, haupt-
ſächlich wohl aus Schuld der kaiſerlichen
Staatsbedienten, aber auch vielleicht einiger-
maßen

maßen aus eigennützigen Abſichten Secken=dorfs und anderer vornehmen Befehlshaber, die bei Auszahlung der Gelder und Verkauf der nothwendigen Bedürfniſſe ſich einen Ge=winn machen wollten, an Brod, Mehl, Fuhr=werk, Schiffen zum Uiberſetzen, Arzneien und Gelde, kurz an Allem gebrach, und das ſchö=ne Heer nicht beiſammen gehalten, ſondern zerſtreuet ward, und man noch dazu alle An=ſtalten, ſich gegen Angriffe zahlreicher feindli=cher Heere zu verwahren, dergeſtalt unterließ, daß kein einziger von denen, die den Befehl über dieſe abgetheilten Läger führten, das min=deſte zu Verſicherung derſelben that, da doch die nothwendigen Verſchanzungen ſehr leicht hätten gemacht, und innerhalb drei oder vier Tagen, vermittelſt der in denſelben Lägern vor=handenen Mannſchaft, in hinlänglichen Ver=theidigungsſtand geſetzt werden können. Der öſterreichiſche Oberſte von Berenklau, welchen ſein Hof den Auftrag ertheilte, den Verrich=tungen des ruſſiſchen Heeres in der Abſicht beizuwohnen, um nach Wien davon Bericht abzuſtatten, damit der beiden Bundesgenoſſen gemeinſchaftliche Vortheil beſtens betrieben würde, machte ſehr viele den Häuptern der ruſſiſchen Kriegsvölker höchſt unangenehme An=merkungen über alle ihre Verrichtungen, und bediente ſich in einem Briefe, den er nach der Eroberung von Oczakow an den Grafen Oſtein

erſten

erſten öſterreichiſchen Gevollmächtigten zur niemerowiſchen Friedenshandlung, ſchrieb, der Ausdrücke: Nie hätten Kriegsvölker beim Angriffe einer Feſtung mehr Muth bewieſen; allein alle ihre Generale verdienten höchſtens Hauptleute der Grenadiere zu ſeyn. Oſtein gab den ruſſiſchen Gevollmächtigten eine Abſchrift dieſes Briefes, welche durch ſie an ihren Hof gelangte, der ſie Münnichen zuſendete, welcher nicht blos über den Verfaſſer des Briefes einen ſolchen Zorn faßte, und ausgoß, daß deſſen Hof ſich genöthigt ſahe, an deſſen Stelle den Oberſten Reisky zum ruſſiſchen Heere zu ſchicken, ſondern auch hiedurch in ſeiner gegen den wieneriſchen Hof bereits hegenden Abneigung ſich noch mehr ſtärkte; und nun ließ auf einer Seite der öſterreichiſche Hof und auf der andern Münnich ſich nicht die geringſte Gelegenheit, einander zu kränken entgehen. Die ruſſiſche und türkiſche Flotte hielten in dieſem Feldzuge einander im Gleichgewicht, obwohl die letztere in der Kanonade, die ſie aufeinander in den beiden Tagen, den 29. und 30. Julius, thaten, hauptſächlich aus der Urſache der Vorzüglichkeit Bredals, des Oberbefehlshabers der ruſſiſchen, über den Kapitainbaſſa, mehr als ihr Gegentheil einbüßte. Allein bald hernach erlitt die ruſſiſche durch einen Sturm, in welchem auf 180 mit Gewehr und Lebensbedürfniſſen beladene Saiken

ken untergiengen, weit beträchtlicheren Schaden. Doch der größte Verluſt für die chriſtlichen Waffen beſtand in der Niederlage, die der Prinz von Hildburghauſen am 4. Auguſt bei Bagnaluk empfieng, obwohl der Abgang der Mannſchaft der Geſchlagenen wenig bedeutete, und der Uiberwinder ſeine Freude über dieſen Sieg vermuthlich nicht lange genoſſen haben würde, wenn der Bannus von Kroatien, Graf Joſeph Eſterhazi, welcher mit 10000 Kroaten in Kroatien ſtand, nun nur dieſe ſeine Mannſchaft dem Prinzen zugeführt hätte. Da dieſer Bannus aber ein älterer General als der Prinz war: ſo hielt er es ſich für einen Schimpf, unter demſelben zu ſtehen, und aus dieſer Urſache that er alles Mögliche, wobei er von den vielen Neidern des Anſehens des Prinzen alle gewünſchte Unterſtützung fand, den Verluſt, den die öſterreichiſchen Waffen hiedurch erlitten hatten, auf den Prinzen zu ſchieben, und dergeſtalt zu vergrößern, als wenn durch denſelben ein großer Theil der öſterreichiſchen Erblande den Einbrüchen der Türken geöffnet worden ſey, und dies Kunſtſtück glückte ſeinen Erfindern ſo wohl, daß der Kaiſer dem Prinzen Befehl ertheilte, unverzüglich mit ſeinem Heere über die Sau zurückzukehren, damit daſſelbe die öſterreichiſchen Staaten wider feindliche Anfälle ſichern möchte.

Hier-

Hierüber wächſt den Türken der Muth, daß ſie nun keinen andern Frieden als der ihnen Gewinn bringt, einzugehen beſchließen.

Denn dieſes verurſachte, daß die Türken, nach Gewohnheit ihrer Völkerſchaft, von der äußerſten Muthloſigkeit zu den größten Entwürfen und Hoffnungen übergiengen, und ſtatt daß ſie bisher gerne einige Abtretungen ſowohl an Rußland als Oeſterreich gethan hätten, um von den Waffen dieſer fürchterlichen Feinde ſich zu befreien, jetzt ſich aufs feſteſte entſchloſſen, den Krieg mit Anſtrengung aller ihrer Kräfte von vielen Seiten in ihr Gebiete zu überbringen, und die Waffen nicht anders, als wenn dieſelben ihnen anſehnliche Vortheile einräumten, niederzulegen. Da nun auf den für ſie gut ausgeſchlagenen Vorfall bei Bagnaluk mehrere dergleichen folgten, die ſie ihrem Wohlverhalten, nicht aber, wie die Sache ſich wirklich verhielt, dem ſchlechten Widerſtande der Oeſterreicher, deſſen Urſachen vorhin angezeigt ſind, zuſchrieben; ſo fanden jetzt die Rathſchläge Bonnevals, dieſes groſſen Haſſers des öſterreichiſchen Hofes, bei dem Kislaraga und Mufti, welche dieſelben bisher verworfen hatten, Gehör. Denn am 14. Oktober langte zu Niemirow folgende Erklärung des Großſultans an: Da er in dieſem Kriege zuerſt beleidigt worden, erfordere ſeine

Würde

Würde, nicht anders als nach erlangter gebührender Genugthuung den Frieden einzugehen. Weil nun die Vorſchläge der Höfe zu Wien und Petersburg dieſem gerade entgegen ſtänden, verwerfe er dieſelben ſchlechterdings, und befehle ſeinen Gevollmächtigten, die Friedensunterhandlungen ſogleich gänzlich abzubrechen, und, ohne einige Vorträge weiter anzuhören, unverzüglich Niemirow zu verlaſſen.

Doch können ſie Oczakow nicht erobern.

Der Seraskier von Bender, Jentſch Ali Baſſa aber unternahm in der letzten Hälfte des Oktobers, folglich, da die gute Jahreszeit bereits verfloſſen war, mit 40,000 Türken in Vereinigung von 30,000 Tatarn unter des Khans eigener Anführung die Belagerung von Oczakow. Ungeachtet Münnich die ihm größtmöglichſte Sorgfalt anwendete, alle Vorkehrungen zu treffen, damit dieſer Ort ſich wider einen ſolchen feindlichen Angriff halten möchte, zweifelte er doch ſelbſt gar ſehr, daß dieſe ſeine Abſicht erreicht werden könne, da alle Erforderniſſe, eine in einen Steinhaufen verwandelte Stadt auch nur einigermaßen bewohnlich und haltbar zu machen, nebſt den Lebensmitteln vermittelſt der ruſſiſchen Flottille, welcher Fahrt die Waſſerfälle des Dnepers und Stürme unſicher, ungewiß und langſam machten, hingeſchafft werden

den mußten, und die großen Beſchwerden und unaufhörlichen Arbeiten der Beſatzung nebſt dem Mangel an hinreichender Nahrung und die Ausdünſtungen von den bei der ruſſiſchen Eroberung umgekommenen Menſchen und Pferden, die dort hinterlaſſene Beſatzung ſo ſchwächten, daß von 8000 ihrer anfänglichen Stärke, an dem Tage, da das türkiſche Heer ſie zuerſt angriff, nur noch 4000 lebten, zu welchen während der Belagerung am 17. Oktober 800 Mann aus Kinburn kamen, und wegen dieſer Wenigkeit der Leute dieſelben unaufhörlich, ohne abgelöſet zu werden, auf ihren Poſten verbleiben mußten. Bei allen dieſen dem Anſcheine nach unüberwindlichen Schwierigkeiten, einen ſolchen Platz zu behaupten, war der Oberbefehlshaber, Generalmajor von Stoffeln, ſo feſt hiezu entſchloſſen, daß er in einem Kriegsrath, den er auf die Herannahung des feindlichen Heeres berufte, den Schluß machte, daß er eher mit ſeiner ganzen Beſatzung ſein Leben verlieren, als die ihm anvertraute Feſtung in die Hände der Feinde kommen laſſen wolle. Er erfüllte auch dies ſein heldenmüthiges Verſprechen zu ſeiner größten Ehre, und Bewunderung der ganzen Welt, indem er alle Anfälle, die die Belagerer faſt täglich thaten, mit ſolchem Verluſte derſelben zurückſchlug, daß, nachdem ſie am 28. Oktober einen allgemeinen Sturm mit

allem

allem ihrem Fußvolke und 5000 abgeſeſſenen Spahis gethan hatten, und mit Einbuße von 4000 Menſchen abgetrieben waren, 10000 ſich unverzüglich zum Rückwege anſchickten, und weder durch Bitten noch Drohungen ihrer Vorgeſetzten, ja ſogar nicht einmal dadurch, daß ſie einigen Sogeſinnten die Köpfe herunterſäbeln ſahen, ſich zu längerem Verbleiben bewegen ließen, die übrige Mannſchaft insgeſamt aber mit ſolcher Heftigkeit von dieſem Ort, wo nach ihrer Rede ſie auf eine gewiſſe Schlachtbank geliefert würden, abgeführt zu werden begehrte, daß, da am Abend des folgenden Tages ihre Heerführer die Nachricht empfiengen, daß man einige ruſſiſche Fahrzeuge mit Kriegsvölkern, die auf dem Dnepr nach Oczakow giengen, wahrgenommen habe, (welches auch nicht ohne Grund ſich befand, indem Leontjew mit 10000 Mann auf dem Wege hieher begriffen war) ſie in Betrachtung, daß ſie ſchon über 20000 Menſchen, theils durch die tapfere Gegenwehr der Beſatzung, theils durch von der ſchlimmen Witterung der jetzigen Jahreszeit und von Mangel an Lebensmitteln herrührende Krankheiten, verloren hatten, aus Furcht, von dieſem herankommenden Entſatze aufgerieben zu werden, in der auf den 30. Oktober folgenden Nacht ihr Lager in Brand ſteckten, und mit ſolcher Geſchwindigkeit nach Bender zurückeil-

rückeilten, daß ſie viele Kriegsgeräthſchaft, nebſt einigen Stücken und einer ziemlichen Anzahl Verwundeter zurückließen. Doch waren von der ruſſiſchen Beſatzung nur noch 2000 übrig, die Dienſt thun konnten, und auch dieſe ganz abgemergelt; nichts deſto weniger thaten ſie ihre Schuldigkeit, ohne einmal zu murren, und in der ganzen Zeit der Belagerung giengen nur zween zum Feinde über. Ihre Monarchin belohnte dieſe ganz außerordentliche Tapferkeit an Stoffeln, durch Erhebung zum Generallieutenant, und durch anſehnliche Ländereien in der Ukraine, am Brigadier Bratke, durch Ertheilung der Generalmajorsſtelle, und an aller Mannſchaft durch Schenkung des Soldes etlicher Monate. Der türkiſche Hof hingegen ſchob den unglücklichen Ausgang dieſes Vorfalles, um ſich von der Schuld deſſelben bei ſeinem Volke zu entledigen, und um zu verhüten, daß demſelben der durch das wider die öſterreichiſchen Waffen gehabte Glück geſchöpfte Muth nicht wieder entfalle, auf ſeine vornehmſten Kriegshäupter, indem der Großvezier, der Seraskier von Bender, der Tartarkhan, und verſchiedene andere ihrer Würden entſetzt, und ſolche andern ertheilt wurden.

Donduk Ombos diesjährige Krigsverrichtungen, und Begebenheiten des dritten Jahres des ruſſiſchen Türkenkrieges.

Auch Donduk Ombo hatte in dieſem Jahre nebſt ſeinen Kalmucken und koſakiſchen Kriegsvölkern mit gleichem Vortheile, wie im vorigen, einen Feldzug nach Kuban gethan, indem die Bewohner dieſes Landes bei ſeiner Ankunft ſogleich ins Gebirg flüchteten, wo er ſie wegen der Ströme und Moräſte, die ihnen zur Vormauer dienten, und wegen Mangel des Unterhaltes für ſeine Pferde, unmöglich aufſuchen konnte. Doch vermochte dieſe ihre Entfernung nicht ſobald ins Werk gerichtet zu werden, daß ihm und ſeinen Leuten nicht eine große Beute an Menſchen und Vieh zugefallen, und durch die groſſen Verwüſtungen, die er in den verlaſſenen Wohnſitzen anrichtete, ein nicht geringerer Schaden ihnen zugefügt worden wäre, obwohl ſein ganzer Aufenthalt in Kuban nur ſieben Tage, vom neunzehnten bis zum ſechs und zwanzigſten Dezember währte. Doch die Pforte erfuhr gar bald, daß ihre Angelegenheiten wider Rußland dadurch nichts gewannen, daß ſie dieſelben andern Händen übergeben hatte. Denn obwohl der neue Khan der Krimm im Jahr 1738. im Februar einen Schwarm von achtzig tauſend Tatarn nach

der Ukraine führte, und auch ein tauſend Janitſcharen und neun Kanonen bei ſich hatte: ſo getraute er ſich doch nicht, mit einer ſo großen Macht an irgend einem Orte der Linie einzudringen, ſondern wendete ſich nach Iſum, wo es keine Linie, ſondern viele Ebenen giebt, und blieb mit ſeinem Heere in dieſer Gegend am Donez ſtehen, und ſchickte blos ſtarke Parteien tiefer ins ruſſiſche Gebiete, denen, weil die ruſſiſchen Kriegsvölker nicht zahlreich genug ſich befanden, um allenthalben in einer ſo weitläuftigen Strecke Landes ſeyn zu können, nicht verwehrt werden mochte, ſowohl längs dem Dnepr bei Krylow als bei Siez in den Wohnſitzen der Koſaken und im Königreiche Kaſan einige tauſend Unbewehrte niederzumachen, oder in die Sklaverei fortzuſchleppen, viele Dörfer einzuäſchern, und eine große Menge Pferde und Schlachtvieh, wozu ſie nun nicht blos Raub = und Bereicherungsſucht, ſonden auch Noth und eigenes Bedürfniß, weil die ruſſiſchen Kriegsvölker ihr eigenes Land von allem entblößt hatten, aufs ſtärkſte anſpornte, mitzunehmen. Aber das geringſte ruſſiſche Fort, wenn es nur wenige Hundert vertheidigten, war für ſie eine unüberwindliche Feſtung, und eine ſo ſchwache Beſatzung durfte wagen, ihre Verſchanzung zu verlaſſen, und einige tauſend von dieſen Feinden ſelbſt anzufallen.

Kaum

Kaum vernahm auch der Khan, daß einige ruſſiſche Kriegsvölker zuſammengezogen, und auf dem Wege zu ihm ſeyn, ſo eilte er in größter Geſchwindigkeit nach Hauſe, konnte aber doch nicht vermeiden, daß nicht viele ſeiner Leute durch das Feuer und das Schwert der ihnen nachſetzenden Ruſſen das Leben einbüßten, und er ſelbſt ſowohl als der Seraskier von Buczak verdankten blos der Schnelligkeit ihrer Pferde, daß ſie dem Tode oder der Gefangenſchaft entgiengen. Alle vorgemeldete Ereigniſſe dieſes Krieges belehrten ſowohl den ruſſiſchen als türkiſchen Hof, daß jeder von ihnen zwar ſeinem Gegner großen Schaden zuzufügen vermöge, aber dieſes gar theuer erkaufen müſſe; und aus dieſer Urſache wünſchten beide, auf eine gute Weiſe dieſes Krieges los zu werden. Folglich fand die Anfrage, welche der gefangene Seraskier Jaghia an den ruſſiſchen Hof wegen eines Friedensſchluſſes that, bei Oſtermann geneigtes Gehör, und der neue türkiſche Großvezier, Jaghen, ließ ſich, als ihm Jaghia dieſe Geſinnung Oſtermanns anzeigte, dieſelbe gerne gefallen, doch unter der Bedingung, daß die Vermittlung dieſes Friedensgeſchäftes nicht am ruſſiſchen Hofe, und, wie Oſtermann vorſchlug, entweder durch den gefangenen Jaghia, oder einen Abgeordneten, den der türkiſche Hof dieſerwegen nach Rußland ſchicken möchte, als wovon ſo eines als

das

das andere die Ehre der Pforte beleidigen würde, ſondern am türkiſchen Hofe ohne Zuthun der Seemächte, denen Rußland dieſe Angelegenheit nun aufgetragen wiſſen wollte, und lediglich durch den franzöſiſchen Geſandten bei der Pforte, Marquis von Villeneuve, betrieben werden ſollte. Der öſterreichiſche Hof war auch jetzt von der Aufrichtigkeit der Freundſchaftsverſicherungen, die ihm Frankreich gab, ſo ſtark eingenommen, daß er kein Bedenken trug, in denſelben, ungeachtet der übergroßen Wahrſcheinlichkeiten, daß Frankreich blos darin ſein altes Verhalten gegen ihn verändert habe, daß es ihm nun nicht durch offenbaren Krieg, ſondern durch verſtellte Freundſchaftsbezeigungen zu ſchaden ſuche, bei einer ſo wichtigen Sache ein völliges Vertrauen zu ſetzen; und da er aus dieſem Bewegungsgrunde bereits im abgewichenen Jahre deſſen Vermittlung angenommen hatte: ſo überredete er auch die ruſſiſche Kaiſerin, alle Vorſtellungen Oſtermanns, daß man durch jeden andern Weg eher und auf beſſere Bedingungen, als durch die Vermittlung von Frankreich, deſſen Staatsvortheil darin beſtehe, durch alle erſinnliche Mittel zu verhüten, daß weder Oeſterreich noch Rußland etwas von der Pforte gewännen, und in dieſer Abſicht ſchon gegenwärtig in Schweden daran arbeite, daß dieſes Reich Rußland bekriegen, und ſolchergeſtalt die Macht, welche

welche die Kaiſerin nun allein gegen die Türken anwenden könne, zertheilt werden ſolle, den Frieden mit der Pforte erlangen müſſe, hintanzuſetzen, und ohne Oſtermanns Zuziehung dem römiſchen Kaiſer eröffnen zu laſſen, Villeneuven zu berichten, daß ſie, wenn die Sache ſo eingeleitet werden könne, daß es ſcheine, als wenn blos die Türken die Vermittlung der Seemächte verwürfen, dies Geſchäfte blos ihm überlaſſen wolle. Die Pforte hingegen beurtheilte die wahren Geſinnungen Frankreichs in dieſem Stücke richtiger, indem, obſchon Frankreich ſeinem Abgeſandten den Befehl ertheilt hatte, wenn die Pforte begehre, daß die Seemächte gleichfalls zur Friedensvermittlung gezogen würden, hierüber keine Schwierigkeit zu machen, der Großvezier (weil er erkannte, daß es keine andere Macht hierin ſo gut als Frankreich mit der Pforte meinen werde, und dieſerwegen auch die Anträge, welche ihm ſowohl Polen als der König von Perſien thaten, ſich ihrer zur Friedensvermittlung zu bedienen, höflich ablehnte), mit einem Schwur betheuerte, daß der Friede nicht anders als unter alleiniger franzöſiſcher Vermittlung geſchloſſen werden könne und würde. Doch bei aller Geneigtheit, die ſowohl Rußland als die Pforte hegten, ſich von dieſem Krieg, der einem Theile ſo läſtig als dem andern fiel, durch einen Friedensſchluß zu entledigen,

digen, blieben doch die Forderungen, die ein Theil an den andern that, ein ſolcher Stein des Anſtoßes, daß beide für ſich vortheilhafter achteten, den Krieg noch länger fortzuſetzen, als ſich zu den Friedensbedingungen, unter welchen der Gegentheil Frieden ſchließen wollte, zu verſtehen. Denn der Großvezier verlangte keinen andern Frieden mit Rußland, als welcher der Pforte freie Hände gebe, ihre ganze Stärke wider Oeſterreich zu wenden, indem er ſich aufs feſteſte überzeugt hielt, daß er alsdann unfehlbar große Vortheile über die Oeſterreicher erhalten würde; in Anſehung der eigenen Angelegenheiten zwiſchen Rußland und der Pforte aber beſtand er darauf, daß alles auf den Fuß, wie es vor Anfang dieſer Feindlichkeiten geweſen, geſetzt werden ſollte, nach welchem Entwurfe Aſow, Kinburn und Oczakow der Pforte hätten wieder abgetreten werden müſſen; aufs höchſte wollte er, wenn Rußland ſich das übrige gefallen laſſe, die Schleifung Aſows und daß das Gebiet dieſes Platzes wüſte bleibe, bewilligen. Dieſe Vorſchläge ließ er durch einen Abgeordneten des Fürſten von der Moldau mündlich Münnichen eröffnen, von dem er darauf den Beſcheid empfieng, daß in Anſehung von Oczakow und Kinburn ſeine Monarchin vielleicht der Pforte nachgeben möchte; hingegen die Wiedergabe Aſows und die Ausſchließung ihres Bundesgenoſ-

genoſſen, des römiſchen Kaiſers, von ihrem Friedensvertrage nie bewilligen, ſondern lieber alle ihre Einkünfte und das Blut aller ihrer Unterthanen zu Fortſetzung des Krieges verwenden werde, indem ſie ohne Verletzung ihrer Ehre weder Aſow wiedergeben, noch einen beſondern Frieden eingehen könne. Doch verurſachten vielleicht dieſe Beweiſe, die der ruſſiſche Hof von der Neigung des Großveziers zum Vergleiche mit ihm erhielt, und daß derſelbe ſich mit ſeinen Friedensvorſchlägen an Münnich wendete, daß die Kaiſerin ihm bei Antritt dieſes ſeines dritten Feldzuges zugleich auftrug, den Frieden zu ſchließen, wenn ſich ihm hiezu eine vortheilhafte Gelegenheit zeigte, und zu dieſem Zwecke einen Kabinetsſekretair und eine zwiefache Vollmacht mitgab; eine mit Unterzeichnung der Kaiſerin auf den Fall, wenn der Großſultan dem Großvezier Vollmacht gäbe, und deſſen Beglaubigung ſelbſt unterſchriebe, die andere in der Abſicht, daß Münnich, falls der Großvezier die Urkunde der Vollmacht zu einer Friedensunterhandlung ausſtellte, und unterzeichnete, dem dazu erſehenen Gevollmächtigten der Pforte Glauben zu verſchaffen, von ruſſiſcher Seite ein Gleiches thun möchte. Vermöge dieſes Auftrages benachrichtigte Münnich den Großvezier durch einen Brief von demſelben, und lud ihn in allgemeinen Ausdrücken ein, ſich

mit

mit ihm über die Mittel, wie der Friede zu behandeln, zu vereinigen; und empfieng von ihm die ſchriftliche Antwort, daß, da der König von Frankreich von Alters her in beſtändigem guten Vernehmen mit der Pforte geſtanden und in Anſehung Rußlands unparteiiſch ſey, die Pforte, als im abgewichenen Jahre Rußland die Annahme der Vermittlung der Seemächte nicht dienlich befunden, ſich um die franzöſiſche beworben, und darauf mit Vergnügen erſehen habe, daß der bei der Pforte beglaubigte franzöſiſche Abgeſandte mit den Vollmachten beider vereinigter Mächte verſehen worden ſey. Alſo habe man von Seite der Pforte gegen denſelben ſich ſowohl mündlich als ſchriftlich herausgelaſſen, und man zweifele von türkiſcher Seite nicht, daß die vereinigten Mächte aus von dieſem Geſandten an ſie abgeſtatteten Berichten erſehen haben würden, daß gegenwärtig der Abſchluß des heilſamen Friedenswerkes von der Bedingung abhange, welche die Feſtung Aſow betreffe. Weil nun, beſage des Schreibens des Feldmarſchalls, die kriegenden Parteien bei dieſer ganzen Sache nichts anders als ihre gegenſeitige Ruhe und Sicherheit zum Endzweck hätten; wolle die Pforte, um von ihrer Seite die Abſicht gleichfalls zu unterſtützen, ob ſie gleich aus triftigen Gründen verlangen könnte, daß man ihr dieſen Platz in dem Zuſtande,

de, als er war, da er weggenommen wurde, wiedergebe, hierauf nicht beſtehen, ſondern zur Sicherheit ihrer Grenzen ſich damit begnügen, daß die Befeſtigung eingeriſſen und geſchleift, und das zu dieſem Platze gehörige Gebiete von keiner von beiden Mächten beſeſſen würde, ſondern völlig wüſte liegen bleibe, um zu einer Schutzmauer zu dienen. Dieſes ſey von der Pforte Frankreich aufgetragen worden, dem Gegentheile von türkiſcher Seite vorzuſchlagen, und die Pforte glaube hiemit die deutlichſten Beweiſe von ihrem aufrichtigen Verlangen nach dem Frieden gegeben zu haben, welches ſo weit gehe, daß, wenn gleich Rußland der Pforte antragen möchte, die Feſtung Aſow in dem Zuſtande, in welchem ſie wäre, wieder zu geben, die Pforte doch die Schleifung vorſchlagen würde. Bei ſolcher Bewandniß der Umſtände und da eine ſo kluge und geſchickte Perſon, als der Feldmarſchall, mit der Vollmacht ſeines Hofes verſehen ſey, könne dieſe Angelegenheit unverzüglich zu Stande gebracht werden, wenn der Feldmarſchall kraft ſeiner Vollmacht in die Wiedergabe von Oczakow und Kinburn mit beiderſeitigen Gebieten, wie auch in die Schleifung von Aſow, auf vorgeſchlagene Weiſe willigen, und dieſe Artikel in Form vorläufiger Friedensbedingniſſe gehörig unterzeichnet und beſiegelt, damit ein ähnlicher Aufſatz von türkiſcher Seite

dage=

dagegen ausgewechſelt werden möchte, durch diejenige angeſehene Perſon, welche der Feldmarſchall hiezu auserleſen würde, entweder dem Großvezier unmittelbar oder dem franzöſiſchen Geſandten zuſchicken wolle, welches vom Feldmarſchall unverzüglich ins Werk geſetzt werden könne. Was die übrigen Artikel und Bedingungen, die ſowohl die Ruhe und Sicherheit beider Parteien, als derſelben Ehre und Anſehen angiengen, betreffe, genehmige die Pforte, daß dieſelben alsdann mit gehöriger Billigkeit durch die Gevollmächtigten, die ſie ernennen würde, verabhandelt würden, und werde hiebei ſolchergeſtalt verfahren, daß, durch die von allen Parteien angenommene franzöſiſche Vermittlung und durch die Bemühungen des Abgeſandten dieſes Hofes, dieſe Angelegenheit aufs ſchleunigſte beendigt werden könne. Daher habe auch der Großvezier nach dem Verlangen des Feldmarſchalls dem auf der Grenze den Befehl führenden Baſſa Befehl ertheilet, die Perſonen, welche in dieſer Angelegenheit abgefertigt werden würden, bis zum glücklichen Abſchluß dieſer Unterhandlungen frei und ſicher hin und her gehen zu laſſen. Von allem dieſem habe der Großvezier den Feldmarſchall durch dieſen ſeinen Brief in der Abſicht benachrichtigen wollen, damit, wenn der Feldmarſchall denſelben erhalten und deſſen Inhalt erſehen haben würde, derſelbe

gemel=

gemeldete vorläufige Bedingniſſe, kraft der von ſeinem Hofe erhaltenen Vollmacht, ihm zuſchicken könne, indem man in Erwägung der Umſtände wünſche, daß dieſes heilſame Werk aufs eheſte zu Stande komme. Da aber Münnich zur Befolgung der Befehle ſeiner Monarchin ſich auf dieſe vorläufige Friedensbedingniſſe nicht einlaſſen konnte, auch ſelbſt dieſelben für zu ſchlecht anſahe, und durch längere Fortſetzung des Krieges ſeiner Monarchin beſſere, und für ſich viele Ehre und ſeinen hiedurch ums ruſſiſche Reich zu erwerbenden großen Verdienſten gemäße Belohnungen zu erlangen hoffte: mußten nun beide Theile der Entſcheidung des Waffenglückes anvertrauen, wer von ihnen dem andern ſich nachgiebig erweiſen ſolle. Das münnichiſche Hauptheer, bei welchem von nun an der Prinz von Homburg nicht gebraucht ward, beſtand für diesmal aus 55000 Streitern, und erreichte am 29. Junius, ohne einige Beunruhigung vom Feinde, den Kodima, zwiſchen welchem und dem Bog es ſein Lager aufſchlug. Hier fehlte es nicht viel, daß es von der ganzen feindlichen Macht, ſo viel von derſelben der Großvezier, der ſeine meiſte Stärke gegen die Oeſterreicher anzuwenden rathſamer achtete, den Ruſſen entgegen ſtellen konnte, überfallen worden wäre, weil der Feldmarſchall am 30. dem Berichte der Koſaken, daß der

Feind

Feind ſich im Anzuge, ihn anzugreifen, befinde, eher keinen Glauben beimaß, bis derſelbe um 7 Uhr Morgens nahe vor ihm ſtand. Die mehreſte Gefahr lief der Brigadier Schipow, der mit wenigen Hundert die ganze feindliche Macht aufhielt, und als der Feldmarſchall mit einem andern Haufen zu ihm ſtieß, kam derſelbe gleichfalls ins Gedränge, nebſt ihm, ungeachtet ſie mit größter Tapferkeit kämpften, von der übermäßigen Zahl überwältigt zu werden, wenn nicht der Generallieutenant Guſtav Biron, ein Bruder des Günſtlings der Kaiſerin und jetzigen Herzogs von Kurland, mit einem Theile der Garde zu Pferde und zu Fuſſe, hernach aber der Generallieutenant Freiherr von Löwendal, der nun mit mehr Ruhm für ſich und mit größerem Vortheile für ſeine Monarchin, als in den vorigen Feldzügen der Prinz von Homburg, die Aufſicht über das Artilleriewesen hatte, mit einem Theile der Feldartillerie ihnen zu Hilfe gekommen wären, und ſie befreiet hätten. Die Feinde erneuerten, ungeachtet ſie allenthalben, wo ſie anſetzten, zurückgetrieben wurden, immer ihre Anfälle, bis gegen 1 Uhr Nachmittags der Feldmarſchall ſeinerſeits angriffsweiſe zu verfahren anfieng, und gegen den Ort, wo die ſtärkſte Gegenmacht ſtand, anrückte. Denn da nun mit Bomben und Feldſtücken auf die Türken geſpielt

ward:

ward: ſo entfernten ſie ſich mit der äußerſten Geſchwindigkeit. Nachdem dieſer Angriff ihnen ſo ſchlecht gelungen war: ſchien es, als wenn ihnen die Luſt vergangen wäre, ferner dem ruſſiſchen Heere die Stirne zu bieten, das ihnen auf ihrem Zuge gegen die polniſche Grenze nach dem Fluſſe Sawran auf dem Fuſſe folgte. Doch am 8. Julius erfuhr man, daß man ſich in dieſer Muthmaßung geirret habe. Denn an dieſem Tage thaten ſie, da der Sultan von Belgorod, Ali Gerai, der den erſten Angriff gethan, eine anſehnliche Verſtärkung von Türken und Weli Baſſa, einen im Ruhm eines tapfern und kriegserfahrnen Heerführers ſtehenden Mann, erhalten hatte, einen abermaligen Verſuch auf das ruſſiſche Heer, worin ſie gleiche Hitze bewieſen, aber wiederum durch die vortreffliche Wirkung, welche die Kanonen thaten, durch Bomben und koehorniſche Granaten abgewieſen und in die Flucht getrieben wurden. Hierauf ſetzten die Ruſſen den Weg nach dem Dneſtr fort; ehe ſie aber denſelben erreichten, mußten ſie am 23. zwiſchen dem Molokiſch und Belokiſch nochmals einen Anfall ausſtehen, der von 1 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr fortgeſetzt ward, und ihrem geſchlagenen Feinde noch theurer zu ſtehen gekommen ſeyn würde, wenn nicht der Einbruch der Nacht ihre Sieger von fernerer Verfolgung der Flüchtigen abgehalten hätte. Aber nach allen dieſen

Siegen

Siegen fand Münnich doch unmöglich, über den Dneſtr zu kommen, weil auf der einen Seite dieſes Fluſſes denſelben der Sultan von Belgorod mit aller in ſeinem Lande befindlichen wehrhaften Mannſchaft und einigen tauſend Türken bewahrte, und, ſo oft es die Noth erforderte, durch den auf dem jenſeitigen Ufer in einem ſtark verſchanzten Lager mit 60000 türkiſchen Kriegsvölkern ſtehenden Numan, Seraskier von Bender, deſſen Batterien mit 60 Kanonen und 15 Mörſern beſetzt waren, unterſtützt werden konnte, und noch dazu die Ufer des Dneſtrs in dieſer Gegend allenthalben hoch, jähe und felſicht ſind. Dieſe Umſtände nebſt dem Mangel an Fütterung und der aus gleichen Urſachen, wie in den vorigen Feldzügen, erlittene große Abgang an Menſchen, Pferden und Zugvieh, bewegte Münnichen, nach einem abermaligen, am 10. Auguſt an einem andern Orte am Belokiſch oder Bielocz gehaltenen, weit hartnäckigeren Gefechte, als eines der vorigen geweſen, indem nun 25000 und hierunter ein großer Theil Janitſcharen aus dem Lager des Seraskiers von Bender zum Sultan von Belgorod übergefahren waren, und mit einer ganz außerordentlichen Tapferkeit fochten, auch den Vortheil vor ſich hatten, daß ſie ſich unter Begünſtigung der Klippen ihren Feinden bis auf einen Flintenſchuß unvermerkt nähern und überdies dieſer Felſen

Felſen zu ihrer Bedeckung bedienen mochten, am 12. ſeinen Rückweg anzutreten, den er den genannten Fluß aufwärts nach dem Kamenka nahm, wobei ihn einige Zeitlang die feindlichen Parteien durch tägliche Anfälle beunruhigten. Da ſie aber hernach dieſes eine Weile unterließen, glaubte der Generallieutenant Sagreski, daß man nun nichts weiter von ihnen befürchten dürfe, und ſie ſich gänzlich zurückbegeben hätten, und in dieſer Meinung ſtellte er ohne Befragung des Feldmarſchalls und ohne Vorwiſſen des Brigadiers de jour eine Fütterung für die Abtheilung des Heeres, welche unter ihm ſtund, an, und achtete es noch dazu nicht der Mühe werth, dem Oberſten, den er zur Bedeckung der Fouragierer ernannte, Verhaltungsbefehle zu geben, und dieſer Oberſte, Namens Tutſchew, verfuhr gleichermaßen ſo unvorſichtig; daß die in einem Hinterhalte liegenden Tatarn auf 500 Menſchen niederhauen, und faſt eben ſo viel zu Gefangenen machen, und nebſt 2000 Ochſen und Pferden mit ſich nehmen konnten. Doch die ſchwere Ahndung, mit welcher Münnich nach dem Ausſpruche eines hierüber gehaltenen Kriegsrathes alle Theilnehmer an dem bei dieſer Sache begangenen Verſehen belegte, war im Stande, einen jeden von dergleichen Unachtſamkeiten abzuſchrecken, indem der Oberſte ſein Leben durch Erſchießung hingeben

 mußte,

mußte, Sagreski aber nebſt dem Brigadier de jour, einem wallachiſchen Fürſten aus den cantacuzeniſchen Fürſten und einem Major zu gemeinen Soldaten gemacht wurden, doch mit dem Unterſchiede, daß dem Major dieſe Erniedrigung nur auf einige Monate zuerkannt ward, der Generallieutenant und Brigadier im ganzen folgenden Feldzuge als gemeine Dragoner dienen mußten, und erſt nach dem Frieden durch Begnädigung ihre vorige Würden wieder bekamen. Aus allem vorhergemeldeten erhellet, daß Dadich Münnichen zu viel thut, wenn er behguptet, daß die Urſache, warum auch in dieſem Feldzuge mit ſo groſſem Aufwande von Gelde und Menſchen nichts ausgerichtet ward, ſondern man ſogar in Ermangelung der nothwendigen Vorſpann eine Menge Bomben und Kanonenkugeln, auch Stücke und vieles Gepäcke auf dem Rückwege theils in der Wüſte vergraben, theils in Polen, durch deſſen Gebiete dieſer Rückzug geſchahe, zurücklaſſen mußte, daran liege, daß ſich dieſer Feldmarſchall durch türkiſches Geld verblenden laſſen. Viele von den polniſchen Ständen waren zwar über dieſe Betretung ihres Gebietes durch die ruſſiſchen Kriegsvölker ſehr unzufrieden, und führten ſogar darüber ſehr ſtarke Beſchwerden gegen den ruſſiſchen Feldmarſchall und deſſen Hof, und zwar um deſto mehr, weil es hiebei nicht ſo genau

abgieng, daß nicht, ungeachtet der ſcharfen Kriegszucht Münnichs von den bei ſeinem Heere befindlichen unregulirten Kriegsvölkern mancher beträchtlicher Schade den polniſchen Unterthanen zugefügt worden wäre. Allein die Vernünftigſten unter ihnen erkannten zu wohl, daß man ſich ſelbſt in ein viel größers Unglück ſtürzen würde, wenn man zu Vermeidung oder Rächung dieſes Uibels gewaltſame Maßregeln wider einen ſo mächtigen Nachbar, als das ruſſiſche Reich im Verhältniß gegen Polen iſt, ergreifen wollte, beſonders, da Münnich den Durchzug durch das polniſche Gebiete mit dem Vorgange der Türken rechtfertigte, und auch verſicherte, daß die Polen alle diejenigen von ſeinen Leuten, die auf ihrem Grund und Boden Unfug trieben, ungehindert verfolgen, und, wenn ſie ihrer habhaft würden, aufknüpfen möchten, deſſen Monarchin aber durch Oſtermann dem polniſchen Envoye zu Petersburg das Verſprechen ertheilte, daß alle von ihren Kriegsvölkern auf dieſe Veranlaſſung in Polen verurſachte Schäden und Unkoſten vollkommen erſetzt werden ſollten, wie denn auch wirklich ſehr anſehnliche Geldſummen zu Erfüllung dieſes Verſprechens an die Polen bezahlet wurden, welche den Antrag, daß ſie der Republik den Vorrath an Kriegs- und Mundbedürfniſſen, ſo beim diesmaligen Rückwege des münnichiſchen Heeres

in Polen zurückblieb, und deſſen Fortſchaffung der Kaiſerin höher zu ſtehen gekommen ſeyn würde, als er werth war, auf Abſchlag der Forderung, die Polen aus dieſer Urſache an ſie hatte, angeben wollte, ſo unannehmlich achteten, daß ſie nicht einmal das nachherige Erbieten, dieſe Sache als ein Geſchenk der Kaiſerin anzunehmen, für nützlich anſahen, daß folglich dieſer Vorrath als ein herrenloſes Gut jedem, der davon nehmen wollte, preis ward. Der diesjährige Feldzug Laſcys, der ein Heer von 30000 bis 35000 Mann in die Krimm führte, hatte gleichfalls zwar den Feind in dem ſchon habenden vortheilhaften Begriff von der Kriegserfahrenheit dieſes Heerführers und der Tapferkeit der ruſſiſchen Kriegsvölker beſtärket, und demſelben vielen Abbruch gethan; aber dieſe Vortheile kamen dem ruſſiſchen Reiche theuer zu ſtehen. Denn da der Khan ſich darauf verließ, daß das aſowſche Meer und ſeine dahinter aufgeworfenen Linien unüberwindliche Hinderniſſe ſeyn, den Ruſſen den Eingang in die Krimm zu verwehren: ſo vereitelte die Sonnenhitze, die einen Theil dieſes Meeres austrocknete, dieſe ſeine Hoffnung, indem Laſcy dieſen Umſtand dergeſtalt benutzte, daß er, ohne einen Mann zu verlieren, am 7. Julius herüber gieng, welche unvermuthete Uiberkunft ſeine Gegner ſo erſchreckte, daß nicht nur die Beſatzung einer zu Bedeckung der ſiwaskiſchen

Uiber=

Uiberfahrt, wo Laſcy überkam, angelegten Feſtung Ozuwarchkole dieſelbe in größter Eile räumte, ſondern auch der mit einem zahlreichen Heere Tatarn in der Nähe ſtehende Galga Sultan ein Gleiches that, wodurch nun Laſcyn der Weg nach Perekop offen ſtand, welche Feſtung am 9. von ihm belagert und beſchoſſen, und am 10. durch Uibergabe, vermöge welcher die aus 2000 Türken beſtehende Beſatzung unter Anführung eines Baſſa von 3 Roßſchweifen Abubeker in ruſſiſche Kriegsgefangenſchaft gerieth, eingenommen ward. Hernach rückte zwar ein feindliches Heer den Ruſſen entgegen, und am fünfzehnten, ſiebenzehnten und neunzehnten Julius giengen mehrere Gefechte zwiſchen denſelben vor, von welchen das letzte das hitzigſte, wichtigſte und dem Feinde ſchädlichſte war, welcher darin, nach dem petersburgiſchen Hofberichte, 3000 Todte auf dem Wahlplatze zurückließ, wobei man erinnert, daß dieſe Zahl weit größer ſeyn müſſe, wenn er nicht die Gewohnheit hätte, alle ſeine Todte ſo viel möglich, um die Gröſſe ſeines Verluſtes zu verbergen, mitzunehmen, wogegen Mannſtein nur über 1000 feindliche Todte angiebt. In der ruſſiſchen Einbuße ſtimmen beide Berichte mit einander überein, und rechnen dieſelbe 600 bis 700 Menſchen. Allein doch konnte Laſcy ſeinen Auftrag, vor Kaffa zu gehen, um dieſen Seehafen in ſeine Gewalt zu

bringen

bringen, nicht ausführen, weil der ganze Weg, den er dahin nehmen mußte, durch ein von ſeinem Gegentheile verheeretes Land gieng, und überdem die ganze ruſſiſche Flotte, welche abermals Bredal befehligte, und ſowohl das laſcyſche Landheer bey dieſer Unternehmung unterſtützen, als daſſelbe mit den erforderlichen Kriegs- und Lebensbedürfniſſen verſehen ſollte, durch die Uiberlegenheit der türkiſchen, ſo in die Enge getrieben und eingeſchloſſen ward, daß der Kapitainbaſſa, nachdem beide Theile eine kurze Zeit auf einander ſehr ſtark kanonirt hatten, Bredaln als einen gebornen Drontheimer durch einen im türkiſchen Seedienſte mit Beibehaltung ſeiner chriſtlichen Religion aufgenommenen Schweden in ſchwediſcher Sprache zur Uibergabe aufforderte, und nach erhaltenem Abſchlage ihm dergeſtalt zuſetzte, daß Bredal mit allem Volk ins Land gieng, und ſoviel er vom Geſchütze und übriger Ladung mit ſich fortbringen konnte, mitnahm, die Schiffe aber, damit ſie dem Feinde nicht zu Theil werden möchten, theils verſenkte, theils in Brand ſteckte. Dieſe Umſtände nöthigten Laſcyn, ſich damit zu begnügen, daß er die Feſtungswerke von Perekop ſprengte, und eine gute Strecke der Linie ſchleifte, und alsdann unverzüglich nach Hauſe eilte. Die Türken aber gewannen hiebei den wichtigen Vortheil, daß ſie alle Einbußen, welche die ruſſi-

ſchen

ſchen Kriegsvölker hiebei aus ganz verſchiedenen Urſachen erlitten hatten, der Vortrefflichkeit der Anſtalten ihrer Heerführer und der Tapferkeit der unter ihrer Anführung gehabten Kriegsmannſchaft zuſchrieben, und hiedurch wuchs ihnen der Muth ſo ſehr, daß als Donduk Ombo, der am 20. April durch Uibergang über den Kuban ſeinen Feldzug ins feindliche Gebiete antrat, und verſchiedene Horden, die er darin antraf, theils geſchlagen, und die dazu gehörigen Leute niedergemacht oder gefangen genommen, theils nach ihren ihm gethanen Erbietungen zu ruſſiſchen Unterthanen angenommen und ins alte ruſſiſche Gebiete verpflanzt hatte, auf empfangene Nachricht von dieſem laſcyſchen Rückzuge aus der Krimm rathſam befand, gleichfalls das feindliche Gebiete zu räumen, der krimmiſche Khan, die kubaniſchen Tatarn, (ungeachtet denſelben die gleichfalls auf ſeine Anmahnung und unter der Erinnerung an die ihnen, als Muslimins und Brüder der krimmiſchen Tatarn, obliegenden Pflichten, unter dem mächtigen Bewegungsgrund, daß alle koſakiſche wehrhafte Mannſchaft ſich jetzt bei den ruſſiſchen Kriegsheeren befinde, und folglich ihre Städte am Don von ihren Vertheidigern leer ſeyn, in Geſellſchaft der gorskiſchen Tſcherkaſſen auf dieſe Städte mit 10000 Mann verſuchte Unternehmung ſo ſchlecht abgelaufen war,

war, daß der doniſche Atamann, Daniel Jefremow, in der Gegend Czermlenoijar am 15. Auguſt, ungeachtet dieſer Feind, den er bekämpfen mußte, ihn fünffach an der Zahl übertraf, und ſeine Koſaken nur mit Spießen und Säbeln fochten, ihn überwand, und mit ſolchem Verluſte über den Don zurückjagte, daß ohne die, welche im Strom umkamen, über tauſend durch die Hand der Koſaken das Leben verloren), ſowohl als die Buczaker überredete, alle ihre Macht mit der ſeinigen zu vereinigen, und dem laſcyſchen Heere auf deſſen Rückwege nachzuſetzen. Ob ſie aber nun gleich ſolchergeſtalt 100000 Mann ſtark waren, und die Ruſſen daher ſelbſt vermutheten, daß ſie einen Einbruch in ihr Gebiete unternehmen würden: unterblieb doch derſelbe. Ingleichen wagte ein Theil der türkiſchen Flotte eine Landung bei Aſow, und kanonirte von einer aufgeworfenen Batterie dieſe Feſtung. Als aber nicht allein die Beſatzung einen Ausfall that, ſondern auch Bredal mit ſeinen groſſen Pramen anlangte, und dieſe feindlichen Schiffe beſchoß: ertheilte ihnen der Kapitainbaſſa, welcher mit ſeiner übrigen Flotte im aſowſchen Meer verblieben war, Befehl zurückzukommen, welchen ſie ſo eiligſt befolgten, daß ſie einige Stücke den Ruſſen zur Beute hinterließen.

Der

Der andere Feldzug der Oeſterreicher wider die Türken läuft aus Schuld ihrer Heerführer noch ſchlechter, als der vorige, ab.

Doch ſchöpften die Türken bei allen dieſen Mißlingungen ihrer auf die Ruſſen gemachten Anſchläge die größten Hofnungen zu künftigen großen Verrichtungen, und zwar um deſto mehr, weil der Großvezier Jeghen über die Oeſterreicher in dieſem Feldzuge viele Vortheile erhalten hatte, obgleich der Anfang ſich nicht hiezu anließ. Denn obſchon der Baſſa von Widdin, ehe ein öſterreichiſches Heer ſich einſtellte, mit 20000 Mann in das Temeswarer Bannat rückte, am 12. Mai nach einem mit 5000 gegen 1000 Oeſterreicher (die ſich ſo tapfer vertheidigten, daß ihr Haupt, der Generalmajor Miſeroni, dem Anführer der Türken, Muſtaza Baſſa einen Hieb beibrachte, welches er aber mit ſeinen Tode büſſen mußte, indem ihm der Seliktar Muſtazas mit ſeinem Säbel den Kopf von einander ſpaltete, und ſeine Leute ſo lange die Gegenwehr fortſetzten, bis ſie bis auf 150 Mann, die mehrentheils als Gefangene in die Hände ihrer Feinde fielen, das Leben verloren hatten) gehaltenen tapfern Gefechte ſich der Inſel Alt-Orſova, und am 28. des Forts Mehadia, worin gleichfalls der Oberſte Piccolomini, deſſen Beſatzung 500 Mann betrug, eine vortreffliche Gegenwehr that, indem er neun Stürme,

me, von denen manche über 8 Stunden währten, abſchlug, und blos aus Mangel an Pulver und anderen Bedürfniſſen und wegen Wenigkeit ſeiner Mannſchaft und völliger Gewißheit, daß er keine Hilfe bekommen werde, ſich zur Uibergabe auf die Bedingung eines ſehr ehrenvollen Auszuges bequemte, bemächtigte; hierauf aber nicht nur ſeine Parteien ins Land hinein ſchickte, und ſich nicht ſcheute, die Belagerung der überaus wichtigen und mit Beſatzung und allen anderen Erforderniſſen aufs beſte verſehenen Feſtung Neu-Orſova zu unternehmen, ſondern auch eine Menge Wallachen oder Einwohner des Bannats, vornehmlich von den Gebirgleuten, die auch in Friedenszeiten Straßenräuberei für das beſte Erwerbmittel anſehen und treiben, und durch die martervollſten Todesſtrafen davon ſich nicht abhalten laſſen, theils auf Antrieb dieſer ihrer erwähnten Neigung, theils aus Haß gegen ihre jetzige Herrſchaft, da man ſie nach dem Tode des 1734. in der Schlacht bei Parma gebliebenen Feldmarſchalls Franz Grafen von Mercy (der als Statthalter dieſes Landes ſich auf alle erſinnliche Arten um daſſelbe verdient gemacht hat, und noch weit größere Dinge, die eben ſo ſehr ſeinem Beherrſcher genützet, als die Wohlfahrt deſſen hieſiger Unterthanen erhöhet haben würde, unternommen und ausgeführt hätte, wenn nicht ſeine

Neider

Neider, und am Hofe angeſehene Staatsbe-
diente, die ſich des falſchen Vorwandes, das
Beſte der kaiſerlichen Kammer zu befördern,
bedienten, ihm hierin in Wege geſtanden wä-
ren, indem eine von Mercys hauptſächlichen
Beſtrebungen dahin gieng, durch Gelindig-
keit und vielfältiges Wohlthun die Herzen der
Bewohner dieſer neuerworbenen Grenzland-
ſchaft für die öſterreichiſche Herrſchaft zu ge-
winnen), mit unerſchwinglichen Auflagen be-
laſtete, zu Helfern bekam, und ſich nicht mit
Unrecht mit einem allgemeinen Zufalle derſel-
ben zu ihm ſchmeicheln durfte: ſo änderte ſich
doch dieſes, da das öſterreichiſche Heer unter
abermaliger Anführung des Großherzogs Franz,
bei welchem nun der Feldmarſchall Graf Kö-
nigseck Seckendorfs Platz einnahm, ſich zu-
ſammengezogen hatte, und zum Entſatz des
belagerten Orſova ſich in Bewegung ſetzte.
Zwar fehlte wenig daran, daß der Großher-
zog, der als ein großer Liebhaber der Jagd
in Geſellſchaft ſeines Bruders Karl und ſehr
weniger Leute in ein dickes Gebüſch gera-
then war, von einer wallachiſchen Räuber-
bande, die zur Vermeidung der Strafe die-
ſes Verbrechens ſich durch türkiſche Kleidung
unkenntlich zu machen ſuchte, aufgehoben oder
getödtet worden wäre. Allein, als der Anfüh-
rer dieſer Rotte den Großherzog erkannte, ent-
hielt er ſich nicht nur aller Beleidigung deſſel-
ben,

ben, ſondern führte ihn auch durch ſichere Wege, indem noch ſowohl andere Räuberhaufen, als türkiſche Parteien in dieſen Gegenden verſteckt lagen, zu ſeinem Heere. Der Baſſa von Widdin aber glaubte, daß ein Theil ſeines Heeres hinreiche, das Vorhaben der zum Entſatz von Orſova anrückenden Oeſterreicher zu vereiteln, und ſendete ihnen 10 bis 12000 Mann entgegen, die am 4ten Julius bei Cornia, weil die Oeſterreicher, ungeachtet des Anrathens des Feldmarſchalls Wallis und des Feldzeugmeiſters Prinzen von Hildburghauſen, unterließen, die auf einer ihren linken Flügel bedeckenden Anhöhe ſtehenden 200 Mann zu verſtärken, und die Meinung des Feldzeugmeiſters Grafen Neuperg, daß es hiemit noch Zeit habe, indem der angekommene Feind gleich ihnen von ſeinem Zuge ermüdet ſey, und erſt ausruhen, als einen Angriff unternehmen werde, ſie darin beſtärkte, während der Zeit, daß der Großherzog in guter Ruhe Tafel hielt, unvermuthet dieſe wenige Leute anfielen, und nachdem ſie ſolche, weil aller ihr tapferer Widerſtand bei der gar zu großen Uibermannung vergeblich angewendet ward, über den Haufen geworfen, in Verfolgung des hiedurch erlangten Vortheils weiter vorrückten, und auch das Regiment Khevenhüller in die Flucht brachten, alsdann aber ſogar bis in den Mittelpunkt des öſterreichiſchen Lagers und die Gezelte

zelte des Großherzogs, wo ſie noch die beſetzte Tafel antrafen, durchdrangen, und auch hier ſo lange ſiegten, bis den hier nothleidenden Hilfe kam, durch welche dieſe Türken überwunden, und ſich in größter Eile zurückzubegeben gezwungen wurden. Hingegen auf dem rechten Flügel empfieng ſie der Prinz von Hildburghauſen, nach dem ſchmettauiſchen Bericht (der hier wohl mehreren Glauben als der wieneriſche Hofbericht verdienet, der, ohne des Namens des Prinzen bei einem ſo ruhmwürdigen Vorfalle, und der dieſe ganze Sache zum Vortheil der öſterreichiſchen Waffen entſchied, Erwähnuug zu thun, alle Ehre von demſelben Neupergen und dem Prinzen Karl, Franzens Bruder, zueignet), ob gleicher nur ein neugeworbenes Regiment zur Abwehr dieſes Angriffs hatte, ſo wohl, daß ſie auf einmal alle ihre bisherige Herzhaftigkeit vergaſſen, und, ſtatt einen nochmaligen Anfall zu thun, in größter Unordnung und Eile die Flucht ergriffen. Wie das chriſtliche Heer dies wahrnahm, ſetzte es ſich in Bewegung, und rückte in Schlachtordnung gegen das feindliche Lager vor, welches nun der Feind ſo ſchleunig räumte, daß er 5 Stücke nebſt verſchiedenen Kriegsbedürfniſſen und etwa 1200 abgehauene Chriſtenköpfe von der in dieſem Treffen erlegten Mannſchaft, denen die Türken um den Dukaten, den ſie für jeden Feindeskopf

bekom-

bekommen, nicht einzubüſſen, die Ohren abgeſchnitten hatten, zurückließ. Weil es ſchon 5 Uhr Abends war, und die öſterreichiſchen Kriegesvölker überaus ermüdet waren, auch der während dem ganzen Gefechte gehabte Platzregen, der eben die Türken, da ſie vermutheten, daß ihre Feinde ihr Feuergewehr nicht würden brauchen können, zu dem Angriff bemuthigte, noch fortdauerte, achtete man nicht rathſam, gegenwärtig dem Feind bis an ſein Lager zu folgen, ſondern verharrte die Nacht über auf der Stelle, die der Feind bei ſeinem Angriffe eingenommen hatte, unter dem Gewehr, welches verurſachte, daß, da derſelbe in folgender Nacht zurückgieng, ihm kein weiterer Schaden zugefügt werden konnte, und die Einbuße, die die Oeſterreicher bei dieſem Vorfalle erlitten, die ſeinige übertraf, obwohl die Häupter des öſterreichiſchen Heeres ihrem eigenen Hofe einen ganz anderen Bericht und daß ungefähr 900 von ihrer Mannſchaft, von der feindlichen hingegen auf 2000 hiebei das Leben verloren, abſtatteten. Die Türken hingegen ſcheueten ſich nicht, ſich den Sieg zuzuſchreiben, da doch die Folgen dieſes Vorfalls erwieſen, daß ſie ſelbſt vom Gegentheile überzeugt waren, indem ſie nicht nur das öſterreichiſche Heer ungehindert vor Mehadia gehen ließen, deſſen Beſatzung auf die erſte Aufforderung, da man

ihr dieſelben Bedingungen, als neulich die Oeſterreicher erhalten hatten, gewährte, am 9. dieſelbe übergab, ſondern auch die Belagerung von Orſova ſo eilfertig aufhoben, daß ſie ihr ganzes Lager nebſt allem Geſchütze und Gepäcke ſtehen, und wider die Geſetze ihres Korans ihre Todten unbegraben liegen ließen, ob ſie ſchon auf dem ganzen Wege, den das öſterreichiſche Heer zu ihnen nehmen mußte, ſolche Verſchanzungen vor ſich hatten, daß ſie ihre Feinde von Viertelmeile zu Viertelmeile hätten aufhalten können. Ein großer Theil der Wallachen, die ſich mit den Türken vereiniget hatten, änderten nun die ergriffene Partei, und entſchuldigten ihren Abfall damit, daß ſie ſich, nur um ihr Leben, Freiheit und Güter zu retten, zu den Türken geſchlagen hätten. Da aber die Häupter des öſterreichiſchen Heeres verweilten, dieſem für ihnen geflohenen Feinde auf dem Fuſſe nachzueilen, in welchem Falle, nach der Ausſage verſtändiger Türken, das auf der andern Seite der Donau unter eigenem Befehle des Großveziers Jeghen ſtehende türkiſche Heer, als in welchem ſich das Schrecken gleichfalls verbreitet hatte, und das Volk, weil ihm die Lebensmittel mangelten, mißvergnügt war, entweder fortgelaufen oder leicht überwunden worden wäre, ſo verfuhr der Großvezier, in Betrachtung, daß nach der türkiſchen Gewohn-

heit

heit alle Unglücksfälle, die ſich unter ſeiner Staatsverwaltung zutragen, ihm zugeſchrieben werden, ganz anders; und da er, um ſeinen Kriegsvölkern den verlornen Muth wieder einzuflößen, den bisherigen guten Fortgang der feindlichen Waffen dem Unverſtande und der ſchlechten Einigkeit derer, die bei dieſen Unglücksfällen die Kriegsvölker anführten, zueignete: ſo ſchickte er unverzüglich ſeine beſten Kriegsvölker in großer Anzahl über die Donau wieder herüber, und es währte kaum 24 Stunden, ſo hatten dieſelben ihr verlaſſenes Lager mit allem darin ſeyenden Vorrathe (denn wegen Kürze der Zeit und Wenigkeit der Leute, die dies alles fortbringen ſollten, war nur ein ſehr geringer Theil theils in die Feſtung gebracht, theils geplündert worden) bezogen. Ja, gleichſam als wenn die Häupter der Oeſterreicher in dieſem ganzen Kriege es darauf angelegt hätten, durch eine Kette von groben Vergehungen die Angelegenheit ihres Monarchen zu verderben, und deſſen Gegentheile den Sieg in die Hände zu ſpielen: ſo empfieng der General Giulay, den man mit einigen Huſarenregimentern nach dem verlaſſenen türkiſchen Lager vorangeſchickt hatte, auf ſeine Vorſtellung, daß, wenn man nicht verlange, daß er, da er lauter Huſaren bei ſich habe, mit ihnen insgeſamt Schlachtopfer der andringenden feindlichen ganzen

Stärke

Stärke werden ſollte, man ihn mit einigem Fußvolk verſtärken möchte, welchenfalls er mit völliger Gewißheit verſprechen könne, dem ganzen feindlichen Heere zu widerſtehen, da er ſich in einem engen Paſſe, durch welchen die Türken gehen müßten, mit 1000 Mann gegen 10000 vertheidigen könne, nach Neupergs Gutbefinden, abſchlägige Antwort, welches verurſachte, daß zwei Huſarenregimenter von den ſie auf dem Rückwege zum Hauptheere anfallenden Feinden faſt gänzlich aufgerieben werden, und der Großherzog nebſt den beiden Feldmarſchällen, Königseck und Wallis, welche in geringer Begleitung ſich am 13. auf den Weg nach Orſova machten, bei Herannahung eines ſtarken feindlichen Heeres mit größter Eile zurückkommen mußten. Doch befand ſich ihr Heer noch auf einer Stelle, wo es ſowohl für allem feindlichen Angriffe bedeckt war, als ohne Gefahr bis unter das Geſchütze von Orſova fortziehen konnte. Nichts deſtoweniger faßten die Generale den Entſchluß, ungeſäumt rückwärts zu gehen, ohne zu erwägen, daß unter den gegenwärtigen Umſtänden dieſe Entſchließung den gemeinen Soldaten ganz muthlos machen werde. Ja, man eilte ſo ſehr, ſich aufs geſchwindeſte recht weit zu entfernen, daß der lange Weg, den das Fußvolk in zween Tagen zurücklegen ſollte, daſſelbe zu Grunde gerichtet haben würde, wenn

wenn nicht Wallis die Unmöglichkeit, daß abgemattete Leute dieſes bewerkſtelligen könten, ſo augenſcheinlich dargethan hätte, daß man am 14. nicht weiter als bis auf den Platz gieng, wo man nach der Eroberung von Mehadia die Reiterei zurückgelaſſen. Doch gleich den Tag hernach brach man, nachdem man eine Beſatzung in Mehadia geleget, und dem zum Haupte derſelben erklärten Oberſten Bärenklau den Befehl gegeben, wenn der Feind ſich mit einer Macht und Stücken vor dieſem Forte einfinde, ihm ſolches gegen Bedingung eines freien Abzuges zu räumen, weiter rückwärts auf. Wie aber dies Heer auf der Stelle, wo es zu Mittag antraf, als wenn es nichts vom Feinde befürchten dürfte, in völliger Sicherheit ſich lagerte, thaten 12000 Türken zu einer Zeit ſowohl auf den noch im Ziehen begriffenen Nachzug, als auf die untere Schanze der Feſtung Mehadia recht wüthende Anfälle, und bemächtigten ſich der letztern, indem dieſelbe blos durch 100 Mann vertheidigt ward, welche die Sieger zu Gefangenen machten. Hingegen hielten ſich Prinz Karl und der Oberſte Helfreich, die ſich als Befehlshaber beim Nachzuge befanden, ſo vortrefflich, daß der Feind, ſo oft er ſeine Angriffe that, mit Verluſt zurückgetrieben wurde. Weil aber derſelbe dieſelben immer fortſetzte, war nichts

anders zu vermuthen, als daß er doch endlich durch Uibermannung dieſen Nachzug überwinden würde, falls man demſelben nicht vom Hauptheere Hilfsvölker zuſendete. Aber obgleich der Prinz ſolche Unterſtützung begehren ließ, kam doch keine, und daher ſahe er ſich gezwungen, ſelbſt zum Hauptheere zu gehen, um durch ſein Anſehen die Ankunft der unentbehrlichen Entſatzvölker zu befördern. Doch kamen ſie nicht eher als um fünf Uhr Abends, da dies Gefechte ſchon beinahe 4 Stunden gewähret hatte, und durch eine ganz außerordentliche Tapferkeit dieſer 6 angegriffenen Reiterregimenter von den Türken über 3000 Mann niedergemacht, und die übrigen insgeſamt in die Flucht getrieben waren, und die Anſtalt, welche Helfreich machte, ihnen die eroberte untere Schanze von Mehadia wieder zu entreißen, ſie zu Verlaſſung derſelben genöthigethatte. Ja, dieſer Vorfall verbreitete aufs neue eine ſolche Furcht über alle türkiſche Kriegsvölker, daß, wofern das öſterreichiſche Heer nach demſelben wieder vorgerückt wäre, ſie zum andernmal die Belagerung von Orſova aufgehoben hätten, indem ſie ſchon ihr Geſchütz wegzubringen anfiengen. Allein, ſtatt dieſes zu thun, wichen die Oeſterreicher, unter welchen die Peſt und der Scharbock ſich zu zeigen anfiengen, in geſchwinde immer weiter zurück, daß der Befehlshaber von

Mehadia, welcher völlig gewiß zu ſeyn meinte, daß ihr Heer noch bei Karanſebes ſtehen werde, mit ſeiner Beſatzung hieher zu demſelben begleitet zu werden verlangte, und ſich verpflichtete, daß ſeine türkiſche Bedeckung bei ihrer Ankunft allda mit Brod und Futter verſehen werden ſollte. Allein als er am 25. mit derſelben an dieſem Orte ankam: fand er die Erfüllung ſeines Verſprechens aus der Urſache unmöglich, weildas öſterreichiſche Heer bereits den vorigen Tag von Karanſebes nach Lugos gegangen war, und gerieth hierüber mit aller ſeiner Mannſchaft in äußerſte Gefahr, weil die Spahi, die ihn hieher brachten, ihm vorrückten, daß er bei Leiſtung dieſes Verſprechens ſie habe hintergehen wollen, und zur gerechten Strafe hiefür mit allen ſeinen Leuten niedergehauen zu werden verdiene, ja ſogar an ihrem eigenen Anführer, der ſie hievon zurückzuhalten ſich bemühte, Gewalt ausüben wollten, und man ſehr ſchwerlich ſie von dieſem Vorſatze wieder abbrachte. Aus einem ſolchen Verhalten der öſterreichiſchen Heerführer entſprang durch eine unvermeidliche Folge für ihren Herrn ein Schade über den andern. Die Wallachen, die innerhalb wenigen Tagen zweimal ihre Partei verändert hatten, kehrten nun wieder zur türkiſchen, und verkauften alle Deutſche, die in ihre Hände fielen, um ein Spottgeld den

Türken,

Türken, und machten vom Gepäcke des kaiſerlichen Heeres oft beträchtliche Beute, welches unter andern auf dem Wege nach Karanſebes geſchahe, da man ein gut Theil davon ohne einige Bedeckung hatte abgehen laſſen. Der Oberſte Kornberg, als Befehlshaber von Orſova, übergab am 17. Auguſt dieſe wichtige Feſtung gegen Bedingung eines freien Abzuges, obſchon er vor kurzem dem Großherzog die Verſicherung gethan, daß er ſie wenigſtens bis zu Ende des Oktobers vertheidigen wolle, und ward nebſt dem Generalfeldmarſchalllieutenant und Generalingenieur Beauffe hierüber vor einen Kriegsrath geſtellet, welche Unterſuchung aber durch beider bald erfolgten Tod, von dem manche urtheilten, daß ſie ihn ſelbſt befördert hätten, ehe der Kriegsrath einen Ausſpruch fällte, ein Ende nahm. Doch glaubten ſie, daran eine hinlängliche Rechtfertigung ihres Betragens zu haben, daß die Feinde, da der Großvezier ſeine Leute durch anſehnliche Beſchenkungen zum Wohlverhalten anfeuerte, ſich ſchon der äußern Werke bemächtiget gehabt, und auch durch einen unvorgeſehenen Waſſerabfall der Donau die Feſtung viel von ihrem Vertheidigungsſtande verloren, im Gegentheil aber den Feinden der Angriff erleichtert worden ſey, und noch dazu Krankheiten die Mannſchaft von 2000 bis 800 vermindert hätten. Denn

aus

aus allem dieſem erhelle, daß, wenn man nun ſich nicht zur Uibergabe bequemet, bei dem Hauptſturme, zu dem der Großvezier die Anſtalt machte, nach deſſen Drohung alle Menſchen niedergehauen ſeyn würden. Das Fort S. Eliſabeth mußte wider Willen ſeines Befehlshabers ſich nach dem Schickſale dieſer Feſtung richten, mit welcher auch der Feind die zahlreiche Artillerie von 180 Stücken und 26 Mörſern, welche die Oeſterreicher in der Abſicht, ſich ſolcher zu ihren Unternehmungen gegen ſie zu bedienen, hieher bringen laſſen, eroberte. Dieſer glückliche Erfolg der Belagerung von Orſova bemuthigte den Großvezier ſo ſehr, daß er ſich vorſetzte, nicht eher dieſen Feldzug zu ſchließen, als bis er ſowohl Belgrad als Temeswar ſeinem Sultan unterworfen hätte. Aber der Baſſa von Widdin, dem er die Ausführung des letztern Vorhabens auftrug, weigerte ſich deſſelben, und das erſtere, welches er in Perſon bewerkſtelligen wollte, widerrieth ihm der Baſſa von Bosnien, indem ſich das öſterreichiſche Heer zur Bedeckung von Belgrad einfand. Doch zog dies, daß man alles Fußvolk in die Feſtung brachte, das große Uibel nach ſich, daß wegen Enge des Raums, in welchem eine ſolche Menge Menſchen ſich aufhalten mußte, die anſteckenden Seuchen noch weit mehr um ſich griffen. Alſo ſchränkten ſich alle die vorherigen

großen

großen Entwürfe des Großveziers zuletzt auf die Einnahme von Semendria, Vilapanka und Panczowa, dreier unerheblicher Oerter, ein, unter welchen noch dazu Vilapanka durch den Oberſtlieutenant Schmettau, ungeachtet er nur 64 geſunde und 113 Peſtkranke nebſt 2 eiſernen Kanonen und faſt gar kein Pulver und Blei darin bei ſich hatte, und der Feind ſich ſowohl zu Lande als zu Waſſer zeigte, und demſelben nicht verwehrt werden konnte, ſie insgeſamt niederzuhauen oder in dem Plaze zu verbrennen, nicht anders als auf ehrenvolle Bedingungen ihm geräumt ward, welches Schmettau vor einem Kriegsrathe, der auf ſein eigenes Begehren gehalten ward, ſo deutlich darthat, daß derſelbe ihm und ſeiner Beſazung für dies ſein Betragen mit großen Lobſprüchen dankte. Hingegen der Befehlshaber zu Panczowa verließ auf ein falſches Gerüchte, daß das ganze türkiſche Heer gegen dieſen Ort anziehe, ſolchen augenblicklich, und begab ſich mit ſeinen Leuten nach Belgrad, mußte aber unverzüglich wieder dahin umkehren, bis die öſterreichiſche Generalität ſelbſt ſich entſchloß, dieſen Ort zu ſchleifen, wie denn auch weder Vilapanka noch Semendria von den Türken behauptet, ſondern beide, als die Oeſterreicher ſich denſelben näherten, in Brand geſteckt wurden. Von Ratſchka aber, deſſen Belagerung die Türken am 4. Oktober mit

12000

12000 Mann unternahmen, zogen ſie am 19. unverrichteter Sache ab, bei welcher Gelegenheit ſowohl der Obriſtlieutenant Freiherr von Roth, der mit 500 Mann in dieſem Orte lag, und in der feſten Entſchließung, dieſe ihm anvertraute Schanze bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen, bei Ankunft der Feinde an ſeine guten Freunde in der Vermuthung, daß ſie einander auf der Welt ſchwerlich wieder zu ſehen bekommen würden, Abſchiedsbriefe ſchrieb, als der Prinz von Hildburghauſen, der am 12. ihn mit 10 Bataillons und 3 Reiterregimentern verſtärkte, ſich Ehre erwarben.

Oeſterreich und der franzöſiſche Friedensmittler finden an Münnichs diesjährigen Handlungen etwas auszuſetzen.

Ob aber gleich in dieſem Feldzuge die öſterreichiſchen Heerführer eine ſolche Menge der gröbſten Fehler begiengen, daß der ſchlechte Ausgang deſſelben blos aus dieſer Urſache entſprang: ſo ſchrieb doch ihr Hof denſelben Münnichen zu, und legte demſelben zur Laſt, daß er den für dies Jahr zwiſchen beiden Bundesgenoſſen verabredeten Entwurf, nach welchem er über den Dnjeſtr gehen und entweder Bender oder Choczim wegnehmen ſollen, nicht vollzogen hatte; und obgleich ſeine Kaiſerin die Gründe, womit er dieſe Beſchwerden des

Wiener

Wiener Hofs widerlegte, für gültig erkannte, und durch ihn überführt ward, daß er, ohne ſein ganzes Heer zu Grunde zu richten, den Uibergang über den Dnjeſtr, nicht hätte vornehmen können, und, wenn er ſchon hier das Unmögliche möglich gemacht hätte, und jenſeits dieſes Fluſſes gekommen wäre, in ein Land gelangt ſeyn würde, wo nicht nur der Feind alle Fütterung vernichtet hatte, ſondern auch die Peſt wüthete: befriedigte doch dieſe ſeine Rechtfertigung den öſterreichiſchen Hof nicht, ſondern derſelbe ſuchte den petersburgiſchen zu überreden, daß dieſe Unmöglichkeiten Münnichs Ausflüchte ſeyn, unter welchen er die einzigen wahren Urſachen, warum er ſo verfahren, nämlich ſeinen Haß gegen den öſterreichiſchen Hof, der ihn antreibe, in allen Stücken ſich den Vortheilen deſſelben zu widerſetzen, und ſeinen Ehrgeiz, über ein zahlreiches Heer den Befehl zu führen, zu verſtecken ſich bemühe, aus welchen Urſachen er auch im vergangenen Jahre ſowohl die Kaiſerin von der ſchon feſtgeſetzten Entſchließung, 30000 Mann durch die Wallachei nach Ungarn zu ſchicken, und das öſterreichiſche Heer zu verſtärken, welchenfalls daſſelbe große Dinge wider den Feind unfehlbar ausgerichtet hätte, wieder abgebracht hätte, als nach der Belagerung von Oczakow ſogleich zurückgegangen wäre. Oeſterreich gewann auch zu Petersburg

durch dergleichen oft wiederholte Vorſtellungen ſo viel, daß Münnich, als er bereits über den Bog zurückgegangen war, und ſeine Kriegsvölker, um ſie in die Ukraine zu verlegen, ſchon vertheilt hatte, ausdrücklichen Befehl zur Rückkehr und Einnahme von Bender oder Choczim empfieng. Als er aber hierüber einen Kriegsrath hielt, ſtimmten alle Glieder deſſelben einhellig dahin, daß dieſer Befehl, wenn man gleich das ganze Heer aufopfern wollte, nicht vollſtreckt werden könne. Da alſo dies unterblieb, und Anna doch ſehr gerne wünſchte, auf einige Art ſich Oeſterreich willfährig zu erweiſen: ſo verſprach ſie demſelben, daß zum künftigen Feldzuge 30000 Ruſſen ſich mit den öſterreichiſchen Kriegsvölkern vereinigen ſollten. Als aber Münnich hernach nach Hofe kam, that er der Kaiſerin und dem Herzoge von Kurland den Schaden, den Rußland davon haben würde, wenn man eine ſo ſchöne und ſo zahlreiche Kriegsmannſchaft nach Ungarn ſchicken wolle, ſo augenſcheinlich dar, daß Anna ihren Sinn wieder änderte. Der franzöſiſche Geſandte zu Konſtantinopel aber ſetzte gleichfalls Verſchiedenes an Münnich aus, und beſonders, daß er im September Oczakow und Kinburn ſchleifen ließ. Denn obwohl Münnich zu dieſem Entſchluſſe dadurch bewogen ward, daß die Leute, welche man in dieſe Plätze ſchickte, wie die Fliegen hinfielen, ſo

daß

daß es oft an Leuten zu Beſtellung der nothwendigſten Wachen gebrach: ſo vermehrte doch dieſer Umſtand den Stolz der Türken, als welche die Schleifung dieſer Plätze nicht der eben genannten Urſache, ſondern dem Bewußtſeyn der Ruſſen zuſchrieben, daß ſie ſolche wider den Seraskier von Bender und den krimmiſchen Khan, die ſich zum Angriffe derſelben in Bewegung ſetzten, nicht behaupten könnten; und ſie befremdete Villeneuven auch aus dem Grunde, weil Münnich bisher die Erheblichkeit dieſer Oerter gegen den Großvezier in der Abſicht aufs höchſte erhoben hatte, damit er demſelben die Rückgabe derſelben als eine höchſt wichtige Sache anrechnen möchte, wie denn auch in der That Rußland ſonſt nichts beſaß, was es der Pforte zum Erſatz für die Abtretung der Feſtung Aſow und ihres Gebietes anbieten konnte, und folglich durch Verlaſſung dieſer Plätze ſich des einzigen Vortheils, den es hiezu in Händen hatte, ſelbſt begab.

Der nichts als Krieg, und die größten Eroberungen, wofern nicht die Chriſten den Frieden durch die anſehnlichſten Abtretungen erkauften, athmende Großvezier hat an ſeinem eignen Hofe die Meiſten gegen ſich.

Durch alles dieſes wuchs dem Großvezier ſo ſehr der Muth, daß er ſich aufs feſteſte vorſetzte, von keinem andern Friedensſchluſſe

mit

mit Oeſterreich zu hören, als durch welchen die Pforte alles, was ſie durch den paſſarowitziſchen Vertrag dieſem Nachbar abgetreten, wieder bekäme, und dem Großherzog, Schwiegerſohne Kaiſers Karls VI., zumuthen durfte, zu Abmachung der Bedingungen des Friedens unerkannt in ſeinem Lager ſich einzufinden, dem General Münnich aber durch den Fürſten von der Moldau den Vorſchlag that, Aſow zu ſchleifen, und alsdann einen beſondern Frieden zu ſchließen, nach deſſen Berichtigung ſeine Monarchin die Vermittlung des andern zwiſchen der Pforte und Oeſterreich übernehmen könnte. Er nebſt dem Kapitainbaſſa hielten zu Konſtantinopel mit großem Siegesgepränge unter Begleitung eines ganzen Heeres Sklaven, die als ruſſiſche und öſterreichiſche Unterthanen im vergangenen Feldzuge dieſes Schickſal betroffen hatte, und zu lebendigen Denkmälern der darin erhaltenen Vortheile aufgeführt wurden, einen öffentlichen Aufzug, bei welchem das Volk Jeghenen den ruhmwürdigen Namen Beſchützer und Erretter des ottomanniſchen Reichs zujauchzete; und um das Volk in dieſen hohen Gedanken, die es von der Vermögenheit der ottomanniſchen Waffen jetzt hegte, zu erhalten und noch mehr zu befeſtigen, mußte der Seraskier von Bender, Numann, dem man zum Verbrechen auslegte, daß er nicht über den Dnjeſtr gegangen,

gangen,

gangen, und das münnichiſche Heer aufgerieben, ein Staatsopfer abgeben, und, ob er gleich einen ausdrücklichen Befehl des Großſultans, dieſſeits des Dnjeſtrs zu verbleiben, vorzeigte, ſeiner Bedienung verluſtig erklärt werden, die nun Welli-Baſſa erhielt. Aber doch fehlte ſehr viel daran, daß der Großſultan, der bei demſelben alles geltende Kislaraga, und andere türkiſche Große in dieſem Stücke mit Jeghen gleich dachten, als welche insgeſamt der Meinung waren, der Vortheil der Pforte erfordere, je eher je lieber mit Rußland und Oeſterreich Frieden zu ſchließen, und, um zu dieſem heilſamen Zwecke zu gelangen, die Bedingungen anzunehmen, zu welchen ſich dieſe beiden Mächte verſtehen würden. Der Khan der Krimm gehörte mit zu dieſer Partei, und als er am 26. Jäner 1739. zu Konſtantinopel ankam, wendete er alles Mögliche bei Hofe an, daß dieſe von ihm aufs ſehnlichſte gewünſchte Sache zu Stande kommen möchte; und dies verurſachte, daß Jeghen, der ihm als einen um die Pforte durch ſeine Kriegsverrichtungen hochverdienten Mann mit den größten Ehrenbezeigungen bewillkommte, dies ſein anfängliches Betragen gegen ihn ſo veränderte, daß er alle ſeine Schritte aufs ſorgfältigſte bewachte, und äußerſten Fleißes verhütete, daß er mit Niemanden beſondere Unterredungen halten könnte. Aber

doch

doch wußte der Khan ſeinen Entwurf ſo gut zu betreiben, daß, ob er ſich gleich eine ſehr kurze Zeit zu Konſtantinopel aufhielt, ihm vornehmlich das Uibergewicht, welches nun die Gegner Jeghens erhielten, zugeſchrieben ward. In der That erkannten die mehreſten Großen des türkiſchen Hofes, daß alle bisher in dieſem Kriege erhaltene Vortheile nicht von der Größe der Einſichten und der Tapferkeit und Kriegserfahrenheit Jeghens, und einer wirklichen Uiberlegenheit der ottomanniſchen Waffen über die Oeſterreicher und Ruſſen, ſondern von ganz andern Urſachen herrührten, und befürchteten daher gar ſehr, daß, wenn dieſe ihre Feinde ihre Kräfte beſſer anwendeten, dieſer Krieg zum großen Schaden der Pforte ausſchlagen würde, und zwar um deſto mehr, weil Sary Ben Oglu eine Empörung in Natolien erregt hatte, und man mit großer Wahrſcheinlichkeit vermuthete, daß der König von Perſien, Schach Nadir, dieſen Empörer entweder ſchon gegenwärtig unterſtütze, oder doch künftig unterſtützen werde; indem dieſer Monarch, ungeachtet es ſchien, als wenn der Feldzug, den nun er in das Innerſte der Staaten des großen Mogols that, alle ſeine Kräfte auf eine lange Zeit beſchäftigen müſſe, von Kandahar aus Geſandtſchaften ſowohl nach Konſtantinopel als Petersburg abfer-

abfertigte, von welchen die erſtere nebſt Bezeigung einiges Mißvergnügens ihres Herrn über die von der Pforte geſchehene Ablehnung ſeines Erbietens zur Vermittlung des Friedens mit Rußland, für die Fortdauer ſeiner Freundſchaft mit der Pforte ſolche Dinge forderte, welche die Pforte ihm unmöglich bewilligen konnte, die andere hingegen, welche am 9. Dezember 1738. ihr erſtes öffentliches Gehör bei der Kaiſerin hatte, dieſelbe aller Freundſchaft verſicherte, und Unterhandlung über eine genaue Vereinigung zwiſchen beiden Mächten, um benöthigten Falls von der Pforte alles, was jede derſelben von ihr begehrte, mit gewaffneter Hand zu erzwingen, anſtellte. Die Verrichtungen zweener tatariſcher Schwärme, von denen der erſtere aus 20000 Köpfen unter Anführung des Sultans von Bialogorod am 25. Februar, und der andere, 16000 Krimmer, nach ſchon geſchehener Verjagung des erſten am 1. März 1739. in die Ukraine fielen, waren auch nicht ſo beſchaffen, daß ſie vernünftigen Feinden Verlangen, dieſen Krieg fortzuſetzen, erregen mochten. Denn beide wurden wegen der von den Ruſſen getroffenen vortrefflichen Anſtalten mit großem Verluſte zurückgewieſen, und mußten ſogar des elenden Troſtes entbehren, daß ſie die mindeſte Beute oder einigſt auf ruſſiſchem Boden gemachten

machten Gefangenen mitnehmen konnten. Weil ſie aber dieſen Zug nicht gar vergeblich gethan haben wollten, nahmen ſie auf ihrem Rückwege durch Polen aus der Staroſtei, in welcher Gegend ſie 2 Städte und 14 Dörfer ausplünderten und abbrannten, eine Menge Menſchen mit, wiewohl hernach ihre Häupter in Erwägung, daß die Feinde, welche die Pforte ſchon hatte, ihr überflüſſig zu ſchaffen gäben, und es folglich die äußerſte Unvernunft anzeigen würde, wenn dieſelbe ſelbſt ſich an Polen noch einen zuziehen wollte (aus welchem Bewegungsgrunde ſie auch ſchon im vergangenen Jahre verſchiedene Tatarn, die im polniſchen Gebiete Feindſeligkeiten verübten, mit Spießung beſtrafen laſſen), dieſe Verſehrung der nachbarlichen Freundſchaft mit Polen damit entſchuldigten, daß ſie nicht anders geglaubet, als wenn die Oerter, die hierunter gelitten, noch unter ruſſiſcher Hoheit ſtänden, und ſich erboten, da ſie nun das Gegentheil erfahren, allen zugefügten Schaden zu erſetzen, und die entführten Leute den Polen abfolgen zu laſſen. Eben dieſe Betrachtung vermochte auch den türkiſchen Hof dahin, daß derſelbe bei den Berathſchlagungen, die er über eine Aeußerung des Königs von Polen gegen den Fürſten von der Moldau, daß derſelbe ſich erkundigen möchte, ob die Pforte ſeine Vermittlung

mittlung zum Frieden mit Rußland und Oeſterreich anzunehmen geneigt ſey, auſtellte, das Gutachten derer verwarf, die dafür hielten, daß man auf dieſen Antrag des Königs demſelben zu vernehmen geben ſollte, daß die Verbindungen, in welcher er mit Rußland und Oeſterreich ſtehe, und die mancherlei Unterſtützungen, die er dieſen Feinden der Pforte im gegenwärtigen Kriege geleiſtet, ſeine Vermittlung der Pforte mit Recht verdächtig machten, und er daher zuvörderſt alles, was von ſeiner überwiegenden Anhänglichkeit für dieſe Feinde der Pforte zeuge, abzulegen habe, ehe er eine nähere Einlaſſung des türkiſchen Hofes auf dieſen ſeinen Antrag erwarten könne; und hingegen denen beipflichtete, deren Gutachten dahin gieng, daß man ihm die Antwort ertheilen möchte: nachdem einmal die franzöſiſche Vermittlung ſowohl von der Pforte als von den beiden gegen ſie kriegenden Mächten angenommen worden, werde der König ſelbſt erkennen, daß man hierin nicht anders, als aus ſehr wichtigen Urſachen, eine Aenderung treffen könne; um indeſſen aber kein Mittel zu verabſäumen, wodurch der Friede befördert werden könnte, würde die Pforte nicht ermangeln, auf ſeinen Antrag ſich näher zu erklären, wenn ſie von den Bewegungsgründen, nach welchen er ſeine Vermittlung angeboten, und den

Bedingungen, die er von den mit der Pforte im Krieg verwickelten Mächten anzutragen habe, unterrichtet ſeyn würde.

Jeghen verliert ſeine Stelle.

Doch hätte Jeghen ſich aus der Urſache, weil der Sultan einen ſo vortheilhaften Begriff von ihm hegte, daß er glaubte kein anderer könne bei den jetzigen Zeitläuften ſeine Stelle erſetzen; bei aller Menge der Feinde, die ihm ſein Stolz und ſeine Rachſucht erweckte, in ſeiner Würde behauptet, wenn er nur den Kislaraga geſchont hätte. Aber da er nicht nur denſelben immer ſehr verächtlich behandelte, ſondern auch in ſeinem Haſſe gegen ihn ſo weit gieng, daß er ihm den Untergang ſchwor, und ſich vorſetzte, ſobald er ſich außerhalb Konſtantinopel begeben haben, und an der Spitze des Heeres befinden würde, ſeinen Kopf vom Großſultan abzufordern: ſtellte dieſer dem Sultan vor, daß der Uibermuth eines ſolchen Großveziers, da er mit höchſter Unvernunft alle Friedensvorſchläge, die Rußland und Oeſterreich thaten, und noch dazu zu einer Zeit verwerfe, da ein anderer mächtiger Nachbar, Schach Nadir, die Pforte anzufallen geſonnen ſey, das ottomanniſche Reich ſowohl als die Perſon des Großſultans der äußerſten Gefahr ausſetze, und fand hiebei in ſo fern Gehör, daß der Groß-

ſultan ſeine Abſetzung bewilligte, und ihm am 22. März anzeigen ließ, daß er unverzüglich nach einer Inſel des Archipel, die er zu wählen habe, abreiſen müſſe, indem der Großſultan dem Kislaraga weder in ſeiner Strangulirung, noch in Einziehung ſeiner Güter fugte, ſondern dem Abgeſetzten ſein ganzes Vermögen ließ.

Jeghens Nachfolger ſetzt gleichfalls, wiewohl wider ſeine Neigung, den Krieg fort.

Seinen Platz bekam Aywas oder Elvias Mahomed, der als Baſſa von Widdin 1737. wider die Deutſchen ſich vielen Ruhm erworben hatte, und von ſeinem Vorgänger für ſeinen fürchterlichſten Nebenwerber beſtändig angeſehen ward, weswegen derſelbe auch die Gelegenheiten, die der Anfang des vorjährigen Feldzuges ihm darbot, an ſeinen diesmaligen Kriegsverrichtungen ihm Verſchuldungen beizumeſſen, begierigſt ergriff, ihm nach der Schlacht bei Mehadia ſeine Bedienung zu nehmen, und, nur durch einen Befehl des Großſultans gezwungen, ihm ſolche wiedergegeben hatte. Die Stelle ſeines Verweſers oder Kaimakan erhielt gleichfalls ein Feind Jeghens, Achmet, der durch denſelben ehedeſſen dies Amt verloren hatte, und nach Natolien verwieſen worden war, wo er, ſich durch Dämpfung des Aufruhrs Sarys Bey

Oglu (als welcher ſo in die Enge getrieben ward, daß er auf nichts höheres mehr ſeine Gedanken richtete, als wie er durch die Flucht ſein Leben retten möchte, welches ihm aber fehl ſchlug, indem er gegen Ende des Mai in einem Gebüſche angetroffen, und, da er ſich durchaus nicht ergeben wollte, erſchoſſen ward) ein friſches Verdienſt um das Reich zu verſchaffen, Gelegenheit angetroffen hatte. Dieſem neuen Großvezier meldete ſein Herr gleich bei ſeiner Ernennung, daß er ſich von ihm verſpreche, daß er durch ihn bei Ausgang des nächſtkünftigen Feldzuges Belgrad erlangen werde. Da aber Aywas weder von ſeinen eigenen Kräften, noch von dem Vermögen des Reiches, ſo große Gedanken als ſein Vorgänger ſich machte, und auch von einer ſanften Gemüthsart war: ſo ſparte er zwar nichts, um ſich in den Stand zu ſetzen, mit guter Hoffnung zu glücklichen Erfolgen den Krieg fortzuſetzen, ſetzte aber doch kein ſo ſtarkes Vertrauen hierauf, daß er einen Frieden ausgeſchlagen haben würde, wenn ihm Rußland und Oeſterreich ſolche Anträge zu thun, ſich entſchließen können, durch welche das erſtere ſich über Aſow nach dem Vorſchlage der Pforte, und das letztere zu einigen ſehr mäßigen Abtretungen an Lande erklärt hätten, weil er darauf fußen konnte, daß ſolchenfalls ihn die Sultanin Walide

nebſt

nebſt dem Kislaraga wider die von dem Begriffe eingenommenen Janitſcharen, Volk und Ulema oder Geſetzgelehrte, daß die Pforte den Frieden um keinen geringeren Preis, als ſie in Beipflichtung der Grundſätze des entſetzten Jeghen beſtändig im Munde führten, zugeſtehen müſſe und dürfe, rechtfertigen und ſchützen würden. Ob aber ſchon der öſterreichiſche Hof, wo ſeit einer langen Reihe von Jahren ſowohl Herren als Staatsdiener geneigt waren, lieber etwas aufzuopfern, als Krieg zu führen, und blos das Anſehen des bereits verſtorbenen Eugens und das Vertrauen, welches dieſem Helden ſeine Verdienſte verſchafft hatten, dieſen übermäßigen Widerwillen gegen jeden Krieg manchmal überwogen hatten, in Anſehung ſeiner ſelbſt ſolche Vorſchläge that, welche dieſe für den Frieden ſeynde und nun am türkiſchen Hofe herrſchende Partei befriedigten: ſo machte doch die Bedingung, an welche derſelbe dieſe Bewilligungen verknüpfte, nämlich daß die Pforte zugleich mit Rußland den Frieden ſchlieſſen ſolle, und Oeſterreich an dieſe Bewilligungen, falls ſie die Pforte nicht vor Ausgang des Mai angenommen habe, nicht ferner gebunden ſeyn wolle, dieſe ſeine Erbietungen vergeblich, indem Rußland unbeweglich auf der Abtretung Aſows in ſeinem befeſtigten Stande beharrte, und überdies ein

großes Mißtrauen in die franzöſiſche Friedensvermittlung ſetzte, und daher alles Mögliche bei der Pforte verſuchte, daß die Seemächte oder der König von Polen ſtatt dieſer ihm verdächtigen Macht angenommen, oder wenigſtens derſelben an die Seite geſetzt werden möchten. Alſo konnte der Großvezier nicht umhin, ins Feld zu ziehen, weil er bei dieſen Geſinnungen der beiden feindlichen Höfe kein ander Mittel ſahe, dieſelben zu ſolchen Friedensvorſchlägen, die nicht ganz den hochgeſpannten Hoffnungen faſt aller Stände des Reichs entgegen liefen, zu vermögen. Damit ihm aber der günſtige Augenblick, durch einen nicht ganz ſchlechten Frieden aus dieſem Kriege zu kommen, ja nicht entwiſchte, lud er Villeneuven ein, ihn auf ſeinem Feldzuge zu begleiten, obgleich die Geſandten der Seemächte vermittelſt Geldes und durch Benutzung der Feindſchaften, die dieſer Großvezier an ſeinem Hofe hatte, den Mufti und faſt die ganzen Ulema gewonnen, und es dahin gebracht hatten, daß dieſelben beim Kaimakan eine Vorſtellung eingaben; daß es wider das Beſte des Reiches liefe, wenn Villeneuve in das türkiſche Lager käme, und dieſe ſeine Reiſe das Gerücht errege, als wenn der Friede ſchon da ſey, welches verurſache, daß die Kriegsvölker ſich ſäumten, zu dem Heere zu ſtoßen. Der Kaimakan

makan bemühte ſich auch, dieſen Rath der Ulema dem Großvezier annehmlich zu machen; hätte es auch faſt dahin gebracht. Allein nach reifer Uiberlegung verblieb derſelbe bei ſeinem erſten Gedanken, bis ſein Unwillen über die Zeitung, die ihm Villeneuve melden ließ, daß der öſterreichiſche Hof (deſſen Staatsdiener faſt alles zur Unzeit thaten, und oft, wenn nach aller Wahrſcheinlichkeit herzhafte Entſchlüſſe genützt haben würden, ſich zu denſelben nicht verſtehen konnten, hingegen, wenn die Klugheit Nachgeben anrieth, zu trotzen gewohnt waren) ſeine Friedenserbietungen zurückgenommen habe, und nun von keinem andern Frieden, als durch welchen er alles, was ihm durch den paſſarowitziſchen zugeſtanden war, behalte, wiſſen wolle, ihm zur Veränderung derſelben bewegte, und verurſachte, daß er Villeneuven ſchrieb, es ſey von unumgänglicher Nothwendigkeit, daß er zu Niſſa ſo lange verbleibe, bis man ihm Nachricht gebe, daß er ſeine Reiſe ins Lager fortſetzen könne.

Aywas kömmt den Oeſterreichern zu Grotska vor.

In der That beruhete alle vernünftige Hoffnung, daß Oeſterreich nicht noch mehr, als es ſchon in dieſem Kriege eingebüſſet, verlieren, ſondern auch das Verlorne wieder bekommen würde, hauptſächlich auf der Wahrſchein-

ſcheinlichkeit, daß die ruſſiſchen Waffen mit ſo gutem Erfolge geführt werden würden, daß dieſerwegen die Pforte auch Oeſterreich ſugen müßte. Denn weder das öſterreichiſche Fußvolk konnte bei allen hierüber angewendeten Bemühungen vollzählig gemacht werden, noch hatte die Peſt, die zwar auch in einem Theile der Ukraine ſich ausbreitete, und verſchiedene Oerter dieſer Landſchaft von allen Einwohnern entblößte, aber durch die vortrefflichen Anſtalten Münnichs verhindert ward, in andere Gegenden einzudringen, dort aufgehöret, wo der Kriegsſchauplatz der öſterreichiſchen Völker aufgeſchlagen werden ſollte, und die Furcht der Anſteckung durch dieſe Seuche gab mit einen Bewegungsgrund ab, warum Karl der ſechſte, deſſen Gemahlin und Tochter dem Großherzog dieſen Feldzug nicht thun laſſen wollten, wodurch der Feldmarſchall Wallis den alleinigen Oberbefehl des Hauptheeres überkam. Aber derſelbe verwaltete dieſe wichtige Stelle ſo, daß hernach ſein eigener Hof ſeinen hiebei begangenen Fehlern alles Unglück, was nun erfolgte, zuſchrieb. Denn zuförderſt legte man ihm zur Laſt, daß er ohne Noth ſich mit dem Heere zu lang bei Semlin verweilet, obwohl er die Erwartung mehrerer Kriegsvölker und der Flotte auf der Donau als eine höchſtgültige Urſache dieſes ſeines Aufenthalts an-

führte

führte. Während dieſem ſeinen Verweilen ereignete ſich durch eine ſchleunige Zerſchmelzung des auf den Gebirgen von Bosnien und Kroatien liegenden Schnees eine ſolche Uiberſchwemmung der Sau, daß, als er wirklich geſinnt war, vorzurücken, er zuförderſt, ſich einen Weg fortzukommen zu bahnen, ſich genöthigt ſahe, worüber wieder einige Tage verfloſſen, und der Großvezier, deſſen Macht man auf 130000 Köpfe ſchätzte, Zeit gewann, ihm mit Beſetzung des wichtigen Poſtens bei Grotska oder Krutzka zuvorzukommen.

Schlacht bei Grotska.

Da Wallis hievon die Nachricht empfieng, und vernahm, daß gegenwärtig noch nicht mehr als 12000 Türken zu Krutzka angekommen ſeyn: ward auf ſeine Vorzeigung eines Befehls ſeines Herrn, alle Gelegenheiten, mit dem Feind zu ſchlagen zu kommen, aufzuſuchen, am 21. Junius der Entſchluß gefaßt, unverzüglich gegen den Feind aufzubrechen, damit man denſelben zu Krutzka, ehe er ſich zu ſehr verſtärket habe, angreifen könne, und eben dieſe höchſte Nothwendigkeit der Eile und Nothwendigkeit der Feinde gebrauchte Wallis zum Vorwande, weswegen er dieſen Zug, ohne ein anderes Heer, daß unter Neupergs Befehl unfern von ihm ſtand, an ſich gezogen

zu haben, vornahm, und ſich daran begnügte, Neupergen zu befehlen, ihm, ſo ſchleunig, als es demſelben möglich ſey, nachzufolgen, da die, welche den äußerſten Haß des Feldmarſchalls gegen Neuperg kannten, urtheilten, daß blos dieſer Haß ihn zu einem ſolchen Befehle vermocht habe. Ja, obwohl hernach vom Admiral Pallavicini die Zeitung ankam, daß ſeit dem 20. unaufhörlich feindliche Kriegsvölker nach Grotska giengen; welches nach dem Urtheil ſachverſtändiger Leute den Feldmarſchall hätte zu Ergreifung anderer Maßregeln vermögen ſollen: änderte er doch die einmal erwählten nicht im mindeſten, ſondern gieng mit ſeinem Vortrabe, der aus 100 Raitzen, 4 Regimentern Reiterei und 18 Grenadierfahnen beſtand, ſo weit vor ſeinem übrigem Heere voraus, daß, als derſelbe am 22. vor Tagesanbruch im Angeſichte des ſehr zahlreichen Feindes angelanget war, er ſich ganz allein mit einer ſo ſtarken Uiberlegenheit einlaſſen mußte, der ſich dieſes Vortheils, der Lage ſeines Orts und, wider ſeine ſonſtige Gewohnheit, ſeines Feuergewehres ſo nützlich bediente, daß die Raitzen nebſt den zwei Huſarenregimentern die Flucht ergriffen. Hierauf führte Wallis das Küraſſierregiment Palfi gegen den Feind auf, welcher über daſſelbe, ehe es ſich recht ſtellen konnte, herfiel, aber ſo tapfern Wi-

derſtand

derſtand antraf, daß das Dragonerregiment Savoyen und die 18 Grenadierfahnen inzwiſchen Zeit gewannen, in Weinbergen einen vortheilhaften Platz einzunehmen, worauf dieſe gleichfalls den ſie anfallenden Feind, der unter dem Befehl des Beglerbeg von Rumelien Ali-Baſſa ſtand, auf einige 1000 Schritte zurückzuweichen nöthigten. Allein die Ankunft des gleichnamigen Baſſa von Bosnien mit friſchen Kriegsvölkern gab der Sache eine ganz verſchiedene Geſtalt, indem nun das Regiment Savoyen ſich in Unordnung zurückwendete, und von einem Theile des feindlichen Heeres ſo auf dem Fuß verfolgt ward, daß derſelbe mit ihm in den engen Weg, durch welchen es zurückwollte, drang, und unverzüglich alle Leute von demſelben, ausgenommen, welche die Geſchwindigkeit ihrer Pferde rettete, niedermachte, und, da dieſe Flüchtlinge über 4 während der Zeit dieſes Gefechtes zunächſt angerückte Reitereiregimenter teürzten, und dieſelben hiedurch gleichfalls in Unordnung brachten, auch unter denſelben ein großes Blutvergießen anrichtete, worauf endlich auch das palfiſche Regiment, als von allen Seiten umringt, übermannt, und alle dazu gehörige Mannſchaft entweder durch den Säbel umkam, oder von der Höhe, auf welcher es ſo lang geſtritten hatte, in die Tiefe, wo 20000 Janitſcharen ein unaufhörliches

Feuer

Feuer machten, herabgeſtürzt ward. Jetzt wäre das ganze noch auf dem Wege begriffene deutſche Heer ohne Rettungsmittel verloren geweſen, wenn die ſiegenden Türken ſich entſchloſſen hätten, bis an den Bach bei Zweybrücken zu ziehen, indem ſie alsdann die geſamten öſterreichiſchen Kriegsvölker von allen Seiten einſchloſſen, und, ohne daß ihnen dieſelben den geringſten Schaden zufügen mögen, indem die Türken durch Auhöhen wider ſie bedeckt geſtanden wären, aufgerieben haben würden. Aber ihre Unkenntniß der Beſchaffenheit der Gegend und die Beſorgniß, ſich zu weit zu wagen, indem das ſtarke Feuer der Grenadierfahnen, die, da ſie gleichfalls zum Weichen genöthigt worden, ſich in den Eingang des Gehölzes, aus welchem ſie hieher gekommen waren, begaben, und dort Stand hielten, die Vermuthung bei ihnen erweckte, als wenn alle Fußvölker ſich dort befänden, verhinderten ſie an Benutzung dieſer in Händen habenden Vortheile, und veryrſachten, daß ſie ſich begnügten, die vom geſchlagenen öſterreichiſchen Vortrabe geräumten Plätze einzunehmen. Dergeſtalt kam endlich der Prinz von Hildburghauſen mit dem übrigen Heere herbei, vermochte aber wegen Ungelegenheit des Bodens weiter nichts auszurichten, als daß er durch erwähnte 18 Grenadierfahnen und 6 Batallions, die beſtändig

ſtändig durch friſche Mannſchaft abgelöſet wurden, den Streit wider die unter dem Schutze der Anhöhen und Weinberge ganz ſicher auf ſie ſchießenden Türken fortſetzte, und die Anfälle der türkiſchen Reiterei auf die ſeinige abtrieb. In dieſem Zuſtande verblieben beide Theile eine geraume Zeit, und inzwiſchen bekam Neuperg Zeit, ſich mit den unter ſeiner Anführung ſtehenden 13000 Mann zu nähern. Aber als er dies dem Feldmarſchall melden und anzeigen ließ, daß er nur deſſen Befehl erwarte, um mit allen ſeinen Kriegsvölkern zu ihm zu ſtoßen: ließ ihm dieſer, da er auf dem Schlachtfelde einen Kriegsrath gehalten und die Meinung des Prinzen, daß man auf dem Wahlplatze ſtehen bleiben, und, wenn man die neupergiſchen Kriegsvölker an ſich gezogen, folgenden Tages die Schlacht wider anfangen ſolle, als zu gefährlich verworfen, und hingegen die Meinung einiger Generale der Reiterei, die auf einen unverzüglichen Rückzug ſtimmten, beliebt hatte, zur Antwort ſagen, daß er nur 2 Reiterregimenter zu Bedeckung dieſes vorhabenden Rückzuges ihm zuſenden ſolle, mit welchen Wallis, als er gegen Mitternacht den Rückweg antreten ließ, den Eingang und beide Seiten des engen Weges, auf welchen man in das verlaſſene Lager zu gehen hatte, beſetzte; welche Anſtalt ihm einen neuen Vor-

wurf

wurf zuzog, indem man urtheilte, daß, wenn die Türken bei Bemerkung dieſes Rückzuges ihres Gegentheils von den auf beiden Seiten dieſes engen Weges befindlichen Anhöhen geſchoſſen hätten, dieſe Reiterei unfehlbar in Unordnung hätte gebracht werden müſſen, und alsdann ſich auf ihr eigenes Fußvolk geworfen hätte. Aber die Türken ſtellten ſich ſogar nicht vor, daß das öſterreichiſche Heer an den Abzug gedenke, daß, als es ſchon lange fort war, ein auf dem Wahlplatz eingeſchlafener Freiwilliger bei ſeinem Erwachen keinen einzigen Feind auf demſelben antraf, und, als er dieſen Bericht in in das nun wieder bei Zweybrücken bezogene Lager brachte, noch einige hundert Verwundete aus dem Schlachtfelde, ohne von den Türken hieran gehindert zu werden, abgeholt wurden. Ob alſo wohl hier nach aller Wahrſcheinlichkeit die Oeſterreicher mehr Mannſchaft als die Türken eingebüßt hatten, wiewohl der eigentliche Abgang beider Theile auch aus der Urſache nicht zu beſtimmen iſt, weil der Großvezier folgenden Tag alle Todte, ſowohl Chriſten als Türken, in die Donau werfen ließ: ſo weiß man doch ſo viel, daß, wenn gleich der öſterreichiſche Verluſt an Todten und Verwundeten die Zahl von 6000, welche ein im Namen Karls des ſechſten abgefaßter Bericht angiebt, übertroffen haben ſollte,

te, und, wie andere melden, auf 9000 ſich belaufen hätte, er doch gewiß keine 20000, ungeachtet ein ſehr geſchätztes Werk dieſe Zahl nennet, betragen hat, und von den Türken gleichfalls eine ſolche Menge geblieben iſt, daß weder der Großvezier, noch deſſen Kriegsvölker, die tief bei ihnen eingewurzelte Furcht für den Oeſterreichern verloren.

Fernere Vorfälle dieſes öſterreichiſchen Feldzuges.

Zwar folgte er ihnen den Tag darauf nach. und ließ, da er ſie wider ſeine Vermuthung in völliger Schlachtordnung, und hauptſächlich durch Neupergs Sorgfalt in einer ſehr vortheilhaften Stellung antraf, einige 1000 Janitſcharen einen Anfall thun. Da er aber wahrnahm, daß in ſehr kurzer Friſt viele dieſer ſeiner Leute umkamen, rief er ſie bald zurück, und entfernte ſich mit ſeinem ganzen Heere wieder nach Grotska. Ja, da zu gleicher Zeit die Nachricht einlief, daß Münnich mit einem ruſſiſchen Heere von 60 bis 65000 Mann durch Polen, welchen Weg man, ungeachtet der beſtändigen Klagen der Polen, für dies Jahr, um nicht mehr Leute, ehe man den feindlichen Boden beträte, durch die Beſchwerlichkeiten des Zuges zu verlieren, als die blutigſte Schlacht koſten konnte, gewählt hatte, da er einem Heere von 60000 Türken, das in der Abſicht, ihm den Uibergang

gang über den Bog zu verwehren, nach Polen gieng, zuvorgekommen war, und hiedurch deſſen Umkehr bewirkte, mit ſtarken Schritten dem türkiſchen Gebiete zueile: ſo wollte er am 24. einen Aga an Wallis ſenden, und ihm durch denſelben anzeigen, daß er vom Sultan mit einer Vollmacht zum Friedensſchluſſe verſehen, und zu Errichtung eines Waffenſtillſtandes, bis man ſich über die Bedingungen des Friedens geeiniget habe, und zu Sicherſtellung dieſes Waffenſtillſtandes durch Geiſel, die ein Theil dem andern gebe, geneigt ſey. Sogar die Ankunft einiger Ueberläufer, die ihm meldeten, daß das öſterreichiſche Heer in größter Stille nach Belgrad aufgebrochen ſey, machte in dieſem Vorſatze nur eine geringe Aenderung, nemlich, daß er die Abſchickung an Wallis zu verſchieben, und mit ſeinem Heere bis an die Linien von Belgrad vorzurücken, um den Zuſtand, in welchem ſich das Heer ſeines Feindes befinde, in Augenſchein zu nehmen, und, bei Wahrnehmung, daß daſſelbe an dieſem ihm vortheilhaften Orte Stand halte, eine Friedenshandlung nebſt einem Waffenſtillſtande anzutragen ſich entſchloß. Aber die Oeſterreicher liefen, ohne daß er ſie jagte; und nachdem ſie nach einem in ſchlechter Ordnung gethanen Zuge um Mitternacht am 24. in den Linien vor Belgrad eingetroffen waren, brachen ſie

da

da nur einige feindliche Reiterei ſich blicken ließ, bei Anbruch der Nacht des 25. weiter rükwärts nach Borcza auf, daß, als nun der Feind am 26. in dieſer Gegend erſchien, er mit eben ſo großem Erſtaunen als Bewunderung ſahe, daß ſein Gegentheil ihm einen ſo vortheilhaften Platz geräumet habe, und er ſich nun in demſelben ſetzen und die Belagerung von Belgrad unternehmen könne. Doch geſchahe am 27. die Eröffnung der Laufgräben ohne Befehl des Großveziers oder anderer hoher Generale, und die Soldaten rechtfertigten dies ihr Erkühnen gegen dieſelben damit, daß, da aus allen Umſtänden zu erkennen ſey, daß Gott ihre Feinde verblendet habe, um dieſelben für die unrechtmäßige Verletzung des zu Paſſarowitz geſchloſſenen Friedens zu beſtrafen, man ſich dieſer ihrer Verblendung und ihres Schreckens bedienen müſſe; und ob zwar hierauf der Großvezier am 29. den Kommendanten von Belgrad Succow zur Uibergabe aufforderte, machte deſſen abſchlägige Antwort und eine Niederlage, die am 30. der Baſſa Toz von Widdin, der mit 14000 Mann zu Panczowa ſtand, erlitt (als welcher, obſchon das bisher in allen Fällen gegen dieſen Feind gehabte Glück ihm und aller ſeiner Mannſchaft ſo viel Dreiſtigkeit einflößte, daß ſie den gegen ſie anziehenden Oeſterreichern durch ihr Entgegenkommen

men einen Theil des Weges erſparten, und, wie ſie nun, als ſie ihnen im Geſichte waren, bemerkten, daß ſie ſtille hielten, aus Wahn als wenn dieſes von einer Furcht für ſie herrühre, ſie mit entſetzlichem Geſchrei und größter Wuth anfiel, da ein Haufen von 500 eingeſchloſſen und getödtet ward, ſich zur ſchleunigen Umkehr entſchloß, wiewohl der Verluſt, den die Türken empfiengen, aus der Urſache ſehr unerheblich ward, weil ein eben bei ihrem Rückzuge ſich ereignender Platzregen ihre Sieger an ihrer Verfolgung hinderte, und den Türken Zeit gab, vor derſelben Ankunft ihr Lager zu Panczova mit den meiſten darin befindlichen Sachen mit ſich nach Vilapanka fortzubringen), einen ſolchen Eindruck auf das Gemüth des Großveziers, daß derſelbe durch einen Eilboten Villeneuven in ſein Lager berufte, und dem Baſſa von Niſſa auftrug, für möglichſte Beſchleunigung der Ankunft dieſes Friedensmittlers bey ihm Sorge zu tragen. Doch, das ſich immer gleiche Betragen des öſterreichiſchen Feldmarſchalls erweckte ihm gar bald neue Hoffnungen, daß auch die am höchſten geſpannten Entwürfe von ihm erreicht werden würden, indem derſelbe ſchon am 2. Auguſt nach Wien ſchrieb, daß die Einnahme von Belgrad dem Feinde nicht verwehrt werden könne, und das ganze Heer ſich in den allerkläglichſten Um-

ſtänden

ſtänden befände, und ſo Befehlshaber als Soldaten allen Muth verloren hätten, mithin Alles ſo verzweifelt ſey, daß man keinen Augenblick, durch Uiberlieferung Belgrads den Frieden zu erkaufen, verſäumen dürfe, und, unter dem Namen einer unentbehrlichen Nothdurft ſein Heer wider jeden feindlichen Anfall zu ſichern, daſſelbe drei Wochen lang durch lauter Moräſte nach Surdok führte, da es doch, wenn er den Weg nach Belgrad genommen, mit 3 Zügen den genannten Ort erreichen konnte, und überdies die Mannſchaft, welche hiedurch ſchon überaus mitgenommen werden mußte, noch durch unaufhörliche Arbeiten, die dazu dienen ſollten, daß der Feind, wenn er ſie angriffe, hinlänglichen Widerſtand anträfe, da doch die Unmöglichkeit, ſie hier aufzuſuchen, vor Augen lag, und in der That der Großvezier ſich dies nicht in Sinn kommen ließ, aufs äuſſerſte abmattete. Daher blieben am 7. während dem Zuge über 3000 Menſchen auf dem Wege liegen, und alle, die ſo glücklich waren, daß ſie bei ſolchen überhäuften ganz unnützen Plagen ihre Geſundheit behielten, mußten allen Muth verlieren. So wollen einige Berichte dem Befehlshaber zu Belgrad Succow, dem hingegen andere und darunter die bereits angezogene Geſchichtserzählung ſeines eigenen Monarchen das Zeugniß

 geben,

geben, daß an ſeinem Verhalten nicht das mindeſte auszuſetzen geweſen, und er gleich bei Anfang der Belagerung drei Galgen an verſchiedenen Stellen mit dem Andeuten errichten laſſen, daß, ſobald jemand von der Uibergabe der ihm anvertrauten Feſtung rede, derſelbe, wer er auch ſeyn möchte, unverzüglich aufgehenkt werden ſollte, gleichfalls zur Laſt legen, daß er den Türken Vortheile ohne Noth in die Hände gegeben habe, indem er ſowohl den Belagernden lange nicht den Widerſtand gethan, zu dem er Kräfte genug gehabt, als auch ſchon am 15. dem Feldmarſchall Wallis gemeldet, daß er ſowohl die Stadt als das Schloß nur noch wenige Tage behaupten könne.

Dieſer unglückliche Feldzug der Oeſterreicher und ihr ganzer Krieg wird durch einen noch ſchlechtern Frieden geendigt.

Auf einen ſolchen Bericht ſchickte Wallis unverzüglich den Oberſten Groß ins Lager des Großveziers mit dem Auftrage, daß derſelbe, wenn, wie er vermuthete, Villeneuve im türkiſchen Lager ſchon angekommen ſey, demſelben einen Brief, in welchem er denſelben erſuchte, den Frieden zu vermitteln, überreichen, falls aber Villeneuve noch nicht da wäre, ſelbſt die Friedenshandlung mit dem Großvezier anheben, und ihm als eine vorläu=

vorläufige Friedensbedingung Belgrad nach vorheriger Schleifung aller Feſtungswerke antragen ſollte; den Tag hernach aber ſchickte er erſt den Obriſtlieutenant Schmettau nach Belgrad, zu unterſuchen, ob wirklich die Feinde ſchon ſo vielen Fortgang in ihren Arbeiten gehabt, daß eine gewaltſame Eroberung der Stadt zu befürchten ſey, und am 18. ſendete er, ohne den Bericht, den ihn Schmettau von dieſer wichtigen Unterſuchung. die, nach allen Vorſchriften der geſunden Vernunft, dem Anerbieten, durch den Abtritt Belgrads ſich den Frieden zu verſchaffen, hätte vorgehen ſollen, abzuwarten, Neupergen als Friedensunterhändler ins türkiſche Lager (ohne doch demſelben wiſſen zu laſſen, daß er durch Großen den Abtritt des geſchleiften Belgrads angetragen habe), der gleichfalls in einer ſolchen Hauptſache eine zwiefache unentſchuldbare Unvorſichtigkeit begieng, daß er, wie ſowohl die oft angeführte Urkunde, als der Generalfeldzeugmeiſter Schmettau in ſeinen memoires ſecrets de la guerre de Hongrie en 1737, 1738, 1739 ſchreiben, ohne durch die gewöhnliche Vorſicht für ſeine Sicherheit geſorgt, und einen Geleitsbrief nebſt Geiſeln von den Türken gefordert zu haben, ſich in ihre Gewalt begab, woraus Villeneuvens, nur dem erſten Anſcheine nach, dieſem widerwärtige Bericht, daß vom Großvezier hinläng=

hinlängliche Sicherheit für Neupergs Perſon verlangt und zugeſtanden worden, und alsdann erſt Neuperg ins türkiſche Lager gekommen ſey, deutlichere Beſtimmung und Erläuterung empfängt, die andere, daß er ſelbſt den Augenblick, in dem er zu dem erſten Poſten der Türken kam, ſich alle Gemeinſchaft mit Belgrad und dem Heere ſeines Herrn ſelbſt unterſagte, indem er den türkiſchen Aga andeutete, daß er, ſo lange er ſich hier aufhalte, weder mündliche Botſchaften noch Briefe vom Feldmarſchall oder aus Belgrad annehmen würde, und wenn jemand unter dergleichen Vorwand darauf beſtehen ſollte, zu Neupergen gelaſſen zu werden, und ſich nicht mit Worten zurückweiſen ließe, er auf denſelben Feuer geben laſſen möchte. Kaum aber betrat dieſer Friedensunterhändler das türkiſche Lager: ſo erfuhr er, daß er ein zu großes Vertrauen auf ein weitſchweifiges Sicherheitsverſprechen des Großveziers geſetzet habe, indem derſelbe ihn mehr wie ſeinen Gefangenen, als wie ſeinen Gaſt, behandelte, und der Janitſcharenwache, die er ihm zugab, den Befehl ertheilte, ihn weder aus dem Bezirk, den er ihm zu ſeinem Aufenthalte anwies, gehen, noch mit Jemanden, und beſonders mit Großen keine Gemeinſchaft haben zu laſſen. Als hierauf die Baſſas von Rumelien und Bosnien ihm die Fra-

gen

gen vorlegten, weswegen er ins Lager gekommen ſey? und ob er ſolche Vorſchläge zu thun habe, auf welche die hohe Pforte dem deutſchen Kaiſer den Frieden gewähren könne? und er hierauf zu vorläufigen Friedensbedingungen die Abtretungen antrug, zu welchen ſein Hof vor Eröffnung dieſes Feldzuges durch Villeneuven ſich erklärt hatte: ſo ſpie ihm der Baſſa von Bosnien mit den Worten ins Geſicht: Man ſieht wohl, du ungläubiger Hund, daß du unter dem Vorwande einer Vollmacht zum Friedensſchluſſe in unſer Lager gekommen biſt, uns auszuſpähen, weil du weder ein Schreiben vom Vezier Wallis mitbringſt, noch des uns von dieſem Vezier bereits angebotenen Belgrads erwähneſt; darum ſollſt du ehendeſten Tages nach Konſtantinopel geſchickt werden, damit du dort deine verdiente Strafe empfangeſt. Mit vieler Mühe brachte es Villeneuve hierauf beim Großvezier dahin, daß er ihm allmählich immer mehreren und freieren Umgang mit dieſem öſterreichiſchen Friedensunterhändler vergönnte, dem ſein Monarch auf den Bericht, welchen die unter Wallis dienenden Generale ihm abſtatteten, daß, da Wallis von ihm mit einer Vollmacht zum Friedensſchluſſe verſehen ſey, derſelbe dieſes Geſchäft zu eilig betreibe, und Belgrad, das ſich in einem vollkommen haltbaren Stande befinde,

befinde, ohne einige Noth dem Feinde aufopfern wolle, dieſe Angelegenheit ohne fernere Abhängigkeit von Wallis, der von ſeinem Herrn auf eine ſolche Anzeige einen ernſtlichen Befehl, der, wenn man des Generalfeldzeugmeiſters Schmettau (der auf Wallis Vermelden, daß, da er nun überzeugt ſey, daß Succow den Zuſtand von Belgrad ſchlechter beſchrieben habe, als er ſich wirklich befinde, und der Mann nicht ſey, auf den man ſich in möglichſter Vertheidigung dieſes Ortes zuverläſſig verlaſſen könne, der Kaiſer erwähntem Feldzeugmeiſter (der als ein Ausländer und Proteſtant keine Unterſtützung bei Hofe genoß, und aus dieſer Urſache in die entweder wahren oder ungegründeten, wenigſtens gewiß übertriebenen Beſchuldigungen des Generalfeldmarſchalls Seckendorf, als ſeines Freundes, und der gleich ihm keinen Vertheidiger hatte, der wider die, die ihnen ihre beim Monarchen habende Gunſt beneideten, ſich ſeiner bei demſelben angenommen hätte, mit verwickelt, und daher weder in dem Feldzuge von 1738., noch im diesjährigen gebraucht ward) unverzüglich befehligen möchte, zum Heere zu gehen, um entweder die Vertheidigung von Belgrad zu übernehmen, oder, wenn wider Vermuthen dies zu ſpät ſeyn ſollte, eben dies zu Peterwardein zu thun, weil das öſterreichiſche Heer unmög-

unmöglich lange zur Bedeckung von Peterwardein in den Linien dieſes Ortes ſtehen bleiben könne, ſondern dieſelben, um den Türken den Uibergang über die Drau zu verwehren, verlaſſen müſſe, weil, wenn die Feinde über dieſen Strom gelangen möchten, ſie ungehindert bis nach Wien ſtreifen würden, indem Kaniſcha, Fünfkirchen, Ofen, Stuhlweiſſenburg und überhaupt alle befeſtigten Plätze, die ihnen hiebei im Wege ſtänden, ſo vernachläſſigt ſeyn, daß ſich die Türken derſelben insgeſamt ohne Zeit- und Menſchenverluſt bemächtigen könnten, am 18. von dem Kaiſer den Auftrag zu den Geſchäften, zu welchen ihn Wallis demſelben empfahl, empfieng), Bericht in dieſem Fall für unverdächtig annimmt, in noch härtern Ausdrücken abgefaßt worden wäre, wofern nicht Schmettau durch die Kaiſerin dem Kaiſer vorgeſtellt hätte, daß, wenn er ſich gegen dieſen Feldmarſchall zornig zeige, derſelbe das Wenige, was er noch an Faſſung und Entſchloſſenheit übrig habe, zum Schaden ſeines Herrn gänzlich verlieren werde, erhielt, ſich weiter auf keine Weiſe ins Friedenswerk zu miſchen, ſondern dem Kriegsweſen und vornehmlich der Erhaltung der Mannſchaft deſto ſorgfältiger abzuwarten, am 21. mit den Verhaltungsbefehlen übergab, daß, da der Kaiſer nun erfahren habe, daß die Gefahr

fahr einer gewaltſamen Einnahme Belgrads über die Wahrheit vergrößert worden, wie dies Neuperg ſelbſt bei einer Durchreiſe durch dieſen Platz geſehen haben würde, der Kaiſer ſich von deſſen Klugheit verſpreche, daß er die ihm gegebene Erlaubniß, Belgrad anzubieten, nicht mißbrauchen, und folglich ſeine Unterhandlung keinesweges auf die Weiſe eingeleitet haben würde, daß die Türken daraus Hoffnung ſchöpfen können, daß man ihnen einen Ort von dieſer äußerſten Wichtigkeit abzutreten geſonnen ſey. Zwar wäre wahr, daß Wallis die unvernünftige Uibereilung begangen, daß er Sr. Kaiſerl. Majeſtät gemeldet, daß Belgrad durch kein Mittel gerettet werden möge, ohne über den Grund oder Ungrund einer ſo höchſt erheblichen Angelegenheit erforderliche Erkundigung eingezogen zu haben, und ſeine hierin erwieſene Verſchuldung noch dadurch vergrößert habe, daß er zu einer vorläufigen Friedensbedingung den Türken dieſen Ort, auf Succows Bericht, und die nach Beſchaffenheit dieſes Berichtes abgefaßte Vorſchrift des Kaiſers ſich fußend, durch Großen antragen laſſen. Aber da Se. Kaiſerl. Maj. beſtändig auf den Dienſteifer und die Klugheit ſeines Gevollmächtigten rechneten, ſo hegten Dieſelbe das feſte Vertrauen, derſelbe werde ſich der Wallis und ihm, wie auch in dem kaiſerli-

chen

chen Briefe an Villeneuve erklärten Willensmeinungen nicht anders als mit aller äußerſten Vorſicht bedienen, und in Erwägung ziehen, daß dies alles ſich auf die Vorausſetzung gründe, daß ſowohl die Stadt als das Schloß Belgrad ſich außer aller Hoffnung der Behauptung befänden. Denn im entgegengeſetzten Falle ſey die Abſicht Se. Kaiſerl. Maj. nicht, ſich in Unterhandlung mit den Türken einzulaſſen, und angenommen, daß ja, um zum Frieden zu gelangen, demſelben etwas aufgeopfert werden ſollte, ihnen ein mehreres zu bewilligen, als daß er die Grenzen der beiderſeitigen Reiche bis an den Maroſch oder Morava zurückſetze, indem der glückliche Fortgang der Waffen der Ruſſen, als Bundesgenoſſen Se. Kaiſerl. Maj. nicht bezweifeln ließen, daß man mit einem geringen Maße von Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit in kurzer Friſt die Feinde aus allen Gegenden, welche ſie gegenwärtig inne hätten vertreiben würde, indem die Ruſſen bereits Herren von der Moldau wären, und folglich eine Gemeinſchaft mit Siebenbürgen errichten könnten. Aus dieſen Bewegungsgründen müſſe es unmöglich fehlen, daß Neuperg den von Wallis begangenen Fehler wieder gut machen, und wenn die Türken ſich auf dieſen beruften, ſie durch die Antwort, daß Wallis hierin ohne Befehl verfahren, und von Sr. Kaiſerl. Maj.

über

über den Mißbrauch ſeiner Vollmacht zur Rechenſchaft gezogen werden würde, abweiſen würde. Ein gleich den Tag hernach geſchriebener zweiter Brief Kaiſer Karls des ſechſten beſtätigte alles dieſes, und fügte noch hinzu, daß Neuperg die, welche vielleicht ſeine Befehle in Beziehung auf den Abtritt von Belgrad nicht recht ausgelegt haben möchten, aus ihrem Irrthum ziehen ſollte, mit welcher Anmerkung man zu verſtehen gab, daß man am öſterreichiſchen Hofe entweder der Aufrichtigkeit oder Geſchicklichkeit des franzöſiſchen Abgeſandten mißtraue. Allein keinen von dieſen beiden Befehlen ſeines Monarchen erhielt Neuperg; und obwohl, nach der oft angezogenen Geſchichtserzählung, der Kaiſer nach Maßgabe der an ihn von Wallis abgeſtatteten Berichte glaubte, daß dieſe Berichte Neupergen zugeſendet, und falls derſelbe ſolche nicht erhalten haben ſollte, ſie ihm von den Türken vorenthalten ſeyn müßten: ſo verhielt ſich doch die Sache in der That ganz anders, indem, da der Bote mit dieſen Briefſchaften am 27. Auguſt zu Belgrad ankam, und, da er vom Staatsſekretair Bartenſtein den Auftrag hatte, dieſelben in Neupergs eigene Hände zu überliefern, nun aber vernahm, daß ſich dieſes jetzt deswegen nicht thun laſſe, weil Neuperg ſich gegenwärtig im türkiſchen Lager befinde, (welcher in dieſer Verfaſſung höchſt wichtige

Schritt

Schritt ohne Befragung des öſterreichiſchen Hofes vorgenommen, und erſt, nachdem er geſchehen, und folglich nicht abzuändern war. von Wallis in den Ton der unbedeutendſten Kleinigkeit nach Wien geſchrieben, und dort erſt am 23. erfahren worden), und ſelbſt geboten habe, keinen Boten oder Briefſchaft ihm zukommen zu laſſen, bei Wallis ſich Raths erholte, wie er ſich in dieſer Verlegenheit zu verhalten habe, er von Wallis den Befehl empfieng, ohne einen Verſuch zu thun, ob er nicht ins türkiſche Lager kommen, und dieſe Briefſchaften an Neupergen abgeben könne, unverzüglich den Weg nach Siebenbürgen, wohin er gleichfalls Befehle überbringen ſollte, anzutreten, welche Entſchließung des Feldmarſchalls, obſchon dieſer die eigene Verfügung Neupergs als eine hinreichend gültige Urſache hiezu anführte, und gleichſam noch zum Uiberfluſſe hinzufügte, daß bei dieſer Bewandtniß der Sachen alle Verſuche, mit Neupergen Gemeinſchaft zu haben, nicht nur vergeblich ſeyn, ſondern auch üble Folgen nach ſich ziehen würden, Neuperg, als ihm dieſe Verhaltungsbefehle am 7. September endlich eingehändigt wurden, den Haß Wallis gegen ihn der durch den Umſtand, daß der Kaiſer das Friedensgeſchäft dem Feldmarſchall abnahm, und Neupergen übertrug, Zuwachs und Nahrung erhielt, zuſchrieb, und hierin Schmet-

taus

taus Beipflichtung vor ſich hat, der zu fer=
nerer Beſtätigung der unlauteren Quelle die=
ſer Handlung des Feldmarſchalls ſich darauf
berufet, daß derſelbe ihm die Verſchickung
Neupergs ins türkiſche Lager verſchwiegen,
und als Schmettauen von andern, die nicht
anders dachten, als daß er von einer ſo all=
gemein bekannten, und ſo erheblichen Bege=
benheit unterrichtet ſeyn müßte, dieſes mit
der Erinnerung gemeldet ward, daß, da Neu=
perg bei ſeinem Durchgehen durch Belgrad
den Zuſtand dieſes Platzes nicht beſichtiget
habe, zu vermuthen ſey, daß derſelbe ſich hier=
in auf den Bericht Succows, nach welchem
die Feinde bereits eine Breche gemacht hat=
ten, (da doch den Obriſtlieutenant Schmet=
tau der Augenſchein des Gegentheils belehr=
te, und dieſer hievon Succowen ſo deutlich
überzeugte, daß dieſer ſich zuletzt mit der Aus=
rede behelfen mußte, daß, ungeachtet keine
Breche geſchoſſen worden, der Feind ſich des
Platzes vermittelſt einer Leitererſteigung be=
mächtigen könne), verlaſſen, und in dieſer
Vorausſetzung der Pforte zu viel zuſtehen wer=
de, und Schmettau alsdann dem Feldmar=
ſchall vorſtellte, daß man hievon Neupergen
unumgänglich Unterricht geben müſſe, und
demſelben anzeigte, daß es ihn ſehr befrem=
de, daß der Feldmarſchall ihm von ſo wich=
tigen Angelegenheiten nichts erwähnet, ihm
zur

zur Antwort ertheilet, daß er ganz vergeſſen habe, mit ihm davon zu reden, daß Neuperg wegen einer Friedenshandlung ſich ins türkiſche Lager begeben habe, aber nicht anders glauben könne, als daß Neuperg zu dem, was Schmettauen in ſeinem Verhalten ſonderbar dünke, nämlich: daß er ohne Sicherheitsgeiſel ins feindliche Lager gegangen, und ſelbſt ſich alle Gemeinſchaft mit Belgrad und dem Heere abgeſchnitten habe, durch Vorſchriften ſeines Hofes vermocht ſey, und daß folglich Wallis nicht umhin könne, Schmettauen zu verbieten, nichts zu unternehmen, um denſelben einigen Unterricht von dem, was hier vorgehe, zukommen zu laſſen. Doch Neuperg war nicht der einzige, welcher dergleichen Beſchwerden über Wallis zu führen, Urſache hatte: ſondern derſelbe ſpielte auch Schmettauen ähnliche Streiche, und da andere gleich ihm, blos um Perſonen, denen ſie nicht wohl wollten, zu kränken, dem allgemeinen Beſten wiſſentlich entgegen handelten, mußte nothwendig den Türken ein Vortheil über den andern in die Hände geſpielt werden. Denn gleich nachdem Schmettau auf bei ſeiner um 21. Auguſt erfolgten Ankunft bei Peterwardein wahrgenommene Anſtalten, daß Wallis ſein Heer von Surdok dahin führen wolle, ſich zu dieſem Feldmarſchall verfüget, und, da derſelbe dieſe ſeine Entſchließung damit

rechtfer-

rechtfertigen wollte, daß Belgrad ſich vielleicht keine 48 Stunden mehr halten werde, ſein Heer, welches noch immer die Peſt vermindere, bis auf 22000 Köpfe herabgekommen ſey, und der Reiterei das Futter mangle, unter welchen Umſtänden die äußerſte Nothwendigkeit erfordere, das Heer an einen ſolchen Ort zu führen, wo es für einen 150,000 ſtarken Feind völlige Sicherheit genieße, ihn durch Vorzeigung eines mitgebrachten kaiſerlichen Befehles und die Gründe, daß ſo lange das feindliche Heer auf der andern Seite der Sau ſtehe, das öſterreichiſche nichts von demſelben befürchten dürfe, der Abgang des Heues mit Haber, deſſen genug da ſey, ſo lange, bis in den benachbarten Ländern eine zulängliche Menge Heu zuſammengebracht worden, erſetzt werden, und man eine Weile die Pferde mit gewiſſen Kräutern, die man um Belgrad antreffe, nach Eugens Beiſpiel ernähren könne, da dieſer mit 47000 Mann 1717. den weltberühmten Sieg über 150,000 Türken eben hier erfochte, auf welchen die Uibergabe von Belgrad in die Gewalt des Kaiſers erfolgte, und das allerſchlimmſte angenommen, und wenn es durchaus geſtorben ſeyn müßte, jeder Soldat ſich lieber den Tod auf dem Bette der Ehren holen, als denſelben auf einem Bund Stroh durch die Peſt erwarten wolle, auch, da noch keine Breche

zu

zu Belgrad gemacht worden, und die Feinde von der Redoute am Borcza noch nicht Meiſter ſeyn, es ihm unbegreiflich vorkomme, wie Succow ſo ſehr die Eroberung von Belgrad befürchte, von dieſem Entſchluß abgebracht, und zur Beziehung eines Lagers bei Semlin vermocht hatte, eröffnete dieſer Feldmarſchall Schmettauen, daß der Staatsſekretair Bartenſtein Schmettauen zum Beſten halte, indem derſelbe ihn verſtändiget habe, daß der Kaiſer durch ein eigenhändiges Handſchreiben Succowen die Stelle eines Generalfeldzeugmeiſters, und die Anwartſchaft auf die Statthalterſchaft von Servien verſprochen habe, falls derſelbe ihm Belgrad erhalten würde c), und alſo der Kaiſer die Vertheidigung

c) Dieſe Verbindung zwiſchen Succow und Bartenſtein giebt den Schlüſſel zu den vielen Lobſprüchen, mit welchen der letztere in der oft angeführten, im Namen des Kaiſers geſchriebenen, vermuthlich aber aus der Feder Bartenſteins gefloſſenen Geſchichtserzählung belegt wird, und daß derſelbe gleich nach dem geſchloſſenen Frieden zum Generalfeldzeugmeiſter, und für Neuperg, als dieſer ſowohl als Wallis daſſelbe Schickſal, welches vorher Seckendorfen betroffen hatte, erfahren mußten, indem ſie in Ungnade verfielen, und über das, was man bei den unglücklichen Begebenheiten dieſes Krieges, und des darauf erfolgten ſchlechten Friedens, ihnen

theidigung dieſes Ortes keinem andern über- tragen könne, ſondern Schmettau nach Er- forderniß ſeines Ranges bei dem Heere ge- brauchet, oder nach Peterwardein zur Uiber- nahme der Beſchützung dieſes Platzes, wenn derſelbe belagert würde, geſchickt werden müſ- ſe. Dieſe offenbare Verſpottung und Hintan- ſetzung ſchmerzte Schmettauen ſo ſehr, daß er augenblicklich den Rückweg nach Wien an- treten, und hierüber beim Kaiſer klagbar wer- den wollte; und nur mit vieler Mühe ſtellte ihn Wallis damit zufrieden, daß er es über ſich nahm, dieſen Befehl als erſchlichen, und als einen offenbaren Mißbrauch, den ein Schreiber vom Namen ſeines Monarchen zu Begünſtigung ſeiner Geſchöpfe mache, anzu- ſehen, indem, da in Belgrad auf 15000 Mann lägen, es nach den Kriegsregeln ſich gebühre, daß ein Generalfeldzeugmeiſter den Befehl über eine ſo mannſtarke Beſatzung führe, und zum Uiberfluſſe Wallis ſich hiezu durch die neueſten Befehle ſeines Herrn, in welchen derſelbe Succows Aufführung miß-

billi-

ihnen zur Laſt legte, ein gerichtliches Verfah- ren über ſie angeſtellt ward, welches nach Kai- ſer Karls Tode ſeine Nachfolgerin Maria The- reſia durch gänzliche Freiſprechung aller drei ge- nannter Verhafteten aufhob, zum Gouverneur und Adminiſtrationspräſidenten des Bannats er- nannt ward.

billige, wie auch durch ſeine Stelle als Statthalter über Belgrad und ganz Servien bevollmächtigt ſehe. Hierauf gieng Schmettau unverzüglich am zwei und zwanzigſten nach Belgrad, wo er ſogleich verſchiedene erhebliche Vergehungen Succows, z. B. daß derſelbe durch zu mannſtarken täglichen Dienſt ſeine Beſatzung unnützer Weiſe abmattete, da ſein zu dieſer Verfügung angeführter Vorwand, nämlich die Furcht einer Leitererſteigung, in Betrachtung, daß die Feinde ſich noch nicht in Sinn kommen laſſen, ſich Meiſter von den Außenwerken zu machen, und bis über 300 Schritte von denſelben entfernt waren, ganz wegfiel, daß er manche leicht zu behauptende Vorpoſten verlaſſen hatte und von den Feinden einnehmen laſſen, und verſchiedene Vorkehrungen gemacht hatte, derer natürliche Folgen ſeyn mußten, daß der Muth ſeiner Leute vermindert und der Türken ihrer erhöhet ward, abſtellete, auch den Entwurf machte, vermittelſt einiger tauſend vom Hauptheere abzuordnender Kriegsvölker die Feinde aus der Nähe der Redoute vom Borcza zu vertreiben. Allein da er dieſen Entwurf dem Feldmarſchall kund that, genehmigte dieſer zwar ſolchen, wollte aber die Ausführung dieſer Sache nicht Schmettauen, ſondern dem Prinzen von Hildburghauſen übergeben, obgleich der Prinz ſelbſt dem Feldmarſchall zu Gemüthe führte, daß

 man

man dieſe Ehre dem Erfinder dieſes Entwurfes nicht entziehen könne, und derſelbe auch wegen ſeiner größeren Kenntniß des Bodens beſſer als der Prinz zu dieſem Geſchäfte tauge, worauf Schmettau, weil Wallis, ungeachtet dieſer Vorſtellung des Prinzen, bei ſeinem Vorſatz verblieb, ſich erbot, als Freiwilliger unter dem Prinzen bei dieſer Unternehmung Dienſt zu thun, und nachdem Wallis hiezu ſeine Einwilligung gegeben, mit dem Prinzen die erforderlichen Maßregeln hiezu überlegte. Während dieſen Berathſchlagungen empfieng der Prinz vom Befehlshaber zu Sabacz Walwaiſon, der dieſen Ort wider die Türken, die ihn belagert hielten, ſo gut vertheidigte, daß die Einnahme deſſelben noch weit entfernt war, die Nachricht, daß ein großer Vorrath von Kriegs- und Lebensbedürfniſſen nach dem türkiſchen Lager unterwegens ſey, und wenn man 4000 Fußknechte und 1000 Reiter vom öſterreichiſchen Hauptheere abſchicken wolle, unfehlbar aufgehoben werden müſſe. Weil nun ſowohl der Prinz als Schmettau urtheilten, daß hiedurch dem türkiſchen Heere ein entſcheidender Streich beigebracht werden würde, weil ſie in ihrem Lager an allen den Erforderniſſen, die ihnen dieſe Zufuhr brachte, Mangel litten, trugen beide durch ſchriftliche Vorſtellungen dieſen Vorſchlag dem Feldmarſchall vor, und bemühten ſich, ihm denſelben annehm-

annehmlich zu machen; aber derſelbe verwarf dieſen ihren Antrag durch den kurzen mündlichen Beſcheid, ob der Prinz und Schmettau ihn für einen ſo großen Thoren hielten, daß ſie glauben könnten, er würde ihnen alle ſeine Kriegsvölker überlaſſen, und in ſeinem Lager ein Feldherr ohne Soldaten ſeyn wollen, und gab hernach dem Prinzen hierüber einen mündlichen Verweis, worin er denſelben beſchuldigte, blos deswegen die Aufhebung der Zufuhr in Vorſchlag gebracht zu haben, damit er die Ausführung dieſer Sachen überkäme, und Schmettauen der Befehl über die andere Unternehmung zugetheilt werden möchte. Ja, er gieng in eben dem hierüber dem Prinzen zugewendeten Unwillen ſo weit, daß, ob er gleich inzwiſchen eine neue Veranlaſſung zur Unzufriedenheit über Schmettau empfangen, (indem derſelbe, da er beim Wahrnehmen, daß man das im Schloſſe zu Belgrad habende ſchwere Geſchütz wider die feindlichen Batterien nicht brauche, auf ſeine hierüber angeſtellte Erforſchung von Succow vernommen, daß der Feldmarſchall dieſes verboten habe, ohne vorherige Anfrage bei Wallis einen anſehnlichen Theil dieſes Geſchützes auf die Werke der Stadt pflanzen laſſen, welches Wallis als eine Verletzung des ihm gebührenden Anſehens aufnahm, und in einem Briefe an Schmettau mißbilligte, worauf ihm aber dieſer die Antwort

wort ertheilte, daß, wenn Wallis es nicht gut fände, daß Schmettau dergeſtalt handeln ſollte, wie es nach deſſen Einſichten zum Dienſte des Kaiſers und der Sicherheit des Platzes ſeyn müſſe, Wallis dieſes Amt einem andern übergeben könne) er nun Schmettauen die völlige Ausführung der von ihm entworfenen Unternehmung übertrug, der ſolche am 29. Auguſt noch vor Anbruch des Tages bewerkſtelligte, um 8 Uhr Morgens aber durch einen Adjutanten Succows benachrichtigt ward, daß ein anſehnlicher Theil des feindlichen Heeres ſich in Bewegung geſetzet habe, ihn hier anzufallen, welchem in Gegenwart aller Kriegsvölker mit überlauter Stimme Schmettauen ertheiltem Berichte der Adjutant die Erinnerung beifügte, daß, wenn es Schmettau nicht rathſam achte, ſeine unterhabende Mannſchaft der Gefahr, die ihr ein ſo überlegener Feind androhe, auszuſetzen, derſelbe keinen Augenblick verabſäumen dürfe, Anſtalt zu ihrer Wiedereinſchiffung zu machen. Allein Schmettau ließ ſich durch dieſe Zeitung ſogar nicht bewegen, zurückzugehen, daß er gleich, nachdem er ſie angehört hatte, alle Fahrzeuge nach Belgrad ſendete, und dem Adjutanten auftrug, in ſeinem Namen ſeinem General für die ihm ertheilte Nachricht zu danken und demſelben zur Antwort zu überbringen, daß er mit ſo vielen braven Leuten nicht deswegen hergekom-

men

men ſey, um wieder zurückzugehen, und für einem Feinde, der beſtändig bei großer Ungleichheit der beiderſeitigen Mannſchaft von den Kaiſerlichen geſchlagen worden, zu fliehen, alsdann aber ſeine Rede an ſeine Leute wendete, und ſie bemerken ließ, daß, da ſie nun die Donau im Rücken und keine Fahrzeuge, über dieſelbe zu gelangen, hätten, an keine Flucht zu denken ſey, ſondern dieſer Gedanke einen unfehlbaren und ſchimpflichen Tod nach ſich ziehe, da im Gegentheil bei der Entſchlieſſung, hier zu verharren, keine Gefahr zu befürchten ſey, ſondern, da ſie wider alle feindliche Angriffe wohl bedeckt ſtänden, den gewiſſen Sieg mit ſich bringe, worauf alle Soldaten, die ſeine Worte verſtehen können, ausriefen: ſie wollten den Feind mit feſtem Fuße erwarten, und eher ſich insgeſamt in Stücke zerhauen laſſen, als demſelben einen Zoll Erdreichs räumen. In der That unterſtand ſich auch dieſe weit zahlreichere Macht der Feinde, als ſie um 10 Uhr ſich einſtellte und erfuhr, daß die Oeſterreicher für ihrem erſchrecklichen Geſchrei nicht liefen, nicht, denſelben recht nahe zu kommen, ſondern nachdem einige Stunden lang immer kleine Parteien auf dieſelben Anfälle gethan, aber auch, wenn ſie einige von ihnen fallen geſehen, ſich eilig zurückgezogen hatten, kehrte ſie um 5 Uhr in ihr Lager um, und ließ Schmettauen im Beſitze des ihnen

bei

bei dieſer Vorfallenheit abgewonnenen Erdreichs. Dieſer ermangelte nicht, durch eine Dankſagung, die er am 30. ſeinen Leuten für ihr hiebei erzeigtes Wohlverhalten abſtattete, den in ihnen niedergeſchlagenen Geiſt der Tapferkeit wieder zu erwecken, und genoß das Vergnügen, daß, wie Wallis nun ſelbſt nach Belgrad kam, und dort alles ſelbſt beſichtigte, derſelbe alles, was er bisher gethan, in den ſtärkſten Ausdrücken billigte, Succowen hingegen viele Verweiſe, vorzüglich darüber, daß die Brechen, wovon er ihm geſchrieben, gar nicht da ſeyn, ertheilte, und ſich vorſetzte, über 8 Tage ſein ganzes Heer in Belgrad zu legen, und alsdann in einer Nacht einen allgemeinen Ausfall aus dieſer Stadt zu thun, der vermuthlich ſich mit einer gänzlichen Niederlage der Belagerer endigen würde. Aber eben da man hier mit Entwürfen umgieng, vermittelſt welcher man Alles, was die Oeſterreicher wegen dieſem ganzen unglücklichen Kriege eingebüßt hatten, wieder zu erlangen hoffte, meldete man am 1. September zu Mittage Schmettauen, daß die Feinde ihr Schießen eingeſtellt hätten, und durch Aufſteckung weiſſer Fahnen zu verſtehen gäben, daß die Beſatzung gleichfalls damit aufhören ſollte, auch Groß in Begleitung zweener Aga in die Stadt gelaſſen zu werden begehrte; und als hierauf Schmettau Großen den Zutritt zu ihm gewährte,

währte, überlieferte derſelbe ihm einen Brief von Neuperg, deſſen Aufſchrift an den kaiſerlichen Befehlshaber zu Belgrad lautete, und dieſe wenige Worte enthielt: „Da der Friede zwiſchen dem Kaiſer unſerm Herrn und der Pforte heute morgen unterzeichnet iſt, müſſen bei Empfang dieſes Zettels alle Feindſeligkeiten aufhören. In einer halben Stunde werde ich ſelbſt hier ſeyn, und das Uibrige melden.“

Der Anfang der Vollſtreckung der durch dieſen Friedensſchluß den Türken eingeräumten Vortheile wird, ehe man an den öſterreichiſchen Hof Bericht abſtattet, gemacht.

Dieſe Zeitung erregte bei Allen, die ſie hörten, Erſtaunen, und zwar ein um deſto größeres, weil Groß, als Schmettau ihn um beſondere Umſtände dieſer wichtigen Begebenheit befragte, ſich mit einer gänzlichen Unwiſſenheit entſchuldigte, aber doch aufs ſtärkſte in denſelben drang, zu Abſtellung aller Feindlichkeiten unverzüglich Befehl zu ertheilen. Schmettau erwiederte, daß er dieſes ohne einen ausdrücklichen Befehl des Feldmarſchalls Wallis nicht thun könne, indem er von Neupergen, der nun ein Generalfeldzeugmeiſter und in dieſer Würde jünger wie er ſey, keine Befehle anzunehmen habe, folglich deſſen Zettel an den Feldmarſchall ſchicken, und deſſen Verfügung über denſelben erwarten werde. Alſo dauerten die Feindlichkeiten von Seiten der Oeſterrei-

cher noch fort, als Neuperg nach Belgrad zu Schmettau kam, und denſelben mit den Worten anſprach: es befremde ihn ſehr, daß derſelbe ſeinen Befehlen nicht beſſer nachgelebt habe. Allein Schmettau antwortete, daß er von einem Manne, der in einer gleichen Stelle ihm nachſtehe, keine Befehle zu empfangen habe; und als nun Neuperg verſetzte, er habe dieſen Zettel nicht als Generalfeldzeugmeiſter, ſondern als Friedensgevollmächtigter, unterzeichnet, wies ihn Schmettau mit der Gegenrede ab, daß ſein Hof ihm nichts davon geſaget, daß er in dieſem Verhältniſſe ihm gehorchen ſolle. Aber ſobald hierauf Wallis in Belgrad anlangte, ertheilte dieſer den Befehl zu Einſtellung aller Feindlichkeiten, und führte Neupergen an ſeiner Hand in ein Zimmer, wo ſie beide bis gegen den Abend drei Stunden über mit einander ſich ganz allein beſprachen, und als ſie von einander geſchieden waren, eröffnete weder einer noch der andere jemanden das mindeſte von dem Inhalte des geſchloſſenen Friedens. Am folgenden Tage redeten ſie in Schmettaus Beiſeyn wiederum eine Weile ganz ſachte mit einander, hernach aber ſagte Wallis laut zu Neupergen, es ſey Zeit, Schmettauen von den Abmachungen des Friedens zu verſtändigen, und alsdann fragte Neuperg Schmettauen, wie viel Tage nach deſſen Meinung zu Schleiſung der Befeſtigun-

gen

gen von Belgrad wohl erfordert werden möchten? und empfieng von Schmettau die mit einem Hohngelächter begleitete Antwort, daß er nicht begreife, wohin dieſe Frage ziele. Denken Sie denn, erwiederte nun Neuperg, dieſen Platz wider ein Heer von 76000 Mann zu vertheidigen? Nicht anders, ſagte Schmettau, und es befindet ſich kein einziger Soldat in der Beſatzung, der nicht von dieſer Sache eben ſo ſtark wie ich überzeugt iſt. Das läßt ſich wohl reden, verſetzte Neuperg; aber der Kaiſer glaubt es nicht, weil er rathſam erachtet hat, auf dieſe Bedingung mit der Pforte Frieden zu ſchließen, und Sie ſelbſt würden von dieſer Sache ein anderes Urtheil fällen, wenn ſie wüßten, daß die Türken einen unbeſchreiblichen Vorrath von Leitern und andern zu einer Leitererſteigung nothwendigen Erforderniſſen zuſammengebracht haben. Das läßt ſich wohl reden, ſo fieng nun Schmettau ſeine Widerlegung dieſes Vorbringens Neupergs mit Nachſprechung der eigenen Worte deſſelben an, hier iſt es, wo ich die Türken gerne zu ſehen wünſchte, und wenn Sie ſich die Mühe nehmen wollen, unſere Werke zu beſehen, und was ich für Anſtalten gemacht habe, ſie zu empfangen, wenn es ihnen in den Sinn käme, dies zu verſuchen, zweifle ich nicht, daß Sie mir hierin völlig beipflichten werden. Allein Neuperg verharrte bei allen dieſen Gegenvorſtel-

vorſtellungen Schmettaus auf ſeiner Forderung, und ſagte: Alles dies iſt ſchön und gut; aber demungeachtet werden Sie übermorgen das Kaiſerthor und die hiemit verbundenen alexandriniſchen Kaſernen (dieſe führten den Namen vom Herzog Alexander von Würtenberg, der, als er Statthalter dieſer Feſtung war, dieſelben anlegte,) an 800 Janitſcharen, die ſich hiezu einfinden werden, überliefern müſſen. Wenigſtens wird dies nicht anders geſchehen, als bis ich hierüber dem Herrn Feldmarſchall, unter deſſen Befehle ich hier zu ſtehen die Ehre habe, meine Vorſtellungen gethan, und alsdann von ihm hiezu Befehl empfangen haben werde. Nach dieſer Erklärung erſuchte er den Feldmarſchall um eine beſondere Unterredung, in welcher er demſelben vorſtellte, daß es ohne Beiſpiel ſey, und folglich nicht gefordert werden könne, daß man mit Vollſtreckung eines Friedensvertrags, ehe derſelbe von dem Souverain genehmigt worden, den Anfang gemacht habe. Allein Wallis räumte zwar Schmettauen ein, daß er hierin recht habe, aber meinte, daß er deſſen ungeachtet aus der Urſache, weil ihm aufs nachdrücklichſte geboten worden, Neupergen in Allem, was zum Friedenswerke gehöre, Folge zu leiſten, deſſen Verlangen nachzukommen ſich nicht entbrechen könne. Doch Schmettau wendete hingegen ein, daß Wallis als Statthal-

Statthalter über Belgrad vollkommen befugt ſey, ſich darauf zu berufen, daß er dieſen ihm anvertrauten und ſo hoch erheblichen Platz ohne ausdrücklichen Befehl von ſeinem Herrn nicht übergeben könne, und folglich dieſe ſeine vielgültige Urſache hiezu dem franzöſiſchen Abgeſandten zu ſchreiben, und denſelben zu erſuchen habe, den Großvezier zu beleiten, daß er ſich dies gefallen laſſe, und einen Aufſchub von 7 Tagen zu Erlangung der nothwendigen Befehle ſeines Hofes ihm geſtatte, während welcher Friſt ſowohl die Feindſeligkeiten, als die Arbeiten beider Theile, eingeſtellt bleiben ſollten. Wallis eröffnete dieſen Vorſchlag Schmettaus Neupergen. Allein dieſer ſagte: wenn der Feldmarſchall den Rath Schmettaus wider die deutlichſten Befehle des Kaiſers zu befolgen, und länger als 24 Stunden die Vollſtreckung deſſen, was im Friedensſchluſſe von Belgrad abgemacht worden, zu verzögern geſinnt ſey: ſo werde er durch einen Eilboten ſeinen Herrn von ſeinem Ungehorſam benachrichtigen, und dann werde Wallis für alles Unheil, was hieraus entſtehen würde, ſtehen müſſen, da Neuperg mit äußerſter Mühe beim Großvezier auswirken können, daß derſelbe ſich an den Abtretungen, die durch ihn bewilligt worden, begnügt hätte. Auf dieſe Drohung Neupergs bequemte ſich Wallis, Schmettauen ſeinen Befehl zu ertheilen, alle Verfügungen, die

Neuperg

Neuperg zu Vollſtreckung des Friedens treffen würde, zu vollſtrecken. Dieſem zu Folge räumte man den Türken am 4. die ihnen von Neuperg verſprochenen Poſten von Belgrad ein, und am 6. fieng man ſchon an, die vortrefflichen Feſtungswerke, deren Aufführung dem Kaiſer einige Millionen koſtete, zu ſchleifen. Allein Neuperg ſelbſt bereute ſchon den Tag darauf, als er in Gegenwart Schmettaus die an ihn unter dem 21. und 22. Auguſt ausgeſtellten Befehle ſeines Herrn empfieng, daß er ſo ſehr hierauf gedrungen hatte, und bediente ſich hiebei der Worte, daß ihn Gott als einen andern Luzifer für ſeinen Hochmuth beſtrafet, und verblendet habe, ſeine eigene Unvorſichtigkeit, ſich der Willkühr der Türken zu überliefern, und die Ränke des franzöſiſchen Abgeſandten nebſt den ihm von demſelben gelegten Schlingen nicht zu erkennen, und er gar nicht daran zweifele, daß ein Geiſt der Rachſucht des Feldmarſchalls gegen ihn denſelben angetrieben, nicht nur ſeine in einer ganz andern Abſicht öffentlich geſchehene Verlautbarung, daß er, ſo lange er ſich im türkiſchen Lager aufhalte, keine Boten anzunehmen geſinnt ſey, zu Vorenthaltung ſowohl der ihm nun zugekommenen Vorſchriften ſeines Herrn, als der Nachricht, die ihm Schmettau vom guten Vertheidigungsſtande Belgrads mittheilen gewollt, zu mißdeuten, ſondern auch ihm

die

die ſobaldige Uibergabe der nun in Händen der Türken ſeyenden Poſten von Belgrad zu bewilligen, und daß er jetzt wünſchte, mit Verluſte ſeines Kopfes dem Kaiſer die Befreiung der Einbuße, die derſelbe durch den von ihm gemachten Frieden leide, erkaufen zu können.

Der Kaiſer ſieht ſich in die Nothwendigkeit geſetzt, den Frieden zu genehmigen.

Alle Erzählungen, die man von dieſen Begebenheiten aufgezeichnet hat, und in ſehr vielen wichtigen Thatſachen einander widerſprechen, ſtimmen darin überein, daß man öſterreichiſcher Seite nicht nöthig gehabt, durch einen ſo ſchlechten Friedensſchluß dieſem Türkenkriege ein Ende zu machen, und Villeneuvens Uiberredungen viel dazu beitragen, daß Neuperg ſich zu ſeinem Herrn ſo nachtheiligen Friedensbedingungen verſtanden habe, und Schmettau meldet, daß der letztere auf ſeiner Weigerung, den Türken Belgrad nach Schleifung der von den Oeſterreichern gemachten neuen Befeſtigungen abzutreten und andere ſeinem Herrn nachtheilige Forderungen zu bewilligen, ſo lange verblieben, bis Villeneuve am 29. Auguſt Abends zu ihm geſaget habe, daß das türkiſche Heer weil es wiſſe, daß bereits das Erbieten der Abtretung Belgrads geſchehen ſey, laut darüber murre, daß

nun

nun Neuperg dies zurückziehe, und der Groß⸗vezier und die übrigen Baſſas keine ernſtli⸗chere Mittel anwendeten wodurch derſelbe entweder bewogen würde, ſich zu dem, deſ⸗ſen er ſich widerrechtlich zu entziehen denke, zu erklären, oder widrigenfalls, die für die offenbare Verſpottung, die er der Pforte an⸗thue, gebührende Ahndung empfahe, und die⸗ſes alles keiner andern Urſache, als einem Verſtändniſſe, daß ſie mit dem öſterreichi⸗ſchen und dem franzöſiſchen Abgeſandten un⸗terhielten, zuſchreibe und drohe, daß, da ſie ſähen, daß dies dahin abziele, der hohen Pforte eine Erwerbung zu entziehen, die der⸗ſelben auf keine Weiſe entgehen möge, ſie ſich ſelbſt in den Beſitz von Belgrad ſetzen, aber vorher alle Verräther zur Strafe ziehen wollten, und dieſerwegen Villeneuve ſich nicht entbrechen könne, Neupergen anzurathen, auf den Fuß, als die Türken verlangten, abzu⸗ſchließen, weil er ſonſt ein Schlachtopfer der Wuth des aufrühriſchen türkiſchen Heeres wür⸗de abgeben müſſen. Allein Villeneuve, deſſen Zeugniß aber in dieſer ihn ſelbſt betreffenden Sache verdächtig iſt, geſtehet zwar, daß er Neupergen vorgeſtellet habe, daß des Groß⸗veziers Erhaltung ſeines Poſtens und Lebens davon abhänge, daß er Belgrad der Pforte verſchaffen, und folglich derſelbe unmöglich in dieſer Forderung nachgeben könne, auch

die Weigerung Neupergs, ihm dieſelbe zuzuſtehen, demſelben deſto übler deute, weil er aus der ihm von demſelben vorgezeigten Friedensvollmacht Neupergs erkannt habe, daß derſelbe berechtiget ſey, den Frieden auf ſolche Bedingungen, als er nur wolle, ohne über Etwas neue Verhaltungsbefehle von ſeinem Hofe zu erwarten, abzuſchließen; behauptet aber, daß er dadurch, daß er Neupergen angerathen, hierin den Türken zu willfahren, dem Kaiſer einen größeren Dienſt als den Türken erwieſen habe, und durch die ſtärkſten Beweiſe überzeugt geweſen, daß der kaiſerliche Hof eifrigſt wünſche, durch Aufopferung Belgrads aufs eheſte aus einem Kriege zu kommen, bei deſſen längerer Fortſetzung er ein weit Mehreres durch die türkiſchen Waffen zu verlieren befürchten müſſen, weil das türkiſche Heer aus 160000 Mann beſtanden, und mit Allem aufs beſte verſehen geweſen, hingegen das öſterreichiſche bis auf 18000 Mann herabgekommen, und die Befeſtigungen von Belgrad keineswegs von der Beträchtlichkeit geweſen, als man von öſterreichiſcher Seite vorgegeben, indem den Türken nur noch ein Fort im Bannat, deſſen Eroberung ſie aber, da es nur 500 Mann vertheidigten, und ſie es mit 25000 angriffen, in kurzer Friſt bewerkſtelligt haben würden, im Wege geſtanden, ihre Flottille an-

rücken zu laſſen, und Belgrad von einer ihnen ganz offen ſtehenden Seite anzugreifen. Es habe auch der kaiſerliche Staatsbediente Sinzendorf Villeneuven durch wiederholte Briefe, zu Beſchleunigung des Friedensſchluſſes ſein Beſtes zu thun, erſuchet, und auf erhaltene Nachricht von den Erbietungen, die Neuperg gethan, zu Fortſetzung dieſer Unterhandlungen und Abſchließung des Friedens nach Maßgabe dieſer Vorſchläge bemächtiget. Denn obwohl dieſe Vollmacht mit der Bedingung verknüpft worden, daß ſich alles noch in denſelben Umſtänden, als zur Zeit der gethanen Vorſchläge, befände: ſo hätte doch dieſer Vorbehalt in dieſer Angelegenheit nichts verändert, weil wirklich, ſeitdem der Kaiſer dies an Villeneuven geſchrieben, ſich die Umſtände der Oeſterreicher auf keine Weiſe verbeſſert gehabt hätten. Daher habe Villeneuve anfangs, als verſchiedene Schriften erſchienen, in welchen der Kaiſer ſich über dieſen Friedensſchluß höchlich beſchwerte, und ſowohl Wallis und Neupergen als Villeneuven beſchuldigte, daß ſie hiebei wider ſeine ihnen ſattſam bekannte und ihnen aufs deutlichſte erklärte Willensmeinungen gehandelt hätten, und er blos deswegen, weil zu eben der Zeit, da er die erſte ſehr mangelhafte, mithin ganz unverſtändliche, Abſchrift dieſes vorläufigen Friedensſchluſſes erhalten, ſchon der Anfang

zu

zu Schleifung der Feſtungswerke von Belgrad gemacht, und hiemit den Türken ein beträchtlicher Vortheil in die Hände gegeben worden, der nun nicht mehr abzuändern ſey, wider ſeinen Willen ſich gezwungen geſehen, ungeachtet er ſchon dem an ſeinem Hofe ſich aufhaltenden franzöſiſchen Geſandten die Erklärung thun laſſen, daß er dieſen Friedensſchluß nicht anerkenne, und dieſerwegen die demſelben durch Villeneuven verſicherte franzöſiſche Gewährleiſtung von keiner Wirkung ſeyn könne, denſelben durch ſeine Genehmigung gültig zu machen, nicht anders geglaubet, als wenn dies alles nicht ernſtlich gemeint ſey, und der öſterreichiſche Hof ſich ſolcher Ausreden, von welcher Ungrund er vollkommen überzeugt ſey, nur in einer zweifachen Abſicht bediene, nämlich theils um ſeine Schwäche, und daß er ſich durch dieſelbe gemüſſigt geſehen, auf ſo nachtheilige und erniedrigende Bedingungen den Frieden zu machen, vor der Welt zu verbergen, theils ſich gegen ſeine Bundesgenoſſin, die ruſſiſche Monarchin, darüber zu rechtfertigen, daß in dieſem vorläufigen Friedensvertrage weiter nichts in Anſehung ihrer feſtgeſetzt worden, als daß unverzüglich an dem Friedensſchluſſe zwiſchen ihr und der Pforte gearbeitet werden ſollte. Das wahre Geheimniß dieſer Sache ſteckt darin, daß die Tochter Kaiſer Karls des ſechſten,

 ſten,

ſten, Maria Thereſia, welche wegen deſſen Kränklichkeit deſſen baldiges Abſterben befürchtete, aus wohlgegründeter Vermuthung, daß, obgleich faſt alle europäiſche Mächte für ſeine pragmatiſche Sankzion oder Verfügung, kraft welcher ſie als ſeine nächſte Erbin ihm in allen ſeinen Erblanden folgen ſollte, die Gewähr geleiſtet, doch Verſchiedne ſich finden möchten, die nach ſeinem Tode ihr den Beſitz des Ganzen oder eines Theils dieſer Verlaſſenſchaft beſtreiten würden, ohne Vorbewußt ihres Vaters durch ihren Gemahl und Sinzendorfs daran arbeitete, aufs ſchleunigſte einen Frieden mit den Türken zu überkommen, wenn gleich, um dieſen Zweck zu erreichen, den Türken manches zugeſtanden werden müßte, weil alle Vortheile, welche man gegenwärtig den Türken einzuräumen ſich gedrungen ſehen würde, gegen die Gefahr nicht in Anſchlag kämen, wenn der Krieg mit ihnen alsdann, wenn der Kaiſer ſtürbe, und andere Feinde deſſen Tochter bekriegen ſollten, noch fortdauerte, da jetzt ſich ſowohl das Kriegsweſen als die Geldangelegenheiten im Oeſterreichiſchen in einer ſehr erbärmlichen Verfaſſung befanden.

Dies

Dies ſchmerzt ihn um deſto heftiger, weil die Ruſſen mittlerweile ſo viel gewonnen hatten, daß es ganz ſicher war, daß dieſe ihre Vortheile ihm, ihrem Bundesgenoſſen, entweder Luft gemacht, oder einen ganz guten Frieden verſchafft haben würden.

Anna ſoll bei Empfang der Nachricht von dieſem Friedensſchluſſe alſo geſprochen haben: „Mein Bundesgenoſſe, der römiſche Kaiſer, hat mich verlaſſen; ich hoffe aber, Gott werde mich nicht verlaſſen.“ In der That hatte das Heer von ihr, welches Münnich ins türkiſche Gebiet führte (obſchon weder Donduk-Ombo in Kuban, noch Laſcy in der Krimm, weder etwas beträchtliches ausrichteten, noch lange bleiben konnten, welches man aber in Rußland voraus geſehen und daher dieſe Kriegsvölker nur in der Abſicht dahin abgeſendet hatte, damit die feindliche Macht zertheilt würde, wiewohl die Türken, um dem gemeinen Manne unter ihnen ein Blendwerk zu machen, gleich als wenn der baldige Rückzugs Laſcys aus der Krimm ein großer Vortheil für ſie wäre, da er doch blos davon herrührte, daß die Tatarn kein anderes Mittel, ſeinen Feldzug zu vereiteln, wirkſam erkannten, als daß ſie ihr eigenes Land verlaſſen und verheeret hatten, und folglich die Ruſſen in demſelben keinen Unterhalt antrafen, das Geſchütz zu Konſtantinopel abfeuerten), ſo großen Ruhm und ſo beträchtliche

liche Vortheile erworben, daß die Türken und Tatarn bei Nennung Münnichs erzitterten, und ganz Europa ihn für den größten Feldherrn ſeiner Zeit erklärte. Er wollte aber dies auch von aller Welt erkannt wiſſen, und ſeine Eitelkeit gieng ſo weit, daß er ihr glaubend machen wollte, die Türken hätten geäußert, ſie wollten ihm die Hälfte ihres Reichs geben, wenn ſie ihn zu ihrem Feldherrn erkaufen könnten. Doch hieng auch die ganze Wohlfahrt des ruſſiſchen Reiches daran, daß er jetzt die wichtigſten Dinge ausrichten mußte. Denn da ſeit langen Jahren die Ruſſen bei den mehreſten Polen aufs äußerſte verhaßt waren; und dieſer ihr Haß dadurch, daß diesmal das ruſſiſche Heer, ungeachtet aller ihrer Gegenvorſtellungen, ſeinen Kriegszug wider die Türken durch ihr Land that, welches nicht nur die Türken veranlaßte, als ſie wahrnahmen, daß ſie, um durch ihre Einrückung in dies benachbarte Reich ihren Feinden den Eintritt in ihr Eigenthum zu verwehren, zu ſpät dort angelangt ſeyn, auf ihrem Rückwege das polniſche Gebiet zu verheeren, ſondern auch verurſachte, daß, obgleich der polniſche Adel auf eine Verfügung des Krongroßfeldherrn Potoki, eines alten Feindes der Ruſſen, in verſchiedenen Orten Lager zu Bedeckung ihres Landes wider die Ausſchweifungen dieſer ihrer unangenehmen Gäſte errichtet

hattet,

hatte, von ihren leichten Kriegsvölkern viele Unordnungen verübet wurden, am meiſten aber durch die auf ausdrücklichen Befehl des ruſſiſchen Brigadiers Kantimir, Hauptes eines von lauter Moldauern und Walachen (die theils in vergangenen Zeiten ſich ins ruſſiſche Gebiet begeben hatten, theils bei Gelegenheit dieſes Krieges in Hoffnung, daß durch dieſen Krieg entweder ihr Vaterland unter ruſſiſche Herrſchaft gelangen würde, oder doch ſie wenigſtens Gelegenheit überkämen, im ruſſiſchen Dienſte an ihren Unterdrückern, den Türken, Rache zu verüben, und zugleich gute Beute von denſelben zu machen, zu den Ruſſen übergiengen), durch die errichteten Korpo, auf den Gütern des genannten Kronfeldherrn verübten Verheerungen und entſetzlichen Grauſamkeiten, (obwohl nicht zu läugnen ſteht, daß, wenn Mannſtein hier recht unterrichtet geweſen, Potoki dieſen Prinzen aufs höchſte beleidiget hatte, indem er denſelben, als er gegen Ende des Jahres 1736 zu ihm kam, und in Betrachtung, daß er ein Chriſt und ſein Verwandter war, ſeinen Vorſatz, den türkiſchen Dienſt mit dem ruſſiſchen zu verwechſeln, ihm eröffnete, in Verhaft nahm, und dies nach Konſtantinopel nebſt dem Erbieten, daß er denſelben auszuliefern bereit ſey, meldete, welches er auch gewiß bewerkſtelliget haben würde, wenn

nicht

nicht Kantimir Mittel gefunden, ſeine Gefangenſchaft und das ihm ferner bevorſtehende Unglück nach Kiew zu berichten, und auf dieſe Benachrichtigung der General Keith Kantimirs Befreiung von ihm erpreßt hätte; denn was ich im Dadich von dieſem Kantimir leſe, erweckt mir ein Mißtrauen gegen die Richtigkeit dieſer mannſteinſchen Erzählung, und enthält: dieſer Kantimir ſey ein Sohn des Fürſten Dmitri, welcher 1710. am 13. April von Peter dem großen das Verſprechen erhielt, wenn er ſich durch Mitwirkung deſſelben zum Herrn der Moldau gemacht haben würde, ihn und ſein ganzes Geſchlecht, ſo lange bis daſſelbe gänzlich verloſchen ſeyn würde, dies Fürſtenthum in ſeinen alten Grenzen mit unumſchränkter Gewalt unter ruſſiſchem Schutze beſitzen zu laſſen, und folglich ſey nach dem Inhalte dieſes Verſprechens (welches Peter damals nicht in Erfüllung bringen konnte, und für den Fürſten Dmitri die Folge nach ſich zog, daß der türkiſche Hof ihm und allen denen, die ihm ins ruſſiſche Lager folgten, und über 1000 Köpfe ausmachten, alle ihre Güter nahm, und ſie ſich genöthigt ſahen, um für einer größern Beſtrafung ſicher zu ſeyn, ins ruſſiſche Gebiete zu ziehen), nun dieſer Kantimir von Anna zum Fürſten der Moldau erklärt worden, und habe, ſo bald er nur einen Fuß

in dies Land geſetzet, einen Brief geſchrieben, worin er den Moldauern als ihr Fürſt geboten, daß türkiſche Joch abzuwerfen, und ihren gegenwärtigen Fürſten als einen Gefangenen in die Gewalt der Ruſſen zu überliefern; weil aber die Moldauer, denen, wenn ſie gleich den beſten Willen für Rußland gehabt, die Klugheit die Vorſchrift ertheilte, den Türken, ſo lange dieſelben noch ihre Herren waren, keine Urſache, ſie als Empörer zu behandeln, zu geben, weil ſie eine traurige Erfahrung davon belehrt hatte, daß, ſo oft ſie ſich für die Deutſchen, Ruſſen oder Polen erklärten, ſie für dieſe ihren Glaubensgenoſſen erwieſene Ergebenheit theuer büſſen müſſen, beſonders aber die Begebenheit am Pruth ihnen noch im Gedächtniſſe ſchwebte, da ihr Verſuch, ſich vom türkiſchen Joche zu erledigen, ihnen ärgere und engere Feſſeln zuzog, ſie auch die Verſchmitztheit ihres jetzigen Fürſten kannten, und wußten, daß derſelbe bei der erſten Spur, daß ſie von ihm abfallen wollten, den Tätarn das ganze Land preis geben werde, den Uiberbringern dieſes Briefes blos mündliche Antworten ertheilten, in welchen ſie die Gefahr vorſtellten, in die ſie ſelbſt ſich ſtürzen würden, falls ſie in ihren gegenwärtigen Umſtänden die Neigung, die ſie hätten, unter ruſſiſcher Herrſchaft zu ſtehen, durch Auflehnung wider die überlegene

Macht, unter welcher Druck ſie ſeufzten, zu erkennen geben wollten: ſo ſeyn Münnich und Kantimir über dieſe Weigerung in ſo wüthenden Zorn gerathen, daß der erſte dieſelbe durch den Befehl, die ganze Moldau zu verheeren, und der letzte durch die grauſamſte Ausführung dieſes harten Befehls geahndet hätten, wobei Kantimir und der koſakiſche Oberſte Kapniſt mit einer großen Strecke des polniſchen Gebietes unter dem Vorwande, daß Moldauer, und ihre Güter hier Aufenthalt fänden, gleichergeſtalt verfahren, und ſolche gänzlich zu Grunde gerichtet hätten) neue Nahrung erhielt: ſo ſahe ſich Münnich durch die äußerſte Nothwendigkeit gezwungen, zu eilen, den Türken einen entſcheidenden Streich beizubringen, und hiedurch der Gefahr zu entgehen, mit der ihm der Entwurf einer Generalkonföderazion der Polen drohte. Denn Potoki, welcher, um ſeine eigene Perſon nicht der Rache der Ruſſen auszuſtellen, hinter dem Vorhang ſeine Rolle wider ſie ſpielte, ſtiftete einen Edelmann, Gorowski, einen verſchlagenen und kecken Mann, an, daß derſelbe verſchiedene Manifeſte, in welchen er alles, wodurch den Hoheitsrechten und Nachbarspflichten, welcher Beobachtung ſeinem Vaterland von andern Mächten weder verſagt noch beſtritten werden konnte, von den Ruſſen Eintrag geſchehen war, mit den

lebhaf-

lebhafteſten Farben abmalte, und alle ſeine Landesleute ermahnte, zu Vertheidigung ihrer Freiheit und ihres Eigenthums ſich wider dieſe öffentliche Friedensbrecher und Gewaltthäter zu verbinden, aufſetzte und in die Grade einzeichnen zu laſſen verſuchte. Verſchiedene Grade nahmen dieſe Schriften an, und gewiſſe Höfe bemühten ſich gleichfalls, dies Werk zu betreiben, und zur Wirklichkeit zu bringen. Ob nun zwar die Gegenanſtalten, welche der ruſſiſche Hof auf die erlangte Kundſchaft dieſes Vorhabens dagegen traf, die großen Geldſummen, welche er, ſich Freunde zu machen, in Polen ausſpendete, das Anſehen des Woywoden von Sendomir Tarlo, der aufs ſtärkſte öffentlich gegen die Bemühungen ſeiner den Ruſſen gehäſſigen Landsleute arbeitet, und die Furcht, die dieſen das in ihrem Lande ſtehende ruſſiſche Heer einjagte, die Feinde der Ruſſen unter den Polen von Unternehmung wirklicher Feindlichkeiten zurückhielt: ſo wurde doch durch alles dies nur der Ausbruch ihres Vorhabens verzögert, ſie aber keinesweges auf andere Gedanken gebracht. Hätten alſo nicht bald die ruſſiſchen Waffen ſehr ins Auge fallende Vortheile über ihre Feinde, die Türken, erhalten, und hiemit den Polen alle Hoffnung benommen, wenn ſie wider die Ruſſen das Gewehr ergriffen, von ihnen Bei-

ſtand zu erhalten; wären vermuthlich die Polen zu Thätlichkeiten wider die Ruſſen geſchritten; und hätten die Türken gar einen etwas erheblichen Vortheil über die Ruſſen gewonnen: ſo hätte kaum ein Mann von allen münnichiſchen Kriegsgölkern ſein Vaterland wieder geſehen, indem alle, die den Türken entkommen ſeyn würden, von den Polen aufgerieben worden wären. Aber der durch Münnich, am 17. Auguſt A. oder 28. N. K. als am Namenstage ſeiner Monarchin, über den Seraskier von Bender Veli Baſſa, deſſen Stärke in dieſer Schlacht Münnich 90000 Streiter, faſt zur Hälfte Türken, rechnet, erfochtene große Sieg zog ihn aus dieſer Unruhe, und verurſachte, daß ſtatt der häufigen Abordnungen, die bisher um Beſchwerden über Gewaltthaten ſeiner Leute zu ihm gekommen waren, nun täglich feierliche Glückwünſchungsgeſandtſchaften der Polen ſich bei ihm einſtellten. Der ruſſiſche Feldherr hatte, als er mit ſeinem Heere ſich im Geſichte des auf der Seite von Choczim hinter dem Sbrutſch oder Zabruz ihn beobachtenden Feindes befand, ſich mit 20000 Mann, die zur Beförderung eines geſchwinden Fortkommens blos einige Feldſtücke und auf ſechs Tage Brod, aber gar kein Gepäcke, mitnahmen, am 17. Julius von denſelben abgeſondert, und ſeinen hiebei habenden Zweck ſo vollkommen erreichet,

chet, daß nicht nur er die Gegend, wo er mit dieſer Mannſchaft über den Dnjeſter gieng, von feindlichen Kriegsvölkern ganz unbeſetzt antraf, und am 20. ſein ganzes Korpo jenſeit des Dnjeſtr gebracht hatte, ſondern auch, wie die am Sbrutſch ſtehende türkiſche Macht erſt den Tag, nachdem dies glücklich geſchehen war, nämlich am 21., dies erfuhr, dieſelbe unverzüglich gegen Choczim zu zurückeilte, ohne den für ſie vortheilhaften Umſtand der Trennung des ruſſiſchen Heeres zum Angriffe eines oder des andern Theils zu benutzen. Am 23. fielen 6000 Türken unter dem Oberbefehl des in Choczim den Befehl führenden Kaltſchak Baſſa und 12 bis 13000 Tatarn unter Oberanführung des Seraskiers Sultan Islam Gerey die Fouragirer des münnichiſchen Heeres an; aber die denſelben zugegebene Bedeckung hielt eine ganze Stunde den anfallenden Feind auf, und ſo gewannen mehrere ruſſiſche Kriegsvölker Zeit, den ihrigen zu Hilfe zu kommen, wiewohl doch noch ein Ruſſe gegen vier Feinde ſtritt, als dieſe nach einem vielfach beträchtlicheren Verluſte, als ſie den Ruſſen zugefügt hatten, denſelben den Wahlplatz überließen. Eben denſelben Tag ſchwoll durch einen lang anhaltenden ſtarken Regen der Dnjeſtr ſo ſtark an, daß alle ſeichte Oerter, durch welche alle Dragoner und Koſaken durchgeſetzt waren, mit

Waſſer

Waſſer angefüllet, und alle Pontons und Floßbrücken zgeriſſen und fortgeſchwemmt wurden, daß die Gemeinſchaft zwiſchen beiden Theilen des ruſſiſchen Heeres auf einige Tage aufhörte, und die Brücken wieder aufgefangen, und mit vieler Mühe aufs neue in ruſſiſche Gewalt gebracht werden mußten. Dieſe Hinderniſſe verzögerten die Uiberkunft der geſamten ruſſiſchen Stärke ſo, daß erſt am 27. alle Mannſchaft und ihr geſamtes Gepäcke noch 4 Tage ſpäter auf die andere Seite des Fluſſes gelangte. Während der Zeit, daß Münnich hierauf tiefer ins Land vorrückte, vernahm er, daß 10000 Türken nebſt 50000 Tatarn in dem berühmten Paſſe Okop, wo 10000 Mann 100000 aufhalten können, ſich geſetzt, und erforderlichen Falls vom türkiſchen Oberfeldherrn, Veli, mit ſeiner ganzen Stärke Unterſtützung zu erwarten hätten. Allein dieſe Nachricht machte in ſeinem Vorhaben, ſich dahin zu begeben, keinen Aufenthalt, auf ſeinem Wege empfieng er mit eben ſo großem Vergnügen als Erſtaunen die Zeitung, daß dieſer wichtige Paß von den Feinden verlaſſen ſey, und ſo gieng es auch fernerhin mit mehreren wohlgelegenen Oertern, wo die Feinde mit einer ungleich geringeren Zahl dem ganzen ruſſiſchen Heere den Weg hätten verlegen können. Endlich aber mußten doch dieſelben, wenn ſie nicht

Choc-

Choczim und die ganze Moldau verloren gehen laſſen wollten, ſich den Muth faſſen, Stand zu halten, und ſich dem fernern Vorrücken der Ruſſen zu widerſetzen. Ob aber Münnich ſchon hievon Kundſchaft erhielt, ſo litt doch durch dieſe bekommene Nachricht ſeine Entſchließung, ſeinen Feind allenthalben aufzuſuchen, und, ſo vortheilhaft auch der von demſelben eingenommene Ort ſeyn möchte, ihm eine Schlacht zu liefern, keine Veränderung, und ſowohl Befehlshaber als die gemeinen Soldaten bezeigten gleichfalls die größte Begierde, mit den Feinden handgemein zu werden, ob wohl immer, wenn ſie hiezu den Weg antraten, beinahe die Hälfte ihres Heeres zu Bedeckung des Gepäckes und ſchweren Geſchützes zurückbleiben mußte, und folglich der Feind, auf den ſie zugieng, ſie an Menge ſehr übertraf. Am 14. hatte derſelbe ſowohl von vorne als von hinten die Ruſſen allenthalben umringet, und machte unter dieſen Umſtänden Anſtalt, ſich hinter die erſte Abtheilung des ruſſiſchen Heeres zu ziehen, um auf die andere zu fallen, und ſich des Geſchützes, Lebensvorraths und Gepäckes, welches alles ſich unter der Bedeckung der andern Abtheilung befand, zu bemächtigen. Hierüber kam es zum Gefechte, welches von 10 Uhr Morgens, bis 3 oder 5 Uhr Nachmittags daueree, da die Türken dem erſchrecklichen

und

und anhaltenden Feuer der Ruſſen nicht länger Widerſtand thun konnten, und ſich nicht ohne Beſchwerlichkeit zurückbegaben. Doch war der Verluſt von beiden Seiten geringe; außer daß mans im türkiſchen Lager für einen groſſen Gewinn ausgab, als man einmal einen ruſſiſchen hohen Befehlshaber, den Generalmajor Stockmann, als den erſten und einzigen von ſeinem Range, der in allen Feldzügen dieſes Krieges in türkiſche Hände gerieth, und deſſen Gefangenſchaft von ſeiner Verirrung herrührte, dort einbrachte. Nach dieſem Vorfalle wollte der türkiſche Feldherr ſich unter dem Geſchütze von Choczim verſchanzen. Allein ſeine Soldaten widerſetzten ſich dieſem Vorhaben, indem ſie ſagten, daß ſie lieber auf offenem Felde ſich verſchanzen, als unter einem Platze ſtehen wollten, der ſich nicht halten könnte, deſſen Fall alſo ihren gänzlichen Untergang nach ſich ziehen würde. Ob aber ſchon Veli ſich gezwungen ſahe, in dieſem Stücke wider ſeinen Willen und ſeine Einſichten ſich nach dem Verlangen ſeiner Leute zu richten: ſtand es doch bei ihm, ſich auf einer Anhöhe zu ſetzen, die man mit keinen Kanonen oder Mörſern erreichen konnte, und wo er zur Rechten durch einen undurchdringlichen Wald und Gebirge, vor ſich durch den kleinen Fluß Schulanetz, linker Hand durch ein tiefes Thal und großes Gebirge, und im

Rücken

Rücken durch die Feſtung Choczim ſich bedeckt fand, und da Münnich ohne den zur Bedeckung ſeines Gepäckes abgeſonderten, und dieſerwegen und wegen des beſchwerlichen Weges ſehr langſam fortrückenden großen Theil ſeines Heers nicht wagen durfte, ſich ihm zu Lieferung einer Schlacht zu nahen: ſo gewannen die Türken um deſto mehr Zeit, die Befeſtigung dieſes ſchon durch die Natur allenthalben ſo wohlverwahrten Lagers durch ein dreifaches Retrenchement und Batterien dergeſtalt zu verſtärken, daß ſie ſich feſt verſichert achteten, es ſey den Ruſſen ſo gar unmöglich, ſie aus demſelben zu vertreiben, daß dieſelben vielmehr, weil ſie die Beſchaffenheit des Ortes und ihre Uiberlegenheit an Mannſchaft in den Stand ſetzte, dieſelben von allen Seiten zu umringen, entweder insgeſamt umkommen, oder ſich ihnen zu Gefangenen ergeben müßten. Allein Münnich blieb entſchloſſen, ſie in allen dieſen ihren Vortheilen anzugreifen, wobei ihm die Bemerkung zu Statten kam, daß der Feind auf ſeinem linken Flügel ſich nicht verſchanzt hatte, weil er ſich darauf verließ, daß ihm auf dieſer Seite der Fluß Schulanez und die auf beiden Seiten deſſelben befindlichen Moräſte genugſame Sicherheit verliehen. In dieſer Abſicht ließ er am 17. Auguſt beim Dorfe Stawutſchane frühmorgens einen Theil ſeiner Kriegsvölker bis auf einen Kanonenſchuß ge-

gen den rechten Flügel des verſchanzten feindlichen Lagers vorrücken, hernach aber das ganze Heer ins Gewehr treten, und veranlaßte hiedurch den Feind zu der Vermuthung, als wenn er ihn auf dieſer Seite anzugreifen geſinnt ſey, in welcher Meinung derſelbe nicht nur hier an mehrern Verſchanzungen fortarbeitete, ſondern auch ſeine Macht hieher zog. Aber gegen Mittag machte er plötzlich eine Wendung gegen den linken Flügel, von welcher doch viele Türken ſogar nicht glaubten, daß ſie auf einen Angriff deſſelben abziele, daß Kaltſchack, als er ſie wahrnahm, die vermeinte fröhliche Botſchaft, daß die Ruſſen auf dem Rückzuge begriffen wären, nach Choczim meldete. Aber ob es ſchon den Ruſſen ſehr hinderlich fiel, daß ſie zugleich alles ihr Gepäcke und Lebensbedürfniſſe mit ſich führen mußten, und folglich ihre Bewegungen weder in völliger Freiheit noch ſonſt möglicher Geſchwindigkeit machen konnten: wurden doch mit ſolcher Eilfertigkeit 27 Brücken über den Schulanez geworfen, die Moräſte mit Faſchinen angefüllt, und dieſe mit Bohlen überlegt, daß, indem die ruſſiſchen Feldſtücke Alles, was ſich vom Feinde widerſetzte, zurücktrieben, um 2 Uhr der linke ruſſiſche Flügel bis an den Fuß des Berges gelangte, auf welchem das verſchanzte feindliche Lager ſtand, worauf demſelben das ganze übrige Heer, doch nicht ohne

große

große Beſchwerden, indem die Ruſſen allenthalben von den Tatarn und der türkiſchen Reiterei unaufhörlich angegriffen wurden, hieher nachkam. Doch hatte man eine Höhe von mehr als 2 Werſten zu erſteigen. Aber dies ſchreckte die Ruſſen an Fortſetzung ihres Vorhabens nicht ab, und wo die Pferde, die Stücke hinauf zu bringen, nicht vermochten, nahmen die Soldaten unter beſtändigem Frohlocken und Wunſch, an den Feind zu kommen, dies Geſchäft über ſich. Gegen 4 Uhr eilte die Stärke des Feindes vom rechten Flügel nach dem Orte, wo jetzt die Ruſſen gegen ihn anrückten, und errichtete ſogleich eine Batterie, von welcher er auf ſie zu feuern anfieng, die aber nebſt allen nachherigen von der ſtärkern und beſſer bedienten ruſſiſchen über den Haufen geworfen ward. Um 5 Uhr rückten endlich die Janitſcharen, derer ſich 20000 bei dieſem Heere befanden, mit dem Säbel in der Fauſt an, und kamen bis an die ſpaniſchen Reiter; weil ſie aber eben auf die Stärke des ruſſiſchen Fußvolkes und die Garden trafen, und dieſe aus ihrem kleinen Gewehr ein heftiges Feuer auf ſie machten, und hierin durch die Kanonen unterſtützt wurden, ſo ergriffen ſie ſehr bald, und da kaum 3000 zum Angriff gekommen waren, ohne das Mindeſte ausgerichtet zu haben, die Flucht; und da hierauf die Ruſſen ein Geſchrei: Es lebe die Kaiſerin!

erhoben, folgten alle im türkiſchen Lager be-
findliche Kriegsvölker dieſem Beiſpiele der Ja-
nitſcharen. Weil aber die türkiſche Reiterei
nebſt den Tatarn noch das ruſſiſche Heer von
allen Seiten zu begleiten fortfuhren, konnte
daſſelbe, ohne alles ſein Geräthe dieſen Fein-
den zur gewiſſen Beute zu hinterlaſſen, nicht
eher als um 7 Uhr ſich in den Beſitz dieſes
verlaſſenen feindlichen Lagers ſetzen, und mußte
folglich geſchehen laſſen, daß die Flüchtlinge
einen Theil deſſelben abbrachen und verbrann-
ten, die Tatarn hingegen Alles, was ſie von
den darin befindlichen Sachen fortbringen konn-
ten, den Siegern entzogen. Das ruſſiſche Feuer
und die ruſſiſche genaue Ordnung hatte dies-
mal die ganze feindliche Macht in ein ſolches
Schrecken verſetzet, daß weder Veli ſich ge-
traute, unter Beſchirmung der Feſtungswerke
von Choczim Sicherheit zu finden, noch die
ſtarke Beſatzung dieſes Ortes, obſchon deſſel-
ben Befeſtigung nach Münnichs Ausſage ſo
wichtig, und ſie mit ſo vielem Geſchütze ver-
ſehen war, daß ſie durch eine Handvoll Leute
vertheidigt werden konnte, ſich dahin zurück-
begeben wollte, ſondern mit den übrigen Kriegs-
völkern mit größter Eile den Weg nach der
Donau gegen Bender nahm, und allenthalben
Kanonen, wie auch Kriegs- und Mundbedürf-
niſſe, verlaſſen wurden. Der Baſſa von
Choczim Kaltſchack behielt nur 763 Soldaten

bei

bei ſich; und dieſe Mannſchaft dünkte ihm viel zu ſchwach, daß er wagen dürfe, Münnichen das Begehren, welches derſelbe, als er ſich am 19. vor dieſer Feſtung einſtellte, an ihn ergehen ließ, noch heute Choczim einzuräumen, und ſich mit allen ſeinen Leuten zu Gefangenen zu ergeben, zu verweigern. Nur bittweiſe erhielt er das Verſprechen, daß den Frauen und Kindern der Türken erlaubt seyn ſollte, ſich mit ihren Gütern unter ruſſiſcher Bedeckung ins türkiſche Gebiet zu begeben. Aber blos des Baſſa Frauen, einziger Sohn, und Bediente wurden dahin abgeſchickt; aller übrigen Türken Frauen und Kinder wurden mit nach Rußland genommen; entweder weil ihre Männer und Väter ſelbſt beſſer fanden, ſie nicht von ſich zu laſſen, oder, nach Dadich, deſſen Berichten aber der aus allen Worten deutlich hervorleuchtende Haß gegen Münnich vieles von ihrer ſonſtigen Glaubwürdigkeit entziehet, weil die Ruſſen dieſelben mit Gewalt bei ſich behielten. Denn derſelbe meldet: kaum ſey Kaltſchack nach der ſeinem Uiberwinder erwieſenen Ehrerbietung, bei welchem Kaltſchack alle die Türken in dieſem Feldzuge betroffene widrige Schickſale dem Willen Gottes und der Saumſeligkeit Velis zuſchrieb, als der wider Kaltſchacks Rath an keinem Orte, wo er mit gutem Vortheil den Ruſſen ſich widerſetzen können, ſich mit ihnen in eine ordentliche

Schlacht

Schlacht einlaſſen gewollt, ſondern den Entwurf gemacht habe, wenn ſie ſeine leichte Kriegsvölker auf jedem Schritte, den ſie tiefer ins Land rückten, begleiteten, ſie vermittelſt derſelben durch unaufhörliche Anfälle und Benehmung der Fütterung in ſolche Verlegenheit zu bringen, daß ſie ohne die mindeſte Wagniß ſeiner Kriegsmannſchaft zu Grunde gerichtet werden müßten, mit demſelben aus Choczim gegangen geweſen, ſo hätten auch ſchon die Ruſſen und Koſaken alles niedergehauen und geplündert, und nicht nur Türken als Sklaven mit ſich fortgeſchleppt, ſondern auch Juden, Armenier, und nicht wenige griechiſche Chriſten mit gleicher Härte behandelt. Nun wendete ſich das ſiegende ruſſiſche Heer nach dem Pruth, und der hiezu vorangeſchickte Kantimir kam am 25. beim Dorfe Schewzi, ohne einen Feind geſehen zu haben, über dieſen Fluß. Denn die Furcht der Türken für den Ruſſen dauerte noch immer in gleicher Stärke fort, und verurſachte, daß ſie ſich kaum in der weiteſten Entfernung von ihnen ſicher achteten, auch auf ihren Heerführer Veli einen ſolchen Unwillen warfen, daß derſelbe ſich mit ſeinen Bedienten 2 Tage lang in einem Dorf am Pruth verſteckt halten mußte, und dem ihm von den Janitſcharen blutigen Tode zu entgehen, und von dem ganzen geſchlagenen Heere nur 3000 Mann, und noch dazu

mehren=

mehrentheils ſolche, die zu Bender wohnhaft waren, ſich nach dieſem Orte begaben. Doch der Fürſt von der Moldau, welcher mit 8000 Mann zu Bottoſſan ſtand, wollte ungeachtet dieſer vielen ſchlimmen Zeitungen und häufigen Warnungen ſeiner Freunde, daß es die höchſte Zeit für ihn ſey, auf ſein Entkommen zu denken, an dieſem Orte verharren, und durch dieſen ſeinen Eigenſinn hätte er ſelbſt beinahe ſeine Rettung unmöglich gemacht, indem Kantimir nur noch 4 Stunden von ſeiner Hauptſtadt Jaſſy entfernt war, als er ſich endlich überreden ließ, von dort wegzugehen, wobei er mit ſeinen Bojaren verabredete, daß eine Hälfte derſelben ihm nachfolgen, die andere aber im Lande bleiben ſollte, damit, welcher von beiden kriegenden Mächten die Moldau verbliebe, die, welche ſich auf Seiten derer befänden, die dies Land behielten, bei denſelben ihren bei den Unterliegenden ſeynden Landsleuten Ausſöhnung bewirken möchten. Wegen eines ſo übereilten Abzuges blieben außer einem anſehnlichen Vorrathe an Lebensmitteln ſogar die Kennzeichen ſeiner Würde zu Jaſſy. Aber als er zu Skintes, 8 Stunden von Jaſſy, angelangt war: erhielt er von ſeinem Bruder Alexander, erſtem Dolmetſcher der Pforte, die erfreuliche Nachricht von dem zwiſchen der Pforte und Oeſterreich getroffenen Frieden,

den, und daß derſelbe mit Rußland in wenigen Tagen erfolgen werde, welches ihm die Hoffnung einflößte, daß unter ſolchen Umſtänden der ruſſiſche Feldherr ſeiner Bitte, die er durch ſeinen Sekretair Alexander Dukas, dem er wegen ſeiner Wiſſenſchaft der ruſſiſchen Sprache auf inſtändiges Anhalten ſeiner zurückbleibenden Unterthanen im Lande zu verharren, Befehl ertheilt hatte, an denſelben ergehen laſſen wollte, ſeinen Untertanen als Chriſten und Glaubensbrüdern der Ruſſen Barmherzigkeit zu erzeigen, um deſto eher willfahren würde. Allein dieſe ſeine Hoffnung ward von Münnich nicht erfüllet. Denn geſetzt, wie ich ſelbſt glaube, daß vieles, was Dadich hier zum Nachtheile Münnichs und von der Härte, mit welcher derſelbe die chriſtlichen Moldauer behandelt, und von den theils auf ſeinen Befehl, theils durch ſeine Erlaubniß gegen dieſelben verübten Gewaltthaten ſagt, falſch, manches andere aber vergrößert oder in einem unrechten Lichte vorgeſtellet ſeyn ſollte; ſo beſtätiget doch Mannſtein den dadichiſchen Bericht, daß die Moldauer, nachdem ſie am 3. September Münnichen mit den größtmöglichſten Ehrenbezeugungen in Jaſſi eingeholt, und ohne einige Einwendung den Huldigungseid an ſeine Monarchin abgelegt, ſich verpflichtet hätten, 20000 Mann ruſſiſche Kriegsvölker zu unterhalten, dieſelben mit Quartieren, Lebensmittel und

Fütte-

Fütterung zu verſehen, auf ihre Koſten alle zur Fortbringung der Lebensmittel innerhalb den Grenzen des Fürſtenthums nöthige Fuhrwerke anzuſchaffen, und 2000 bis 3000 Arbeiter, die zur Befeſtigung von Jaſſi gebraucht würden, zu ſtellen und zu unterhalten. Wenn man nun noch zu dieſen Verpflichtungen eine Kontribuzion von 20000 Dukaten hinzufüget, die Münnich, nach Dadich, von ihnen forderte, und welcher völlige Entrichtung er durch die Drohung einer gänzlichen Verwüſtung des ganzen Landes, wovon die Klöſter nicht ausgenommen ſeyn ſollten, erzwang: ſo erhellet ſchon blos hieraus zur Gnüge, daß Münnich dieſem Lande überaus ſchwere und deſſen Vermögen überſteigende Laſten auferlegt habe, wenn er gleich ſonſt keine weitere Drangſale demſelben zugefügt oder ſeinen Kriegsvölkern in Zufügung derſelben nachgeſehen hätte. Aber das, was der nachmalige öſterreichiſche Pandurenoberſte Trenk, der 1738. und 1739. im münnichiſchen Heere als Rittmeiſter diente, berichtet, enthält hinreichende Beweiſe, daß mit den armen Moldauern nicht als mit Chriſten, ſondern kaum als mit Menſchen, und gleichſam als wenn ſie Leibeigene wären, und ſowohl alles ihr Eigenthum, als ſogar ihre Perſonen, nach Willkühr behandelt werden dürften, von den Ruſſen verfahren worden ſey. Denn Trenk berichtet: die größte Ergötzlichkeit der ruſſiſchen

Offiziere in Jaſſi ſey geweſen, daß ſie ſich durch die zur Hofſtaat des geflüchteten Fürſten vorher gehörigen und nun in ihren Dienſt getretenen Moldauer jüdiſche oder chriſtliche Mädchen zum Tanz holen laſſen, und jeder Offizier die, welche ihm bei dieſem Tanze am beſten gefallen, zu ſich in ſein Quartier genommen, und, wenn es ihm ſo beliebet, mit ſich nach Rußland genommen habe; und beim Abzuge des ruſſiſchen Heeres alle Mannſchaft deſſelben den ausdrücklichen Befehl empfangen, daſſelbe zu plündern, und Menſchen und Vieh mitzunehmen, auf welches Gebot über 100,000 türkiſche Unterthanen nach Rußland geführt worden ſeyn. Sogar der Bewegungsgrund, den der Fürſt von der Moldau gegen Münnich brauchte, um denſelben zu Schonung ſeiner Unterthanen zu vermögen, nämlich die Zeitung von dem mit Oeſterreich ſchon geſchloſſenen und mit Rußland bald zu erfolgenden Frieden, that aufs Gemüth dieſes Feldherrn eine ganz widrige Wirkung. Denn derſelbe wünſchte damals nichts ſo ſehr, als daß ſeine Monarchin dieſen Krieg noch fortſetzen, und im Friedensſchluſſe ſich von den Türken den Beſitz der Moldau bedingen möchte, wobei er ſich die gewiſſe Rechnung machte, daß ſeine Kaiſerin für ſeine in dieſem Kriege geleiſteten Dienſte ſein bei ihr gethanes Anſuchen, ihn zum Fürſten dieſes von ihm an ihr Reich gebrachten Landes zu ernennen, ihm gewähren

würde.

würde. Daher iſt es ſehr glaublich, daß er, als Alexander Dukas ſich des Auftrages ſeines Fürſten gegen ihn entlediget gehabt, in den heftigſten Zorn gerathen ſey, und den Fürſten einen Lügner und heimtückiſchen Feind des ruſſiſchen Reiches genannt, und geſaget habe, daß man ſich mehr für ſeine Ränke als für die Türken zu hüten habe, da er durch ſolche offenbare Lügen ihn einzuſchläfern und den fernern Lauf der ſiegreichen ruſſiſchen Waffen zu hemmen trachte, wodurch er ſich aber nicht abhalten laſſen werde, die ruhmvollen Unternehmungen des ihm von ſeiner Kaiſerin anvertrauten Heeres ferner fortzuſetzen.

Zween Briefe Münnichs von den großen Verrichtungen der Kriegsvölker ſeiner Monarchin in dieſem Kriege, und ſchlechtem Verhalten der Oeſterreicher ſowohl bei Führung deſſelben Krieges als Schließung eines beſondern Friedens.

Denn Münnich führte ſowohl in dem Briefe, den er am 11. September an den Herzog von Kurland ſchrieb, als in dem am 16. an den öſterreichiſchen Feldmarſchall von Lobkowitz ausgefertigten eine mit dieſer Antwort an Dukas völlig übereinſtimmige Sprache. Da dieſe beide Briefe, außer daß ſie mit merkwürdigen Thatſachen angefüllt ſind, die beſten Zeugen von der Begierde des Feldmarſchalls, ſeine Verrichtungen in ein ſolches Licht zu ſtellen,

daß

daß man ihn der größten Lobſprüche würdig erkennen müßte, wie auch von ſeiner männlichen und körnichten Beredtſamkeit abgeben: ſo will ich den erſten, als den kürzeſten, hier wörtlich einrücken. Er lautet ſo: „Das Glück der Unternehmungen der gerechten Waffen Ihrer ruſſiſchen kaiſerlichen Majeſtät unſrer Allergnädigſten Monarchin, die Ew. Durchlaucht zu berichten ich die Ehre habe, iſt einzig und allein dem Segen des Allerhöchſten zuzuſchreiben. Nun ſoll der Pruth nicht länger von Rußland verflucht werden. In einem Feldzuge vom Don und Donetz von den Linien der Ukraine und aus andern vom Dnjeſtr entfernten Landſchaften ein Heer zu Kiew zuſammen ziehen, damit über den Dnjepr zu gehen zu einer Zeit, da dieſer Fluß zu einer ganz außerordentlichen Höhe aufgeſchwollen und über eine deutſche Meile breit war, von den Grenzen Rußlands durch Polen nach den Grenzen der Moldau zu ziehen, und zwar ſo, daß man vieles Geſchütz, Gepäck, Mund- und Kriegsvorrath mitführen muß, über den Bog, Dnjeſtr, welcher letztere Fluß gleichfalls aus ſeinen Ufern getreten, und von einer über 100,000 Mann ſtarken feindlichen Macht auf beiden Seiten beſetzt war, über Gebirge, durch enge Päſſe und Büſche gegen Chozim rücken, und beſtändig von den Feinden allenthalben umringt und angefallen werden, jenſeits des Pruth und gleichſam

im

im Rücken des Feindes etliche tauſend Stück Pferde, Hornvieh und Schafe wegnehmen und ſo ſich Vorſpann und Lebensmittel verſchaffen, alle Angriffe der Türken und Tatarn mit ſehr geringem Verluſte auf unſerer Seite und großer Einbuße abſchlagen, den berühmten Kaltſchack Baſſa mit allen tatariſchen Horden, den Lipker Tatarn und allen Waghälſen, die weder Quartier geben noch annehmen, aus einem vortheilhaften Lager nach dem andern vertrieben, den Seraskier Veli Baſſa in einem wohlverſchanzten Lager angreifen, in welchem er ſich mit 9000 Mann befand, wovon er einen Theil angeſchickt hatte, uns gänzlich einzuſchließen, ihm eine völlige Niederlage verſetzen und zu der übereilteſten Flucht zu zwingen, von ihm alle ſeine Zelte und Gepäcke, 6 Mörſer, 42 Kanonen und hinreichenden Kriegsvorrath erbeuten, und dieß alles ausrichten, daß nur 70 Mann getödtet oder verwundet worden ſind, die wichtige mit 157 metallenen Kanonen, 20 Mörſern, und mit Kriegs- und Lebensbedürfniſſen überflüſſig verſehene Feſtung Chozim gleich hernach einnehmen und den Baſſa mit der ganzen Beſatzung, ohne einen Schuß zu thun nöthig gehabt zu haben, zu Kriegsgefangenen machen, den flüchtigen Feind bis an den Pruth verfolgen, mit dem Heere über dieſen Fluß gehen, und die Wege überall durch angelegte Schanzen ſicher machen, den Hoſpo-

dar

dar der Moldau aus ſeinem Lande und fürſtlichen Sitze über die Donau jagen, von dieſem ganzen Fürſtenthume die Huldigung einnehmen, und aus allen Gegenden Kontribuzionen eintreiben, oder Beute machen, und bei dem Allem unſer Heer faſt ohne Kranke im Uiberfluſſe und im allerbeſten Zuſtande ſehen, ſind lauter Dinge, die unmöglich hätten ausgeführt werden können, wenn die Kraft des Allmächtigen uns nicht geſtärkt hätte. Ihm ſoll daher auch allein die Ehre gegeben werden. Die meiſten dieſer Vorfälle ſind mit ſolchen Umſtänden verbunden geweſen, daß jeder, welcher nicht denſelben beigewohnt hat, ihre Wahrhaftigkeit bezweifeln wird. Denn wem ſcheint es glaubbar, daß die Janitſcharen in der Wuth ihres Angriffs mit einem ſo erſchrecklichen Feuer empfangen worden ſind, daß ſie ſich weder ihres Feuergewehres, noch ihrer Säbel haben bedienen können? daß es ihnen noch viel weniger geglückt iſt, unſere Glieder zu durchbrechen? daß die Feinde von einem ſo gewaltigen Schrecken eingenommen worden ſind, daß viele drei Tage nach dem Treffen in den Pruth ſich geſtürzt haben, und die meiſten, ohne ſich umzuſehen, bis an die Donau geflohen ſind? und daß hingegen nie ein Heer ſo begierig zum Schlagen geweſen, als das Unſrige? Nun ſtehen wir im Begriff, nach Bender zu gehen, und durch Eroberung dieſes vor 30 Jahren Rußland ſo unglücklichen Pla-

zes

ʒes d) unter göttlichem Beiſtande dieſen Feld=
zug, vielleicht auch den ganzen Krieg, glücklich
und mit Ehren zu endigen.“ Sogar die Nach=
richt, die ihm der öſterreichiſche Feldmarſchall
Lobkowitz ertheilte, daß wegen des zwiſchen
ſeinem Herrn und der Pforte am 1. September
unterzeichneten Friedensſchluſſes der Einfall in
die Wallachei, den die unter Lobkowitz in Sie=
ben bürgen ſtehenden öſterreichiſchen Kriegsvöl=
ker zur Erleichterung der Unternehmungen des
ruſſiſchen Heeres thun ſollten, eingeſtellt wer=
den müſſe, brachte Münnichen von dieſem ſei=
nen Vorſatze, weiter ins feindliche Gebiet zu
dringen, ſogar nicht ab, daß er in der Lobko=
witzen auf dieſen Berichtbrief ertheilten Ant=
wort demſelben meldete, daß, obſchon der öſter=
reichiſche Hof in den mit der Pforte geſchloſ=
ſenen vorläufigen Friedensbedingungen gar
nichts zum Beſten ſeiner Bundsgenoſſin, der
ruſſiſchen Kaiſerin, abgemacht habe, da die=
ſelbe doch ihren mit dem öſterreichiſchen Hofe
getroffenen Verbindungen ſo getreu verblieben,
daß, da die Türken ihr mehrmals vortheilhaf=
te Friedensbedingungen, wenn ſie mit Aus=
ſchließung des wieneriſchen Hofes ſich mit ih=
nen ſetzen wolle, angetragen, ſie ſolche Erbie=
tungen

d) Dieſes zielet auf den Aufenthalt Karls XII. an dieſem Orte, als aus welchem der für Rußland unglückliche pruthiſche Feldzug Peters des groſ=ſen entſprang.

tungen als Befleckungen ihrer Ehre angeſehen und daher nicht einmal des Anhörens werth geachtet habe, er auch jetzt, da ihm wiſſend ſey, daß der franzöſiſche Geſandte Villeneuve eingeſchränkte Verhaltungsbefehle habe, nach welchen der Friede geſchloſſen werden könne, wenn die Pforte Rußland keine vortheilhafte Bedingungen einräumen, und für Chozim und die Moldau eine Schadloshaltung zuſtehen wolle, die Feindlichkeiten fortzuſetzen entſchloſſen bleibe. Sonſt ſtellte er in dieſer Antwort eine gewiß ſowohl den öſterreichiſchen Staatsbedienten als Heerführern höchſt unangenehme weitläufige Vergleichung ſowohl zwiſchen den vielen Vorfälllen, in welchen Oeſterreich von ſeinem Bündniſſe mit Rußland ſehr erhebliche Vortheile gezogen, und der gänzlichen Aufgabe des Nutzens von Rußland in den jetzt zwiſchen Rußland und der Pforte geſchloſſenen Frieden, als zwiſchen den Verrichtungen der Kriegsheere beider Bundsgenoſſen in dem gegenwärtigen Kriege an, wobei er mit gutem Grunde ein ſo völliges Vertrauen auf die Unſtritigkeit alles deſſen, was er über dieſe beide Gegenſtände hier vorbringet, ſetzet, daß er Lobkowitzen erſuchet, ſowohl dieſe ſeine Antwort als das Tagregiſter des ruſſiſchen Heeres dem Feldmarſchall Wallis mitzutheilen. Er zeigte, daß der ganze Inhalt dieſes öſterreichiſchen Friedens ihm eine eben ſo große Erſtaunung als Betrübniß

niß erreget, indem es ihm unmöglich in Gedanken kommen können, daß man es an Achtung gegen ſeine Monarchin ſo weit ermangeln laſſen möchte, daß man ihrem Feldherrn von dem, was dieſelbe angehe, und ihm in der noch übrigen Zeit des Feldzuges in den kriegeriſchen Unternehmungen zum Unterricht dienen müßte, nicht das mindeſte anzeigen, und daß man ohne die geringſte dringende Gefahr einen ſchimpflichen und beiden Höfen höchſt nachtheiligen Frieden machen würde, da doch, wenn gleich der Feind ſogar Belgrad eingenommen, und das öſterreichiſche Heer ſich in den bedrängteſten Umſtänden befunden hätte, der Wiener Hof mit Hilfe des ruſſiſchen, und aus der Urſache, weil das münnichiſche Heer nach ſo beträchtlichen genommenen Vortheilen im Begriff ſtand, ſich mit ſtarken Schritten der Donau zu nähern, einen weit anſtändigeren Frieden erlangt haben würde. Denn Belgrad ſey in einem guten Vertheidigungsſtande und mit einer ſo zahlreichen Beſatzung verſehen geweſen, womit man nicht nur den Türken lange widerſtehen, ſondern ſogar dieſelben zwingen können, die Belagerung mit einem anſehnlichen Verluſte aufzuheben, beſonders wenn man für gut befunden hätte, einen tapfern Ausfall zu thun, und denſelben durch das öſterreichiſche Heer, deſſen ſtandhafter Muth ſo

oft gerühmt worden ſey, zu unterſtützen. Uiberdies ſey allgemein bekannt und durch eine Menge Beiſpiele erwieſen, daß die Türken ſich leicht von einem paniſchen Schrecken überraſchen laſſen, und öfters gezwungen würden, wegen Meutereien der Janitſcharen zu einer Zeit, da man ſie für die ſtärkſten hält, die Flucht zu ergreifen. Daher hätte man bei einer tapfern Vertheidigung von Belgrad hierauf mit gutem Fuge Rechnung machen können, und auch im allerſchlimmſten Falle bei einer ſolchen Entſchließung keine Gefahr gelaufen, weil die Beſatzung ſich ſicher zurück ziehen, und von dem ſehr feſten Schloße allen erforderlichen Schutz ſich verſprechen konnte. Zu Hebung des Vorwandes, daß der wieneriſche Hof die größte Laſt dieſes Krieges habe tragen müſſen, berufet er ſich zuförderſt darauf, daß es deſſen eigener Wille geweſen, an dieſem Kriege Theil zu nehmen, da die ruſſiſche Kaiſerin mit Zuſendung der vertragmäßigen Hilfsvolker ſich begnügt hätte. Hernach aber thut er durch Anführung folgender Thatſachen dar, daß dieſer Vorwand ganz ungegründet ſey. "Wir haben, ſchreibet er, von dem geheimen Sekretair des Hoſpodars der Moldau ein glaubwürdiges Verzeichniß von den bei Stavutſchane geſchlagenen Kriegsvölkern erhalten, woraus deutlich erhellet, daß dieſes Heer von vielen Baſſas angeführt wor-

worden, und viel zahlreicher, als das vor Belgrad geweſen iſt. Dem ruſſiſchen Heere hat man zu danken, daß die Türken gehindert worden ſind, in Siebenbürgen einzudringen. Eben daſſelbe weiß durch eigene Erfahrung, daß die Tatarn, und beſonders die Nogaier, beſſere Soldaten ſind, als die Spahis und übrige türkiſche Reiterei. Wenn wir zu dieſer großen Menge unſerer Feinde, die ſämtlich aus auserleſenen Leuten beſtanden, noch die Beſatzungen von Bender, Bielogrod und Jenikala nebſt der in dieſem Feldzuge mit mehr als 30000 Soldaten bemannten Flotte zählen; ſo läßt ſich leicht entſcheiden, an welcher Seite der Feind zahlreicher und fürchterlicher geweſen iſt, und welcher von beiden Bundesgenoſſen die ſchwerſte Kriegeslaſt getragen hat. Zwei große Heere mit Artillerie und Magazinen den ganzen Feldzug über verſehen, und die Lebens- und Kriegsbedürfniſſe mehr als 200 Meilen weit durch unſere eigene Fuhrwerke zubringen laſſen, iſt gewiß eine Laſt, die das öſterreichiſche Heer nie empfunden hat. Denn unſere Kriegsmacht braucht über 200,000 Pferde, Ochſen und Kameele, die insgeſamt am Ende des Feldzuges außer Stand ſind, im folgenden die geringſten Dienſte zu thun. Ferner iſt meine Monarchin gezwungen geweſen, zwo kleine Flotten, eine auf dem Don, die andere

re auf dem Dnjepr, kreuzen zu laſſen, an welchen jährlich über 50,000 Menſchen und Pferde gearbeitet haben. Das allerbeſchwerlichſte für unſere Mannſchaft aber war, daß ſie, nachdem ſie die größten Beſchwerden in den Feldzügen ausgeſtanden hatte, dennoch zu Abhaltung der Tatarn von den Einfällen, die ſie alle Jahre in unſere Länder thaten, einen Kordon von mehr als 300 deutſchen Meilen an unſern Grenzen ziehen mußte. Ich verſichere Ew. Durchlauchten, daß außer den ruſſiſchen, keine Kriegsvölker in Europa dergleichen Beſchwerlichkeiten auszuſtehen im Stande ſind. Allein Ew. Durchlaucht werden auch mit der ganzen Welt hieraus ſchließen können, daß dies Ihrer ruſſiſchkaiſerlichen Majeſtät außerordentliche Koſten verurſachet hat, die Sie gleichwohl nirgends anders woher, als aus Ihrem Schatze haben nehmen können. Uibrigens räume ich mit Vergnügen den Oeſterreichern die Ehre ein, den Großvezier wider ſich gehabt zu haben. Er hatte ohne Zweifel ſeine Urſachen, am Ufer der Donau zu bleiben. Er konnte nicht ſo leicht bis Kiew als bis Belgrad und Orſowa vordringen. Wenigſtens hätten wir ihm einen großen Theil des Weges erſpart, wenn er ſeinen Vortheil erkannt hätte, und ſich mit uns hätte abgeben wollen."

Rußland ſchließt mit den Türken ſowohl einen Friedens= als Grenzvertrag.

In der That empfieng Münnich glaubwürdige Kundſchaften, daß alle Kriegsvölker, die dem Treffen bei Stavutſchane beigewohnet hatten, ſich über die Donau begeben, und die Einwohner, nebſt der Beſatzung von Bender, ſobald das ruſſiſche Heer ſich vor ihrer Stadt zeige, demſelben die Schlüſſel überreichen wollten, und auf dieſe Uibergabe von Bender ſogleich die Unterwerfung aller bucziakiſchen Tatarn folgen würde. Aber mitten unter ſo günſtigen Ausſichten empfieng Münnich zu ſeinem äußerſten Verdruſſe von ſeinem Hofe den Bericht, daß der Friede zwiſchen demſelben und der Pforte am 18. September unterzeichnet, und von der Kaiſerin unter dem Vorbehalte, daß über gewiſſe, von ihr benannte Stücke die Pforte mit ihr ein Abkommen träfe, genehmigt worden ſey. Denn da der ruſſiſche Hof kein ſo ſtarkes Vertrauen als der öſterreichiſche in die Mittlerſchaft des franzöſiſchen Geſandten ſetzte: ſo hatte derſelbe nicht rathſam geachtet, ſein ganzes Friedenswerk in die Hände dieſes ihm verdächtigen Mannes zu geben, und ſich gegen denſelben ganz heraus zu laſſen, ſondern den Kanzleirath Cagnioni, den andere Kanowski nennen, in der Abſicht ins türkiſche Lager abge-

ſchickt,

ſchickt, daß dieſer von Zeit zu Zeit nach Erforderniß der Umſtände mit geheimen Verhaltungsbefehlen, was für Bedingungen aufs äußerſte eingegangen werden ſollten, verſehen würde, und, ſo viel er denn nach ſeinem Gutachten von ſeinen erhaltenen Aufträgen Villeneuven mitzutheilen nöthig erkannte, demſelben von den Willensmeinungen Eröffnung thun möchte. Da nun dieſer Mann, der die rechten Geheimniſſe ſeines Hofes wußte, ſtark darauf drang, daß die Friedensurkunde zwiſchen ſeiner Monarchin und der Pforte zugleich mit der öſterreichiſchen unterzeichnet werden ſollte, die Türken aber beſonders drei Forderungen, auf welchen Villeneuve und Cagnioni nach Maßgabe der ihnen vom petersburgiſchen Hofe ertheilten Vorſchriften durchaus beſtehen ſollten (nämlich, daß bei der Abmachung Azow geſchleift werden, und das zu dieſem Platze gehörige Gebiete öde und wüſte bleiben ſollte, der Vorbehalt beigefügt wurde, daß dieſe Abmachung dem ruſſiſchen Eigenthumsrechte auf dieſe Gegend unnachtheilig ſeyn ſollte; die zweite, daß die beiderſeitigen Grenzen auf den Fuß des Vertrags von 1700. feſtgeſetzt würden, und folglich Rußland alles wieder bekäme, was es durch den Pruther Frieden der Pforte abgetreten hatte; die dritte, daß die Pforte den ruſſiſch-kaiſerlichen Titel anerkennte), keinesweges be-

willigen

willigen wollten: ſo that Villeneuve, um ſowohl dieſem dringenden Anhalten des Geſchäftsträgers des petersburgiſchen Hofes ein Genüge zu thun, und ſich von dem Verdacht zu befreien, als wenn er vorſetzlich den günſtigſten Zeitpunkt, die Türken zu Abſchlieſſung des Friedens mit Rußland zu bringen, aus der Acht gelaſſen, als auch den Vorwurf zu vermeiden, daß er die ihm ertheilten Verhaltungsbefehle des ruſſiſchen Hofes durch Zuſtehung ſolcher Dinge, derer Bewilligung ihm unterſagt war, überſchritten habe, ſowohl Cagnionin als den Türken den Vorſchlag, die Friedensurkunde bedingungsweiſe und mit der Einſchränkung zu unterzeichnen, daß die Pforte an dieſelben ſchlechterdings gebunden ſeyn, hingegen der ruſſiſchen Monarchin frei ſtehen ſolle, ſie entweder anzunehmen, oder zu verwerfen. Sowohl Cagnioni als die Türken ließen ſich dieſen Vorſchlag gefallen, den letztern aber ward auf ihr Verlangen zugeſtanden, daß zwar die im Namen der ruſſiſchen Kaiſerin in italiäniſcher Sprache abgefaßte und von Villeneuven unterzeichnete Friedensurkunde dem Großvezier eingehändiget werden, hingegen die vom Großvezier in türkiſcher Sprache ausgeſtellte Abſchrift bis zu erfolgter Genehmigung der ruſſiſchen Monarchin in Villeneuvens Händen verbleiben; und die in dieſem Stücke Cagnionin bewieſene

ſene Nachgiebigkeit dem Reys Effendi mit 5000 Dukaten bezahlt werden ſollte. Die völlige Friedensurkunde ſtehet im Laugier, und enthält Folgendes: Dieſer Friedensſchluß iſt auf ewig geſchloſſen, da doch die Dauer des öſterreichiſchen auf 27 Jahre eingeſchränkt ward. Da der türkiſche Großvezier in Anſehung der Beſtimmung der Grenzen ſich dahin erklärt hatte, daß er ſich, weil ihm hierüber hier im Lager die nothwendigen Erläuterungen fehlten, vorjetzt zu nichts weiter verſtehen könne, als daß dieſelben nach den vorigen Friedensſchlüſſen in einem, ſo bald er Gelegenheit erlangt hätte, die ihm hiezu unentbehrlichen Erkundigungen einzuziehen, zu errichtenden beſonderen Vergleich eigentlich angezeigt werden ſollten: ſo verblieb es in dieſem Stücke bei dieſer ſeiner Verpflichtung, außer daß man in Anſehung der Seite von Azow gegen Kuban zu die Sache ſchon nun dergeſtalt abmachte, daß die Feſtung Azow gänzlich geſchleift, und das Gebiet derſelben nach den durch den Vertrag von 1700. feſtgeſetzten Grenzen wüſte gelaſſen werden, und zur Grenze neuer zwiſchen beiden Reichen dienen, Rußland aber zur Entſchädigung die Erbauung einer neuen Feſtung Azow gegenüber in der Nähe der im Don gelegenen Inſel Tſcherkask, als der alten ruſſiſchen Grenze, verſtattet werden, aber auch gleichermaſſen

ſen der Pforte die Freiheit, auf der Grenze von Kuban gegen Azow über eine Feſtung anzulegen, verbleiben, und die Beſtimmung der Lage erwähnter zwo Feſtungen der Billigkeit und Einſicht der beiderſeitigen Kommiſſarien überlaſſen, auch feſtgeſetzt werden ſollte, daß die alte bereits geſchleifte Feſtung Taganrock nicht wieder hergeſtellt, noch von Rußland je weder auf dem azowſchen noch auf dem ſchwarzen Meere eine Flotte oder andere Schiffe gehalten werden ſollten; zu ganz genauer Berichtigung der Grenzen auf allen Seiten aber ſogleich nach Bekräftigung dieſes Friedensſchluſſes von beiden Theilen Kommiſſarien mit hinlänglichen Vollmachten und Verhaltungsbefehlen, dieſes Geſchäft, ohne fernere Befragung ihrer Obern, in Ordnung zu bringen, ernannt werden, und ihren Auftrag innerhalb ſechs Monaten nach dem Tage der Auswechslung der Genehmigung gegenwärtigen Friedensſchluſſes zu Stande bringen. Alle beiderſeitige Unterthanen ſollen ſich aller Feindlichkeiten gegen die Unterthanen des andern Theils, wie auch aller andern Unternehmungen, die dieſem heiligen Frieden entgegen ſind, enthalten; wenn aber ja einige dergleichen verüben möchten, in keine Weiſe geſchützt, ſondern aufs ſchärfſte beſtraft, und alles Entwendete aufgeſucht, und den Eigenthümern wieder gegeben werden. Die große und kleine Kabarda

ſollen

ſollen keinem von beiden Reichen unterworfen ſeyn, ſondern zur Grenzmauer zwiſchen ihnen dienen; aber ob ſie gleich weder von den Türken oder Tatarn, noch von den Ruſſen belegt werden ſollen, bleibt doch Rußland, wiewohl blos zu dem Endzwecke, ſeine Ruhe für die Bewohner ſowohl einer als der andern Kabarda zu verſichern, das Recht, von ihnen nach alter Gewohnheit Geiſeln zu nehmen, aber auch der Pforte ein Gleiches unbenommen, und wenn erwähnte kabardiſche Völker einer oder der andern Macht Urſache zu klagen geben, einer jeden die Befugniß, ſie hiefür zu ſtrafen. Alle Gefangene und Sklaven, bei welcher Gelegenheit oder um welcher Urſache willen ſolche entweder vor dieſem Kriege oder während demſelben gemacht worden, von was für einem Stande ſie ſeyn, und bei welchen Perſonen ſie aufbehalten werden möchten, blos die ausgenommen, welche in Rußland Chriſten, und in der Türkei Mahometaner geworden, ſollen unverzüglich nach Genehmigung dieſes Friedens ohne Auswechſelung oder Löſegeld befreit und zurückgegeben, und ein Gleiches mit Allen, die ſich künftig in beiden Reichen finden möchten, beobachtet werden, und die Pforte will dafür ſorgen, daß auch den ruſſiſchen Unterthanen, welche heimlicher Weiſe in die Krimm, Budziak und Kuban geführt worden, dieſe unentgeldliche

Loslaſ-

Loslaſſung zu Theil werde. Wenn inskünftige Uibelthäter oder andere Unterthanen entweder aus Rußland in die Türkei, oder aus der Türkei nach Rußland entweichen, ſollen ſie entweder auf Verlangen ihrer Herrſchaft wieder gegeben, oderwenigſtens über die Grenzen des Reiches, in welches ſie ihreZuflucht geſuchet, gejaget werden, die ausgenommen, welche in Rußland zum Chriſtenthum, und in der Türkei zur mahometaniſchen Religion übergehen. Der Handel ſoll den Kaufleuten, die Unterthanen der Pforte ſind, in den ruſſiſchen Ländern auf eben die Weiſe wie Kaufleuten anderer Mächte und gegen Errichtung der nämlichen Abgaben, hingegen derſelbe auch allen Kaufleuten, die Unterthanen des ruſſiſchen Reichs ſind, im Gebiete der Pforte ungehindert frei ſtehen, außer daß der Handel der Ruſſen auf dem ſchwarzen Meer nur auf eigenthümlich türkiſchen Schiffen getrieben werden ſoll. Wenn während dieſes Friedens zwiſchen den Unterthanen beider Reiche Streitigkeiten entſtänden, ſollen die Befehlshaber der Grenzen mit der genaueſten Billigkeit die nöthigen Unterſuchungen vornehmen, damit dieſe Streitigkeiten in Güte beigelegt werden, keineswegs aber auf Veranlaſſung ſolcher entſtandenen Zwiſtigkeiten Feindſeligkeiten von irgend einem Theile verübt werden. Die ruſſiſchen Unterthanen ſowohl geiſt- als weltli-

chen

chen Standes ſollen ſowohl die h. Stadt Jeruſalem als andere Oerter unter dem Gebiete der Pforte ungehindert beſuchen, und es ſoll von dieſen Reiſenden oder Pilgrimmen weder zu Jeruſalem noch ſonſt wo einiger Tribut oder andere Abgaben gefordert werden, ſondern man wird ſie mit den Päſſen, dergleichen die Pforte freundſchaftlichen Völkerſchaften ertheilet, verſehen, wie auch den ruſſiſchen Geiſtlichen, ſo lang als ſie im ottomanniſchen Gebiete ſich aufhalten, keine Gewalt, oder Unrecht zugefügt werden ſoll. Was den kaiſerlichen Titel anlangt, deſſen von Seiten Ihrer Majeſtät aller Ruſſen Erwähnung geſchehen iſt: ſo wird man ſich hierüber ſofort freundſchaftlich vernehmen, und zur Zufriedenheit beider Parteien, nachdem es die Beſchaffenheit der Sache und die höchſte Würde und Macht Ihrer kaiſerl. Majeſtät erfordert, vereinigen. Zu mehrerer Befeſtigung des Friedens zwiſchen beiden Reichen, der Sicherheit dieſer Abmachungen, wie auch alles deſſen, was die Angelegenheiten der beiderſeitigen Unterthanen betrifft, ſollen die Miniſter Ihrer kaiſerl. Majeſtät mit dem Charakter, den Ihre Maj. gut befinden werden, ſich bei der Pforte aufhalten, und mit ihrem ganzen Hauſe in Anſehung der Privilegien, Freiheiten und ſonſt in Allem gleich den Miniſtern jeder andern angeſehenſten Macht gehalten

halten werden. Zu eben dieſem Zwecke ſollen von beiden Theilen innerhalb der mit Einwilligung beider Höfe hernachmals zu beſtimmenden Zeit außerordentliche Geſandte abgeſchickt, mit einerlei Gepränge auf den Grenzen ausgewechſelt und empfangen, und übrigens nach der Weiſe anderer Geſandten, welche die angeſehenſten Mächte und die Pforte an einander ſchicken, geehrt und behandelt, und dieſen Geſandten zum Zeichen der Freundſchaft von beiden Theilen Geſchenke mitgegeben werden, welche der Würde Ihrer kaiſerl. Majeſtäten anſtändig ſind. Wenn dieſer Friedensſchluß von ihrer Majeſtät aller Ruſſen genehmigt ſeyn würde, ſollte über denſelben die Gewährleiſtung Sr. chriſtlichſten Majeſtät ertheilet werden. Der Großvezier zeigte einen ſolchen Eifer, mit dieſem Friedensſchluſſe zu Stande zu kommen, daß er nach aller Möglichkeit eilte, die in demſelben unentſchieden gebliebene Sache wegen der Grenzen zu beſtimmen, und kaum hatte er die zu Niſſa hierüber verwahrlich aufbehaltenen Schriften zu Rathe gezogen: ſo fieng er auch ſchon die Unterhandlung über dieſe Angelegenheit an, die ſich in wenigen Tagen, nämlich am 3ten Oktober, im Lager vor Niſſa durch folgenden Vergleich endigte. Auf der Weſtſeite des Dnjeprs gegen Polen nahm man den Vergleich vom 22. Oktober 1705. zur Vorſchrift an. Auf

der

der Oſtſeite dieſes Fluſſes aber ſollte von der Quelle des Baches Saliva, Konskiewodi, bis an die ſüdliche Quelle des großen Fluſſes Berda eine Linie gezogen werden, dergeſtalt, daß alle Länder und Gewäſſer innerhalb dem vom Dnjepr, dem Saliva, genannter Linie, und dem großen Berda gemachten Umkreiſe der Pforte, und alle außerhalb der beſagten Flüſſe, Bäche und Linien befindliche Länder und Gewäſſer wiewohl mit der Ausnahme, daß es in Anſehung des Stücks Landes zwiſchen dem großen Berda und dem Fluſſe Mius bei dem Friedensſchluſſe von 1700. verbleibe, Rußland gehören ſollten. Hingegen hatte es nach einem Briefe, den Villeneuve von Münnich empfieng, das Anſehen, als wenn deſſen Hof mit den Vortheilen, die ihm dieſer Friedensſchluß gewährte, nicht zufrieden wäre. Da nun Villeneuve hievon dem türkiſchen Hofe Eröffnung that; dieſer aber damals bereits die Genehmigung des römiſchen Kaiſers über den mit demſelben geſchloſſenen Frieden erhalten hatte; gab er Villeneuve hierauf zur Antwort: Wir wollen noch 10 bis 14 Tage warten. Wenn aber die Antwort von Petersburg noch länger ausbleibt: können wir nicht umhin, dieſen Verzug für eine förmliche Erklärung anzuſehen, daß Rußland den Frieden nicht annehmen will, und wie wir alsdann genöthigt ſind,

ernſtli=

ernſtliche Anſtalten zum Kriege zu machen, ſo wird es uns auch nicht reuen, daß ein Vergleich nicht zu Stande gekommen iſt, zu welchem wir uns wegen gewiſſer Umſtände willig finden ließen, die, nachdem der Friede mit den Deutſchen genehmigt iſt, nicht ferner ſtatt finden. Doch bald hernach meldete der Kanzleirath Alexei Weſchnjakow, ehemaliger ruſſiſcher Reſident bei der Pforte, daß er gevollmächtigt ſey, die Genehmigungsurkunden ſeiner Monarchin auf beide erwähnte Verträge zu überbringen, die, wenn er mit den Staatsbedienten der Pforte über einige in denſelben enthaltene Stücke ein Vernehmen gehabt, ungeſäumt ausgehändigt werden würden. Die Türken willigten in dies Begehren Weſchnjakows, und beide Theile beſaßen eine ſo gute Neigung zum Friedenswerke, daß ſie in 5 Tagen ſich über einige Erläuterungen und Zuſätze gemeldeter Vergleiche einigten, und dieſelben nebſt ſolchen am 28. Dezember im Zeughauſe zu Konſtantinopel feierlich unterzeichneten und gegen einander auswechſelten. Der Inhalt dieſes neuen Vergleiches beſteht in Folgendem. Da im Friedensſchluſſe von den Grenzen geſagt war, daß dieſelben, ſo wie ſie in den vorigen Vergleichen feſtgeſetzt worden, verbleiben ſollten, hernach aber am 3. Oktober ein beſonderer Grenzvertrag errichtet worden: ſo erklärte man, daß dieſer

ſer dem Friedensſchluſſe einverleibte Ausdruck ſo angeſehen werden, als wenn er gar nicht darin ſtände, und keinem von beiden Theilen zum Nachtheil gereichen ſollte. Die Schleifung von Azow ſollte im Mai künftigen Jahres 1740 angefangen werden, und ſpäteſtens innerhalb einem Vierteljahre, vom letzten Tage des Mais an gerechnet, vollendet werden. Die im Frieden befindlichen Worte, daß auf der Inſel Tſcherkask die alten ruſſiſchen Grenzen wären, ſollen keinem von beiden Theilen verſehrlich ſeyn, und indem dieſe Angelegenheit von beiderſeitigen Abgeordneten an Ort und Stelle unterſucht werden ſolle, dieſelben nicht verhindern, die Grenzen und den Ort der zwo neuen Feſtungen nach Recht und Billigkeit zu beſtimmen. Ihre kaiſerl. Majeſtät aller Ruſſen ſind zu Bezeigung der Aufrichtigkeit, mit welcher Sie ſich zu Wiederherſtellung des Friedens finden laſſen, zufrieden, daß die Feſtung Choczim nebſt allen in der Moldau eroberten Plätzen in dem Zuſtande, in welchem ſie ſich befinden, der hohen Pforte wieder gegeben werden. Wofern ſich von beiden Reichen Unterthanen befinden, die während den Feindſeligkeiten gegen ihre Herrſchaft gedienet haben, ſoll ſolches ihnen und allen ihren Anverwandten vergeben, und, wenn ſie nach Hauſe zurückkehren, ihnen der Genuß ihrer Güter auf

keine

keine Weiſe geſtöret werden. Der türkiſche Hof fand ſich auch darüber gar nicht beleidigt, daß Weſchnjakow bei dieſer feierlichen Bekräftigung der geſchloſſenen Verträge ihnen eine Schrift überreichte, die ſich auf eine gleiche bezog, die demſelben im Namen des öſterreichiſchen Hofes, bei gleicher Vorfallenheit, eingehändigt war, und Folgendes enthielt. "Wiewohl es bereits anderwärts bekannt iſt, und der hohen Pforte ſelbſt nicht unbewußt ſeyn kann, daß zwiſchen Ihrer kaiſerl. Majeſtät aller Ruſſen und Sr. geheiligten kaiſerlichkönigl. Majeſtät ein ſolches beſtändiges und unauflösliches Bündniß beſtehet, daß, wenn einer von beiden Theilen oder beide zuſammen von der ottomanniſchen Pforte, zu welcher Zeit oder auf was für Weiſe es geſchehen möchte, angegriffen werden, ſie ſich für den angegriffenen Theil zu erklären, oder ihm 30000. Mann als Hilfsvölker zu ſtellen verbunden ſind: ſo hat es dennoch dienlich geſchienen, ſolche Erklärung durch gegenwärtige Urkunde bei der feierlichen Auswechſelung der Genehmigungen von ſich zu ſtellen, mit ausdrücklicher Beifügung der Klauſel, daß, ungeachtet der am 18. September zwiſchen beiden Reichen geſchloſſene Friede auf immer, der am nämlichen Tage aber mit Sr. kaiſerlichkönigl. Majäſtät auf eine gewiſſe Anzahl Jahre eingeſchränket iſt,

iſt, nichts deſto weniger die Verpflichtung von erwähntem Bündniſſe, als welche auf Niemands Beleidigung, ſondern auf die alleinige gemeinſchaftliche Sicherheit beider Verbundenen, abzielet, feſt und dauerhaft ſeyn, und ſo oft ſich der Fall ereignet, von beiden gleich heilig beobachtet werden ſoll. Und da gegenwärtige Urkunde dem Geſandten Sr. geheiligten allerchriſtlichſten Majeſtät, damit ſelbiger es der hohen Pforte zuſtellen möge, anvertrauet worden: ſo hat es nöthig geſchienen, daß ſolches von dem Hochgebornen Herrn, Grafen von Oſtermann, unterſchrieben würde, indem die ähnliche der hohen Pforte im Namen Sr. kaiſerl. Majeſtät des römiſchen Kaiſers übergebene Schrift von dem Hochgebornen Herrn, Grafen von Sinzendorf, unterſchrieben worden. Alſo haben wir Endesunterzeichneter Alexei von Weſchnjakow, wirklicher Staatskanzleirath, anſtatt des gedachten Hochgebornen Herrn Grafen von Oſtermann einſtweilen und bis eine von ihm unterſchriebene gleichlautende Urkunde ausgeſtellt werde, gegenwärtige unterſchrieben, und unſer Inſiegel vorgedruckt.” Vielmehr bewies der Großvezier durch viele Freundſchaftsbezeigungen und Gefälligkeiten, die ſowohl dieſer ruſſiſche Friedensbotſchafter als der Friedensmittler Villeneuve von ihm empfiengen, daß er ſich aufrichtig und gar ſehr über das

zwiſchen

zwiſchen beiden Reichen nun wieder hergeſtellte gute Vernehmen erfreue. Unter andern ließ er, nachdem er gegen Villeneuven den ruſſiſchen Hof gerühmet, daß derſelbe bereits einen Anfang mit Befreiung der Gefangenen gemacht habe, indem er aus einem heute vom krimmiſchen Khan empfangenen Schreiben erſehe, daß der Feldmarſchall Laſcy ihm ſchon einige Gefangene zugeſchickt, worauf der Khan dieſes durch Erledigung einiger Ruſſen erwiedert habe, und alsdanndieſen Brief des Khans vorgezeiget hatte, einige Ruſſen, Franzoſen und Deutſche herholen, da er mit den erſtern Weſchnjakowen, mit den Franzoſen Villeneuven, und mit den Deutſchen den öſterreichiſchen Kriegsbefehlshabern, die ſich als Geiſel hier befanden, ein Geſchenk machte, und alsdann als ein von Natur mitleidiger Mann bei dem jämmerlichen Anblicke dieſer elenden Leute faſt mit thränenden Augen folgende rührende Rede hielt: „Dies ſind die unglücklichen Früchte der Uneinigkeit und Feindſchaft! Wie viel ſolcher elenden und unſchuldigen Menſchen haben von beiden Seiten ihr Leben laſſen und die ſchwerſte Marter der Gefangenſchaft ausſtehen müſſen! Wollte Gott, daß die Früchte des Friedens und der Einigkeit aller Orten ſolche Wirkung thun möchten, als von nun an in den Herzen dieſer Unglücklichen ſich äußern werden, da ihr Jammer und Leid

 ſich

ſich in Freude und Vergnügen verkehren, und ihre herbe Gefangenſchaft in die angenehme Freiheit verwandelt, auch ſtatt der vorigen Widerwärtigkeiten und Feindſchaft jetzt Glückſeligkeit, Uiberfluß und wechſelſeitige Freundſchaft hervorleuchten wird, als wozu der allmächtige Gott und Stifter des Friedens und aller Glückſeligkeit ſeinen Segen verleihen, und über beide hohe Monarchen ſeine gnadenvolle Hand beſtändig walten laſſen wolle." Dieſe ſeine Rede ward von ſämtlichen Veziers mit einem lauten dreifachen Amen und einer Dankſagung an den Großvezier gebilligt, der auch keine Vorſtellung von irgend jemanden, der unter Vorſchützung eines zu leidenden Schadens über die Befreiung in ſeiner Gewalt ſeyender Gefangenen Schwierigkeiten machte, annahm, ſondern alle dergleichen Beſchwerden mit der unwiderleglichen Antwort abwies, daß jeder verpflichtet ſey, zu Auslöſung der Muslimins Beitrag zu thun, und, da es im Friedensſchluß abgemacht worden, daß keine Gefangene zurückbehalten werden ſollten, und der Großſultan ſelbſt den Anfang gemacht hätte, die hiedurch übernommene Verbindlichkeit zu erfüllen, keiner von deſſen getreuen Unterthanen ſich weigern könne, dieſem ihnen von ihrem Herrn gegebenen Beiſpiele nachzufolgen, indem die Ruſſen auf ihrer Seite die gefangenen Muslimins

mins zum Theil ſchon in Freiheit geſetzt hätten, und auch ferner hierin ihrer Obliegenheit nachkommen würden. Doch gieng die Neigung dieſes Großveziers, ſich dem ruſſiſchen Hofe gefällig zu erweiſen, nicht ſo weit, daß er von Abſchließung eines Vertheidigungsbündniſſes zwiſchen der Pforte und Schweden wider Rußland ſich abhalten ließ. (B. 69. S. 404.)

Es ereignen ſich bald hernach verſchiedene Dinge, die den Friedensſchluß wieder umzuſtoßen ſcheinen.

Ja, die Nachricht, welche der petersburgiſche Hof von dieſem Bündniſſe empfieng, die Streitigkeiten, die zwiſchen der Pforte und Oeſterreich über die Erfüllung verſchiedener Stücke ihres Friedensvertrages entſtanden, und ſo weit giengen, daß der Großvezier zu Anfang des Jahrs 1740 von Villeneuven verlangte, dem wieneriſchen Hofe wiſſen zu laſſen, daß, wenn denſelben ſein geſchloſſener Friede gereue, die Türken bereit ſeyn, denſelben zu vernichtigen und den Krieg wieder anzufangen, Nepluews, eines Mannes, den die Türken beſchuldigten, daß er, da er von ſeinem Hofe zu einem der Unterhändler auf der Friedensverſammlung zu Niemirow erwählt war, mit ſchlechter Aufrichtigkeit gegen ſie verfahren habe, geſchehene Er-

nennung

nennung zu einem der Grenzkommiſſarien, wie auch die Schwierigkeiten, die die Pforte und Rußland einander in Anſehung des Weges, den die von einem Theile an den andern kommenden Friedensgeſandten nehmen ſollten, erregten, indem Rußland verlangte, daß ſie in der Abſicht durch die Ukraine reiſen ſollten, damit ſie ſo lange unterwegens blieben, daß vor ihrer Auswechslung die Schleifung von Azow vollendet wäre, und die Forderungen, welche Cagnioni im Namen ſeiner Monarchin, als er am 31. Mai 1740. zu Konſtantinopel anlangte, den Türken vortrug, und in Anerkennung des ruſſiſchen Kaiſertitels, ſolchen Anſuchungen in Anſehung der Grenzbeſtimmungen und der Ehrenbezeigungen und Gerechtſamen ihrer Geſandten, als die Türken zuzuſtehen bedenklich achteten, wie auch in Abſtellung des Vertheidigungsbündniſſes mit Schweden beſtanden, ſchienen dem kaum hergeſtellten Frieden eine kurze Dauer zu verſprechen. Denn, obſchon der petersburgiſche Hof alles Mögliche anwendete, um Villeneuven zu gewinnen, daß derſelbe in dieſen Stücken beim türkiſchen Hofe für ihn arbeiten möchte; und zu dieſem Endzwecke demſelben mit einem Dankſagungsſchreiben ſeiner Kaiſerin für ſeine bei den Unterhandlungen über den geſchloſſenen Frieden gehabte Bemühungen, da er bereits vom

deutſchen

deutſchen Kaiſer deſſen mit Diamanten beſetz-tes Bildniß, 25000 Thaler am Werthe, ſeine Gemahlin aber von der ruſſiſchen Kai-ſerin einen Edelſtein von großem Werthe als Merkmale ihrer Erkenntlichkeit für das, was er in dieſem Friedensgeſchäfte gethan, em-pfangen hatte, einen koſtbaren Andreasorden, nebſt einen Wechſel auf 25000 Rubel, (den Cagnioni, als er zuerſt in ihrem Namen Ville-neuven erſuchte, den Frieden zwiſchen ihr und der Pforte zu vermitteln, ihm ſchon angebo-ten, damals aber hierauf die Antwort em-pfangen hatte, daß er ſich noch nicht in dem Falle befinde, einige Belohnungen von Ih-rer ruſſiſchen Maj. verdient zu haben; wenn er aber ſo glücklich wäre, daß er das Frie-denswerk auf eine ihr angenehme Weiſe been-digen könnte, würde er die Beweiſe nicht ausſchlagen, die ſie ihm von ihrer Zufrieden-heit zu geben geruhen möchte, in der Uiber-zeugung, daß ſie ſo beſchaffen ſeyn würden, daß ſie ſich für den Charakter, den zu be-kleiden er die Ehre habe, ſchicken und ſein König ihm die Erlaubniß, dieſelben anzuneh-men ertheilen würde,) jetzt durch Cagnioni einhändigen, und zugleich verſichern ließ, daß, wenn die Anerkennung des Kaiſertitels durchgeſetzt würde, ſeine Monarchin Villeneu-ven die uneingeſchränkteſten Beweiſe ihrer Er-kenntlichkeit hiefür zu erkennen geben werde,

und Villeneuve kein Bedenken ſich über die Unterſtützung dieſes Begehrens ſeiner Monarchin machen dürfe, da Cagnioni ihm Originalſchreiben von den Höfen zu Madrit und London, in welchen ihr der kaiſerliche Titel beigelegt ſey, mitgebracht habe, und zu Hebung der Beſorgniß, daß dieſer Titel dem Range der franzöſiſchen Geſandten bei der Pforte zum Nachtheil gereichen möchte, bevollmächtiget ſey, Villeneuven hierüber eine Erklärung nach deſſen eigenem Gutbefinden zuzuſtellen: ſo widerſtritt doch die Erlangung der mehrſten von dieſen Forderungen des ruſſiſchen Hofes dem Nutzen des franzöſiſchen und folglich war Villeneuve ſo ſehr entfernt, zu ihrer Beförderung beizutragen, daß er vielmehr im Stillen zu ihrer Vereitelung arbeitete. Derſelbe ſchlug das ihm nochmals angebotene Geldgeſchenke von neuem aus, und den Andreasorden konnte er deswegen nicht annehmen, weil ſein Hof, als er denſelben über dieſe Angelegenheit befragte, ihm den Beſcheid ertheilte, daß die Würde eines Staatsrathes im Kabinet, die er bekleide, nicht füglich mit einem kriegeriſchen Orden beſtehen könne, und Se. Allerchriſtl. Maj. außerdem nicht gerne ſähen, daß die Orden von auswärtigen Höfen in ſeinem Reiche zu ſehr vermehrt würden. Gleichergeſtalt empfiengen alle ruſſiſche Unterthanen, welche den

Kriegsunternehmungen beigewohnet, oder in dem Friedensgeſchäfte gearbeitet, von ihrer Monarchin ihrem hiebei erwieſenen Wohlverhalten und ihrem Stande würdige Belohnungen; und als ſie ſolche austheilte, konnte ſie ſich der Freudenthränen nicht enthalten. Am 7. Februar ließ ſie die Batallions der Garde, welche aus den Feldzügen zurückkamen, in eben der Rüſtung, als ſie vor dem Feinde geſtanden, und ſämtlich mit Sträußern von Lorbeerblättern auf den Hüten zu Petersburg einziehen. Am folgenden Tage, als an ihrem Geburtsfeſte, ertheilte ſie dem Seraskier von Oczakow, zween Baſſas von 3 Roßſchweifen, Kalkzak und Topzi nebſt 3 andern vornehmen Kriegsgefangenen ihre Freiheit, und erlaubte ihnen, daß ſie vor ihr erſchienen, und durch den Mund des Seraskiers in ihrer Landesſprache ſowohl für die gute Begegnung, die ſie und alle ihre Mitgefangene während der ganzen Zeit ihrer Gefangenſchaft genoſſen, als für ihre nun erfolgte Erledigung ihre Erkenntlichkeit bezeigten. Der 14. Februar aber ward zur Verlautbarung des Friedens, (deſſen Inhalt und Vortheile ſie damals allen ihren Unterthanen anzeigte, indem ſie dieſelben benachrichtigte, daß ſie dieſen Krieg, um ihrem Reiche Ruhe und Sicherheit zu verſchaffen, indem alle gütliche Vorſtellungen, die ſie an die Pforte, ſich der

räube

räuberiſchen Uiberfälle ihrer Länder zu enthalten, gelangen laſſen, unwirkſam geblieben, unternehmen müſſen, ſobald aber, als ſie geſehen, daß der Feind ſolche Friedenserbietungen angetragen, daß ſie verſichert geweſen, vermittelſt Annahme derſelben den bei Unternehmung dieſes Kriegs ſich vorgeſetzten Zweck zu erreichen, obgleich Gott ihre Waffen dergeſtalt geſegnet habe, daß ſie von fernerer Fortſetzung des Krieges ſich anſehnliche Eroberungen verſprechen können, mitten im Laufe ihrer Siege die Waffen niedergeleget, und ſich damit begnüget habe, daß ihr Reich von allen in dem pruthiſchen Vertrage zu deſſen Schaden und Erniedrigung bewilligten Verbindlichkeiten entlediget, und hingegen deſſen Anſehen und Würde bei der Pforte zu einer ſolchen Stufe der Hochachtung erhöhet, als es nie gehabt, der Handlung ihrer Unterthanen die größten Begünſtigungen gewähret, die Grenzen ihres Reiches dergeſtalt erweitert, daß ſie für die bisher erlittenen Einbrüche und Räubereien die vollkommenſte Sicherheit genießen, und endlich alles dieſes durch die Gewährleiſtung des franzöſiſchen Hofes befeſtiget worden,) und zu einem mit größter Pracht zu feiernden Friedensfeſte beſtimmet, und durch eine Menge Standeserhöhungen und überaus reicher Geldgeſchenke, wie auch durch andere große Gnadenbezeigungen

gen allen Reichsunterthanen erfreulicher und unvergeßlich gemachet. Unter andern empfieng der Herzog von Kurland einen ſchweren goldenen, mit Brillanten geſchmückten Becher, 50000 Rubel am Werthe, und in demſelben eine Anweiſung auf eine halbe Million Rubel, deſſen Gemahlin einen Schmuck von 30000 Rubeln, und den St. Katharinenorden, ſeine beiden Söhne den Andreasorden, ſeine Tochter das mit Brillanten ſtark beſetzte Bildniß der Kaiſerin, Herzog Anton Ulrich die Obriſtlieutenantſtelle beim ſemenoviſchen Garderegiment, Münnich eine gleiche beim preobaschenkiſchen, der er lange vergebens nachgeſtrebt hatte, (zum Unglück des Herzogs von Kurland, der ihm nun in dieſem Geſuch ſich gefällig erwies, indem dieſe Stelle Münnichen in folgender Zeit die Bemächtigung der Perſon des Herzogs erleichterte,) und überdies einen goldenen reich mit Brillanten beſetzten Degen, 10000 Rubel am Werthe, einen prächtigen Andreasorden, ein Geldgeſchenk von 12,000 Dukaten und 5000 Rubel Zulage zu ſeinem Jahrgehalte. Weil während dem Kriege die Zahl der Generale und anderer Kriegsbefehlshaber ſehr vermehrt worden war: ſo wurde nicht nur allen Generalen, die ſich nach einem ruhigen Leben ſehnten, der geſuchte Abſchied gewähret, und andere Verſorgung bei den Kollegien

gien gegeben, ſondern auch allen Edelleuten, die 20 Jahre im Kriege gedient und den Feldzügen beigewohnet hatten, ihren Abſchied zu fordern, vergönnet. Weil aber dieſe Gnade der Kaiſerin gar ſehr gemißbrauchet ward, indem über die Hälfte aller Kriegsbefehlshaber unter dem Vorwande, daß ſie ſich in dem Falle befänden, dieſe Wohlthat ihrer Monarchin nutzen zu dürfen, weil ſie im zehnten oder zwölften Lebensjahre in die Liſte eines Regimentes eingeſchrieben waren, und ihre Dienſtjahre von dieſer Zeit an rechneten, um ihre Erlaſſung anhielten; obgleich die Mehreſten ſonſt kein Vermögen beſaßen, und folglich, wenn ſie ihre Verabſchiedung erhielten, von Bearbeitung des Landes, oder Betteln ſehr kümmerlich leben mußten, oder gar durch ihre Ernährung dem Staate zur Laſt fielen, ja zu beſorgen war, daß viele aus Verzweiflung allgemein ſchädliche Dinge unternehmen möchten; weil überhaupt bei vielen Ruſſen der ihnen durch Peters des großen Einrichtungen auferlegte Zwang die einzige Urſache iſt, die ſie nöthiget, ſich in Kriegsdienſt zu begeben, weswegen ſie jede Gelegenheit, ſich von dieſem vermeinten harten Joche zu befreien, aufſuchen und begierigſt ergreifen, worin, da das Alter im Dienſte den vornehmſten Grund zum Steigen giebt, die Haupturſache lieget, weswegen ei-

ne

ne große Menge Ausländer bei den ruſſiſchen Heeren zu den vornehmſten Stellen gelangen, ſo nöthigte das allgemeine Beſte Annen, dieſe Verordnung wieder zu vernichtigen, und dies zog Münnichen, der dieſelbe ihr angerathen hatte, vom Kabinete auf Anſtiften Trubetzkois, der bei den Verſetzungen, die Anna nach geſchloſſenem Frieden mit verſchiedenen Kriegsbefehlshabern zum Staatsdienſt vornahm, die Stelle eines Vizepräſidenten im Juſtizkollegio erhielt, und hernach Generalprokurator im Senat ward, und dem Feldmarſchalle, ſeinem Beförderer und Uiberhelfer bei den Beſchwerden, die man über ſein Verhalten in Feldzügen von 1736. und 1737. führte, dieſe Wohlthaten ſolchergeſtalt mit dem ſchändlichſten Undank vergalt, empfindliche Vorwürfe zu. Die übrigen allgemeinen Begnadigungen, durch welche Anna das Friedensfeſt noch feyerlicher machte, beſtanden in einem Verlangen, von allen Kronſchuldnern ihr einen genauen Bericht zu dem Zwecke abzuliefern, damit ſie in dieſer Angelegenheit ſolche Verfügung zu treffen in den Stand geſetzt würde, daß ſie, ohne daß das Wohl des Reiches hierunter leide, ſowohl allen Unterthanen überhaupt als beſonders den Armen und Unvermögenden Erleichterung verſchaffen könne, in einer Befreiung der Zivilbedienten von der ihnen auferlegten Erſtattung deſſen, was ſie über die ihnen

gebüh=

gebührenden Beſoldungen vom Staate gehoben hatten, und in einer gänzlichen Wiederherſtellung aller, die im letzten Kriege nach den Kriegsrechten zur Herunterſetzung verurtheilet worden, in ihren vorigen Rang, doch dergeſtalt, daß ſie zugleich ihrer Kriegsdienſte entlaſſen werden ſollten. Dieſe letzte Verordnung dehnte ſie unter dem 19. Mai auch auf die Zivilbedienten und zwar mit der Begünſtigung aus, daß ſie den Tüchtigen aufs neue Dienſte verſprach. Hieraus erhellet, daß man die Lobſprüche, mit welchen Fürſt Tſcherkaskoi in der weitläuftigen, aber ſehr ſchönen, Rede, die er bei dieſem Friedensfeſte in Namen des ganzen ruſſiſchen Reiches an ſeine Monarchin ablegte, und die vornämlich eine kurze, aber körnichte und wohlausgeführte, Geſchichte von den Bewegurſachen derſelben zu dieſem Kriege und allen rühmlichen Verrichtungen ihrer Heere in demſelben enthält, ſowohl den geſchloſſenen Frieden, ob ſchon derſelbe mit vielem ruſſiſchen Blute und großen Koſten erworben war, indem Anna, wenn ſie ihres Reichs Ehre von den Verſpottungen des türkiſchen Hofes und das Leben, Freiheit und Güter aller Bewohner ihrer Grenzlandſchaften von den Gewaltthaten der Türken und Tartarn retten wollte, des Krieges nicht entübrigt ſeyn konnte, und durch die Bedingungen, unter welchen ſie den Frieden eingieng, alle Uibel, die ihr die Ergreifung des

Schwertes

Schwertes abdrangen, völlig gehoben wurden, als andere Handlungen dieſer Kaiſerin rühmte, nicht für leere Schmeicheleien anzuſehen habe, ſondern daß ſie auf wirklichen Thatſachen beruhen. Ob aber ſchon in Rußland bereits die Wiederherſtellung des Friedens öffentlich bekannt gemacht und mit ſo vielen Freudensbezeigungen gefeiert war: veranlaßten doch die Forderungen, welche Cagnioni der Pforte vortrug, und welche nach dem Urtheile der Türken von der Beſchaffenheit waren, daß ihr die Bewilligung nicht zugemuthet werden könne, der Anſtand der Ruſſen in Bewerkſtelligung der Schleifung Azows und anderer noch nicht vollzogenen Friedensbedingungen, indem ſie erklärten, daß die Vollſtreckung aller dieſer Dinge von der Willfährigkeit des türkiſchen Hofes gegen Cagnionis Vorträge abhänge, und die Zuſammenziehung ruſſiſcher Kriegsvölker in der Ukraine zu Konſtantinopel den Verdacht, als wenn Rußland, wofern die Pforte ihm nicht Dinge bewilligte, welche zu begehren der getroffene Friedensſchluß daſſelbe keinesweges berechtige, lieber aufs neue zu den Waffen greifen, als die auf ſeiner Seite in dieſem Frieden übernommenen und noch nicht vollſtreckten Verbindlichkeiten erfüllen wolle. Dieſe Vermuthung ward dadurch beſtärkt, daß der ruſſiſche Hof den Friedensvertrag nicht bekannt machte, und vielleicht erleichterte die Vermuthung,

thung, welche das Volk in Konſtantinopel hegte, daß es wieder mit Rußland zum Kriege kommen werde, für den es ſich nach der im eben geendigten gehabten Erfahrung ſehr ſcheuete, das Vorhaben des Kislaraga, deſſen Vortheil darin beſtand, daß kein Großvezier lange dieſen Platz bekleide, damit keiner darunter eine ſolche Gewalt gewänne, durch ſeine Stürzung ſich des Hefts der Reichsgeſchäfte zu bemächtigen, vermittelſt eines Aufruhrs ſeinen Herrn, den Sultan, zu nöthigen, Elvias Mehemet dieſer Würde zu entſetzen, welchen Zweck er am 23. Junius erreichte, da dieſer Großvezier zum Baſſa von Dsjidda ernannt, und der Kaimakan Achmet, der immer darauf ſeine Abſicht gerichtet hatte, ihn vermittelſt einer genauen Vereinigung mit dem Kislaraga zu verdrängen, zum Großvezier erhoben ward. Aber obſchon die ruſſiſchen Staatsbedienten zu Konſtantinopel mit dieſem neuen Staatsbedienten ſich über gewiſſe Stücke einigten, welches Hoffnung gab, daß man ſich auch über alles andere vergleichen würde: ſo verzog der ruſſiſche Hof dennoch ſowohl die Abfertigung ſeiner Grenzkommiſſarien als die Ernennung des Großbotſchafters an den türkiſchen Hof; ja man erfuhr, daß eine Partei Kalmuken ins türkiſche Gebiet gefallen war, und die Türken urtheilten, daß der öſterreichiſche Hof den ruſſiſchen antreibe, die Pforte durch ſein Verhalten in Verlegenheit zu

ſetzen, damit dieſelbe zu mehrerer Willfährigkeit gegen den wieneriſchen Hof bewogen werden möchte. Endlich genoß die Pforte doch das längſt ſehnlich gewünſchte Vergnügen, zu vernehmen, daß die ruſſiſche Kaiſerin ſowohl die Grenzkommiſſarien, als den Großbotſchafter erwählt habe, und nach den Oertern ihrer Beſtimmung abgehen laſſen. Aber als nun die türkiſchen Grenzkommiſſarien mit den ruſſiſchen in Unterhandlung traten, weigerten ſich dieſe zu einer gänzlichen Schleifung und Räumung Azows zu ſchreiten, wofern nicht die Türken eingiengen, daß die neue ruſſiſche Feſtung auf einer Stelle erbauet würde, wovon die Türken behaupteten, daß ſie noch im Umkreiſe des Landſtriches liege, der laut dem Friedensſchluſſe wüſte bleiben ſollte, und da nach Hebung der über den Weg und die Auswechſelung der beiden Großbotſchafter geweſenen Schwierigkeiten der ruſſiſche Generalmajor Romanzow in Geſellſchaft Keiths, (der eben dieſem Romanzow in der Statthalterſchaft der Ukraine nachfolgte, und, ob er gleich dieſe Stelle nur ein Jahr begleitete, in dieſer ſehr kurzen Zeit, in dieſer einer der ſchönſten Landſchaften des ruſſiſchen Reiches, welche, außer daß ſie ſchon lange Jahre nicht blos durch ihre Statthalter, ſondern auch durch die geringern Beamten, ausgeſogen war, durch die Züge der ruſſiſchen Heere im neulichen Kriege ſehr gelitten hatte, groſ-

ſe Dinge ausrichtete, ſogar die Koſaken zu einiger Kriegszucht gewöhnte, und durch ſeine Gelindigkeit und Uneigennützigkeit ſich bei allen Bewohnern eine ſolche Liebe erwarb, daß, als er, um im Kriege wieder die Schweden gebraucht zu werden, abgerufen ward, ſie durch folgende Ausdrücke, daß man ihnen dieſen Statthalter entweder nicht geben oder immer laſſen ſollen, da in Vergleichung mit ihm jeder Nachfolger ihnen unerträglich fallen würde, ihre hohe Vorſtellung von ſeinem Werthe und den Schmerz, den ſie über ſeinen Verluſt empfanden, zu erkennen gaben,) und der türkiſche Emini Mahomet, Baſſa von 2 Roßſchweifen, in Begleitung Numans, Baſſas von 3 Roßſchweifen, um der Abrede nachzukommen, daß ſowohl die Großbotſchafter als die zu ihrem Empfange erwählten Abgeordneten vom gleichen Range ſeyn ſollten, 4 Werſte vom Ausfluß des großen Kanals in den Bug im freien Felde auf der Grenzlinie beider Reiche am 17. Oktober einander begrüßt hatten: entſtand über den Unterhalt, den beide Geſandten auf der Reiſe von dem Hofe, zu dem jeder gieng, bekommen ſollten, neue Streitigkeit. Denn der türkiſche hatte einen ſolchen Aufſatz gemacht, nach welchem der ruſſiſche Hof für ihn täglich auf 1600 Rubel verwenden müſſen; und der ruſſiſche erwiederte dieſe höchſt übertriebene Forderung des türkiſchen, damit das Lächerli-

che

che derſelben ſeinen eigenen Obern recht ein-leuchtete, mit einem Verzeichniſſe in welchen er, ungeachtet er wohl wußte, daß ſein Weg durch ſolche Gegenden gehe, wo die gemeinſten Lebensmittel ſchwer zu haben ſind, auf jeden Tag eine gewiße Anzahl Champagner, Burgunder, Tokayer und anderer theuern ausländiſchen Weine und mehrere ſehr ſchwer anzuſchaffende und hoch ins Geld laufende Sachen begehrte. Doch dieſen Streit legte die Entſcheidung des Großveziers bei, welcher erklärte, daß, da die Verpflegung des Großgeſandten des römiſchen Kaiſern ſich täglich auf 60 Piaſter belaufe, und Rußland nichts dagegen einzuwenden haben könne, daß die Pforte dem römiſchen Kaiſer einigen Vorzug gebe, dem ruſſiſchen Geſandten etwas weniger gegeben werden ſollte.

Die bald auf einander erfolgten Todesfälle des römiſchen Kaiſers und der ruſſiſchen Kaiſerin nebſt den hiedurch verurſachten Bearbeitungen Frankreichs bei der Pforte erſchweren noch mehr die Vollſtreckungen der Bedingungen dieſes Friedensſchluſſes.

Wie der Großvezier dieſen Ausſpruch that, war am türkiſchen Hofe der am 20. Oktober erfolgte Todesfall Kaiſers Karls des ſechſten bereits ruchtbar, und verurſachte, daß derſelbe ſeinen Dolmetſcher zu allen Geſandtſchaften

herum ſchickte, um ſich bei ihnen um die Geſinnungen ihrer Höfe in dieſer überaus wichtigen Begebenheit zu erkundigen, und nach dem, was er ſolchergeſtalt erführe, ſeine Maßregeln bei den fernern Unterhandlungen über die getroffenen Friedensſchlüſſe zu nehmen. Dieſer Dolmetſcher erzählte Villeneuven, der engliſche Geſandte habe frei geſtanden, daß dieſer Todesfall ſeine Völkerſchaft in eine ſehr große Verlegenheit ſetzen würde, weil nicht zu denken ſey, bei den hiedurch ſeines Hauptes beraubten und durch einander entgegengeſetzte Abſichten getheilten Gliedern des deutſchen Staatskörpers es dahin zu bringen, daß England in ſeinem gegenwärtigen Kriege wider Spanien, deſſen ſich Frankreich gewiß annehmen würde, von demſelben Unterſtützung zu erlangen; der holländiſche habe gemeinet, man beunruhige ſich ohne Noth mit ſo weiter Hinausſchauung in die Zukunft; die ſchwediſchen hätten in ihren Gedanken die deutſche Kaiſerkrone dem Kurfürſten von Sachſen vermittelſt einer Abtretung der polniſchen Krone an den König Stanislaus zugetheilt; und die ruſſiſchen Unterhändler mit vieler Zuverläſſigkeit geſprochen, daß ihre Monarchin an der Wahl des neuen Kaiſers Theil nehmen, und vermuthlich des Kurfürſten von Sachſen Partei ergreifen werde, um den Herzog von Kurland auf den polniſchen Thron ſetzen zu können. Dieſer

ſer Umſtand kam Bonnevaln vortrefflich zu ſtatten, ſeinen unverſöhnlichen Haß an dem öſterreichiſchen Hauſe auszulaſſen, indem er die Staatsbedienten der Pforte zu überreden ſich bemühete, daß der Tod des ohne männliche Erben verſtorbenen Karls des ſechſten eine gänzliche Zertrümmerung der von demſelben beſeſſenen Staaten nach ſich ziehen müſſe, und folglich die Pforte einen unverzeihlichen Staatsfehler begehen würde, falls ſie verabſäumte, eine ihr ſo günſtige Zeit zu benutzen, um durch ihre Mitwirkung zur Vernichtung eines ſo mächtigen benachbarten Staates nicht nur dies ihr ſo vortheilhafte Werk zu befördern, ſondern auch ſich ſelbſt Theil an der Beute, der ſich die Unternehmer deſſelben bemächtigen würden, zu verſchaffen. Er fand auch an dem Reys Effendi, der ſich durch keinen andern Weg, als wenn die Pforte aufs neue mit den Mächten, mit denen ſie eben den Frieden geſchloſſen, in Krieg geriethe oder doch in einer beſtändigen Ungewißheit verbliebe, ob die geſchloſſenen Verträge zur Vollſtreckung gebracht werden würden, bei ſeiner Stelle erhalten zu können glaubte, einen vielgeltenden Beipflichter. Zwar hegten die meiſten übrigen türkiſchen Staatsbedienten in Betrachtung deſſen, was der abgelaufene Krieg gekoſtet, und daß es blos dem Glücke zugeſchrieben werden müſſe, daß derſelbe durch einen den Türken mehr vortheilhaften

als

als nachtheiligen Friedensſchluß geendiget worden ſey, und es folglich die gröſte Unvernunft anzeigen würde, ſich ſelbſt wieder in die kaum verſchwundenen Gefahren zu ſtürzen, die noch der Umſtand vor jetzt vergröſſerte, daß ein Geſandter des Königs von Perſien Schach Nadir (deſſen Ruhm durch die großen Dinge, die er in dem Feldzuge den er wider den großen Mogol that, neuen Glanz, ſo wie ſeine Macht durch die Abtretung der weitläufigen Länder, mit welchen ſein Uiberwundener die Wiedererlangung ſeiner Freiheit und ſeiner Hauptſtadt von ihm erkaufte, (indem ſich derſelbe der Ausdrücke bediente, daß, da Nadir durch die Größe ſeiner Seele und ſeine überſchwengliche Güte dahin vermocht worden, ihm die indoſtaniſche Krone und Reichsſchätze, von welchen derſelbe blos, um ſeinen Anſuchen zu willfahren, einige Edelſteine anzunehmen gnädigſt geruhet, wiederzugeben, daß er durch die Uneigennützigkeit dieſes ſeines glorreichen Wohlthäters ſich wiederum in der Zahl der gekrönten Häupter befinde, er in Erwägung dieſer großmüthigen Handlung dergleichen kein Vater je ſeinem Sohne, oder ein Bruder dem andern erwieſen, denſelben gebeten, alle Länder, welche an der andern Seite der Flüſſe Attock und Sind oder Indus liegen, von der Grenze von Tibet bis dahin, wo dieſe Ströme ſich in das Weltmeer

ſtürzen,

ſtürzen, nebſt der Landſchaft Tata zum Geſchenk anzunehmen, und mit ſeinem Reiche zu verbinden,) und durch die faſt unglaublichen Reichthümer, die er von dort nach Perſien brachte, als welche nach Hanway ſich auf 87 bis 100 Millionen Pfund Sterling, nach einer franzöſiſchen Berechnung hingegen auf 2775 Millionen Livres beliefen, eine große Vermehrung empfangen hatte.) mit einem Gefolge von 2000 Perſonen, und überaus koſtbaren Geſchenken, um dem türkiſchen Hofe einen recht hohen Begriff von ſeiner Größe beizubringen, auf dem Wege nach Konſtantinopel ſich befand, von welchen man gewiß wußte, daß er ſolche Forderungen machen würde, die ihm die Pforte unmöglich bewilligen konnte, ungeachtet er dieſelben unter der Bedrohung, daß auf den Fall des Abſchlags ſein Herr ſich durch die Waffen Genugthuung verſchaffen werde, anbringen ſollte, ganz entgegengeſetzte Geſinnungen. Doch die Beſorgniß, ſich die Ahndung der Soldaten, welche von den Gründen, die Bonneval und der Reys Effendi, um ihr Vorhaben durchzuſetzen, angaben, ſich einnehmen laſſen, zuzuziehen, und die ihnen ſelbſt in die Augen leuchtende Wahrheit, daß die Pforte nichts dabei verlieren, wohl aber ſehr viel gewinnen könne, wenn ſie die Unterhandlungen über Berichtigung der Friedensbedingungen

gen

gen ſo lange verzögere, bis ſich offenbare, ob und was für Veränderungen der Tod Karls des ſechſten in Europa erregen, und vornehmlich wozu ſich Frankreich bei ſeiner weltbekannten Staatseiferſucht gegen Oeſterreich bei dieſem Vorfalle entſchließen werde, verurſachten, daß ſie durch ihren Dolmetſcher Villeneuven folgendes vorſtellten: "Ich habe von meinem Bruder, dem Fürſten der Moldau, erfahren, daß der König von Polen Boten über Boten nach Petersburg ſchicket, und zweifle gar nicht, daß er damit umgehe, ſich zum Kaiſer erwählen zu laſſen. Wenn dies geſchiehet: iſt nichts anders zu erwarten, als daß durch Verbindung der Kräfte von Deutſchland, Ungarn, Polen und Rußland das ottomaniſche Reich in eine ſo gefährliche Stellung gerathe, als es noch nie geweſen iſt. Unſere Staatskluge erkennen gar wohl, daß der Haß Bonnevals gegen Oeſterreich die einzige Quelle iſt, aus welcher die Vermuthungen und Entwürfe entſpringen, welche die Aufſätze, mit welchen er ſie überhäufet, enthalten. Daher ſehen ſie alle dieſe Dinge für Hirngeſpinſte und Geburten der fruchtbaren Einbildung dieſes Mannes an. Aber der Staatsgrundſatz iſt unläugbar, daß die Erhaltung dieſes Reiches allgemein erfordere, den Einfluß der Ruſſen in die Wahl eines deutſchen Kaiſers zu verhindern, und zwar

um

um deſto mehr, weil alsdann entweder der Großherzog von Toskana oder der König von Polen dieſe Würde erlangen würde, indem einer ſowohl als der andere ſchon in alten Verbindungen mit Rußland ſtehen, und auſſer den Kräften, die ſie durch Erlangung der Kaiſerkrone bekommen, eigene Kräfte beſitzen, die ſie ſchon jetzt zu Nachbarn machen, wider welche die Pforte gut auf ihrer Hut zu ſtehen Urſache hat. Folglich iſt das einzige Mittel, dies Uibel zu verhindern, daß man das deutſche Kaiſerthum auf das Haus Bayern zu bringen ſich beſtrebet, und wenn Rußland ſeine Abſichten mit dem Großherzoge, oder dem Könige von Polen durchſetzen will: machen die Vorſchriften der Staatsklugheit der Pforte zu einer unumgänglichen Nothwendigkeit mit Frankreich, welches dieſe Angelegenheit eben ſo nahe als die Pforte angehe, die wirkſamſten Maßregeln zu Vereitelung eines ihnen beiden gleich ſchädlichen Vorſatzes von Rußland anzuwenden. Da aber Villeneuve nach Karls des ſechſten Tode noch keine Verhaltungsbefehle von ſeinem Hofe erhalten hatte, konnte er ſich auf dieſen Vortrag des Dolmetſchers nicht weiter einlaſſen, als daß er den türkiſchen Staatsbedienten anrieth, durch Ziſtehung eines Hilfsgeldes an Schweden ſich der mit dieſer Krone getroffenen neuen Freundſchaft beſſer zu verſichern,

ob er wohl ſelbſt befürchtete, daß er ſchwerlich zu erwarten habe, daß der türkiſche Hof bei dem Geize, der denſelben ſo ſtark beherrſchet, daß man eher durch ein geringes Geld ihn dergeſtalt verblendet, daß alles dafür von ihm erkauft wird, als daß er einen ſehr mäſſigen Aufwand zu Erwerbung der allerwichtigſten Vortheile ſeines Reiches machen ſollte, und bei der ſchlechten Verfaſſung ſeiner Reichseinkünfte dieſen ſeinen Rath befolgen werde. In der That geſchahe das, was er befürchtet hatte, obſchon die bald hernach eintreffende Zeitung von dem am 17. (28. a. St.) Oktober erfolgten Todesfall der ruſſiſchen Kaiſerin die Partei, die ſich am türkiſchen Hofe der Befeſtigung des Friedens mit Oeſterreich und Rußland widerſetzte, in ihrem Vorhaben noch mehr beſtärkte, indem ſolche durch die Ausſprengungen, daß dieſes Abſterben innerliche Unruhen in Rußland erwecken werde, und einige ungariſche Herren ſich ſchriftlich um den Beiſtand der Pforte, um ſich der Herrſchaft der Erbin Karls des ſechſten zu entziehen, meldeten, und vermittelſt des hohen Tones, in welchem Cagnioni und Wiſchnjakow im Namen der neuen ruſſiſchen Regierung zu reden fortfuhren, unfehlbar ihren Zweck zu erreichen meinten. Allein um deſto eifriger beſtrebten ſich ihre Gegner, alles, was noch die Befeſtigung des Friedens

 hinder=

hinderte, aufs ſchlennigſte beizulegen, und da ſie ſich nicht unterſtehen durften, ihren Vorſchlägen öffentlich zu widerſprechen, weil ſie hiedurch Gefahr liefen, von ihnen beſchuldigt zu werden, daß ſie das allgemeine Beſte verriethen: ſo ſuchten ſie Villeneuven zu vermögen, daß dieſer ihrem Hofe das vortrüge, was ſie zu ſagen ſich nicht erkühnten. In der That brachten es ihre Widriggeſinnten dahin daß am 11. Jäner 1741. eine Empörung entſtand, durch welche man unter dem Namen, daß man die günſtige Gelegenheit, welche die beiden Todesfälle des römiſchen Kaiſers und der ruſſiſchen Kaiſerin darböten, die Grenzen des ottomanniſchen Reiches zu erweitern, fahren laſſe, die Abſetzung des Sultans, oder wenigſtens des Großveziers, und einen neuen Bruch mit dieſen beiden Mächten, indem die hiebei vorgeſchützte Gefahr für einen Anfall des Schachs zu weit entfernt ſey, als daß man auf dieſelbe achten dürfe, und bei der jetzigen Verfaſſung in den öſterreichiſchen und ruſſiſchen Ländern von den türkiſchen Kriegsvölkern große Dinge aufgeführt werden könnten, ehe Nadir im Stande ſey, etwas feindliches zu unternehmen, zu erzwingen meinte. Der Hof befreite ſich zwar durch Hinrichtung einiger Hundert von dieſer bevorſtehenden Gefahr. Doch ſpürte man auch nachher noch heimliche Bewegungen un-

ter

ter dem Volke, beſonders den Janitſcharen, die befürchten ließen, daß das kaum gedämpfte Feuer wieder aufgehen würde, und die das Ruder der Geſchäfte führten, befanden ſelbſt rathſam, ſowohl in den Unterhandlungen mit dem öſterreichiſchen Geſandten ſich hart zu beweiſen, und 12000 Janitſcharen nach Servien aufbrechen zu laſſen, als Villeneuven durch den Großvezier die Eröffnung zu thun, wie es die Pforte überaus befremde, daß er ſeit Karls des ſechſten und Annens Tode von ſeinem Hofe keine Verhaltungsbefehle über zween ſo äußerſt wichtige Vorfälle empfangen habe, und denſelben zu erſuchen, unverzüglich nicht über Wien, welcher Weg dem türkiſchen Hofe verdächtig vorkomme, indem er beſorge, das man dort die Briefſchaften und Boten, die aus Frankreich an Villeneuven kämen oder dieſer dahin abfertigte, auffange, ſondern über Neapel und Venedig nach Verſailles zu ſchreiben, und ſeinen König zu benachrichtigen, daß die Pforte im künftigen Frühjahr beides auf den deutſchen und ruſſiſchen Grenzen ſowohl zur eigenen Sicherſtellung als zur Beſchleunigung deſſen, was ſie mit beiden Reichen noch auszumachen habe, Kriegsvölker halten werde. Da ſie aber doch wirklich wünſchten, die zwiſchen ihnen noch ſeynden Streitigkeiten in der Güte abzumachen: trafen ſie zu Befriedigung des öſter-

reichi-

reichiſchen Geſandten, welcher die von der Erbin Karls erhaltenen neuen Beglaubigungsſchreiben überreichen wollte, weil ſie es ſich verſehrlich achteten, ihm bei den gegenwärtigen Umſtänden, und da ſie noch nicht wußten, ob es nicht der Pforte zum Nachtheil gereichen möchte, alle Titel, die ſich Maria Thereſia darin beilegte, anzuerkennen, hiezu ein feierliches Gehör beim Sultan zu geben, mit ihm die Abrede, daß er eine Unpäßlichkeit vorſchützte, damit die Briefſchaften, die von ſeiner neuen Beherrſcherin an die Pforte geſtellt waren, durch ſeinen Sekretair an den Großvezier abgegeben werden könnten; verglichen ſich auch mit Cagnioni und Wiſchnjakow über die Wiedergabe der noch in beiderſeitigen Händen ſeynden Gefangenen dergeſtalt, daß die Pforte alle zu Konſtantinopel befindliche Ruſſen gegen eine von dieſen ruſſiſchen Geſchäftsträgern geleiſtete, und auf Begehren der Türken durch ein ſchriftliches Gewährverſprechen Villeneuvens beſtätigte Verſicherung, hiegegen die Erledigung des Baſſas und einer ſolchen Zahl anderer Türken, daß zwiſchen den beiderſeits Befreiten gleiches Verhältniß wäre, zu bewirken, loslaſſen, und auf dieſen gemachten Anfang nach und nach die Befreiung aller übrigen erfolgen ſollte. Obſchon auch der Reys Effendi alles mögliche anwendete, dieſe ſeinen Abſich-

Abſichten widrige Verträge wieder umzuſtoſ-ſen: beförderte er doch hiedurch ſein eigenes Unglück, indem er am 5. Februar, ſeines Amtes entſetzt, und nachdem ſein Schwiegerſohn für die Befreiung ſeines verſiegelten Vermögens 40 Beutel Löwenthaler bezahlt hatte, in die Verbannung geſchickt, der Dolmetſcher der Pforte aber in Verhaft gezogen, und bald hernach hingerichtet ward. Da nun der Großvezier dieſe erledigte Stellen an ſolche Männer vergab, von welchen er verſichert war, daß ſie in Uibereinſtimmung mit ihm ſich gefälliger ſowohl gegen den wieneriſchen als den petersburgiſchen Hof beweiſen würden, indem er glaubte, daß jetzt kein Augenblick verloren werden dürfe, um Alles, ſowohl mit dieſem als jenem in Richtigkeit zu bringen, da nicht nur die Beſorgniſſe, daß Perſien mit einem Kriege wider die Pforte umgehe, zunahmen, ſondern auch der franzöſiſche Geſandte deutlich ſpühren ließ, daß, ſtatt er ſich bis hieher dahin bearbeitet, daß beide ſtrittige Theile ſich auf beiden annehmliche Bedingungen mit einander einigen möchten, er da er nun wahrnahm, daß es das Anſehen gewinne, als wenn ſein Hof die Abſichten der Höfe, die den Tod Karls deß ſechſten als eine günſtige Gelegenheit, die deutſche Kaiſerwürde von dem ihnen wegen ſeiner eigenthümlichen Macht hiebei misfälligen Hauſe Oeſterreich abzubringen, oder

Anſprü-

Anſprüche, die ſie auf einige von demſelben beſeſſene Länder machten, auszuführen betrachteten, begünſtigen werde, jetzt die Vereinigung der Pforte mit Marien Thereſien und Rußland zu erſchweren ſich beſtrebe, beſonders, da der Großvezier ſich gegen die Vorwürfe des Volks, daß die Vergleiche, die mit Marien Thereſien und Rußland abgeſchloſſen werden ſollten, ſchlechter ausfielen, als das Volk wünſchte und erwartete, damit rechtfertigen konnte, daß er alle Schuld hievon auf die abgeſetzten Staatsbedienten warf, die, indem ſie aus den verwerflichen Antrieben, ſich ſowohl beim Sultan als dem Volk einzuſchmeicheln und unentbehrlich zu machen, ſolche Forderungen gethan, von denen ſie vorausgeſehen, daß man ihnen ſolche nie zuſtehen würde, die Unterhandlung dergeſtalt verderbt hätten, daß man ſich gedrungen ſehe, Oeſterreich und Rußland mehr nachzugeben: kam der völlige Abſchluß der Vergleichung mit Marien Thereſien innerhalb wenigen Tagen zu Stande. Ja, als Villeneuve, da ihn der Großvezier anſprechen ließ, dieſem Vertrage ſeine Gewährleiſtung beizufügen, ſeinem Dolmetſcher auftrug, demſelben vorzuſtellen, daß, da er ſeit Karls des ſechſten Tod keine Vorſchriften von ſeinem Hofe erhalten habe, es ihm unmöglich falle, an einem Vergleiche der Pforte mit einer Fürſtin, welche vielleicht ſein König nicht für die Nachfolgerin

der

der Staaten ihres Vaters anerkenne, Theil zu nehmen, und er aus dieſem Grunde ſich zuverſichtlich verſpreche, man werde es ihm nicht übel deuten, wenn er mit der begehrten Gewährleiſtung anſtände, bis ihn neue Befehle ſeines Hofes hiezu bevollmächtigten, und dieſes um deſto gewiſſer von der Pforte hoffe, weil ſolches ihr nicht den mindeſten Nachtheil verurſachen könne, da der jetzige Vergleich blos die Vollſtreckung eines von Frankreich bereits garantirten Friedensſchluſſes betreffe; falls aber der Großvezier nach dieſen durch den Mund des Dolmetſchers vorgebrachten Entſchuldigungen Villeneuvens auf deſſen Gewährleiſtung beſtände, gegen denſelben deutlicher mit der Sprache herauszugehen, und zu ſagen, daß der Pforte aus der Weigerung der Gewährleiſtung des franzöſiſchen Geſandten der Vortheil erwachſe, daß, da dieſelbe gegenwärtig bei dieſem Vergleiche ihre Rechnung finde, ſie in der Folge, und wenn ſie für ſich nützlicher zu ſein achten möchte, den Krieg wieder anzufangen, den ſchicklichſten Vorwand daher nehmen könnte, daß dieſem Vergleiche die franzöſiſche Gewährleiſtung, welche laut dem Friedensvertrage bei allen dieſen Frieden angehenden Abhandlungen nicht entbehrt werden möge, mangele; wenn aber der Großvezier auch dann noch auf Villeneuvens Gewährleiſtung beharrte, ſolche demſelben unter folgenden

den zwo Bedingniſſen zuzuſtehen, daß der franzöſiſche Geſandte den Vergleich unter der Verwahrung unterzeichnete, daß dieſe ſeine Handlung keineswegs für eine Anerkennung der darin der Herzogin beigelegten Titel anzuſehen, ſondern ſo zu verſtehen ſey, daß die franzöſiſche Gewähr blos die Pforte und denjenigen Nachfolger Karls des ſechſten betreffe, dem an Vollſtreckung den von Frankreich bereits garantirten Friedensſchluſſes gelegen ſeyn möchte, und der Großvezier eine Erklärung von ſich gäbe, daß, falls der wieneriſche Hof dem franzöſiſchen den Krieg ankündigen möchte, die Pforte jenen, um deſſen Macht zum Vortheile des Königs von Frankreich zu zertheilen, angreifen wollte: vollzog man, ohne daß der Großvezier ſonderlich auf Villeneuvens Gewährleiſtung beſtanden wäre, oder ſich etwas daraus gemacht hatte, daß derſelbe ſich, ob ihn gleich die Pforte erſuchte, der Auswechſelung dieſes Vergleiches beizuwohnen, nicht einſtellte, dieſe Handlung am 2. März mit ſolchen Feierlichkeiten, die zur Genüge offenbarten, wie ſehr die Pforte wünſche, Marien Thereſien darzuthun, wie hoch ſie es ſchätze, mit derſelben in gutem Vernehmen zu ſtehen. Doch achteten beide ſchließende Theile ſich zuträglich, in den Vergleich die Worte einzurücken, daß er unter Vermittlung und Gewähr des franzöſiſchen Hofes geſchloſ-

 ſen

ſen worden ſey. Die ruſſiſchen Geſchäftsträger erfuhren gleichfalls, daß die Türken ſich nun immer mehr und mehr ihnen naheten, und der Großbotſchafter Romanzow traf ſolche Nachgiebigkeit in Anſehung der Ehrenbezeigungen an, die er von ihnen begehrte, daß ſein feierlicher Einzug, zu Konſtantinopel am 28. März, der Beſuch des Großveziers am 6. April, und das Gehör beim Großſultan am 11. erfolgte. Doch hoffte Villeneuve noch darauf, daß der Eifer, mit welchem Rußland darauf drang, daß es nicht eher mit der Schleifung Azows fortfahren würde, als bis die Pforte die ruſſiſche Kaiſerwürde erkannt hätte, den völligen Abſchluß des Vergleichs ſo lange verzögern würde, daß es Frankreich nicht ſchwer fallen würde, wenn ſeine Staatsabſichten durch einen Bruch zwiſchen der Pforte und Rußland erleichtert werden könnten, denſelben zu bewerkſtelligen. Denn der türkiſche Hof verharrte feſt bei der Erklärung, er könne, ohne ſeiner Würde etwas zu vergeben, unmöglich ſich hiezu verſtehen, indem es alsdann nicht anders ſcheinen würde, als wenn Rußland durch Erfüllung einer im neulichen Friedensſchluſſe übernommenen Verbindlichkeit, und die noch dazu ſchon längſt von ihm vollſtreckt ſeyn ſollte, eine Sache ertrotzt hätte, die zu fordern es durch kein Verſprechen der Pforte berechtigt

ſey,

ſey, und wenn es ſie erhalten ſollte, als keine Schuldigkeit, ſondern als eine beſondere Gefälligkeit und einen außerordentlichen Beweis von dem großen Verlangen der Pforte, mit demſelben Freundſchaft und Vertraulicheit zu unterhalten, aufzunehmen habe. Denn mit den Schiffen, die den Marquis von Caſtellane, den ſein Hof erwählte, Villeneuven abzulöſen, nach Konſtantinopel führten, empfieng Villeneuve eine unter dem 18. Dezember 1740. ausgeſtellte Vorſchrift, die ihm zum Geſetz machte, auf ſeinem ſeit einiger Zeit in dieſer Angelegenheit angenommenen Entwurfe ferner fortzubauen, und am 10. April eine andere, die ihm auftrug, den Abſchluß deſſen, was mit Rußland feſtzuſetzen wäre, aufzuhalten, und den türkiſchen Staatsbedienten vorzuſtellen, daß ſich ſehr leicht Umſtände erreignen könnten, welche die Pforte in die Nothwendigkeit, feindlich gegen Rußland zu verfahren, ſetzten, und es daher der Staatsnutzen der Pforte fordere, ſich mit Abſchluß des Vergleiches mit dieſem Reiche nicht zu übereilen. Um dieſem Auftrage nachzukommen, überreichte er dem Reys Effendi eine Schrift, in welcher er vorſtellte, daß gar ſehr zu befürchten ſey, daß Rußland Kriegsvölker Marien Thereſien zuſchicken möchte, die unter dem Vorwande, ſie im Beſitze der Länder, wegen welcher der König von Preuſ-

ſen ſie bekriege, zu vertheidigen, hauptſächlich die Abſichten des Großherzogs von Toskana auf die deutſche Kaiſerkrone befördern würden, und daß alsdann die Pforte ſich gezwungen ſehen werde, die ruſſiſche Macht durch einen Angriff von ihrer Seite zu vertheilen. Er ſpürte aber zu ſeinem Mißvergnügen, daß die Türken in der Staatswiſſenſchaft richtigere Kenntniſſe beſaßen, als daß ein ſolcher Vorſchlag große Wirkungen auf ihre Gemüther haben konnte, indem ihm der Reys Effendi darauf zur Antwort ertheilte: man erkenne hier ſehr wohl, daß Rußland bei der Wahl eines neuen Hauptes des deutſchen Reichs ſich beſchäftigen werde, und, wenn durch deſſen Mitwirkung der Großherzog von Toskana dieſe Würde erlangen ſollte, die Pforte durch den Tod Karls des ſechſten, von dem ſie ſich doch ſo große Vortheile verſprochen habe, nichts gewinnen könne; auch erſehe man aus Villeneuvens Schrift, daß Frankreich die Kaiſerkrone dem Kurfürſten von Bayern zuzuwenden denke; aber von den Maßregeln, die Frankreich hiezu anzuwenden meine, und von der Art und Weiſe, wie es ſich mit der Pforte zu Verhinderung des Einfluſſes der Ruſſen in die deutſchen Angelegenheiten vereinigen wolle, habe man kein Wort in derſelben angetroffen. Daß Villeneuve auf dieſe ſeine Aeußerung ein völli-

ges

ges Stillſchweigen beobachtete, beſtärkte die Türken noch mehr in den Gedanken, daß der franzöſiſche Hof bei dieſem der Pforte ertheilten Rathe blos auf ſich ſelbſt ſehe, und, falls es ihm gelänge, die Pforte zu Befolgung deſſelben zu bereden, dieſelbe gar keinen oder ſehr ſchwachen Beiſtand von dieſer Krone erwarten dürfe. Dieſer Bewegungsgrund trieb den türkiſchen Hof an; daß er, ſtatt daß er durch dies Anrathen eine Neigung, ſich den Weg zu einem neuen Bruche mit Oeſterreich oder Rußland zu bahnen, bekommen hätte, vielmehr den Vorſatz faßte, alles Mögliche anzuwenden, es bei Villeneuven dahin zu bringen, daß er ihm zu Befeſtigung des guten Vernehmens mit dieſen beiden Höfen verhülfe. In dieſer Abſicht ließ er demſelben anzeigen, daß, da nun bekannt ſey, daß Frankreich Marien Thereſien für Erbin der Staaten ihres Vaters erkannt habe, er ſich nicht weiter der Gewähr für den Vertrag vom 2. März entziehen könne. Ob auch gleich Villeneuve auf dieſe Forderung erwiederte, er wolle hierin der Pforte gerne willfahren; da aber dieſe Gewährleiſtung ſeinem Herrn zu großer Beſchwerde gereiche, und derſelbe ſich aus keiner andern Urſache, als um dem ottomanniſchen Reiche einen angenehmen Dienſt zu erzeigen, zu derſelben entſchloſſen hätte, könne dieſes aus Billigkeit und Erkenntlich-

kenntlichkeit ſich nicht entbrechen, ſich dazu zu verſtehen, daß es bei Annahme der Gewährleiſtung ſich verbindlich mache, zum Vortheil Frankreichs, falls demſelben der wieneriſche Hof den Krieg ankündigen möchte, etwas zu unternehmen; zog dieſes doch keinesweges die von Villeneuven geſuchte Erklärung nach ſich, ſondern vielmehr beſchloſſen der Großvezier und Reys Effendi, ſich dieſes ſeines Anſuchens dazu zu bedienen, daß ſie durch Verſchiebung einer beſtimmten Antwort auf dieſe Forderung ſowohl dem ruſſiſchen Geſandten die Beſorgniß, als wenn ſie von Bewilligung derſelben nicht abgeneigt wären, einflößten, um denſelben dahin zu vermögen, daß er, um dieſem Uibel durch baldigſten Abſchluß ſeines Vergleichs zuvor zu kommen, ſich zu ſolchen Dingen verſtände, welche einzugehen er ſich durchaus weigerte, als die franzöſiſchen Geſandten als Werkzeuge zu Erreichung dieſes ihnen ſehr am Herzen liegenden Zwecks gebrauchen könnten. Folglich ließen ſie denſelben wiſſen, ſie könnten ſich nicht eher über dieſe Forderung herauslaſſen, bis Villeneuve und Caſtellane ſich mit Romanzow beſprochen, und demſelben die Eröffnung gethan haben würden, wie die Pforte ſchlechterdings die Schleifung von Azow verlange, ohne die Ertheilung des kaiſerlichen Titels als eine vorläufige Bedingung

anzu=

anzuſehen; würde deſſen Antwort nicht ſo beſchaffen ſeyn, daß ſie dieſem auf Gerechtigkeit gegründeten Begehren der Pforte Gnüge thäte, werde man nicht mehr mit ihm über dieſe Angelegenheit reden, ſondern ſich begnügen, die franzöſiſche Gewährleiſtung aufzufordern, daß dieſelbe von den Ruſſen die Vollziehung des Friedensſchluſſes bewirke. Ob nun wohl die franzöſiſchen Geſandten vollkommen erkannten, in welcher Abſicht man ihnen dies Geſchäft auftrug: konnten ſie ſich doch deſſelben nicht entbrechen, waren aber höchlich zufrieden, daß, als ſie daſſelbe bei Romanzow verrichteten, ſie von demſelben hörten, daß derſelbe bei der Widerſetzlichkeit, ſich hierin nach dem Wunſche der Türken zu bequemen, unbeweglich blieb, indem er behauptete, daß Rußland in einem Briefe Oſtermanns an den Großvezier deutlich dargethan habe, daß die Schuld, daß die Bedingniſſe des geſchloſſenen Friedens noch nicht alle vollſtreckt ſeyn, nicht an ihm liege, ſondern an der Pforte, welche widerrechtlicher Weiſe die Erkennung des Kaiſertitels und andere derſelben zukommende Obliegenheiten verweigere. Denn dies ſein Betragen erweckte aufs neue Hoffnung bei ihnen, die Türken zu ſolchen Schritten zu vermögen, welche zu Beförderung der Staatsabſichten des franzöſiſchen Hofes gereichten, und in dieſer Abſicht

ließen

ließen ſie bei Meldung der Antwort Romanzows denſelben anzeigen, daß nach petersburgiſchen Briefen Rußland der Königin von Ungarn Hilfsvölker verſprochen hätte, und folglich die Beſorgniſſe des franzöſiſchen Hofes, die derſelbe über die Abſichten Rußlands gehabt und der Pforte zum ſtärkſten Beweiſe ſeiner Aufmerkſamkeit für das Beſte des ottomanniſchen Reiches längſt entdeckt habe, nun durch die Wirklichkeit gerechtfertigt ſeyn.

Den türkiſchen Staatsbedienten ſcheint die Bewerkſtelligung des Friedens zu ihrer Erhaltung unumgänglich nöthig.

Allein die Zeitung von der fortdauernden Unbiegſamkeit des ruſſiſchen Geſandten, von welcher die türkiſchen Staatsbedienten nun benachrichtigt wurden, machte einen dem Wunſche des franzöſiſchen Geſandten ganz entgegengeſetzten Eindruck auf ihre Gemüther, indem beſonders der Reys Effendi, als welcher befürchtete, daß die Verzögerung der Schleifung Azows ſeinen Umſturz verurſachen möchte, indem man ihn beſchuldigen werde, als wenn die Schuld, daß dieſelbe noch nicht geſchehen ſey, blos an der Art und Weiſe liege, wie er die Staatsgeſchäfte treibe, da er an dem Vorfalle mit ſeinem Amtsvorfahren, dem man es zum Verbrechen ausdeutete, daß der wieneriſche Hof über Zuſtändigkeit ſolcher Dinge,

die

die nach der bei den Türken herrſchenden Beurtheilungsart von demſelben durchaus bewilligt werden mußten, Schwierigkeiten machte, ein Beiſpiel vor Augen hatte, hierüber in ſo große Verlegenheit gerieth, daß dieſelbe ihm zum kräftigſten Antriebe diente, ſeinem alleräußerſten Fleiß anzuſtrengen, den Abſchluß des Vergleichs mit Rußland aufs allerſchleunigſte zu beendigen. Daher that er am 25. April dem Sekretair des ruſſiſchen Geſandten den Vorſchlag, daß Rußland zur Vergeltung der Ertheilung des Kaiſertitels außer Vollſtreckung der Schleifung Azows in Anſehung der Grenzen der Gegenden, die laut dem Friedensſchluſſe in der Abſicht, beiden Reichen zur Vormauer zu dienen, unangebaut bleiben ſollten, und der Stelle der neuanzulegenden ruſſiſchen Feſtung ſich nachgiebiger erweiſen ſollte; empfand aber das Mißvergnügen, auf dieſe Aeuſſerung die Antwort vom Sekretair zu vernehmen, daß ſich ſein Geſandter auf dergleichen Vorträge nicht einlaſſen, und er ſolche höchſtens nur in der Abſicht, ſie an die Behörde zu berichten, annehmen könnte. Dieſe unveränderliche Standhaftigkeit des ruſſiſchen Geſandten, nicht im mindeſten der Pforte etwas einzuräumen, was für einige Entſchädigung deſſen, was Rußland von derſelben begehrte, anzuſehen wäre, vermehrte die Unruhe der türkiſchen Staatsbedienten ſo ſehr, daß, als bald hernach

hernach Villeneuve ſeinen Abſchiedsbeſuch beim Großvezier ablegte, dieſer aufs ſtärkſte beklagte, daß er ihn abreiſen ſehen müßte, ehe die Angelegenheiten mit Rußland zum Schluß gekommen wären; und als Villeneuve einen Verſuch that, dieſen Umſtand dahin zu benutzen, daß er in dieſer Sache nun das jetzt den Staatsvortheilen Frankreichs gemäße Betragen wählte, indem er ihm auf dieſe Aeußerung erwiederte: „gegenwärtig ſey für das ottomanniſche Reich keineswegs zuträglich, daß es ſich ſo hitzig erweiſe, dieſe Streitigkeiten zu beendigen; denn von Deutſchland dürfe es nichts befürchten, ſondern könne mit völliger Sicherheit kräftige Mittel, zu verhindern, daß die Kaiſerkrone nicht dem Großherzoge von Toskana zufalle, als welche Begebenheit ſein Hauptaugenmerk ſeyn müſſe, erwählen; die Feſtung Azow ſey, ſo wie die Sachen jetzt ſtänden, zu unwichtig, ſie zu beunruhigen, und die neue Feſtung, welche die Ruſſen an ihrer Stelle errichten würden, werde nach aller Wahrſcheinlichkeit viel ſtärker ſeyn; folglich müßte man zwar auf der Schleifung Azows beſtehen, aber zugleich auf Verweigerung des ruſſiſchen Kaiſertitels unbeweglich verharren und über die Lage der neuen ruſſiſchen Feſtung nicht ſogleich nachgeben, um dieſe ganze Sache ſo lange in Ungewißheit zu laſſen, bis ſich zeige, was für einen Ausgang die deutſchen

Ange=

Angelegenheiten nehmen würden: denn nach den Begebenheiten, die ſich ereignen möchten, und von welchen man bald Nachricht bekommen müßte, dürfte es vielleicht der Pforte angenehm ſeyn, einen Vorwand zum Bruche mit Rußland zu haben, und auf alle Fälle diene derſelben die Langwierigkeit ihrer Unterhandlung, wie ſie durch das neuliche Beiſpiel mit Oeſterreich erfahren habe, zu Erlangung beſſerer Bedingungen vom andern Theile:“ erklärte er ihm folgendergeſtalt die Entſchlieſſung, die man auf dieſen Vortrag von ſeinem Hofe zu erwarten habe: „Ich bin aufrichtig, und pflege meine Geſinnungen mit dem erſten Worte zu entdecken. Der Entwurf der Pforte iſt von dem, den Sie vorgeſchlagen haben, nicht ſonderlich unterſchieden. Denn ſie will in dem neuen Beglaubigungsſchreiben die gewöhnliche Schreibart beibehalten, und wird nie zugeben, daß nach dem Verlangen der Ruſſen die Schleifung aufs ſtärkſte dringen, doch zuförderſt alle mögliche Mittel anwenden, die Ruſſen in Güte hiezu zu vermögen, ehe ſie dieſerwegen wieder die Waffen ergreift, und blos in dem Fall ſich zum Blutvergießen entſchließen, wenn ſie wahrnehmen ſollte, daß alle übrige Wege zu Erreichung ihres Zwecks ihr nicht dazu verhelfen würden. Ich erſuche Sie zum Herrn von Romanzow zu gehen, und ſeine letzte Entſchließungen von ihm zu verneh-

vernehmen.“ Villeneuve konnte dies dem Großvezier nicht abſchlagen. Da ihn aber blos der Bewegungsgrund, demſelben durch Ablehnung einer Sache, zu welcher Verweigerung er keine Urſache anzuführen wüßte, die der türkiſche Hof für gültig erkannt hätte, nicht unwillig zu machen, hiezu antrieb, er aber weder hoffte noch wünſchte, den ruſſiſchen Geſandten zur Einwilligung der Geſuche des Großveziers zu vermögen: bewies er ſich gewiß nicht eifrig, ihm dieſelben anzupreiſen, ſondern war recht wohl zufrieden, daß Romanzow durch Widerholung der alten Antworten, mit denen dieſe Geſuche bisher abgewieſen worden waren, ihm Urſache gab, dieſem Geſpräche mit den Worten ein Ende zu geben: „Ich ſehe wohl, daß Sie ohne neue Verhaltungsbefehle von Ihrem Hofe nicht über ſich nehmen können, ſich mit dem Abſichten der Pforte zu vereinigen.“ Doch nachdem er nach Ausſtellung einer Urkunde der franzöſiſchen Gewährleiſtung über den Vergleich vom 2. März, die er dem Großvezier auf deſſen nun erneuertes Anhalten zu gewähren ſich nicht entbrechen konnte, Konſtantinopel verlaſſen hatte, verurſachte doch der Umſtand, daß beide Theile, (nämlich Rußland in Betrachtung, daß Schweden mit einem Kriege wieder Rußland umgieng und unter denen ſelbſt, die damals das Ruder der Reichsgeſchäfte führten.

Uneinig=

Uneinigkeit, Scheelſucht und Verdacht herrſch-te, und alle insgeſamt in großer Furcht einer Staatsveränderung lebten, die ſie ohne Ausnahme von der Höhe, wo ſie ſich jetzt befanden, in das äußerſte Unglück und Verderben ſtürzen würde, die Türken hingegen wegen Schach Nadir,) es für ſich zu gefährlich achteten, es in dieſer Angelegenheit aufs alleräußerſte ankommen zu laſſen, einen völligen Vergleich, indem Rußland eine über Azows Schleifung eingegangene Verbindlichkeit erfüllte, und der Sultan, ſobald er hievon benachrichtigt worden war, ſich zu Erkennung der ruſſiſchen Kaiſerwürde zu verſtehen, kein Bedenken trug.

Der Kaiſerin Anna Verdienſte um die Stadt Petersburg und die Bevölkerung wie auch Vermehrung der Erwerbmittel in ihrem ganzen Reiche.

Damit die Erzählung der Vorfälle des Krieges, den Anna wieder die Türken unternahm, und die Beendigung aller Unterhandlungen über Vollſtreckung des Vertrages, der dieſem Kriege ein Ende machte, ununterbrochen fortgeſetzet werden könnte; ſahe ich mich genöthiget, alle andere Merkwürdigkeiten der Regierungsgeſchichte dieſer Monarchin vom Ausbruch dieſes Krieges an hintanzuſetzen und ſogar über die Zeit ihres Abſterbens hinaus zu gehen. Alſo muß ich nun das wegen dieſer Ur-

ſache Uibergangene nachholen. Gleich anfangs des Jahrs 1732 verlegte ſie aufs inſtändigſte Geſuch der Einwohner in Petersburg, als denen es unmöglich fällt, daß ſie bei langwieriger Abweſenheit ihres Hofes beſtehen können, ihre Reſidenz von Moskau hieher. Um deſto unangenehmer mußte ihr ſeyn, als am 23. Auguſt 1736. eine Feuersbrunſt in dieſer Stadt über 1000 Gebäude verzehrte, worunter ſich verſchiedene Palläſte und mit theuren Waaren Niederlagen befanden, daß man den Betrag des Verluſts über eine Million Rubel ſchätzte. Daher lag ihr höchlich daran, für den Erſatz dieſes Schadens und Wiedererbauung der im Brand aufgegangenen Gebäude zu ſorgen, und zu beſſerer und geſchwinderer Bewerkſtelligung dieſes Vorhabens gewährte ſie allen, die auf den Brandſtellen Steinhäuſer aufführen wollten, zehnjährige Befreiung von allen Unpflichten. Auf Beförderung der Bevölkerung und der Handlung hielt ſie immer ihre Augen gerichtet. Hievon zeigen unter andern der Auftrag, den ſie ihrem Agenten zu Venedig ertheilte, ſo viel italiäniſche Woll- und Seidenarbeiter, als hiezu Luſt bezeigten, nach Petersburg und Moskau zu ſchicken, und ganzen Familien, derer Häupter ſich im Stande befänden, in andern Städten ihrer Herrſchaft Manufakturen anzulegen, vortheilhafte Bedingungen zuzuſtehen, wie auch der am 2. Dezember 1734. ungeachtet

tet der Hinderniſſe, welche die Holländer aus Beſorgniß, daß durch nähere Handlungsverbindung zwiſchen Rußland und England die Erträglichkeit der Handlung, die ſie bisher nach Norden trieben, ſich vermindern möchte, in den Weg legten, zwiſchen Rußland und England errichtete Schifffahrts und Handlungsvertrag. Derſelbe enthielt: Es ſoll eine vollkommene Freiheit der Schifffarth und Handlung in den Ländern beider ſchließender Theile ſeyn, nämlich in allen denen, die ihnen in Europa gehören, und wohin die Schifffahrt je einer andern Völkerſchaft, welche es auch ſeyn mag, erlaubt iſt. Beiderſeits Unterthanen können dahin allerlei Waaren, nur die ausgenommen, welche einzuführen verboten ſind, bringen, und gleicher Weiſe allerhand Waaren gegen Gold und Silber kaufen, und von dort ausführen. Die ruſſiſchen Unterthanen ſollen von allen Gütern, welche ſie aus den ruſſiſchen Häfen ſchicken, einerlei Zoll wegen der Ausfuhr mit den engliſchen Kaufleuten erlegen, die ruſſiſchen Kaufleute hingegen eben die Freiheiten und Gerechtſame, welcher ſich die engliſchen Kaufleute von der ruſſiſchen Geſellſchaft zu erfreuen haben, genießen, doch dergeſtalt, daß den eingeführten Geſetzen und Gewohnheiten kein Abbruch geſchehe. Wenn die Unterthanen von Großbritannien mit der Kanzlei oder dem Handelskollegio wegen Lieferung einiger Waaren

Vergleiche

Vergleiche errichten, ſollen beſagte Waaren zur geſetzten Zeit auf geſchehene Anzeige, daß man damit fertig ſey, in Empfang genommen werden. Die Engländer können nach Rußland allerlei Waaren bringen, und durch die kürzeſten und gelegenſten Wege gegen Bezahlung drei vom Hundert für den Durchgang weiter nach Perſien ſchaffen, auch allerlei in Perſien erhandelte Waaren, ohne zu Auspackung der Ballen genöthigt zu ſeyn, gegen einen gleichen Zoll zurückzubringen. Wofern aber die Zollbeamte Verdacht hegen, daß ſie unter dem wahren Werthe angeſaget worden: ſtehet ihnen frei, gegen Erlegung des angegebenen Preiſes und 20 auf hundert drüber ſolche für ſich zu behalten. Beiderſeits Unterthanen ſollen Erlaubniß haben, an den Boord ihrer eigenen Schiffe die gekauften Waaren gegen Abtrag des gewöhnlichen: nicht höheren, als die Unterthanen einer andern Völkerſchaft entrichten, Zolles zu laden. Im Fall eines Betrugs des Zolls ſollen die Waaren verfallen ſeyn, aber ſonſt keine andere Strafe gefodert werden. Wofern man am Boord der Schiffe eine größere Menge von Kriegsbedürfniſſen findet, als man zum Gebrauch des Schiffes und des Paſſagiers nöthig hat, iſt man befugt, ſolche wegzunehmen, doch ohne das Schiff oder die darauf befindlichen Güter anzuhalten. Bei einem vorfallenden Schiffbruch ſoll den Verunglückenden aller Bei-

ſtand

ſtand geſchehen, keineswegen aber an der Ladung ſich vergriffen werden. Beiderſeits Unterthanen ſollen im Gebiete des andern Theils Häuſer zu bauen, und darüber Verfügungen zu treffen berechtiget ſeyn, Freiheit von Einquartirung der Soldaten genießen, und wenn ſie ſich wieder wegbegeben wollen, wofern ſie dies ihr Vorhaben zween Monate vorher angezeiget haben, Reiſepäſſe bekommen.

Erweiterung des ruſſiſchen Gebietes vermittelſt der Unterwerfung der Kirgiſen und Erbauung von Orenburg und anderer Feſtungen und Plätze.

Gleichen Endzweck hatte die auf Veranlaſſung des Geſuchs, welches Albuchair, Khan der Horte der mittlern Kirgiſen, um ſowohl wider die freien Kalmuken oder Sjungoren und der mit denſelben im Bündniſſe und gewiſſermaßen unter ihrer Herrſchaft ſtehenden Horde der großen Kirgiſen oder Kirgiskaiſaken, die ihn von einen, als wider die Baſchkiren, die ihn von der andern Seite bedrängten, deſto beſſer beſchützet zu werden, an dieſe Monarchin ergehen ließ, geſchehe ne Erbauung einer ruſſiſchen Feſtung und Stadt, die, weil ſie damals an der Mündung des in den Jaik ſich ergießenden Or angelegt ward, den Namen Orenburg empfieng. Denn die eben angezeigte Urſache bewegte dieſen Albuchair, daß er 1730. eine Geſandtſchaft

ſandtſchaft nach Ufa an den daſigen ruſſiſchen Woywoden Butturlin mit dem Anhalten, ihn nebſt allen ſeinen Leuten zu ruſſiſchen Unterthanen anzunehmen, und der Aeußerung, daß die beiden übrigen Horden ſeiner Völkerſchaft, nämlich die großen und mittlern Kirgiſen, nebſt der ganzen karatkalpakiſchen Völkerſchaft, wenn Rußland ſich erkläre, ihre Unterwer fung anzunehmen, ſich gleichfalls unter deſſen H errſchaft begeben würden, abfertigte. Hierauf ſchickte Butturlin dieſe Geſandtſchaft nach Hofe, und auf ihr Anbringen ertheilte 1731 das Kollegium der auswärtigen Geſchäfte dem damaligen Translateur, nachherigem Generalmajor Tewkelew, den Auftrag, nebſt einigen Geodeſiſten damit man deſto ausführlichere und genauere Erkundigung von Allem, was dieſe Völkerſchaften und die Gegenden ihres Aufenthaltes betrifft, einziehen könnte, ſich zu ihnen zu begeben, und ſie insgeſamt in ruſſiſchen Eid und Pflicht zu nehmen. Denn ob wohl das ruſſiſche Reich weder einige Steuern noch Dienſtleiſtungen von dieſen Völkerſchaften erwartete, ſondern vielmehr bei Annahme ihrer Unterwürfigkeit ſich mit ihrer Vertheidigung wider ihre Feinde und mit den Koſten der Beſchenkungen, welche man für das einzige Mittel hielt, ihre Abfälligkeit von der einmal übernommenen ruſſiſchen Unterwürfigkeit zu verhüten, belaſten mußte: ſo gewann man

doch

doch durch dieſelbe darin ſehr vieles, daß man von den Anfällen, welche die in dieſen Gegenden reiſenden Handlungskaravanen von dieſen Völkerſchaften beſtändig befürchten mußten, und den Einbrüchen, die ſie faſt alle Jahre nicht nur in Baſchkirien oder die Woywodſchaft Ufa, ſondern auch tief in Kaſan und Siberien unternahmen, wobei es ſelten ohne Anrichtung großer Verheerungen und Wegſchleppung einer Menge Menſchen abgieng, befreyet ward, und überdies die ruſſiſchen Oerter in ihrer Nachbarſchaft mit ihnen ein Handelsverkehr errichten konnten. Es ſchien, als wenn der Zweck, weswegen Tewkelew nun zu ihnen kam, erreicht werden würde. Denn obſchon bei deſſen Ankunft das Volk der kleinen Kirgiſen ſeinem Khan Vorwürfe machte, daß er dies Werk ohne deſſen Vorwiſſen unternommen habe, und aus dieſem Bewegungsgrunde demſelben viele Hinderniſſe in den Weg legte: bequemte es ſich doch nach dem Willen ſeines Oberhauptes, und Schemjaka, Khan der mittlern Horde, wie auch die Karatkalpaken thaten ein Gleiches. Allein als hierauf Albuchair zur Verſicherung, daß er ſeine jetzt mit dem ruſſiſchen Reiche eingegangene Verbindung aufrichtig zu erfüllen gemeint ſey, und um deſto beſſer ſein ſehnliches Verlangen, von demſelben den geſuchten Schutz zu erlangen, zu erreichen, ſeinen Sohn Erali und ſei-

nenVaterbruder derAjasSultan in des zurückgehenden Tewkelews Geſellſchaft an die Kaiſerin ſchickte, die am 10. Februar 1734. bei derſelben öffentliches Gehör bekamen; auch dieſelbe ihm in ſeinem Geſuch wegen Anlegung einer ruſſiſchen Stadt willfahrte, unter dem 7. Junius den Stiftungsbrief derſelben ausfertigte, und dem Staatsrathe Iwan Kirilow nebſt Tewkelewen die Ausführung dieſes Geſchäftes übertrug, dieſe auch, nachdem ſie wieder in dieſe Gegend angelangt waren, ſolche wirklich erbaueten: ſo thaten doch die Karatkalpaken weiter keinen Schritt, woraus zu erkennen geweſen wäre, daß ſie es mit der bei Tewkelewen angebrachten Bitte, für ruſſiſche Unterthanen aufgenommen zu werden, ernſtlich gemeint hätten, die Unterthanen Schemjakas aber zeigten gar durch Ausübung wirklicher Feindlichkeiten gegen die Baſchkiren eine ganz widrige Geſinnung, ja hernach offenbarte Schemjaka dadurch, daß er ſelbſt ſie zur Bekriegung der Baſchkiren anführte, noch deutlicher ſeine Abfälligkeit von dem an Rußland geleiſteten Treueid, und blos das Unglück, welches er im andern Feldzuge dieſes neuangefangenen Krieges hatte, brachte ihn wieder auf die Gedanken, durch eine Geſandtſchaft nach Ufa ſich mit ſeiner ganzen Horde nochmals zn erbieten, ruſſiſche Unterthanen zu werden, weil er gegenwärtig kein wirkſa-

meres

nneres Mittel, die ihm und ſeiner Horde, wenn die Baſchkiren vermittelſt dem Beiſtande der Ruſſen ihre über ihn erlangte Vortheile benutzen wollten, bevorſtehenden größern Uibel zu vermeiden, vor ſich ſahe; und ob ſchon auf dieſe ſeine Aeußerung ihm die Kaiſerin die Ankunft Kirilows und Tewkelews kund that, und ihm das Verſprechen gab, daß, wenn er und ſein Heer (mit dieſem Namen beleget Rußland alle dergleichen unſtäte Völkerſchaften, weil ſolche ihren Hauptunterhalt darin ſuchen, daß ſie in einem faſt fortdauernden Kriege mit ihren Nachbaren leben, und dieſerwegen aus lauter Kriegsmannſchaft beſtehen) es mit ihrer Unterwerfung aufrichtig meinten, und dem ruſſiſchen Reiche beſtändig getreu verbleiben wollten, ihr begangener Meineid ihnen verziehen ſeyn ſollte: mangelte (weil die Erbauung von Orenburg 1735. eine Empörung der Baſchkiren, die zween angeſehene Männer unter ihnen, Kilmják Abys von der nogaiſchen, und der Aelteſte Akai von der kaſanſchen Straße hiezu erregten, indem ſie dieſen ihren Landsleuten zu Gemüthe führten, daß durch dieſe Stadt und übrigen Feſtungen, die nach dem gemachten Entwurfe am Jaik angelegt werden ſollten ſie in allen ihren Wohnſitzen umzingelt werdèn, und nicht mehr die Bequemlichkeit genießen würden, ſo oft es ihnen in Sinn komme, wie

(ob

(ob ſchon ſie ſich, weil ſie von den ſiberiſchen Khans, ihren damaligen Beherrſchern, ſehr gedrückt wurden, ums Jahr 1556. freiwillig unter die ruſſiſche Botmäßigkeit begeben hatten, und nicht nur von dieſer ihrer neuen Herrſchaft mit Erweiterung ihrer Wohnſitze und vielen andern Vortheilen beſchenkt worden waren, auch immer von der ruſſiſchen Regierung eine ſehr gelinde Behandlung genoſſen) häufig von ihnen geſchahe, Streifereien und Gewaltthaten gegen die nächſten ruſſiſchen Oerter oder Reiſenden zu unternehmen, und falls Rußland ſie wegen dergleichen Frevelthaten beſtrafen, oder ſie mit Auflegung mehrerer Laſten beſchweren wolle, gar ſich deſſen Herrſchaft wieder zu entziehen, weswegen es ihr Vortheil erfordere, ſich der Erbauung dieſer Stadt und Verlegung ordentlich eingerichteter Kriegsvölker in ihr Land aus allen Kräften zu widerſetzen, nach ſich zog, welche verhinderte, daß die ruſſiſchen Abgeordneten weder mit dem in ſeiner erklärten Unterwürfigkeit verharrenden Albuchair, noch mit den andern Völkerſchaften, die ſich zu einem Gleichen erboten hatten, zuſammen kommen konnten) denſelben ſo gar die Gelegenheit, ihnen von den an ſie gerichteten kaiſerlichen Schreiben Wiſſenſchaft zu ertheilen. Eben dieſe Empörung und der während derſelben am 14. April 1737. ſich ereignende Tod Kirilows zernich-

tete auch auf einige Jahre die auf ſeinen Entwurf und nach der von ihm gleich nach ſeiner Ankunft zu Ufa aus Katharinenburg ihm zugeſchickte Bergverſtändige, wie auch durch Belohnungen ermunterte Baſchkiren geſchehenen genaueren Erkundigung ſowohl von Baſchkirien als den Kirgiſchen Wohnörtern angefangene Aufſuchung der in dieſer ganzen Strecke befindlichen Metalle. Denn man ſchmeichelte ſich anfangs ſo gar mit der Hoffnung, hier Gold- und Silbergruben zu entdecken, und wiewohl man nach mit den Steinen, von denen man meinte, daß ſie Gold und Silber enthielten, angeſtellten Prüfungen weiter nichts als Schwefelerde in denſelben fand, gab man doch die Hoffnung, ſo edle Metalle hier anzutreffen, nicht auf, ſondern faßte vielmehr den Vorſatz, die Nachſpur derſelben unermüdet fortzuſetzen. Kupfer aber glaubte er in der Gegend der auf ſeine Verfügung durch den balachoniſchen Kaufmann Iwan Utátnikow, der mit ſeinen Handelsgeſellſchaftern in einiger Entfernung einige vor kurzem durch die Empörer zu Grunde gerichtete Salzſiedereien beſeſſen hatte, 1735. in Baſchkirien neu angelegten Feſtung Tabinsk in einer ſolchen Menge anzutreffen, daß er ein Kronkupferbergwerk anzulegen beſchloß, welches er in den Stand zu ſetzen dachte, daß daraus alle Jahre wenigſtens

50000 Pud an reinem Kupfer gewonnen werden ſollten. Ob auch gleich ſehr Viele, und hierunter der geheime Rath Tatiſchtſchew, der damals in Katharinenburg war, und über alle die ſiberiſchen und kaſaniſchen Bergwerke betreffende Angelegenheiten die Aufſicht führte, die Ausſchmelzung einer ſolchen Menge Kupfer aus einem einzigen Bergwerke für unmöglich hielten: ließ ſich doch Kirilow durch dieſe Gegenvorſtellung von Bewerkſtelligung ſeines Entwurfs nicht abwenden, ſondern machte unverzüglich den Anfang mit Anlegung der Berggebäude, die vom Berge Woskreſenskaja Gorá und dem Fluſſe Woskreſenska die Benennung der woskreſenskiſchen Bergwerke empfiengen. Aber nach ſeinem Tode, und weil man damals mit Dämpfung des baſchkiriſchen Aufſtandes und andern Angelegenheiten hier viele Jahre lang genugſame Beſchäftigung fand, blieb dieſe Arbeit ganz liegen. Utätnikow aber machte ſich durch tapfere Vertheidigung von Tabinsk wider die mehrmaligen Angriffe der Meuterer und durch Verhaftnehmung eines von ihren zween Häuptern, Kilmäk Abys, den er unter verſtellter Freundſchaft zu ſich in die Feſtung lockte, und alsdann unter guter Wache an die, die ganze Zeit dieſer Unruhe über zu Menſelinsk Sitzungen haltende, baſchkiriſche Kommiſſion ſchickte, um das allgemei-

ne Beſte noch mehr verdient. Dieſer Aufſtand dauerte faſt ganzer ſechs Jahre, nämlich von 1735. bis 1741., doch mit bisweiligen Unterbrechungen, indem es ſowohl 1737. als 1740. den Anſchein hatte, als wenn die Aufrührer ſo viele Verluſte erlitten hätten, daß ſie dadurch gezwungen worden ſeyn, zum Gehorſam unter die ruſſiſche Herrſchaft zurückzukehren, und laut den abgeſtatteten Berichten beläuft ſich die Zahl der Empörer, die theils hingerichtet, theils in Schlachten umgekommen, theils in oſtſeeiſche Plätze zu Feſtungsarbeiten und Galeerendienſt verbannt, oder Einwohnern verſchiedener Gegenden des Reiches, ihre Dienſte zu benutzen, abgegeben worden, auf 28491 Köpfe, und hierunter ſind die, welche von freiwilligen und kleinen Parteien getödtet oder weggeführt worden, nicht mit begriffen. Aber doch hatten die Vortheile, welche die ruſſiſchen Waffen gar bald erhielten, ſchon 1738. ſo viel gefruchtet, daß ſich Albuchair mit ſeinem älteſten Sohn, Nuralei Sultan, den vornehmſten Aelteſten, und einer nicht geringen Anzahl Volkes bei dem geheimen Rathe Waſilei Nikitiſch Tatiſchtſchew, der an die Stelle des verſtorbenen Kirilow die Oberaufſicht über Orenburg und übrige neuangelegte ruſſiſche Pflanzſtädte erhielt, zu Orenburg einſtellten, und insgeſamt am 3. Auguſt den

feierlichſten Eid leiſteten, ewig ruſſiſche Unterthanen ſeyn und bleiben zu wollen. In deſſen Geſellſchaft befand ſich auch einer von den vornehmſten Aelteſten der mittlern Horde, Dſchanibek Batyr, der ein Gleiches that. Weil derſelbe es aber mit Albuchair wider ſeinen eigenen Fürſten hielt, weil die Fürſten der mittlern Horde ihr Geſchlecht weit höher als ſeines ſchätzten, und aus dieſem Bewegungsgrunde bei allen Vorfallenheiten eine Geringachtung der Häupter der kleinen Horde offenbarten, welche Verſchmähung der weit verſchmitztere Albuchair ihnen damit vergalt, daß, da er jetzt bei den Ruſſen in großem Anſehen ſtand, und dieſelben den Vorſtellungen, die er ihnen von ſeinen Nachbaren machte, völligen Glauben beimaßen, er denſelben lauter ſolche Begriffe von ihnen einflößte, daß die Ruſſen geneigt gemacht würden, ihm dazu zu verhelfen, daß er ſich über die ihm verhaßten benachbarten Völkerſchaften empor ſchwingen könnte: war Dſchanibeks Batyr Huldigung keineswegs als ein gewiſſer Beweis anzuſehen, daß der Fürſt der mittlern Kirgiſen und deſſen ganze Horde mit ihm gleich geſinnt ſeyn. Tatiſchtſchew vermerkte auch aus der Antwort, die ihm eine mit dem ruſſiſchen Offizier, durch welchen er von dem Fürſten der mittlern Horde verlangte, daß derſelbe zum Empfang des an ihn ergangenen kaiſerlichen Schreibens

und

und Ablegung des Treueides zu ihm kommen möchte, an ihn von ſolchem abgefertigte Geſandtſchaft überbrachte, daß die mittlern Kirgiſen nichts ſo ſehr wünſchten, als in ruſſiſchen Schutz aufgenommen zu werden, und ſich künftigen Frühling bei ihm zur Eidesleiſtung einfinden wollten, ob er gleich ſein geſchehenes Ausbleiben mit ſeiner weiten Entlegenheit, indem ſie ſich in der Gegend des Irtiſch aufhielten, entſchuldigte, zur Genüge, daß die wahre Urſache deſſelben darin geſucht werden müſſe, daß dieſe Völkerſchaft das Huldigungsgeſchäft nicht in Geſellſchaft Albuchairs, indem ſie ſich ſolchergeſtalt etwas zu vergeben meinte, abzumachen denke. Daher verzog ſich die Bewerkſtelligung dieſer Angelegenheit bis ins Jahr 1739, da nach Abgange Tatiſchtſchews, auf deſſen Anrathen ſeine Monarchin unter dem 9. Auguſt des letztgenannten Jahres einen Befehl ausfertigte, daß, weil die Stelle, auf welcher Kirilow die Stadt Orenburg in der Abſicht angelegt hatte, daß ſie zur Hauptſtadt der neuen Erwerbungen des ruſſiſchen Reiches und zu einem anſehnlichen Handelsplatze mit allen Aſiaten (daher auch Anna in derſelben Stiftungsbriefe nicht nur allen ruſſiſchen Kaufleuten, Handwerkern und andern ruſſiſchen Unterthanen ohne andere Ausnahme, als daß dieſe Vergünſtigung ſich nicht auf aus den Dien-

Dienſten Entlaufene oder zur Kopfſteuer angeſchlagene Bauern erſtrecken ſolle, wie auch allen Kaufleuten und Künſtlern aus andern europäiſchen Ländern, imgleichen den Baſchkiren und den Kirgiſen und Karatkalpaken, die ſich unter ruſſiſchen Schutz begeben haben würden, ſondern auch allen aſiatiſchen Völkerſchaften, zu welcher Religion ſich auch dieſelben bekennten, die Freiheit ertheilt hatte, nach Orenburg zu kommen, ſich dort wohnhaft zu machen, zu handeln und andere Gewerbe zu treiben, auch nach eigenem Gefallen ungehindert ſich wieder weg zu begeben,) dienen ſollte, wegen den Uiberſchwemmungen, die ſie gemeiniglich im Frühling betrafen, und aus andern Urſachen hiezu nicht die ſchicklichſte ſey, der jetzige Name dieſes Ortes in den Orskaia Krepoſt d. i. die Feſtung am Or. verwandelt, zu beſſerer Erreichung des bei der erſten Anlage von Orenburg ſich vorgeſetzten Zwecks aber eine andere mit Beibehaltung des vorigen Namens Orenburg erbaut werden ſollte, Fürſt Waſilei Alexewitſch Uruſow zum Haupte der orenburgiſchen Kommiſſion ernannt worden war, als bei welchem ſich auch am 25. Auguſt der an des verſtorbenen Schemjakas Stelle von den mittlern Kirgiſen zu ihrem Khan erwählte Abulmamet in Vergeſellſchaftung ſeines nahen Blutsfreundes Albai Sultan, der angeſehen=

ſehenſten Aelteſten und einer großen Menge Volkes ſeiner Horde zu Orenburg einſtellte, und insgeſamt am 28. den Huldigungseid an das ruſſiſche Reich ablegten. Die Anlage von Orenburg in der Gegend von Krasnaja Gora hingegen gieng zwar vor ſich: hernach aber erfuhr man, daß auch dieſe Lage wegen mancher Unbequemlichkeiten nicht die beſte ſey; und deswegen ward auf Iwans Iwanowitſch Nepljuw (welchen hernach 1744. die Kaiſerin Eliſabath zum erſten Gouverneur der von der bisherigen orenburgiſchen Kommiſſion abhängig geweſenen Oerter und dazu gehörigen Kriegsvölker und Angelegenheiten, zu welcher man auch die Landſchaften Iſet, und Ufa nebſt allen baſchkiriſchen und kirgiſiſchen Sachen, wie auch allen Grenzangelegenheiten, geſchlagen hatte, ernannte) Vorſtellung 7 Werſte vom Einfluß des Sakmara in den Jaik der Platz zur Hauptſtadt unter dem vorigen Namen Orenburg erwählet: der vorige Ort aber empfieng die Benennung Krasnogorskaja Krepoſt. Auch gehöret die Landſchaft Stawropol zu demſelben, die den Namen von ihrem Hauptorte, einer 1738. hauptſächlich auf die Veranlaſſung, daß ſich zwiſchen den Jahren 1724. bis 1736. auf 5282. Kalmuken bei den Ruſſen meldeten, und um die Taufe, und daß man ihnen unter ruſſiſcher Herrſchaft Wohnſitze

an=

anweiſen möchte, anhielten, angelegten Stadt und Feſtung empfieng. Zum Regenten derſelben wurde anfangs Fürſt Peter, Sohn Tſchakdurdſchaps, eines Sohnes des Khans Ajuka, folglich Vaterbruders Donduk Ombos, jetzigen Beherrſchers der unter dem ruſſiſchen Schutze lebenden Kalmuken, der vorher Daſang, Baxadai-dorſchi hieß, aber als er 1724. zum Chriſtenthume übertrat, und Kaiſer Peter der große ſein Taufpathe ward, von dieſem den Namen Peter Petrowitſch erhielt, und als derſelbe, ehe die Einrichtung der für dieſe Neugetauften erſehenen Niederlaſſung zu Stande kam, zu Petersburg geſtorben war, deſſen Wittwe Anna erwählet.

Annens Verdienſte um den ruſſiſchen Kriegsſtaat.

Auch der ruſſiſche Kriegsſtaat überhaupt verdankte dieſer Monarchin viele beträchtliche Verbeſſerungen, wobei Münnich nicht nur immer Entwerfer war, ſondern auch mit unermüdeter Arbeitſamkeit Hand ans Werk legte, daß die von ihm gemachten Entwürfe recht ausgeführt würden, und die dabei ſich vorgeſetzten Zwecke nach aller ihrer Erſtreckung erreicht werden möchten. So ward 1731. zu Bildung guter Befehlshaber beim Heere der menczikowiſche Pallaſt zu Petersburg für 360 Kadetten, zu welchen Söhne des ruſſiſchen und lieſländiſchen Adels, wie auch der

in

in ruſſiſchen Kriegsdienſten ſtehenden Ausländer, genommen wurden, zur Wohnung erwählet, die darin den nöthigen Unterhalt genoſſen, und außer der Anweiſung zu den Kriegsübungen, die nach preußiſchem Fuſſe geſchah, (indem König Friederich Wilhelm Annen ſowohl zu Abrichtung dieſer jungen Leute, als zu mehrerer Vervollkommung des gleichfalls von ihr neugeſtifteten Ingenieurkorps und Einrichtung der 3 Kuraſſierregimenter, der erſten von dieſer Art in Rußland, für welche, weil in den ruſſiſchen Staaten keine für ſie taugliche Pferde waren, ſolche in Holſtein erkauft wurden, ſowohl Offiziere als Unteroffiziere zuſendete, welche Freundſchaft ſie ihm dadurch erwiederte, daß ſie 80 große Leute, unter ſeinen potsdamiſchen Leibgrenadiers zu dienen, ihm lieferte) Unterricht in allen zu Bildung eines recht kriegsverſtändigen Anführers erforderlichen Wiſſenſchaften erhielten, auch die, welche beſondere Fähigkeiten und Luſt, ein Mehreres zu erlernen, bezeigten, überdies zur Muſik, Tanzen, Geſchichtskunde, Erdbeſchreibung, Rechtsgelahrheit, lateiniſcher, deutſcher und franzöſiſcher Sprache angeführt zu werden Gelegenheit überkamen. So brachte es Münnich auch dahin, daß, da bisher nach Peters des groſſen Einrichtung unter den Kriegsbefehlshabern von gleichem Range in Anſehung ihrer

Beſol-

Beſoldung ein ſehr großer Unterſchied war, indem Ausländer, die aus der Fremde nach Rußland kamen, eine ſehr hohe, die von längſt im ruſſiſchen Reiche Anſäßiggewordenen Entſproſſenen geringere, und die eigentlichen Ruſſen eine noch kleinere, und ſehr unbeträchtliche empfiengen, nun alle auf gleichen Fuß, und ihre Gehalte doppelt ſo hoch, als der jetzige der Ruſſen, geſetzet wurden. Sie ertheilte auch den Bauern das Verſprechen, daß ihnen dies ihr niedriges Herkommen künftighin nicht mehr den Weg zu Erlangung der Befehlshaberſtellen verſperren ſollte, den Soldaten überhaupt, daß ihre Kinder auf kaiſerliche Koſten erzogen, und in Schulen unterrichtet werden, und den zum Kriegsdienſt untauglichgewordenen, daß ſie durch andere Dienſte ihre fernere Verſorgung erhalten ſollten. Nach dieſen gemachten Vorbereitungen erfolgte eine für den ganzen Kriegsſtaat abgefaßte Vorſchrift, die von einer hiezu erwählten Kommiſſion, die aus verſchiedenen Generalen unter Münnichs Vorſitze beſtand, entworfen, und 1733. bekannt gemacht, und bei allen Kriegsvölkern eingeführt ward.

Annens Geſetz wider die Zauberei.

Auch verdient angemerkt zu werden, daß eine am 20. Mai 1731. ergangene Verordnung den Zauberern die Lebensſtrafe durch Verbren-

Verbrennung, und denen, die dergleichen Leute um Rath fragen würden, die Knute oder auch eine Todesſtrafe zuerkannte.

Perſönlichkeiten der Kaiſerin Anna.

Was das Perſönliche dieſer Monarchin betrifft, ſo ſtimmte ihr äußerliches Anſehen mit der hohen Würde, die ſie bekleidete, vollkommen überein, und ſie wußte den aus ihrem ganzen Weſen hervorblickenden Ernſt ſo zu mäßigen, daß ſie eben ſo ſehr Liebe als Ehrfurcht erweckte. Ihre Lebensart war gewöhnlich ſehr ordentlich. Sie verließ immer vor 8 Uhr ihr Bette, fieng um 9 Uhr mit ihrem Sekretair und ihren Miniſtern an zu arbeiten, ſpeiſete, außer bei großen Feierlichkeiten, da ſie öffentlich auf einem Throne unter einem Himmel mit der nachherigen Kaiſerin Eliſabeth und der Prinzeſſin Anna Tafel hielt, welches aber in ihren letzten Regierungsjahren nicht mehr geſchahe, da Oſtermann bei ſolchen Vorfallenheiten die ausländiſchen Geſandten, die ſonſt in ihrer Gegenwart geſpeiſet hatten, bewirthete, in ihrem Zimmer mit der bironſchen Familie, machte ſich im Sommer durch Spazierengehen, und im Winter durchs Billard viele Bewegung, aß zu Abend wenig, und gieng vor Mitternacht ſchlafen. Betrunkene Leute konnte ſie nicht vor Augen leiden. Doch machte ſie in Anſehung der ein-

zigen Perſon des Fürſten Kurakin auf immer, und in Anſehung aller andern, die Zutritt zu ihr hatten, jährlich an dem einzigen Gedächtnißtage ihrer Thronbeſteigung, den ſie am 29. Jäner, als dem Tage, da man ſie als erwählte Kaiſerin feierlich zu Riga eingehohlt hatte, feierte, als an welchem jeder mit einem Knie auf der Erde vor ihr ein großes Glas ungariſchen Wein ausleeren mußte, eine Ausnahme. Obſchon bei Hofe ſehr hoch geſpielt ward, und oft in einem Abend bis 20000 Rubel im Quinze oder Farao verloren giengen, welches die natürliche Folge nach ſich zog, daß Einige durch dieſen Weg ſehr geſchwinde zu vielem Gelde gelangten, ungleich mehrere aber ſich zu Grunde richteten: fand ſie doch kein Belieben am Spiel, und wenn ſie ſich ja zum Spiele niederſetzte, geſchahe es immer, um zu verlieren, indem ſie Bank machte, und wenn einer von den Setzern, die lauter ſolche Perſonen waren, die ſie ſelbſt hiezu berufen ließ, etwas gewann, ihm ſein Gewinn ſogleich ausgezahlet, hingegen von allen Verlierenden nichts genommen ward.

Die Kaiſerin Anna befördert Tonkunſt, Tanzwiſſenſchaft und das Schauſpiel, und führt auch an ihrem Hofe mehr Geſchmack und Pracht ein.

Ein größeres Vergnügen fand ſie an der Muſik und Schauſpielen. Das deutſche Kammermuſik=

mermuſikchor, welches der Herzog von Holſtein nach Rußland gebracht hatte, und als derſelbe in ſein Herzogthum abreiſete, in kaiſerliche Beſoldung genommen war, und alſo zurückblieb, kam bei den Krönungsfeierlichkeiten zu Moſkau vortrefflich zu ſtatten, und König Auguſt von Polen überließ zu deſſelben Verſtärkung von ſeinem Uiberfluß einige italiäniſche Virtuoſen, daß bei Hofe italiäniſche Intermezzi aufgeführt werden konnten. Hierauf verſchrieb man einige Violiniſten und Sängerinnen aus Italien, die von der Zeit an wöchentlich zweimal, an den gewöhnlichen Courtagen und überdies an allen Hoffeſten ihre Muſik aufführten. Hernach erhielt einer von dieſen Violiniſten, Pedrillo, 1734. den Auftrag, zur vollſtändigen Einrichtung ſowohl der Hofkammermuſik als einer italiäniſchen Opera und Komödie Leute in Italien für den ruſſiſchen Hof anzunehmen, und nach derſelben Ankunft ward ſeit 1735. an allen Courtagen und Hoffeſten italiäniſche Muſik, alle Dienſttage italiäniſche Komödie, und alle Freitage Intermezzo, 1737. bei den Feierlichkeiten des Geburtsfeſtes der Kaiſerin zum erſtenmal eine italiäniſche Oper, die der kaiſerliche Kapellmeiſter Franzesko Araja komponirte, gegeben, und etlichemal wiederholet. Bei dieſer erſten Oper führte man auch die Ballets auf der Schaubühne ein, die außer

wenigen Italiänern aus lauter adelichen Landkadetten beſtanden; die der Kadettentanzmeiſter Lande', ein Franzoſe, ſowohl ausgelehrt hatte, daß etliche den Italiänern im Balettanze nichts nachgaben, und da Lande' ſich anheiſchig machte, ein vollkommenes Theatral-Ballet von lauter Ruſſen und Ruſſinnen zu ſtellen, erhielten 1738. die italiäniſchen Tänzer und Komödianten ihren Abſchied, und Lande' ward mit einem Gehalte von 2000 Rubeln zum Hofballetmeiſter erkläret. Derſelbe brachte innerhalb einem Jahre 12 Mädchen und eben ſo viele Knaben, meiſt Kinder von gemeinem Stande, die er ſich wählte, und auf Koſten des Hofes erzogen und unterhalten wurden, ſo weit, daß ſie mit großem Beifall ſowohl in den wöchentlichen Komödien und Intermezzen, als den Opern, von welchen man alle Jahre im Winter eine neue aufführte, die etlichemal wiederholt wurde, ob man wohl, ungeachtet man bei der Aufführung derſelben ſich häufig einfand, und mit öfterem Händeklatſchen ſein Vergnügen bezeigte, mehr Belieben an den Luſtigkeiten der Komödien und Intermezzen verſpührte, worin man das Beiſpiel der Monarchin vor ſich hatte, auftraten. Da nun bereits unter Peters des erſten Regierung außer dem ruſſiſchen Landtanze, dem einzigen, den man zu des Czars Alexei Michailowitſch Regierung in Rußland kannte, zu

deſſen Zeit man an ſeinem Hofe neben demſelben muntere ukrajniſche und gravitätiſche polniſche einführte, mit den von dieſem Monarchen in ſein Reich gebrachten ausländiſchen Kleidern und Sitten auch die Tänze faſt aller europäiſchen Völkerſchaften hier bekannt geworden, und ſogleich eine ſolche Hochſchätzung erhalten hatten, daß es noch zu Lebzeit dieſes Kaiſers damit ſo weit kam, daß man bei Perſonen von adelichem oder wohlangeſehenem Bürgerſtande die Unerfahrenheit in dergleichen Tänzen für ein Merkmal einer verabſäumten Erziehung anſahe, und von der Zeit an bei Hofe und in allen großen Geſellſchaften, wo Ball gegeben wurde, franzöſiſch, polniſch und engliſch getanzt ward: iſt leicht zu ſchließen, daß bei der Liebhaberei der jetztregierenden Kaiſerin an der Tanzkunſt und der Unterſtützung, welche ſie ſolcher ertheilte, nicht nur der Geſchmack an derſelben ſich immer weiter ausbreitete, ſondern auch die vornehmſten ruſſiſchen Standesperſonen, beſonders da die Prinzeſſin Eliſabeth, Peters des großen Tochter, eine ſehr vortreffliche Tänzerin war, eine ſolche Vollkommenheit darin erreichten, daß Lande ſich nicht ſcheute, öffentlich zu ſagen, wer eine Menuet recht tanzen ſehen wolle, müſſe ſolche am ruſſiſchen Hofe ſehen. Damit aber der alte ruſſiſche Landtanz, welcher ſeit dieſer Einführung der aus-

ländiſchen

ländiſchen bei der vornehmen Welt ſehr abgekommen war, bei derſelben nicht in eine gänzliche Vergeſſenheit geriethe, und hiedurch ein Gegenſtand der allgemeinen Verachtung würde: ließ die Kaiſerin faſt alle Jahre während den Faſtnachtsluſtbarkeiten die Unteroffiziere ihrer Garderegimenter mit ihren Frauen nach Hofe berufen, und in ihrer Gegenwart denſelben tanzen, und die Hofkavaliere mußten dabei Mittänzer abgeben, und die, welche darin Fehler machten, wurden um deſto mehr zum Gelächter, weil die Prinzeſſin Eliſabeth auch in dieſer Tanzart eine allgemeine Bewunderung erregte, und Anna ein beſonderes Vergnügen daran fand, wenn ſie an irgend jemanden etwas lächerliches bemerkte, ſich daran zu beluſtigen, weswegen ſie auch 6 Hofnarren unterhielt, die insgeſamt ſehr reichliche Einkünfte hatten. Zu Befriedigung dieſes ihres Hanges, der einen Theil des Nazionalkarakters der ruſſiſchen Völkerſchaft ausmacht, mußten ſowohl der Italiäner Pedro Miro, deſſen Namen man in Pedrillo verwandelte, ungeachtet ſie denſelben als einen vortrefflichen Virtuoſen auf der erſten Violine ſehr ſchätzte, als auch ein Fürſt Galiczin ungeachtet ſeiner hohen Herkunft, und zwar dieſer letztere, wie ſie ſagte, zur Straſe, daß er auf ſeiner Reiſe die katholiſche Religion angenommen hatte, dieſe Rolle ſpielen,

ten, und wie dieſer Galiczin ſich auf ihr Verſprechen, daß ſie ihm ſeine Hochzeit ausrichten wolle, zum zweitenmale verheirathete, und ein Mädchen aus dem niedrigſten Stande ſich zur Frau wählte, erfüllte ſie ſolches im Winter 1739. durch die berüchtigte Eishochzeit, welcher Beſorgung ſie dem Kabinetsminiſter Wolinski auftrug. Dieſelbe gab ihr Gelegenheit zu zeigen, wie viel verſchiedene Völkerſchaften ſie für ihre Beherrſcherin erkannten, indem auf ihren Befehl alle Statthalter von einer jeden einige Perſonen beiderlei Geſchlechts nach Petersburg ſchickten, die ſämtlich auf kaiſerliche Koſten neue Kleidungen nach ihren Landestrachten bekamen, und in einem Zuge von mehr als 300 Menſchen aus Wolinskis Hofe die Neuvermählten, welche in einem großen Bauer von einem Elephanten getragen wurden, theils auf Kameelen reitend, theils paarweiſe, in mit Rennthieren, Hunden, Ochſen, Böcken, Schweinen und andern Thieren beſpannten Schlitten durch einen langen Weg ins Reithaus des Herzogs von Kurland begleiteten, wo man die Mittagsmalzeit auf verſchiedenen Tafeln dergeſtalt angerichtet hatte, daß jeder nach ſeiner Landesgewohnheit geſpeiſet ward, und nach vollendeter Malzeit einen Ball gab, bei welchem jede Völkerſchaft nach ihrer eigenen Muſik die bei ihr üblichen Tän-

ze

ze tanzte. Alsdann führte man die Neuverheiratheten in ein von lauter Eis aufgeführtes Haus, in welchem Alles, ſogar 4 kleine Kanonen, aus denen man einigemal ein Loth Pulver ſchoß, und 2 Mörſer, aus denen man kleine hölzerne Granaten warf, ja das Bette, das man den Neuverheiratheten zum Schlafen anwies, und das ſie, weil Schildwachen vor den Thüren ſtanden, vor dem folgenden Tage nicht verlaſſen konnten, aus lauter Eis verfertigt war. Die Vielgültigkeit der bironſchen Familie verurſachte, daß, da die Herzogin von Kurland weder Italiäniſch noch Franzöſiſch verſtand, ungeachtet des ſtarken Widerſtrebens des ganz für die Italiäner eingenommenen Oberhofmarſchalls Löwenwolde, die Geſellſchaft der Neuberin, dieſer Einführerin eines beſſeren Geſchmacks in der Schauſpielkunſt bei den Deutſchen (ſchon ſeit einiger Zeit hatte ſich eine ſchlechtere von einem gewiſſen Siegmund errichtete nach Petersburg gewendet), 1739. aus Hamburg unter ſehr vortheilhaften Bedingungen nach Petersburg verſchrieben ward, und ſo lange Anna lebte, und nach derſelben Tode die Regentſchaft des Herzogs von Kurland dauerte, neben den italiäniſchen Opern und Intermezzen alle Begünſtigung vom Hof genoß. Aber ſobald Biron fiel, brachte es der Haß Löwenwoldens dahin, daß ſie ihren Abſchied erhielt,

und

und das Land wieder verlaſſen mußte, ja nicht einmal ihre Rückſtände bezahlt bekam. Gleichfalls iſt in der Prachtliebe dieſes Herzogs der Grund anzutreffen, daß Anna ſich ſo ſehr beſtrebte, es dahin zu bringen, daß ihr Hof, hierin alle andere europäiſche übertrafe, und die größten Koſten hierauf verwendete, woraus man erklären muß, daß zu ihrer Hofſtaat eine weit größere Summe als unter ihren Reichsvorgängern erfordert wurde, und dieſelbe über 200,000, ja nach Büſching über 400,000 Rubel ſtieg, und da die Hofleute es ſich zum erſten Geſetze machen, die Neigungen ihrer Beherrſcher zu ſtudiren, um ſich nach denſelben zu bequemen, weil man durch dieſes Mittel weit leichter, als durch vorzügliche Tugenden und Geſchicklichkeiten derſelben Augen auf ſich ziehet, und ſein Glück befördert, und man folglich jetzt den Mann nach dem ſchätzte, was er auf ſeine Kleidung wendete, ſo mußte der, welcher bei Hof angeſehen ſeyn wollte, jährlich wenigſtens 2000 oder 3000 Rubel für ſeine Kleidung ausgeben, und für einen Modenhändler reichte ein dreijähriger Aufenthalt in Petersburg zu Erwerbung eines anſehnlichen Vermögens hin, wenn er gleich bei ſeinem Hinkommen nichts beſeſſen, und alle Waaren, mit denen er ſein Gewerbe trieb, erborgt hatte. Da aber nicht die Einkünfte Aller,

die bei Hofe erſchienen, einen ſolchen Aufwand beſtreiten konnten: ſo wurden ganze Geſchlechter hiedurch zu Grunde gerichtet; und da es weit leichter fällt, die Leute dahin zu vermögen, daß ſie ihr Geld ausgeben, als ſie ſo verſtändig zu machen, daß dies dergeſtalt geſchehe, daß wer Geſchmack beſitzet, nichts hieran auszuſetzen finde: ſo erreichte der Hof kaum zu Ausgang der Regierung Annens den Zweck, es ſo weit zu bringen, und verſchiedene Jahre verfloſſen, da es bald an der Schneider, Friſeur und anderer dergleichen Ungeſchicklichkeit, bald daran lag, daß es den Leuten, welche Aufwand machten, entweder an gutem Geſchmack oder an einem rechten Triebe, zu dieſer Sache fehlte, daß man in den allermeiſten Fällen eine und dieſelbe Perſon aufs prächtigſte gekleidet, aber ihre prächtige Kleidung verſchnitten, oder auch in der prächtigſten, und aufs beſte verfertigten Kleidung in einer ſchlechten mit Schindmähren beſpannten Kutſche fahren, und in den mehrſten Palläſten die größte Verſchwendung des Goldes und Silbers mit der äuſſerſten Unreinlichkeit vereinbart ſahe.

Ungeachtet Annens mitleidiger Denkungsart machen die Perſonen, auf welche ſie ſich in den Geſchäften verließ, viele tauſende unglücklich.

Eben der Gemüthsart dieſes Günſtlings Annens und zum Theil auch Oſtermann und Münnichen ſchreibet man zu, daß, obgleich dieſe Monarchin ein ſehr mitleidiges Gemüthe beſaß, doch unter ihr eine Menge Leute und hierunter ganze Familien von dem vornehmſten Stande und zwar oft, ohne daß ſie das Geringſte von den ihnen beigemeſſenen Beſchuldigungen und darauf verfügten Strafen zu wiſſen bekam, zum Tode oder zur Verbannung nach Siberien verurtheilet wurden. So ward 1734. vom Fürſten Alexander Tſcherkaskoi, Statthalter von Smolensk, bekannt gemacht, daß ein ſmolenskiſcher Edelmann, Fedor Miloſchewetz, den er dazu verführt gehabt, daß er ihm in ſeinen aufrühreriſchen Abſichten wider die Kaiſerin und das Reich behilflich wäre, wobei er, um deſto leichter Leute in dieſe Partei zu ziehen, mit Unwahrheit vorgegeben, als ob ein großer Theil des vornehmſten ſmolenskiſchen Adels mit ihm gleich geſinnt ſey, und zu Verſchickung und Führung ſeiner verfänglichen Unterhandlungen in fremden Ländern ſich von ihm brauchen laſſen, dies Verbrechen des Statthalters entdeckt habe, und derſelbe bei

hierauf

hierauf vorgenommener Unterſuchung ſowohl durch dieſen Ankläger als andere Perſonen ſeine eigenhändige Briefe und vor der Kaiſerin ſelbſt geführte Reden überzeugt worden ſey, daß er nach Reichsverordnungen und Rechten die Todesſtrafe verdienet habe, wovon ihn aber die Kaiſerin nach ihrer angebornen Neigung zur Gelindigkeit und Gnade befreie, und verordne, daß er nach Entſetzung aller Ehren und Einziehung aller ſeiner Güter auf Lebenszeit nach Siberien in die dſchiganiſchen Winterwohnungen verſchickt werden ſolle. Sein Schwager Simeon Korſak und deſſen Frau, Iwan Arſchenewski und Alexander Prebiſchewski aber empſiengen wegen Verſchweigung der von Tſcherkaskoi gehörten gefährlichen Reden das Urtheil, gleichfalls nach Siberien in verſchiedene Städte geſchickt zu werden. Hingegen erhielten die ſmoslenkiſchen Edelleute, deren Unſchuld bei dieſer Unterſuchung erwieſen worden, die kaiſerliche Verſicherung, daß ihnen ihre Treue mit einer eines jeden Range gemäßen Beförderung vergolten werden ſollte. Ein gleiches Schickſal betraf 1737. das ganze galliziniſche Haus, ein noch weit härteres aber 1739. alle Dolgoruki, und bald hernach 1740. einen der vornehmſten Beförderer des Verderbens der Dolgoruki, Wolinski. So viel iſt wohl gewiß, daß alle Ruſſen überhaupt es nicht gleichgültig anſahen,

daß

daß drei Deutſche, Biron, Oſtermann und Münnich alle Gewalt und das höchſte Anſehen in ihrem Vaterlande beſaßen und auch ſonſt die Ruſſen in allen Vorfallenheiten den Ausländern nachſtehen mußten, und am meiſten war den vornehmſten ruſſiſchen Familien ſowohl Begierde als die Ausfindung der ſicherſten Mittel, hierin durch Erniedrigung und Sturz der ihrer Völkerſchaft jetzt im Wege ſtehenden Ausländer eine ihrer Völkerſchaft vortheilhafte Veränderung zu bewerkſtelligen, zuzutrauen, und zwar um deſto mehr, weil ſie bei Peters des zweiten Abſterben durch Abfaſſung des Wahlvertrages für ihre nunmehrige Beherrſcherin eine ſolche Abſicht geoffenbaret hatten, und ſich unter ihnen viele befanden, welche in Verwaltung der vornehmſten Stellen in der Regierung und dem Kriegsſtaate für Leute von ſolchen Verdienſten erkannt worden waren, daß man von ihnen mit Grunde vermuthen konnte, das allgemeine Beſte würde auf keine Weiſe etwas darunter verlieren, wenn ihnen ihr Vorhaben gelänge. Mannſtein wenigſtens behauptet, daß das ganze Verbrechen der Gallizins in einem ſolchen durch keine Weiſe unterſtützten Verdachte und der Beſorgniß beſtanden, daß, wenn ſie in dem Anſehen verblieben, welches ihnen die damals durch ſie bekleideten Würden gaben, ſie es bei der gütiggeſinnten Kaiſerin auswirken möchten, daß ſie dem mit

ihnen

ihnen durch Bande der Verwandtſchaft und Freundſchaft verbundenen Hauſe Dolgoruki ihre Gnade wieder zuwende, und wenn ſie nur ſo viel auswirken könnten, daß ſie einem oder dem andern aus dieſem jetzt ganz danieder liegenden Geſchlechte eine anſehnliche Bedienung ertheilte, dieſer allen ſeinen Geſchlechtsgenoſſen den Weg wieder empor zu kommen eröffnen, und hieraus, weil man ſowohl die Tüchtigkeit als die heftige Gemüthsart verſchiedener Dolgoruki kannte, das Unglück aller jetzt am Ruder der Geſchäfte ſitzender Ausländer entſpringen würde. Denn hätte der Hof wirkliche Beweiſe gehabt, daß die Gallizins, wie man von ihnen verbreitete, damit umgegangen, nicht nur alle in Dienſten ſtehende Ausländer zu vertreiben oder gar aus der Welt zu ſchaffen, ſondern ſogar ihre Abſicht auf Vernichtung der zwiſchen dem ruſſiſchen und dem römiſchkaiſerlichen Hofe beſtehenden genauen und durch den in aller Welt Munde ſeynden Entwurf der Kaiſerin, eine Heirath zwiſchen ihrer Schweſtertöchter, der Prinzeſſin von Meklenburg, der ſie, als ſie 1733. ſich zur griechiſchen Religion bekannte, und ihren bisherigen Namen änderte, ihren eigenen Anna, und den Titel Ihre kaiſerliche Hoheit beilegte, und dem Prinzen von Braunſchweig Anton Ulrich, zweiten Sohn des damaligen Herzogs von Braunſchweig Ferdinand Albrecht zu ſtiften, noch feſter geknüpften

Freundſchaft,

Freundſchaft, ja gar, wie Einige glaubten, auf Ertödtung dieſes vermuthlichen Bräutigams der jüngern Anna erſtrecket gehabt: würde man ſich wohl nicht damit begnügt haben, daß dem alten Fürſten und Reichsrath Dmitri gefällte Todesurtheil in einen ewigen Verhaft auf Schlüſſelburg, in welchem er als ein siebzigjähriger Herr wenige Monate hernach verſtarb, zu verändern, und deſſen Bruder, den Vizepräſidenten von der Admiralität Michael, und drei andere Geſchlechtsverwandten durch Ertheilung entfernter Statthalterſchaften vom Hofe wegzubringen. Doch achtete man rathſam, bei dieſer Vorfallenheit das Mißvergnügen der eingebornen Ruſſen über die vorzüglichen Beförderungen der Ausländer durch eine kaiſerliche Verordnung zu beſänftigen, kraft welcher alle junge Edelleute vom achten Jahre ihres Alters in allen nützlichen Wiſſenſchaften unterrichtet und alsdann zu allen Reichs- und Hofbedienungen befördert werden ſollten.

Anna ſucht ſich durch Vermählung ihrer gleichnamigen Schweſtertochter Reichserben zu verſchaffen.

So ſtark man aber, als ſich dies zutrug, von der Gewißheit der bevorſtehenden Vermählung des genannten braunſchweigiſchen Prinzen mit der Prinzeſſin Anna redete, und derſelbe, welcher am 28. Auguſt 1714. geboren war,

von

von ſeinem Vater ſchon 1733. in der feſten Erwartung, daß ihm dieſe Heirath zu Theil werden würde, nach Rußland geſchickt und immer dort verblieben war, ſahe es doch mit dieſer Heirath noch ſehr weitläuftig aus. Erſt durch vieles Zureden und die dringendſten Vorſtellungen bei der Kaiſerin (der glückliche Erfolg und die Sicherheit der von ihr über die Thronfolge beliebten Maßregeln beruhten auf einer baldigen Beſtimmung eines Bräutigams für ihre Schweſtertochter) gewannen der Erzbiſchof von Nowgorod und Oſtermann ſo viel, daß ſie dem letztern durch den Oberhofmarſchall den Auftrag ertheilte, jemanden vorzuſchlagen, der an deutſche Höfe reiſete, um einen hiezu ſchicklichen Prinzen auszuſuchen, und als ſie vernahm, daß Oſtermann den nachherigen Oberſtallmeiſter für den Mann halte, der dies Geſchäft übernehmen könne, und, wofern derſelbe nicht dazu gebraucht werden möchte, ſeinen eignen ältern Bruder, Johann Chriſtoph Diedrich Oſtermann, welcher vor ihm nach Rußland gekommen war, und da die Hofmeiſterſtelle bei den Kindern Czars Jwans erlangte, und auf die Veranlaſſung der Heirath einer Prinzeſſin deſſelben mit dem Herzoge von Meklenburg 1716. die Stelle eines meklenburgiſchen Geſandten am ruſſiſchen Hofe erhielt, demſelben nachordnete: genehmigte ſie zwar, daß Löwenwolde dieſe Reiſe thäte, gab ihm aber

die

die Vorſchrift, daß er an keinem Hofe ſich auf irgend etwas einlaſſen, ſondern die Abſicht, weswegen er dieſelben beſuchte, ſorgfältigſt verbergen, und aufs ſchleunigſte nach Rußland zurückkehren, und ihr Bericht von den Prinzen, auf welche er ſein Augenmerk gerichtet haben würde, abſtatten ſollte, damit ſie völlig freie Hände behalte, den, welchen ſie für den zuträglichſten befinde, zu wählen. Aber ſo geheim gleich die Kaiſerin die Abſicht dieſer Verſchickung zu halten dachte; ſo hatte er doch kaum Moskau verlaſſen, als man verſpürte, daß alle auswärtige Geſandte dieſelbe in Erfahrung gebracht hatten. Als Löwenwolde wieder bei ſeiner Monarchin anlangte, machte er ihr eine Schilderung von allen Prinzen, die er jetzt kennen gelernet, und rühmte vornehmlich den Markgrafen Karl von Brandenburg und den Prinzen Anton Ulrich von Braunſchweig, als welche vor allen übrigen verdienten, daß die Kaiſerin einen von ihnen beiden wählen möchte. Die Neigung der Kaiſerin war anfangs für Karln, und ſie fieng deswegen eine Unterhandlung an, in welcher man bereits ziemlich weit gekommen war, als der Feldmarſchall von Seckendorf, damaliger wieneriſcher Geſandter am berliniſchen Hofe, ſeinen Hof von dieſem Vorhaben benachrichtigte. Da nun dieſer hierüber eine große Unruhe ſchöpfte, indem eine ſo nahe Vereinigung zwiſchen dem preuſſiſchen und dem ruſſiſchkaiſerlichen Hauſe ſeinem Staatsworthei-

le ganz entgegen lief, ertheilte er nicht nur Seckendorfen Befehl, welcher beim König Friedrich Wilhelm als ſein geweſener Kriegskamerade in den Feldzügen des ſpaniſchen Erbſchaftskrieges ſehr viel galt dort alles Mögliche zu Vereitelung dieſes Vorhabens anzuwenden, ſondern arbeitete auch am ruſſiſchen Hofe mit ſolchem Nachdruck dawider, daß die Kaiſerin ihre Gedanken von Karl auf Anton Ulrich, dem man vermuthlich zu Wien Löwenwolden, als er auf ſeiner neulichen Reiſe nach Deutſchland auch dieſen Hof beſuchte, zum künftigen Bräutigam der Nichte der Kaiſerin vorgeſchlagen und aufs beſte empfohlen hatte, wendete, und ließ durch Löwenwolden ſeinen Anverwandten von dem, was ſie mit ihm im Sinne führte, Eröffnung thun, mit dem Verſprechen, ſobald er auf dies ihr Erſuchen ſich an ihrem Hofe eingeſtellt haben würde, ihm ein Küraſſierregiment nebſt einem ſeiner hohen Herkunft gemäßen Gehalte anzuweiſen. Allein die groſe Abneigung, welche der Prinz bezeigte, nach Rußland zu gehen, und ſeine Erklärung daß er ſich nie zu Veränderung ſeiner Religion entſchließen werde, gaben ſchon, ehe man ihn fortſendete, ſchlechte Hoffnung von einem guten Ausgange des in ſeiner Perſon gemachten Entwurfes, und ob es ſchon nach ſeiner Ankunft zu Petersburg das Anſehen gewann, als wenn die Kaiſerin

außer

außer ſeiner kleinen Leibesgeſtalt nichts an ihm auszuſetzen habe, und in einer wenige Wochen hernach von ihr mit dem Oberkammerherrn und Oſtermann über dieſe Sache gehaltenen Uiberlegung Oſtermann Hoffnung ſchöpfte, die Vermählung werde im nächſten Sommer vor ſich gehen: merkte man bald eine dem Prinzen nachtheilige Veränderung in den Geſinnungen, die vorher ſowohl die Kaiſerin als ihre Nichte gegen ihn bezeigten und daß er ſowohl der einen als der andern mißfalle. Weil aber doch die Kaiſerin für ihn und alle hohe mit ihm verbundene Häuſer die Achtung hegte, daß ſie ſich ſcheuete, ihm einen gänzlichen Abſchlag der ihm verſprochenen Heirath zu ertheilen, mußte er ſich damit begnügen, daß er von ihr das ihm zugeſagte Küraſſirregiment nebſt einem jährlichen Einkommen von 24000 Rubeln nebſt dem Troſte empfieng, daß es ihm durch fleißige Aufwartung bei der ihm erſehenen Braut, welche einen guten Theil des hohen Geiſtes und der wunderlichen Gemüthsart ihres Vaters geerbt zu haben ſchien, gelingen werde, die Kaltſinnigkeit, die ſie jetzt gegen ihn bezeigte, zu überwinden. Aber ob er wohl dieſen Rath nach aller Möglichkeit befolgte, ſpürte er doch nicht den mindeſten Anſchein, daß ſich die Prinzeſſin zu einer Heirath mit ihm willig finden laſſen werde, ſondern dieſelbe machte vielmehr kein

Geheimniß daraus, daß, wenn man ihr ſtatt ſeiner Perſon einen brandenburgiſchen Prinzen vorſchlagen wolle, ſie demſelben augenblicklich ihr Jawort geben werde. Das bald nach ſeiner Ankunft erfolgte Abſterben der Mutter der Prinzeſſin hatte vielleicht einen für ihn ſchädlichen Einfluß in dieſe Angelegenheit, einen weit größeren aber, daß der Erzbiſchof von Nowgorod, als er vernahm, daß der Prinz nicht geſinnt ſey, durch Veränderung ſeiner Religion ſich einen nähern Weg zu dieſer Heirath zu bahnen, nicht weiter zu ſeinem Beſten redete. Die, welche dieſe Heirath wünſchten, ſtanden in den Gedanken, daß die Haupturſache, warum ſie nicht zu Stande komme, daran liege, daß der Oberkammerherr die Kaiſerin in ihrem gegen den Prinzen gefaßten Widerwillen ſtärke, und hiebei die Abſicht hege, ſeinem Sohne Peter, den nunmehrigen Herzog von Kurland, zu dieſer Heirath zu verhelfen, oder falls er die Prinzeſſin nicht vermögen könne, ſich für ſeinen Sohn zu erklären, es dahin zu bringen, daß dieſelbe gar keine Heirath treffe, und auf dieſe Weiſe Eliſabeth, Peters des großen Tochter, nach dieſer Kaiſerin Abſterben deſto ſicherer und gewiſſer auf den ruſſiſchen Thron gelange, wiewohl er behauptet, daß ihm der Gedanke einer Heirath zwiſchen der Prinzeſſin Anna und ſeinem Sohne nie in Sinn gekommen

kommen ſey. Doch ſo viel iſt richtig, daß ein Schreiben des Vaters des Prinzen an den General Bismark, worin derſelbe ſein Mißvergnügen über das Betragen der Anton Ulrichen vom ruſſiſchen Hofe zugegebenen Perſonen und derſelben Bemühungen, denſelben von denen, die nach der Wahl des Herzogs mit dieſem ſeinem Sohne nach Rußland giengen, abzuziehen, äußerte, dem Oberkammerherrn aufs heftigſte aufbrachte, indem er meinte, daß der Herzog mit dieſen Vorwürfen vorzüglich auf ſeinen und Bismarks Schwager Treyden, den die Kaiſerin als Kammerjunker dem Prinzen zugegeben hatte, abziele, und dieſe Begenbenheit entweder verurſachte, oder wenigſtens einen guten Vorwand hergab, daß der Oberkammerherr auf alle erſinnliche Weiſe dem Prinzen wehe that, und ſeiner Hoffnung zu dieſer Heirath öffentlich Hinderniſſe in den Weg legte. Doch ein dem Prinzen Wohlgewogener beſänftigte durch die guten Dienſte, welche der Oberkammerherr in Beförderung ſeiner Abſicht auf das durch Ausſterben des regierenden Hauſes ledig werdende Herzogthum Kurland von demſelben erwartete, ihn in ſo fern, daß, als der Prinz wider Vermuthen des Oberkammerherrn, welcher in den Gedanken ſtand, derſelbe werde bei Ausbruch des Krieges wider die Türken kein Verlangen, den Feldzügen

gen wider dieſen Feind beizuwohnen, äußern, und in dieſer Vorausſetzung ſchon der Kaiſerin vorgeſtellt hatte, daß die Abneigung, die Beſchwerden und Gefahren des Kriegslebens zu übernehmen, welche Anton Ulrich hiedurch offenbare, einen ſehr ſchlechten Begriff von demſelben erwecke, die Kaiſerin um die Erlaubniß bat, 1737. als ein Freiwilliger ſich zu dem Heere des Feldmarſchalls Münnich zu begeben, und dieſelbe ihm dieſes Geſuch gewährt hatte, er demſelben aus der kaiſerlichen Kaſſe 100,000 Rubel zufließen ließ, und einen Befehl an Münnich, dem Prinzen mit ſo vielem Gelde, als derſelbe verlangen würde, zu unterſtützen, auswirkte. Allein das in dieſem Kriege bewieſene Wohlverhalten des Prinzen brachte denſelben ſeinem Zwecke nicht näher, und eben ſo wenig beförderte denſelben die oft wiederholte Bitte, welche die Kaiſerin, Gemahlin Kaiſers Karls VI. durch den kaiſerlichen Miniſter Grafen Oſtein und den Reſidenten Hohenholzer dieſerwegen an Biron ergehen ließ, ob ſie ſchon das Erbieten hinzu fügte, daß ſie hiefür durch Vermählung ſeines Erbprinzen, des vorerwähnten Prinzen Peter, mit einer Prinzeſſin aus dem Hauſe Braunſchweigwolfenbüttel, (dieſes Herzogthum war 1735. an den Vater Anton Ulrichs und durch deſſen bald darauf ſich ereignendes Abſterben an ſeinen erſtgebornen Bruder Karl gefallen) und

und einer Mitgift von 100,000 Reichstha- lern, die ſie von ihrem eigenen Vermögen zahlen wolle, ſich erkenntlich erweiſen werde, indem Biron auf dieſen Antrag antwortete, daß ſein Sohn annoch zu jung zum Heirathen ſey. Doch glückte es endlich den für den Prin- zen Wohlgeſinnten, daß ſie der Prinzeſſin durch die Vorſtellung, daß der Herzog von Kurland nur in der Abſicht ihre Heirath mit dem Prinzen von Baunſchweig rückgängig zu machen trachte, damit, wenn ſie nicht ſich für ſeinen Sohn, den Prinzen von Kurland, erkläre, (man wußte aber, daß ſie es für die höchſte Beſchimpfung ihres hohen Herkom- mens und große Erniedrigung ſchätzte, einen Sohn eines neugewordenen Fürſten zu ihrem Gemahle anzunehmen) ſie der Todesfall ihrer Muhme, der Kaiſerin, unvermählet anträfe, wodurch alle große Hoffnungen, die ihr die Verwandtſchaft mit derſelben gebe, vernichtet werden würden, mehrere Neigung zur Ver- mählung mit Anton Ulrichen einflößten; den Herzog von Kurland aber ſetzte man da- durch, daß man gleichſam geſprächsweiſe, und als wenn man nichts hierunter ſuche, demſelben meldete, daß ſowohl die auswärtigen Mächte als die Inländer ſich ſehr daran ſtießen, daß man nicht dafür ſorge, durch baldige Vermählung der Prinzeſſin, auf welcher gegenwärtig die Thron- folge des ruſſiſchen Reichs beruhe, den ſonſt

bei

bei dem Tode der jetzigen Kaiſerin unvermeidlichen Zerrüttungen und innerlichen Kriegen zuvor zu kommen, und ein jeder der Meinung ſey, daß dieſes blos am Herzoge liege, als welcher ſolche Abſichten hege, wegen welcher die Vermählung der Prinzeſſin von einer Zeit zur andern verzögert werde, da es ihm nicht unbekannt war, daß die Kaiſerin, ſo viel er bei ihr galt, doch ihre Gunſt gegen ihn nicht bis dahin erſtreckte, daß ſie eine Vereinigung ihres Geblütes mit ſeinem gerne geſehen hätte, in ſolche Furcht, daß er, als die Kränklichkeit der Kaiſerin dieſelbe dahin brachte, daß ſie den feſten Entſchluß faßte, dieſe Heirath nicht länger zu verſchieben, keine Einwendung machte. Sie eröffnete ihm in folgenden Worten ihre Gedanken über dieſe Angelegenheit: „Keine Seele denkt gegenwärtig daran, daß ich die Prinzeſſin zu verheirathen habe, ob ſie ſchon ſeit einigen Jahren das erforderliche Alter erreicht hat. Ich geſtehe, der Prinz gefällt mir nicht, und der Prinzeſſin mißfällt er. Aber Perſonen vom höchſten Range verheirathen ſich nicht immer aus Zuneigung. Auf alle Fälle wird ihr Gemahl keinen Theil an der Regierung haben, und folglich iſt wenig daran gelegen, wen ſie heirathet, und nur darauf zu ſehen, daß ich Erben von ihr bekomme, und dem römiſchen

Kaiſer

Kaiſer die Kränkung nicht anthue, den Prinzen zurückzuſchicken, und derſelbe ſcheint von einer gelaſſenen und nachgiebigen Gemüthsart zu ſeyn. Wir wollen ſehen, was Oſtermann mir hierüber ſagen wird." Alſo berief man ſogleich Oſtermann zu ihr, deſſen Gutachten dahin gieng, daß dieſe Entſchließung der Kaiſerin ſehr weiſe und nützlich ſey, und den römiſchen Kaiſer in ſeinen jetzigen Bekümmerniſſen (die er über ſeinen unglücklichen Türkenkrieg hatte,) ſehr aufrichten werde. Alſo kam doch zuletzt dieſe Vermählung zu Stande, die dem wieneriſchen Hofe erſtaunende Bemühungen und 500000 Thaler koſtete, und deſſen Geſandter, Marquis de Botta, welcher blos zu Ehren dieſer Vermählung den höhern Titel eines kaiſerlichen Großbotſchafters annahm, nebſt dem Geſandten des braunſchweigiſchen Herzogs Karl, Bruder Anton Ulrichs, Herrn von Cram, verrichteten am 2. Julius 1739. die feierliche Anwerbung für den Prinzen bei der Kaiſerin, worauf an eben dem Tage die Verlobung, und Tages darauf die Trauung erfolgte, bei welcher man die allergrößeſte Pracht erblickte, indem man über ein Jahr an dem Staatswagen und Kleidern dazu gearbeitet hatte. Der Bräutigam nebſt ſeiner Hofſtatt, wie auch die auswärtigen Geſandten erwarteten in der Kirche unſerer lieben Frau zu

Kaſan

Kaſan die Braut, welche der Erbprinz von Kurland zu ihrem Stuhle führte. Zur Trauung aber, welche der Erzbiſchof von Wologda verrichtete, und eine Rede hielt, (die damals mit allgemeinem Beifall aufgenommen ward, und in öffentlichem Drucke erſchien, hingegen nach Eliſabeths Thronbeſteigung, als welche alles Gedächtniß dieſer Vermählung und der darauf ſich gründenden Verfügungen ihrer Reichsvorfahrerin Anna zu vertilgen ſuchte, das Urtheil einer gänzlichen Vernichtung empfieng) ward die Braut von der Kaiſerin, der Bräutigam aber vom Herzoge von Kurland begleitet. Hierauf hielt die Kaiſerin nebſt den Neuvermählten, der Prinzeſſin Eliſabeth, dem Herzoge von Kurland, deſſen beiden Söhnen und ſeiner Tochter öffentliche Mittagstafel. Die Braut aber brachte die ganze Nacht mit Spazierengehen im kaiſerlichen Garten zu, daß ihr Gemahl in derſelben keine Gelegenheit zu Vollziehung der Heirath erlangte.

Scharfes Bluturtheil über das ganze Dolgorukiſche Geſchlecht.

Bei allen den Freudensbezeugungen, welche man im ganzen Reiche über dieſe Vermählung anſtellte, iſt leicht zu erachten, daß die eingebornen Ruſſen im Herzen ein groſ-

ßes

ſes Mißvergnügen darüber hegten, weil ſie dieſelbe aller Hoffnung beraubte, daß der Tod der jetzt regierenden Kaiſerin der ihnen verhaßten Staatsverwaltung der Deutſchen ein Ende machen werde. Dieſe allgemein bekannte Geſinnung des ruſſiſchen Volks verurſachte, daß, da bald darauf ein ſchweres Urtheil über das geſamte Haus Dolgoruki ergieng, nach welchem Fürſt Iwan, ehemaliger Liebling Kaiſers Peters II. durchs Rad und Enthauptung, Waſſili Lukitſchi und die Brüder Sergei und Iwan Gregoriewitſch aber durch Enthauptung zu Nowgorod hingerichtet wurden, hingegen den Brüdern Waſſili und Michael Wolodimerowitſchi, denen die zu dieſer Sache ernannten Richter gleichfalls das Leben aberkannten, die Begnadigung wiederfuhr, daß ſie an verſchiedenen Orten lebenslang unter Wache bleiben, und nirgends hin als in die Kirche gelaſſen werden ſollten, es nicht unglaublich ſchien, als wenn ſie, unter Begünſtigung einer ausländiſchen Kriegsmacht, (worunter wohl Schweden gemeint iſt, wie einige wiſſen wollen, daß beim durch ruſſiſche Nachſtellung getödteten ſchwediſchen Major Sinclair gefundene Briefſchaften die Unterſuchung wider dieſe Verurtheilten veranlaßt haben) einen allgemeinen Aufſtand zu erregen, und in demſelben die Kaiſerin, nebſt ihrer Nichte und derſelben Gemahl, wie

auch

auch den Herzog von Kurland aus Petersburg wegzuführen, den Hofbankier und Günſtling des Herzogs von Kurland, den Juden Lipmann, der Wuth des Pöbels aufzuopfern, alle Deutſche theils niederzumachen, theils aus dem Reiche zu vertreiben, und die Prinzeſſin Eliſabeth zur Kaiſerin zu machen und ſolche mit einem in Frankreich ſich aufhaltenden Nariſchkin zu verheirathen geſinnt geweſen ſeyn, ob ſchon in dem Manifeſte, welches man über dieſe Angelegenheit unter dem 12. November 1739. bekannt machte, nach einer weitläuftigen Wiederhohlung der durch die unter dem 24. Auguſt 1730. und 23. Dezember 1731. gedruckten kaiſerlichen Befehle zur Rechtfertigung der damals über dieſe Unglückliche ergangenen Beſtrafungen gemeldeter Verbrechen von ihren nachmaligen neuen Vergehungen nur ſoviel berichtet ward, daß, ob nun wohl zu vermuthen geweſen wäre, daß dieſelben in Erwägung der in Milderung der durch ihre ſchwere Verbrechen verdienten Strafen ihnen erzeigte Gnade nicht nur ihre vorige Uibelthaten bereuen und an ihren Verweiſungsorten ihr Leben in Ruhe zubringen, ſondern auch für das Wohlergehen der Kaiſerin beten würden, doch ſie aufs neue Gottes Gerichte und ihre Eidespflicht aus den Augen geſetzet hätten, indem man in Erfahrung gebracht, daß Iwan Alexiewitſchi in

ſeinem

ſeinem Verweiſungsorte ſich nicht geſcheuet, durch ſeine Schimpf = und Läſterworte allerlei Unanſtändiges wider die Perſon und das Haus der Kaiſerin unter die Leute zu bringen. Dieſes habe er auch bei der hierüber angeſtellten Unterſuchung und geſchehenen Uiberzeugung geſtanden, und bei dieſer Veranlaſſung ſey auch eine andere bisher im Verborgenen gebliebene höchſt ſtrafwürdige Unternehmung der Dolgoruki an den Tag gekommen, indem dieſer Iwan in dieſen Verhören bekannt habe, daß er mit ſeinem Vater Alexei, (der zu ſeinem Glücke ſchon in ſeiner Verweiſung verſtorben war) deſſen Brüdern Sergei und Iwan, wie auch Waſſili Lukitſchi während der Krankheit Peters II. ein falſches Teſtament, in welchem derſelbe ſeine Verlobte Katharina Dolgoruki zur Reichsnachfolgerin eingeſetzet, geſchmiedet und ſich vorgeſetzt hatten, nach dem Tode dieſes Kaiſers ſolches Teſtament bekannt zu machen und auszuführen, auch diejenigen Reichsunterthanen, die daſſelbe nicht für wahr erkennen, ſondern verwerfen würden, als Empörer mit Todesſtrafe zu belegen, und durch dies ſein Geſtändniß wären genannte ſeine Vatersbrüder dahin gebracht worden, ſeine hievon gethane Ausſage durch ihr gleichförmiges Bekenntniß zu bekräftigen. Von dieſer höchſt ſtrafbaren gottloſen Unternehmung hätten ſie

nicht

nicht nur vor der ihnen ehedem zur Strafe verordneten Verweiſung nie etwas merken laſſen, ſondern auch weder Reue bezeiget, noch Vergebung bei der Kaiſerin geſuchet. Ja, ob ſchon dieſelbe aus ganz beſonderer Gnade im verwichenen Jahre den Fürſten Sergei aus ſeinem Verweiſungsorte zurückberufen: habe er doch ſelbſt in der Zeit, weder bei Befragung noch übriger Unterſuchung je etwas hievon deutlich zu erkennen gegeben. Waſſili und Michael Wolodimerowitſchi hätten die gemeldeten ſtrafbaren Anſchläge und Unternehmungen ihrer Vettern gewußt, aber nie davon der Kaiſerin einige Eröffnung gethan, und, nachdem dieſelben zuletzt kund, und ſie darüber befragt worden, nichts deutliches gemeldet, bis ſie überführt worden, da ſie in eigenem Bekenntniß alles geſtanden hätten. Daher bleibt es zweifelhaft, ob nicht Mannſteins Behauptung wahr ſey, daß dieſe Unglückliche durch keine neue Verſchuldungen ſich ſtrafwürdig gemacht haben, ſondern der einzige Grund ihres Verderbens in der Beſorgniß ihrer jetzt das Heft der Regierung führenden Gegenpartei, da die Kaiſerin den Fürſten Sergei aus ſeiner Verbannung befreiet und ernannt hatte, als Geſandter nach England zu gehen, dieſes Wiederemporkommen eines Dolgoruki möchte zu einer Stufe dienen, durch welche dies ganze Haus ſeinen

vorigen

vorigen Glanz und ehemaliges Anſehen im Regierungsweſen bekäme, in dem äußerſten Haſſe Birons gegen die Dolgoruki, als welcher es ihnen nie verzeihen konnte, daß ſie der Kaiſerin bei ihrer Thronbeſteigung zugemuthet, ihn in Kurland zurückzulaſſen, und jetzt aufs neue zu Vollendung ihres völligen Unterganges durch die Furcht er müſſe eilen, ihnen zuvor zu kommen, ehe ſie die Macht, ihn zu ſtürzen wieder erlangten, aufgereizt ward, und in des Kabinetsminiſters und Oberjägermeiſters Artemon Wolinski fälſchlicher Angebung geſucht werden müſſe.

Wolinskis und deſſen Mitſchuldiger Beſtrafung.

Dieſer Wolinski aber genoß nur eine ſehr kurze Zeit der Freude, die er über den glücklichen Erfolg ſeiner zur Austilgung dieſer Fürſten, die er als höchſt gefährliche Nebenwerber der höchſten Gewalt in Reichsgeſchäften, der er ſich zu bemächtigen immerfort Entwürfe machte, betrachtete, empfand. Denn er beſaß bei ſeinem großen Verſtande einen unerſättlichen Ehrgeiz, welcher ihn dahin antrieb, daß, ob er gleich aus dem ärmſten und geringſten Adel abſtammte, er doch keinen über oder neben ſich dulden wollte. In dieſer Abſicht verließ er zu Ende des Jahres 1734 die Kriegsdienſte, und bemühte ſich, in Staatsgeſchäften gebraucht zu werden; und

als

als er am 14. April 1738. die Stelle eines Kabinetsminiſters erhielt, dauerte es nicht lange, daß er ſich mit Oſtermann, der es nicht ertragen konnte, daß er an ihm einen Mann zum Kollegen bekam, der zu viele Einſichten und zu hohen Geiſt beſaß, um ſich als ein Untergeordneter und bloßes Werkzeug von ihm behandeln zu laſſen, überwarf. Ja, ſeine Verwegenheit und Uibermuth gieng ſo weit, daß er ſich des ruſſiſchen Reichswappens anmaßte, und ſowohl im Reiche öffentlich ſich für einen Anverwandten des Kaiſerhauſes ausgab, als ein Familiengemälde, welches dieſe Herkunft beweiſen ſollte, außerhalb Landes zu verſchicken, und dort drucken zu laſſen geſonnen war, oft Leute, die im Vorbeigehen bei ſeinem Hauſe nicht den Huth oder die Mütze abzogen, prügeln ließ, ja im kaiſerlichen Pallaſt einen Sekretair, der über ihn bei der Kaiſerin ſeine Klage anbringen wollte, mit Fauſtſchlägen mißhandelte, und bei den Haaren aus den kaiſerlichen Zimmern herausſchleppte, und als man ihn hierüber zur Rede ſtellte, dieſen Vorwurf mit der Antwort abfertigte: „Man mag immerhin hierüber böſe ſeyn, genug daß ich meinen Willen gehabt habe,“ und häufig die Worte im Munde führte: „Ich weiß nicht, was Gott noch mit mir vor hat, eines von dieſen beiden aber muß nothwendig geſchehen, daß ich entweder

weder recht hoch ſteige, oder ganz ins Verderben gerathe.“ Mit dieſer ſeiner ſchrankenloſen Ehrſucht verband er eine eben ſo unerſättliche Geldbegierde, indem er, ungeachtet er von den rechtmäßigen Gefällen, die mit ſeinen Bedienungen verknüpft waren, und öftern anſehnlichen Geſchenken der Kaiſerin reichlich standesmäßige Einkünfte hob, durch allerhand an einer Menge unſchuldiger Leute verübter Drangſale, Gewaltthaten und Erpreſſungen, Unterſchleife in Verwaltung der ihm anvertrauten Staatsämter, wie er denn blos als Aufſeher über die Stutterei der Kaiſerin über 70000 Rubel veruntreute, wie auch einigen Statthalterſchaften ohne Vorwiſſen der Kaiſerin auferlegten und für ſich behaltenen Abgiften Geld zu machen ſich beſtrebte, und nicht nur ſich nicht die geringſte hiezu ſich zeigende Gelegenheit entgehen ließ, ſondern auch die Werkzeuge, welcher er ſich bediente, unter welche, ungeachtet des groſſen Haſſes, den er immer über die Begünſtigung der Ausländer bezeigte, ein Deutſcher, der geheime Kabinetsſekretair Johann Eichler gehörte, durch die Ermunterung: „Man müſſe mit Händen und Zähnen zugreifen, und in ſich ſchlucken, wo und wenn man etwas bekommen könne,“ beſtändig ſtärker hiezu aufreizte. Die Veranlaſſung zu ſeinem und ſeiner Mitverbrecher Verderben gab eine Schrift,

die er bei Wahrnehmung, daß die Kaiſerin einiges Mißvergnügen über den Herzog von Kurland bezeigte, derſelben überreichte, und eine Menge theils wahrer, theils falſcher Beſchuldigungen ſowohl dieſes ihres Günſtlings, als anderer bei ihr in Gnaden ſtehender vornehmer Staatsbedienten enthielt, als welche die Kaiſerin nach erfolgter Verſöhnung mit dem Herzoge demſelben mittheilte. Bei der hierauf angeſtellten Unterſuchung entdeckte man auch, daß er und ſeine Vertraute eine Schrift entworfen, die nach den Worten des über ihre Verbrechen bekannt gemachten kaiſerlichen Manifeſtes, lediglich auf eine offenbare Umſtoßung und Schmälerung der von Alters her eingeführten Reichsgeſetze und Verordnungen, augenſcheinlichen Nachtheil des Reichs, Beläſtigung der Unterthanen und Verletzung der der Kaiſerin von Gott verliehenen unumſchränkten Gewalt, wie auch der Ehre und des Anſehens ihres Reichs abzielte, und dieſem Entwurfe eine Vorrede beigefüget, in welcher Wolinski mit ruhmrediger Erhebung ſeiner Perſon ſich als einen ſolchen Geſetzgeber beſchrieben habe, für deſſen Zorn ſich ein jeder fürchten müſſe. Von ihrem Verhalten bei den Verhören meldete das Manifeſt, der Generalkriegskommiſſarius Fedor Soimonow habe ſeine Verſchuldung ohne einige Zwangsmittel geſtanden, der geheime

Rath

Rath Platon Muſin Puſchkin, den man für eine der reichſten Privatperſonen im Reiche achtete, indem er außer dem Ertrage ſeiner Güter, den man über 30000 Rubel jährlich ſchätzte, noch ſehr anſehnliche Geldmittel beſaß, aber ſo bösartig beſchreibt, daß er ſich aus Pein und Quaal anderer Menſchen das größte Vergnügen gemachet, Eichler und der Dollmetſcher und Sekretair Johann Suda haben nach einiger Uiberführung gleichfalls ihr Verbrechen geſtehen müſſen, aber Wolinski nebſt dem Rath Andrei Chruſchtſchow und der Architekt Peter Jeropkin anfänglich Alles geläugnet, und ſich darüber unter Todesſtrafe reverſiret, doch zuletzt, nachdem ſie ebenfalls ganz deutlich überwieſen worden, durch ihr Geſtändniß ſich in Allem ſchuldig erklärt hätten. Ihre Richter erkannten ihnen insgeſamt die Einziehung aller beweg- und unbeweglichen Güter und Todesſtrafen zu, und verurtheilten Wolinskin, daß er nach aus dem Halſe geſchnittener Zunge lebendig geſpießt würde, Chruſchtſchowen, Jeropkinen, Puſchkinen und Soimonowen zur Viertheilung, Eichlern zum Rade, und daß allen insgeſamt die Köpfe abgeſchlagen würden, Suda aber enthauptet werden ſollte. Die Kaiſerin aber begnadigte ſie in ſo fern, daß Wolinskis Vermögen eingezogen und ihm die rechte Hand und Kopf abgehauen würde, Chruſcht-

ſchow und Jeropkin enthauptet, und ihre Güter eingezogen würden, mit dem Hinzufügen, daß das Eingebrachte von Chruſchtſchows Frau ihr und ihren Kindern verbleiben, auch überdies jeder Sohn und Tochter von den unbeweglichen Gütern 40 Bauern haben ſolle, Puſchkin nach abgeſchnittener Zunge auf Lebzeit ins Elend verwieſen werden, und von der auf alle deſſen Güter ſich erſtreckenden Einziehung bei den von ſeinen Frauen ihm zugebrachten Kindern Ausnahme geſchehen ſollte, indem die Kaiſerin die eingebrachten Güter ſeiner erſten Frau ihren Kindern, und die Güter der zweiten derſelben und ihren Kindern ſchenke, auch überdem dieſelben insgeſamt mit den unbeweglichen Gütern ihres Urgroßvaters, ſo viel derſelben ihr Vater von ſeinem Großvater geerbet, begnädige, die übrigen Schuldigen aber von der Todesſtrafe befreiet ſeyn, und von ihnen Eichler 27, Soimonow aber 17 mal die Knute bekommen und auf ewig nach Siberien auf die Arbeit geſchickt werden, Suda aber nach bekommener Plette auf Lebenslang nach Kamtſchatka verwieſen werden ſollten. Soimonows an die Krone verfallenden Gütern ließ die Kaiſerin das Eingebrachte ſeiner Frauen derſelben und ihren Kindern und noch dazu von ſeinem unbeweglichen Vermögen jedem Kinde 40 Bauern, und den Kindern aus Eichlers erſter Ehe alle

von

von ihrer Mutter eingebrachte Güter und der jetzigen Frauen und ihren Kindern gleichfalls alles, was ſie ihrem Manne zugebracht hatte. Dieſes Urtheil vollzog man am 27. Junius 1740. öffentlich an den mehreſten dieſer Verbrecher zu Petersburg, an Puſchkin aber Tages hernach auf der Feſtung. Vom Letztern hieß es damals, daß er bald darauf zu Kronſtadt geſtorben wäre; unter der folgenden Regierung aber meldete man, daß er nebſt andern Begnädigten aus ſeiner Verbannung zurückgekommen ſey. Die durch dieſe Einziehungen der Krone heimfallenden Güter wurden größtentheils nach der ruſſiſchen Gewohnheit durch welche man häufig Grundſtücke in einer Zeit von 2 Jahren dreimal an andere Herren kommen ſahe, an gegenwärtig in Gnaden ſtehende Perſonen verſchenket.

Münnich meint die Ehrſucht des Herzogs von Kurland zu einem Mittel zu grbrauchen, ſich nach Annens Abſterben alle Gewalt in Regierung des ruſſiſchen Reichs zu verſchaffen.

Den Herzog von Kurland hingegen bewegte dieſe Begebenheit zu noch größerer Verſtärkung ſeiner Aufmerkſamkeit auf Zuvorkommung aller Mittel, durch welche man ſein jetziges Anſehen bei der Regierung des ruſſiſchen Reichs umſtoßen möchte. Daher hielt er ſelbſt oder durch ſeine Verwandte und zuverläſſige Anhänger die Kaiſerin beſtändig

bela-

belagert, daß Niemand, der etwas ihm zum Nachtheil bei ihr anbringen möchte, Gelegenheit hiezu anträfe, und dieſe ſeine Vorſorge erſtreckte ſich vorzüglich auf die Prinzeſſin Anna, und zwar um deſto mehr, weil die Geburt eines Sohnes, mit dem ſolche am 12. Auguſt niederkam, die größte Freude erweckte, und ſie, ſobald ſie dieſe erwünſchte Neuigkeit hörte, dieſen neugebornen Prinzen für ihr Kind erklärte, und Oſtermannen die Fragen zuſchickte, welchen Rang man demſelben in dem öffentlichen Kirchengebete beilegen, und ob er den Titel eines Großfürſten führen ſollte? Ob ſie auch gleich Oſtermanns Gutachten über dieſe Angelegenheit befolgte, welcher die erſte Frage wegſtrich, und die zweite bejahete: nahm ſie doch gleich nach der Taufe dieſes Kind, das darin den Namen Iwan von ſeinem Großvater erhielt, zu ſich, und gab ihm ein Zimmer ein, welches an ihres ſtieß. Aus eben dieſem Bewegungsgrunde wurden hin und wieder die Wachen in Petersburg verſtärkt, und täglich je mehr und mehr die Gefängniſſe mit Leuten, die man in Verdacht zog, daß ſie dem Herzoge und den übrigen Ausländern das Staatsruder mißgönnten, angefüllet, ja faſt in allen angeſehenen Städten beſondere Aufſeher, die auf Entdeckung dergleichen Anſchläge wachſam ſeyn ſollten, beſtellet, indem die Dreiſtigkeit

dieſer

dieſer Mißvergnügten ſo hoch ſtieg, daß ſie in öffentlich angeſchlagenen Schriften drohten, ſo viel man auch von ihnen entdecken und hinrichten möchte, würde doch immer eine gnugſame Anzahl, ihr Vorhaben auszuführen, übrig bleiben. Doch eben dieſe Erfahrungen von einem allgemeinen Mißvergnügen der Ruſſen mit dem großen gegenwärtigen Anſehen der Ausländer zog die nothwendige Folge nach ſich, daß, als ſich die Schwachheit der Kaiſerin dergeſtalt vermehrte, daß ihr Leibarzt Fiſcher dem Herzoge von Kurland die Eröffnung that, daß ſie nach allen Anzeigen nicht lange mehr leben werde, Münnich, der deſſen große Ehrſucht kannte, dieſer Leidenſchaft deſſelben, ſo ſchwer dieſes Münnichs nicht geringeren Hochherzigkeit ankam, auf alle erſinnliche Weiſe ſchmeichelte, um ihn dahin zu vermögen, daß er von der Kaiſerin auswirkte; daß dieſelbe über die Thronfolge eine ſolche Verfügung träfe, die nach des Feldmarſchalls Gedanken die höchſte Gewalt in Reichsregierung auf eine lange Reihe Jahre in Münnichs Hände brächte. Sein Entwurf gieng nämlich dahin, daß nach dem lange vor der Prinzeſſin Anna geſchehenen Vermählung durch Oſtermann und Löwenwolde der Kaiſerin vorgelegten und von ihr gebilligten Vorſchlage ihr neugeborner Sohn Iwan zum Thronfolger erklärt, während deſ-

ſen

ſen Minderjährigkeit aber dem Herzoge von Kurland, mit gänzlicher Ausſchließung der Eltern des neuen Kaiſers die Regentſchaft übertragen würde. Denn die hohe Herkunft der Eltern Iwans legte Münnichen ein unüberwindliches Hinderniß in den Weg, die Stelle eines Generaliſſimus der ruſſiſchen Kriegsmacht zu Lande und Waſſer, die er ſich, falls er dem Herzoge von Kurland zur Regentſchaft beförderlich wäre, von ihm auszuwirken verhoffte, ſich zu verſchaffen. Oſtermann trug das Seinige gleichfalls hiezu bei. Denn da die Kaiſerin, als ſie vermuthete, daß ihr Ende nicht weit entfernt ſey, ſich gegen den Herzog herausließ, daß der Zuſtand, in welchem ſie ihr Reich hinterlaſſe, ihr große Bekümmerniß errege, und als derſelbe ihr hierauf den Rath gab, Oſtermanns, der, nachdem er vom Herzoge einmal einen heftigen Verweis bekommen, unter Vorſchützung, daß er nicht gehen könne, ſeit einigen Jahren ſeine Wohnung nicht verließ, Meinung über die Maßregeln, welche ſie hierüber zu ergreifen habe, einzuziehen: ließ ihr Oſtermann wiſſen, daß unter den gegenwärtigen Umſtänden nichts ſo nothwendig ſey, als daß die Kaiſerin unverzüglich ihre Willensmeinung über die Thronfolge erkläre, und, da er nicht zweifelte, daß ſie noch auf ihrer erſten Geſinnung für den neugebornen Prinzen ver-

harre,

harre, nach dem Beiſpiel Peters des groſ-ſen, welcher ein Kind, nämlich ſeinen Sohn Peter, zu ſeinem Nachfolger ernannt habe, denſelben zu ihren Thronerben ernenne. Als hierauf die Kaiſerin dieſen Vorſchlag Oſtermanns genehmigte, und ihm auftragen ließ, mit den beiden übrigen Kabinetsminiſtern einen kaiſerlichen Befehl auszufertigen, durch welchen ſie den Prinzen Iwan, und falls ſolcher unbeerbt verſtürbe, ſeinen Bruder, den zweiten aus der Ehe ihrer Nichte mit Anton Ulrich zu erzeugenden Prinzen, und falls auch dieſer mit Tode abgienge, die übrigen aus dieſer Ehe zu erzielenden Prinzen zu ihren Thronerben beſtimmte, und allen Reichsunterthanen hierüber den Eid zu leiſten auferlegte, und der Herzog, um dieſes zu beſtellen, ſich aus dem Zimmer der kranken Kaiſerin entfernt hatte, unterhielt der Feldmarſchall (der, ehe der Herzog dieſen Tag zur Kaiſerin gieng, nebſt den beiden Kabinetsminiſtern, dem Fürſten Tſcherkaskoi und Beſtuchef, einem großen Anhänger und aufrichtigen Freunde des Herzogs, wie auch dem Oberhofmarſchall Löwenwolde, ſich auf Berufung des Herzogs bei ihm eingeſtellt, und, als ihnen derſelbe zu überlegen vorgetragen, welche Mittel zu Vermeidung der großen Unglücksfälle, die, da der von der Kaiſerin beſtimmte Erbe ein Wiegenkind ſey und noch

dazu

dazu wegen dieſer Beſtimmung deſſelben den Unterthanen noch nichts kund gemacht worden, für das ganze ruſſiſche Reich und zwar um deſto ſtärker, weil nach aller Wahrſcheinlichkeit Schweden durch einen feindlichen Angriff dieſes einheimiſche Mißvergnügen unterſtützen und benutzen würde, nach dem bald erfolgenden Tode der Kaiſerin zu befürchten ſeyn, ergriffen werden ſollten, nebſt allen Ebenerwähnten ſeine Stimme dahin gegeben hatte, daß kein anderes Mittel hiewider ausfindig gemacht werden könne, als wenn der Herzog die Regentſchaft während der Minderjährigkeit des Kronerben überkäme, und, als der Herzog hierauf erwiederte, daß der ſchlechte Zuſtand ſeiner Geſundheit, die Abnahme ſeiner Kräfte, die Menge ſeiner Beneider, und die Schwere der Laſten, die er ſolchergeſtalt tragen müßte, als mächtige Bewegungsgründe ihn antrieben, nach dem Tode ſeiner ſo huldreichen Monarchin ſich in Ruhe zu ſetzen, aufs ſtärkſte ihn gebeten hatte, ihnen ihr Geſuch, auf welches das Wohl des Reiches beruhe, zu bewilligen, da die Kaiſerin noch im Beiſeyn des Herzogs ſich folgender Geſtalt erklärt hatte: „Ich will das thun, was von mir abhängt, und der Vorſehung Gottes das heimſtellen, was für ſie gehöret. Ich ſehe gut voraus, daß ich das arme Kind in traurigen Umſtänden hinterlaſſe.

laſſe. Es ſelbſt iſt nicht im Stande, ſich zu helfen, und ſeinem Vater und ſeiner Mutter fehlet es an der Macht hiezu. Denn was den Vater betrifft: ſo hat ihm der Himmel dasjenige nicht gegeben, was er nothwendig haben müßte, wenn er ſeine Stütze ſeyn ſollte, und der Mutter gebricht es zwar an Einſichten nicht, aber ſie hat noch einen Vater am Leben, welcher hier im Rufe eines Tyrannen ſtehet. Derſelbe würde augenblicklich hieher kommen, ſich ſo wie in Meklenburg aufführen, das Reich in unnöthige und verderbliche Kriege verwickeln, und es ins äuſſerſte Elend ſtürzen. Gewiß ich habe große Urſache zu befürchten, daß man nach meinem Tode mein Gedächtniß mit lauten Verwünſchungen belegen werde,") ſie in dieſen geäußerten Gedanken, indem er davon redete, daß, wenn der Herzog von Meklenburg Gewalt in der ruſſiſchen Reichsregierung überkäme, deſſen erſtes Werk darin beſtehen würde, ſich des Oberbefehls über die geſamte Kriegsmacht zu bemächtigen, und ſich hiedurch in den Stand zu ſetzen, tauſend Unruhen zu erregen, und ſich am Kaiſer und dem Hofe von Hannover zu rächen, und als der Feldmarſchall dieſen Ton mit der Kaiſerin zu ſprechen angegeben hatte, trugen alle übrige Anweſende bei, die Begriffe, welche er hiedurch der Kaiſerin einzuprägen ſuchte, zu beſtätigen.

gen. Als der Herzog gegen Abend ſein Zimmer betrat: erwartete Münnich in Geſellſchaft vieler anderer Vornehmen ihn ſchon dort, und ſagte zu demſelben, daß alle dieſe Patrioten ſich jetzt in der Abſicht hier verſammelt hätten, um ihn inſtändigſt zu bitten, ſich der Uibernahme der Regentſchaft nicht zu weigern. Gleichfalls war Oſtermann vom Feldmarſchall und den übrigen, die ſich für dieſe Sache erklärt hatten, ſchon von ihrem Vorhaben durch ſie benachrichtiget worden, und ſo weit entfernt, ihnen dagegen etwas in den Weg zu legen oder Zweifel zu erwecken, daß er mit den größten Eifersbezeigungen ihren Entſchluß genehmigte, ja hinzufügte, falls der Herzog in ſeiner Unentſchließigkeit beharren ſollte, müſſe man die Kaiſerin erſuchen, denſelben zu überreden. Ein Schwiegerſohn des Feldmarſchalls, der Präſident im Kommerzkollegio, Otto Heinrich Freiherr von Mengden, arbeitete gleichfalls ſehr ſtark in dieſer Angelegenheit, und bediente ſich vornämlich des Grundes, andere in dieſe Partei zu ziehen, daß, wenn der Herzog nicht Regent würde, alle Ausländer ums Leben kommen würden, und daher denſelben insgeſamt ihre Erhaltung zur Nothwendigkeit mache, weil der Herzog ſelbſt bei der Kaiſerin ſich hierum nicht bewerben wolle, im Namen des ganzen Reichs ſolches von derſelben zu bitten. Am 7. Oktober

der fanden ſich alle zu Beförderung dieſer Sache geneigte Große bei Hofe ein, und Oſtermann ſchloß ſich, ungeachtet ſeiner entweder wirklichen oder verſtellten Lähmung an beiden Beinen, nicht von ihnen aus, ſondern ließ ſich in einem Lehnſeſſel dahin tragen; und nachdem die Kaiſerin den während der Nacht in Oſtermanns Hauſe aufgeſetzten Befehl wegen Huldigung des Prinzen Iwan und ſeiner Brüder unterſchrieben hatte, dankte der Feldmarſchall in des Herzogs Abweſenheit der Kaiſerin im Namen des ganzen Reichs für dieſe Verfügung, uud alle Anweſende baten ſie, die Regentſchaft bis zur Erreichung des ſiebzehnten Jahres des jungen Kaiſers dem Herzoge zu übertragen, und ſelbſt denſelben dahin zu vermögen, dieſelbe zu übernehmen. Die Eidesleiſtung verrichteten ſowohl die hiezu in der Hofkapelle verſammelten anſehnlichſten Beamten vom Kriegs- und Regierungsſtande, als alle andere, die ſie in den Stadtkirchen verleſen hörten und die vor dem kaiſerlichen Pallaſt aufgeſtellten 4 Garderegimenter, ohne daß man das geringſte Widerſtreben bemerkte. Allein die Kaiſerin antwortete auf das Anſinnen den Feldmarſchalls wegen der Regentſchaft kein Wort; und als der Herzog wieder in ihr Zimmer trat, nahm er an ihr eine große Bekümmerniß und Niedergeſchlagenheit wahr, die ſie auch durch die

Worte

Worte gegen ihn entdeckte: „Ich habe dieſe Verordnung über die Thronfolge mit zitternder Hand unterzeichnet, welches mir doch bei der Kriegserklärung gegen die Pforte nicht begegnet iſt;" und als ſie hierauf nach einem kurzen Stillſchweigen ihn gefraget, wie lang er in ihrem Dienſte ſtehe, und von ihm vernommen hatte, daß er 22 Jahr dieſe Ehre habe, ſagte ſie nach ſeiner Erzählung weiter zu ihm: „Ich kann mein Vorhaben, dir deine gute Dienſte zu vergelten, nicht vollenden, hoffe aber, daß es Gott an meiner Stelle thun werde. Der Feldmarſchall hat mir eine Sache vorgetragen, auf welche ich vorige Nacht gedacht habe." Weil nun der Herzog hieraus verſpürte, daß die Kaiſerin ſich hierüber nicht deutlicher auslaſſen wolle: fand er unrathſam, ihr zu vernehmen zu geben, daß er von dieſer Angelegenheit, woraus ſie gegen ihn ein Geheimniß machte, vollkommen unterrichtet ſey. Denn man hält dafür, daß die Kaiſerin, welche noch von keinem Sterben wiſſen wollte, Anregungen und Verordnungen, wie es nach ihrem Tode gehalten werden ſolle, als gewiſſe Anzeigen ihres nahen Todes angeſehen habe, und deswegen höchſt ungern von dergleichen Dingen hören wollen.

Münnich bringt es dahin, daß die ſterbende Kaiſerin den Herzog zum Regenten während der Minderjährigkeit des von ihr erklärten Thronerbens Iwan Antonowitſch erkläret.

Alſo verfloſſen einige Tage, ehe Oſtermann den oft in der Abſicht, ihr die von etwa 40 bis 50 der allervornehmſten Perſonen unterzeichnete Bittſchrift um die Ernennung des Herzogs zum Reichsregenten und die hierüber aufgeſetzte kaiſerliche Verordnung einzuhändigen, geſuchten Zutritt zu ihr erlangen konnte. Inzwiſchen beſchickte man die Mutter des Thronfolgers, wozu ſich beſonders Münnichs Schwiegerſohn Mengden gebrauchen ließ, ihr den Vortrag zu thun, daß ſie ſowohl den Herzog, ſich der Uibernahme der Regentſchaft zu unterziehen, als die Kaiſerin, ihm ſolche zu ertheilen, erſuchen möchte; bekam aber immer die Antwort: „ſie habe ſich nie mit Staatsangelegenheiten befaſſet, und getraue ſich um deſto weniger, ſolches bei den gegenwärtigen Umſtänden zu thun; die Kaiſerin ſcheine zwar, es nicht lange mehr machen zu können, aber es ſey doch auch nicht unmöglich, daß ſie geneſe; und die Prinzeſſin könne ſie keineswegs ſo kränken, ſie durch den verlangten Antrag an das ihr nahe bevorſtehende Ende zu erinnern; da es derſelben beliebt, dem Prinzen Iwan die Thronfolge zuzuwenden, wäre auch kein Zweifel, daß

ſie

ſie die wegen der Reichsverwaltung nöthigen Verfügungen treffen würde; alſo überlaſſe ſie Alles, was dieſe Sache betreffe, dem Wohlgefallen der Kaiſerin, und werde ſich auf keine Weiſe in dies Geſchäft miſchen, es möge darin gehen, wie es wolle; übrigens werde ihr lieb ſeyn, wenn die Kaiſerin dem Herzoge die Regierung während der Minderjährigkeit auftragen wolle.“ Nach der Ausſage des Herzogs traten in dieſer Zeit eines Tages viele Große ins Zimmer der Kaiſerin, und als der Herzog ſich bei ihrem Hereintritt entfernen wollte, redete ihn der mit angekommene Oſtermann an: die Urſache, warum ſie in ſo großer Anzahl ſich hier einſtellten, beſtehe darin, daß ſie ihn im Namen des ganzen Reichs bitten wollten, ihre Bitte zu bewilligen, und ſich der Uibernahme der Regentſchaft nicht ferner zu weigern, indem er ſich hiedurch tauſend Segenswünſche zuziehen würde; als er aber doch auf ſeinem Abſchlage aufs heftigſte verharrte, wollten ſie doch nicht von ihrem Geſuch abſtehen, führten als einen neuen Bewegungsgrund, ihn dahin zu vermögen, an: ſie wollten als ehrliche Leute ihm helfen, dieſe Bürde zu tragen, und fügten hinzu, daß, wenn er durchaus ſich von ihnen nicht bewegen laſſen wollte, dies ihr Geſuch bei der Kaiſerin zu unterſtützen, er ihnen wenigſtens die Gefälligkeit erzeigte, ihnen ſeine Gedanken über das, was ſie der Kaiſerin über die-

ſe

ſe Angelegenheit vorzutragen hätten, zu eröffnen. Hierauf laſen ſie ihm die von den drei Kabinetsminiſtern über ſeine Regentſchaft abgefaßte Schrift vor, und da er dafür hielt, ſowohl Klugheit als Wohlſtand erfordere, daß er nun ſich nicht weiter ihrem Verlangen widerſetze, ſondern leidentlich den Erfolg ihres Geſuchs erwarte, that er die Erinnerung, daß ſie ihrer Schrift den Zuſatz gäben, daß, wenn ſeine Schwächlichkeit oder andere Urſachen ihn antrieben, die Regentſchaft niederzulegen, ſolches ihm unverwehrt ſeyn ſollte; und ſie bezeigten ſich ſogleich willig, ihm hierin zu fugen. Der Herzog berichtet ferner, daß, nachdem dies geſchehen, Oſtermann, welcher die Kaiſerin innerhalb 5 Jahren nicht geſehen, zu ihr gegangen ſey, das Wort gegen ſie geführet, und ihr die Schrift in die Hände gegeben habe; ſo bald der Herzog alsdann bei ihr erſchienen, ſey ſie geſonnen geweſen, ſolche zu unterzeichnen, er aber habe ſie durch die Bitte, daß er es für die höchſte Vergeltung ſeiner ihr erwieſenen geringen Dienſte aufnehmen würde, wenn ſie dies nicht thue, bewogen, diesmal die unter dem 6. Oktober ausgeſtellte Schrift ununterzeichnet unter ihr Kopfkiſſen zu legen, und ob wohl auch in den folgenden Tagen die Kaiſerin ſich häufig zur Unterzeichnung entſchloſſen, habe er ſie doch immer wieder hievon abgewendet. Aber die Großen des Reichs hätten auf eingezogenen

 Unterricht,

Unterricht, daß in ſo vielen Tagen noch nichts über die Reichsverwaltung feſtgeſetzt worden, unter ſich abgemacht, auf den Fall, wenn die Kaiſerin ohne Unterzeichnung dieſer Schrift und Verfügung über die Reichsverwaltung mit Tode abgienge, den Herzog für den Regenten zu erkennen, und in dieſer Abſicht alle angeſehene Rangperſonen, bis auf die Kapitainlieutenants der Garden, überhaupt über 190, zuſammengefordert, die insgeſamt im Kabinet die Verpflichtung hiezu übernommen. Der Herzog habe dies erſt nach 24 Stunden in Erfahrung gebracht, und gegen einige Vornehme bezeiget, wie ſehr es ihn befremde, daß man in dieſer Sache ohne ſein Vorwiſſen ſo weit gegangen wäre. Doch ſeyn ſie auf ihrem Vorſatze beſtanden, ja hätten noch mehr gethan, und unter ſich abgemacht, eine Bittſchrift aufzuſetzen, in welcher ſie die Kaiſerin in ſehr nachdrücklichen Ausdrücken erſuchen wollten, ihrem Reiche die Gnade zu erweiſen, demſelben den Heozog zum Regenten zu bewilligen. Dieſe Bittſchrift ſey von folgenden 13 Herren, den Feldmarſchällen Trubetzkoi und Münnich, Oſtermann, dem Kabinetsminiſter Tſcherkaskoi, dem General über die Artillerie Prinzen von Homburg, dem General en Chef Tſchernichew, dem General en Chef Uſchakow, dem Großmarſchall Löwenwolde, dem Admiral Gallowin, dem wirklichen Staatsrath Golofkin, dem Kablnetsminiſter

niſter Beſtuchef, dem Oberſtallmeiſter Kurakin, und dem wirklichen Staatsrath und Generalprokureur Trubetzkoi unterzeichnet worden. Nachdem hierauf die Kaiſerin vor ſich in der Stille den Inhalt dieſer Bittſchrift geleſen, habe ſie frühmorgens Oſtermann beſchickt, ſich bei Hofe einzufinden, und wie es über 9 Uhr gewähret, ohne daß ſich derſelbe eingeſtellet gehabt, habe ſie ihn nochmals berufen laſſen; und als er nuu zu ihr gekommen, habe ſie, eben als der Herzog hereingetreten, die Schrift unter dem Hauptkiſſen hervorgezogen, und geſagt: Ich unterzeichne dieſe Schrift, und du Oſtermann benachrichtige dieſe Herren, daß ſie ſich beruhigen können; ich bewillige ihre Bitte. Mit dieſen Worten habe ſie die Feder genommen, und unterzeichnet; alsdann aber Oſtermann ſogleich dieſe Schrift vor ihren Augen in einen Umſchlag gelegt und verſiegelt, die Kaiſerin aber ſolche hierauf der Obriſtlieutenantin Juſchkow überreichet, welche ſolche in das Juwelenkäſtchen der Kaiſerin verwahrt habe. Nachher habe ſie noch lange mit Oſtermann geſprochen, und, als derſelbe von ihr entlaſſen worden, den General Uſchakow hereinkommen laſſen, denſelben um verſchiedene Dinge befraget, und beim Abſchiede geſagt: Ich habe an euch gedacht, ihr werdet mit mir zufrieden ſeyn: erkläre dich auf dieſe Weiſe gegen einen jeden, der mit dir von dieſer Sache reden wird. Wäh=

rend der ganzen Bettlägerigkeit der Kaiſerin habe dieſelbe alle Tage Beſuche von den Standesperſonen beiderlei Geſchlechts angenommen, und ſie bisweilen einige Stunden lang bei ſich behalten.

Der Kaiſerin Anna Iwanowna Tod.

Die Prinzeſſin habe ſich in den erſten Tagen gleichfalls eingeſtellt, hernach aber ſey ſie unter Vorſchützung einer ſchweren Krankheit weggeblieben, worüber ſich die Kaiſerin ſehr bekümmert, auch den Arzt oft um den Geſundheitszuſtand der Prinzeſſin befraget, aber immer die Antwort empfangen habe, daß die Krankheit der Prinzeſſiu nichts bedeute. Doch aber habe die Prinzeſſin einmal, da die Kaiſerin ſich nichts weniger vorgeſtellet, durch die Obriſtlieutenantin Juſchkow der Kaiſerin angezeiget, daß ſie ſich ſo ſchwach befinde, daß ſie ſich das Abendmal reichen laſſen wolle, und die Juſchkow ſey noch überdies bei Entledigung dieſes Auftrags ſehr unvorſichtig verfahren, und folgenden Tages habe dieſelbe eben ſo gerade zu und ohne die mindeſte Vorbereitung gemeldet, daß die Prinzeſſin die letzte Oelung begehre, worüber die Kaiſerin höchſt beſtürzt und gerührt worden, auch den Aerzten Verweiſe gegeben, daß ſie ſie in dieſer Angelegenheit hintergiengen; aber dieſe hätten ſich damit gerechtfertigt, daß bei der Prinzeſſin keine Gefahr zu befürchten ſey, und ſie dies beſtändig der Prinzeſſin ſelbſt verſicherten,

ten, ob ſie ſchon keinen Glauben bei ihr anträfen. Zween Tage hernach habe ſie ſich plötzlich der Kaiſerin dargeſtellet, dieſe aber über einen ſolchen Spaß großen Unwillen bezeiget, und von der Zeit an ſey ſie alle Tage zur Kaiſerin gekommen, und allemal hätten, ſobald ſie den Fuß ins Zimmer geſetzet, der Herzog und wer ſonſt ſich alsdann darin befunden, aus Hochachtung ſich entfernet. Aber wie die Leibesſchwachheit der Kaiſerin zugenommen, habe ſie geſaget, daß es ihr mißfalle, daß man dieſe Achtung für die Prinzeſſin habe, und es ſeyn ihr hiebei ſolche Ausdrücke von der Prinzeſſin entfahren, die der Herzog nicht melden möge. Die Kaiſerin habe ihre Vernunft bis auf den letzten Augenblick ihres Lebens behalten, alle Gegenwärtige, deren nicht Wenige geweſen, zum Handkuß gelaſſen, und jeden bei ſeinem Namen genennet; hernach aber nach verreichter letzter Oelung am 17. Oktober mit vieler Ruhe den Geiſt aufgegeben. Allein Münnich und einer von deſſen nächſten Anverwandten widerſprechen in vielen weſentlichen Stücken dieſer Erzählung des Herzogs, indem ſie behaupten, daß Münnich nebſt Andern blos darum den Herzog ſo inſtändigſt um Uibernahme der Regentſchaft erſuchet, weil derſelbe ihnen aufs deutlichſte zu verſtehen gegeben, daß er dieſelbe begehre, und die Kabinetsminiſter Tſcherkaskoi und Beſtuchef aus eigennützigen Abſichten und

in

in Hoffnung, daß ſie die Regentſchaft des Herzogs benutzen würden, hierauf das Wort in Münnichs Gegenwart genommen, und den Herzog weitläuftig und unter den höchſten Lobeserhebungen ſeiner um das Reich habenden Verdienſte gebeteu, demſelben durch Uibernahme der Regentſchaft die höchſte Wohlthat zu erweiſen, blos aus Beſorgniß, ſich, da ſie die äußerſte Ehrſucht des Herzogs und wie weit derſelbe ſeine Rache gegen alle und jede, die nicht eine blinde Unterwürfigkeit gegen ihn bewieſen, zu treiben pflegte, durch häufige Erfahrung gekannt, wenn ſie ihre Herzensgeſinnung ihn verſpüren ließen, ins Verderben zu ſtürzen, aus einem gleichen Tone mit beiden erwähnten Kabinetsminiſtern geſprochen, und um deſto mehr genöthigt geworden ſeyn, ihre Abneigung, dem Herzoge zur Regentſchaft beförderlich zu ſeyn, durch einen verſtellten Eifer, alles ihr Vermögen zu Durchſetzung dieſer Sache beizutragen, aufs Beſte zu verheelen, weil ſie wahrgenommen, daß auch Oſtermann aus gleichem Bewegungsgrunde mit den andern beiden Kabinetsminiſtern aufs ſtärkſte für den Herzog arbeiten wolle. Der Herzog habe unaufhörlich in die Kaiſerin geſetzet, daß ſie ihn zum Regenten erklären möchte, aber ſehr groſſen Widerwillen hiegegen bei ihr angetroffen, und, ob ſie gleich ihn durch die Worte: „Ich bedaure dich, Herzog, du wirſt unglücklich werden,

werden,“ von ſeinem Vorhaben abzulenken ſich bemühet, von ihr die Herbeirufung Oſtermanns, um die von demſelben über die Regentſchaft des Herzogs ohne ihren Befehl verfaßte Schrift zu unterzeichnen, erpreſſet gehabt. Doch weichet Münnichs eigener Bericht von dem ſeines Verwandten, der dieſe Sache ſo erzählet, als wenn ſie einige Tage vor dem Tode der Kaiſerin geſchehen ſey, und in folgenden beträchtlichen Umſtänden ab, daß Münnich meldet, Oſtermann habe ſich wenige Stunden vor ihrem Abſterben vor ihr Bette tragen laſſen, Papier aus der Taſche gezogen, und ſie gefraget, ob ſie erlaube, daß er ihr ihr Teſtament vorleſen dürfe; und als nun die Kaiſerin geſaget: wer hat es aufgeſetzt? die Antwort ertheilet: ich, Ew. Majeſtät getreuer Sklave, und alsdann die Schrift verleſen, wobei ſie, als Oſtermann an die Stelle, worin die Regentſchaft dem Herzoge übertragen ward, gekommen, gegen den Herzog geſprochen: Haſt du das nöthig? Man behauptet, die Kaiſerin habe dieſe Schrift in ihrer tödtlichen Schwachheit unterſchrieben, und ſie ſey darauf in ihr Juwelenkäſtlein gelegt worden. Alsdann habe ſich Oſtermann in ſeinen Stuhl ins Vorzimmer tragen laſſen, wo alle Großen verſammelt geweſen ſeyn, unter welchen der Admiral und der Oberſtallmeiſter ihn gefraget, wer der Kaiſerin in der Regierung folgen werde? worauf Oſter-

mann die wenigen Worte, der Prinz Iwan, geantwortet, und gar nichts vom Teſtament und des Herzogs Ernennung zum Regenten gemeldet, und jeden durch dies ſein Stillſchweigen in der allgemeinen Vermuthung, daß die Kaiſerin die Mutter des Thronfolgers zur Regentin erklärt hätte, beſtärket, bis er Tages hernach den Tod der Kaiſerin und ihr Teſtament bekannt gemacht habe. Hingegen erzählet Münnichs Verwandter, daß, ſobald Oſtermann nach der Kaiſerin Unterzeichnung der Regentſchaft ihr Zimmer verlaſſen habe, er dieſe wichtige Vorfallenheit allen im Vorzimmer mit Begierde, wie die Entſchließung der Kaiſerin über dieſes im Namen aller derer, die ſich dort eingeſtellt hatten, vorgetragene Geſuch ausfallen würde, erwartenden Großen angezeiget, und nicht lang hernach ſey der Herzog zu ihnen gekommen, und haben verſichert, daß die Kaiſerin nicht nur das gnädigſte Wohlgefallen über ihr Verfahren bezeuget, ſondern auch verſprochen hätte, ihnen Allen, falls Gott ihr helfen würde, weſentliche Merkmale ihrer Zufriedenheit zu geben; ſeine eigene Freude und Erkenntlichkeit aber unter andern durch den Ausruf zu erkennen gegeben: Ihr Herren habt gehandelt, wie die alten Römer! Inzwiſchen habe es ſich mit der Kaiſerin immer mehr verſchlechtert, doch dieſelbe täglich Beſuche von der Prinzeſſin Eliſabeth, wie auch der Prinzeſſin Anna und

derſel-

derſelben Gemahl empfangen, auch durch alle ihre Fragen und Reden bewieſen, daß ſie noch den völligen Gebrauch ihres Verſtandes beſitze. Am 17. habe ſie eine Lähmung am linken Bein empfunden, und als gegen Abend die beiden Prinzeſſinen und der Prinz Anton Ulrich abermal zu ihr gekommen, von ihnen mit vieler Gelaſſenheit Abſchied genommen; um 9 Uhr hätte ſie Verzuckungen bekommen, und als dieſerwegen ihr Beichtvater nebſt andern Perſonen der Geiſtlichkeit zu Verrichtung der Sterbensgebeter zu ihr gerufen worden, ſeyn Münnich, Tſcherkaskoi und einige andere Große mit hineingegangen. Den erſten habe die Sterbende noch erkannt, und zu ihm geſagt: Lebe wohl, Feldmarſchall; die übrigen aber nicht mehr unterſcheiden können, ſondern ſich beim Herzog von Kurland um ihren Namen erkundiget, um jedem gleichfalls das letzte Lebewohl zuſprechen zu können, und hierauf ſey ſie nach Empfang der letzten Oelung während der Beſprengung mit Weihwaſſer verſchieden. Wenn man dieſe von einander hauptſächlich darin, ob der Herzog von Kurland ſich öffentlich merken laſſen, daß er nach der Regentſchaft ſtrebe, und dies Geſchäft ſelbſt betrieben, oder ſich leidentlich bei dieſer Angelegenheit verhalten, und der Feldmarſchall Münnich ſich höchſt wirkſam bewieſen, ihm die Regentſchaft zu verſchaffen, abweichende Erzählungen mit andern zuverläſſigen Be-

richten, Allem dem, was aus dem, was man von den Eigenheiten dieſer beiden Herren und anderer damals am ruſſiſchen Hofe in Anſeh en ſtehenden Perſonen weiß, ſich mit Wahrſcheinlichkeit ſchließen läßt, wie auch mit den hernach von der Kaiſerin Eliſabeth über dieſe Angelegenheit bekannt gemachten Schriften, worin ſie Oſtermannen und Münnichen für die Hauptbeförderer angiebt, ſowohl daß die verſtorbene Kaiſerin Anna nach Peters des zweiten Tode ihr Eliſabeth vorgezogen worden, als auch hernach Anna nach ihrem Tode die Thronfolge dem Prinzen Iwan und deſſen Brüdern zuerkennet habe, Münnichen aber beimiſſet, daß er der Urheber geweſen, den Herzog von Kurland zu Uibernahme der Regentſchaft zu vermögen, und ſich aufs ſtärkſte dahin bemühet, daß dies zu Stande kommen möchte, dem Herzoge aber nur ſo viel zur Laſt leget, daß er ſich zum Nachtheil des Reichsnutzens durch Münnichs betrügliche Streiche bewegen laſſen, ſich der Regentſchaft zu unterziehen, (bei welchen unter Eliſabeths Regierung erſchienenen Staatsſchriften man ſich aber daran erinnern muß, daß Münnich und Oſtermann, weil ſie die große Verehrung der Ruſſen für die Prinzeſſin Eliſabeth kannten, und befürchteten, daß, wenn dieſelbe auf den Thron käme, ſie beide ihr gegenwärtiges hohes Anſehen verlieren würden, nie Maßregeln genug zu erſinnen

ſinnen meinten, um ihr die Thronbeſteigung verwehren zu können, und aus dieſem Bewegungsgrunde oft ſolche Anordnungen und Verfügungen machten, die Eliſabethen ſehr läſtig und unangenehm fielen; der Herzog hingegen ſich beſtändig beſtrebte, ſich in der Gewogenheit derſelben zu erhalten, daß ſogar viele Staatsleute in Rußland auf die Gedanken geriethen, ſeine vornehmſte Abſicht warum er ſich zum Regenten machen laſſen, ſey dahin gegangen, daß er ſeinen Erbprinzen an die Prinzeſſin Eliſabeth, und ſeine Tochter an den Herzog von Holſtein, der, falls Eliſabeth unbeerbt ſterbe, von derſelben erbte, vermählen wolle, ja Mannſtein behauptet, der Herzog habe als Regente ſich einen Abend in vieler Perſonen Gegenwart herausgelaſſen: wenn die Prinzeſſin Anna ſich zu viel herausnähme, werde er ſie mit ihrem Sohne nach Deutſchland zurückſchicken, und den Herzog von Holſtein auf den ruſſiſchen Thron ſetzen; auch der treue Freund des Herzogs, Beſtuchef, gleich bei Eliſabeths Thronbeſteigung ſehr von ihr hervorgezogen, und ſtark in Geſchäften gebraucht ward), zuſammenhält; ſcheinet folgendes ſehr wahrſcheinlich, daß zwar der Herzog ehrſüchtig genug geweſen, zu wünſchen, Regent des ruſſiſchen Reiches zu werden, daß er aber, wenn er gleich dies aufs ſehnlichſte gewünſchet, ſich unüberwindliche

Schwierig-

Schwierigkeiten vorgeſtellet, die die Bewerkſtelligung dieſes Wunſches unmöglich machten, und dieſerwegen ſolchen Wunſch in ſeinem Herzen verſchloſſen gehalten, und nie denſelben geäußert haben würde, wofern nicht Münnich und andere Vornehme, die unter ſeiner Regentſchaft mehr als unter einer anderen Regierung zu gelten glaubten, ihn durch alle erſinnliche Schmeicheleien und Antriebe dahin bewogen, daß er ſich entſchloſſen, den Entwurf zu befolgen, ihnen das Geſchäft, dieſe Sache zu betreiben, zu überlaſſen, ſelbſt aber den Schein anzunehmen, als wenn er blos aus Gefälligkeit gegen die einhelligen Stimmen aller, in den erſten Würden des Regierungs- und Kriegsſtaates ſtehender Männer, und aus einer durch ihre Vorſtellungen überkommenen feſten Uiberzeugung, daß die Erkenntlichkeit für die von der Kaiſerin Anna und dem ruſſiſchen Reich empfangenen Wohlthaten ihm die Pflicht auferlege, zum Nutzen des Schweſterſohns ſeiner Wohlthäterin und des geſamten Reiches die Bürde der Regentſchaft nicht abzuſchlagen, ſich ihrem Vorhaben nicht widerſetzen könne, ob er wohl unter der Hand, in ſo fern ſolches mit dieſer ſeiner verſtellten Abneigung beſtehen mochte, alles Mögliche zu Beförderung dieſes Vorhabens beitrug.

Das

Das ganze Reich erkennet und beeidigt ſowohl Iwans als nunmehrigen Kaiſers Thronfolge, als die über die Regentſchaft des Herzogs abgefaßte Verfügung.

Sobald die Kaiſerin verſchieden war, öffnete man nach der Erzählung des Verwandten Münnichs die Thüren des Sterbezimmers, und ließ alle, die ſich am Hofe befanden, herein. Nun ſahe man und hörte nichts als Thränen und Wehklagen. Die Prinzeſſin Anna ſaß in einem Winkel und weinte unaufhörlich. Der Herzog ſchrie überlaut, und ſtellte ſich ganz ungeberdig; es währte aber kaum eine halbe Viertelſtunde, als er ſich faßte, und befahl, daß man den letzten Willen der Verſtorbenen herbringen und vorleſen ſollte. Der Herzog hingegen meldet, beim Abſterben der Kaiſerin ſey ſein erſtes Augenmerk geweſen, ihr Juwelenkäſtchen verſiegeln zu laſſen, und auf von den vornehmſten Herren an ihn geſchehene Anfrage, wo der letzte Wille der Kaiſerin ſey, habe er ſie an die Juſchkow verwieſen, die ihnen das Juwelenkäſtchen angezeiget. Hierauf eröffnete man daſſelbe, und der Generalprokureur las die Verfügung über die Regentſchaft mit lauter Stimme in Gegenwart aller Anweſenden und hierunter des Herzogs Anton Ulrich mit lauter Stimme ab. Vermöge derſelben übertrug die Kaiſerin dem Herzoge von Kurland die völlige Regentſchaft ſowohl während der Minderjährigkeit des

jungen

jungen Kaiſers Iwan, als auf den Fall, wenn dieſer Kaiſer vor Erreichung ſeiner männlichen Jahre, und ohne rechtmäßige Leibeserben zu hinterlaſſen, ſterben, und ſolcher Geſtalt einer von deſſen nachgebornen Brüdern zum Beſitze des Throns gelangen möchte, ſo oft ſich dieſer Vorfall mit einem minderjährigen Prinzen aus der Ehe Annens und Anton Ulrichs zutrüge, dergeſtalt, daß der Herzog ſowohl für die Erziehung des minderjährigen Monarchen Sorgfalt tragen, als alle inländiſche und auswärtige Reichsgeſchäfte mit gleicher Gewalt, als ein herrſchender Kaiſer über Rußland, verwalten ſollte. Geſchähe es aber, daß ſowohl Iwan als deſſen künftige Brüder ohne Hinterlaſſung rechtmäßiger Leibeserben mit Tode abgiengen, oder ſonſt wegen der Thronfolge nicht genugſame Sicherheit vorhanden wäre, ſollte der Regent mit den Kabinetsminiſtern, dem Senate, den Feldmarſchällen, und der übrigen Generalität bei Zeiten für Feſtſtellung der Thronfolge beſorgt ſeyn, und mit gemeinſchaftlicher Uibereinſtimmung einen Kaiſer erwählen und beſtätigen, welcher nach ſolcher einſtimmigen Verordnung ſo angeſehen werden ſollte, als wenn er von der Kaiſerin Anna ſelbſt nach der ihr von Gott verliehenen kaiſerlichen Gewalt zum Nachfolger erwählt worden wäre. Die Kaiſerin befehle, daß alle Stände des Reichs, ſowohl Geiſtliche, als die zum Kriegsſtande und bürgerli-

gerlichen Regierungsſtaate gehörten, oder ſie möchten ſonſt Namen haben wie ſie wollen, in Verwaltung ihrer Aemter dieſem genannten Regenten, ſo wie der Kaiſerin in allem vollkommenen Gehorſam leiſten, und alle ſeine zum Nutzen des Reichs abzielende Verordnungen und Befehle zur Vollſtreckung bringen ſollten. Sie hege keinen Zweifel, daß dieſer von ihr verordnete Regent nach ſeinem gegen ihre Perſon erwieſenen Eifer und Treue ihrer übrig gebliebenen kaiſerlichen Familie die gehörige und ſchuldige Hochachtung erzeigen, und für ihren ſtandesmäßigen Unterhalt Sorge tragen werde. Da auch eine ſolche Regentſchaft dem Herzoge natürlicher Weiſe nicht anders als ſchwer fallen könne, und derſelbe dieſe Laſt lediglich aus Liebe gegen die Kaiſerin, ihr Reich und ihre Unterthanen zu übernehmen, ſich entſchloſſen habe: ſo laſſe ſich die Kaiſerin gefallen, im Fall der Herzog ſowohl wegen ſeines eigenen Zuſtandes, als auch wegen anderer ihm beſchwerlich fallender Umſtände, die Regentſchaft niederlegen wolle, daß alsdann von ihm durch gemeinſchaftlichen Rathſchluß und Einwilligung des Kabinets, des Senats, der Feldmarſchälle und der übrigen Generalität eine ſolche Regierung erwählet werde, die zum Nutzen des Reichs und der Unterthanen bis zu den männlichen Jahren des Thronfolgers fortdauern könne, und nach ſolcher getroffenen Verfügung könne

ne der Herzog nach ſeinem Gefallen entweder hier bleiben, oder nach ſeinem Herzogthume ſich begeben, als worin ihm die Kabinetsminiſter, der Senat, die Feldmarſchälle, und übrige Generalität alle Hilfleiſtung und Gefälligkeit erweiſen ſollten. Weder die Prinzeſſin noch ihr Gemahl ließen bei Anhörung dieſes Teſtamentes einiges Mißvergnügen darüber an ſich vermerken; nur erklärte ſich die Prinzeſſin auf Anderer Zureden, durchaus nicht zuzugeben, daß der Regent Herr über die Perſon des jungen Kaiſers werde, ſie würde ſich, was es auch koſten möge, von ihrem Kinde nicht trennen laſſen, und legte ſich nebſt ihrem Gemahl nach geſchehener Entfernung des Regenten in ſein Zimmer bei der Wiege des jungen Kaiſers ſchlafen. Tages darauf ward ein im Namen des jungen Kaiſers noch am Sterbetage der Kaiſerin abgefaßter, und vom ganzen Miniſterio und der geſamten Generalität unterſchriebener Befehl bekannt gemacht, worin man allen Unterthanen deſſen Thronbeſteigung anzeigte, und gebot, daß ſie ihm als ihrem angebornen Kaiſer mit aller Treue dienen, und ſo lange, bis er das ſiebzehnte Jahr ſeines Alters erreicht haben würde, in Verwaltung der Reichsgeſchäfte der hierüber von ſeiner Großmutter der verſtorbenen Kaiſerin getroffenen Verfügung ohne Ausnahme nachleben, und dieſe ihnen obliegende Verbindlichkeiten mit einem Eide

bekräf-

bekräftigen ſollten. Dieſem zu Folge erfolgte am 18. von den dieſerwegen ins Gewehr berufenen Garderegimentern, wie auch in der Schloßkapelle und allen Kirchen, ohne einiges Gegenſtreben oder Einwendungen die feierliche Huldigung, und die Abnahme des Regenteneides des Herzogs von Münnich; die nächſtſtehenden Senatoren aber empfiengen vom Regenten die Verſicherung, daß, da er aufs feſteſte davon überzeugt ſey, daß ſie in ihrem bisher zur Beförderung des Nutzens des Reichs bewieſenen Eifer auch künftig, und zwar um deſto mehr, weil allein die Erwägung des zarten Alters ihres jungen Kaiſers ihnen eine der kräftigſten Anreizungen hiezu ſeyn werde, verharren würden, ſie ihm bei ſeinem Vorſatze, alle Tage und Stunden dem Dienſte des Reiches zu widmen, kein deutlicheres Merkmal ihres Vertrauens geben könnten, als wenn ſie ſowohl wegen nützlicher Vorſchläge als nöthiger Verfügungen ſich gerade an ihn wenden wollten. Er werde keine Günſtlinge haben, und ſeine Thüren ſollten allen ehrlichen Leuten offen ſtehen. Beim Weggehen nahm er Münnichen, Oſtermannen, Tſcherkaskoin und Beſtuchefen mit, dankte ihnen für die erwieſene Zuneigung, verſicherte, daß er nicht unterlaſſen werde, ihnen Merkmale ſeiner Erkenntlichkeit zu geben, und bat, ſie möchten ihm ferner mit gu-

tem Rath beiſtehen. Von der Prinzeſſin Anna und ihrem Gemahle meldete der Herzog, daß ſie ihm in Gegenwart einer Menge Perſonen vom erſten Range für die Belaſtung, der er ſich unterzogen, die größten Dankſagungen abgeſtattet, und ihm ihre Freundſchaft und Dienſtbefliſſenheit in den allerſtärkſten Ausdrücken zugeſagt hätten, worauf er nach Bezeigung ſeiner Erkenntlichkeit für ſolche ihre Erbietungen die Bitte an ſie gethan, daß, wenn man etwa dergleichen Dinge ihnen hinterbringen möchte, die nachtheilige Folgen für das gute Vernehmen zwiſchen ihnen und dem Regenten nach ſich ziehen könnten, ſie ſolche Nachrichten nicht ſogleich für wahr aufnehmen, ſondern die Auſſager dem Herzoge vorſtellen möchten, damit der Grund oder Ungrund ihrer Hinterbringungen ins Licht geſetzet werde, und hinzugefügt habe, daß er ſeinerſeits auf gleiche Weiſe gegen ſie verfahren werde, worüber ſie auch unverzüglich ihm ihr Wort gegeben hätten. Nun verblieb der Regent im Sommerpallaſte, den Winterpallaſt aber räumte er dem jungen Kaiſer und deſſen Eltern zur Wohnung ein, und ſtand, da ſie auf ſeine durch den Großmarſchall an dieſe Eltern ergangene Erkundigung, ob ſie lieber wie bisher, alles mit dem Hofe gemeinſchaftlich haben, oder zu Führung ihrer eigenen Wirthſchaft eine gewiſſe Summe verlangten,

ſich

ſich zum Letztern erklärten, ihnen ein Jahrgehalt von 200,000 Rubeln, und zugleich der Prinzeſſin Eliſabeth 50,000 Rubel jährliche Einkünfte zu. Um das allgemeine Wohlwollen beſtrebte er ſich vermittelſt der Nachforſchungen, die er um den Zuſtand des Kriegsſtaats und des Finanzweſens anſtellte, und um die Gunſt des unter der nächſtvorigen Regierung durch Errichtung des Kabinets erniedrigten Senats dadurch, daß er zu verſchiedenenmalen den Sitzungen deſſelben beiwohnte: der Senat hingegen bewies ihm ſeine Ergebenheit durch den Antrag eines jährlichen Einkommens von 500,000 Rubeln, und einer am achtzehnten bei allgemeiner Verſammlung des Kabinets, Synods, Senats, der Feldmarſchälle und übrigen Generalität gegebenen Einwilligung, daß er ſtatt des bisherigen Titels Se. Hochfürſtl. Durchlaucht, nun in allen Schriften den Titel Ihre Hoheit der Regent des ruſſiſchen Reiches, Herzog in Liefland, zu Kurland und Semgallen führen ſollte, auf welche Verfügung er die Antwort ertheilte, daß er dies nur unter der Bedingung annehmen könnte, wenn dem Herzoge von Braunſchweig eben dies zuerkannt würde, worauf man am 23. eine gleiche Verfügung für dieſen Vater des Kaiſers, denſelben Ihre Hoheit zu betiteln, ausfertigte. An eben dieſem Tage ward eine Ukaſe bekannt

kannt gemacht, die 13 Artikel enthielt, derer erſter alle wegen eines Verbrechens, nur Dieberei, Raub und Mord ausgenommen, zu den Galeeren, zur Verweiſung, Leibesſtrafe oder Verluſt ihrer Aemter Verurtheilte in ihren vorigen Stand wieder einſetzte, die übrigen insgeſamt theils gewiſſen Klaſſen von Kronſchuldnern oder zu Erſtattung an die Krone Verbundenen entweder eine völlige Erlaſſung alles deſſen, was ſie dieſerwegen zu bezahlen hatten, gewährten, oder die von ihnen abzutragenden Geldſummen verminderten, theils gewiſſe einer Menge Unterthanen läſtige Unterſuchungen, namentlich die Revue der Kirchendiener und die Inquiſizion der Hof- und Staatskanzlei, abſchafften.

Der Regent entzweit ſich mit den Eltern des Kaiſers.

Aber zu eben der Zeit meldete Beſtuchef dem Herzoge, daß zween Offizier vom preobaſchenkiſchen Garderegiment mit Anſchlägen, die jetzige Regierungsform zu verändern, umgiengen. Dieſe Entdeckung eröffnete der Herzog Münnichen, der ſich ſogleich erbot, als Oberſtlieutenant dieſes Regiments dieſe Leute vorzufordern, und nach Bewandtniß der Sache weiter mit ihnen zu verfahren, welches Verſprechen er auch erfüllte. Doch als man ſie auf die Folter legte, erkannte man,

daß ſie nur durch Reden gegen ihres Gleichen ihre Unzufriedenheit über des Herzogs Regentſchaft geäußert hatten, und folglich der Herzog nichts gefährliches von ihnen befürchten dürfe. Aber da der Herzog nicht nur wider dieſe Perſonen, derer ganzes Verbrechen darin beſtand, daß ſie ſchlecht von ihm geſprochen hatten, ſo ſcharf verfuhr, ſondern auch faſt kein Tag hierauf verfloß, ohne daß Perſonen von allerhand Stand bei ihm angegeben, und auf ſeinen Befehl in Verhaft gezogen wurden, und man doch bei den ſtrengſten Unterſuchungen weiter nichts herausbrachte, als daß ſie insgeſamt ſich blos durch anzügliche Reden vom Herzoge vergangen und ſich ihr jetziges Unglück zugezogen hätten: diente dies Betragen des Regenten, ſtatt deſſen Gewalt zu befeſtigen, und Furcht einzujagen, daß man ſich nicht unterſtände, zu ſeinem Schaden abzielende Verbindungen zu errichten, die Zahl ſeiner Haſſer zu vergrößern, und ſeinen Gegnern deſto größern Eifer, ihm die Regentſchaft zu entreißen, einzuflößen. Denn es verfloß eine ſehr kurze Zeit, ſo vernahm der Regent vom Kabinetsminiſter Tſcherkaskoi, daß ein verabſchiedeter Kapitain eben jetzt von ihm gegangen wäre, der ihn durch Meldung, daß, da auf 300 theils Edelleute theils Offiziere und Soldaten über die Regentſchaft des Herzogs ein ſolches Mißvergnügen

gnügen empfänden, daß ſie ſich mit einander verbunden, alles zu unternehmen, eine Veränderung zu bewirken, und dies Mittel hiezu zu ergreifen beſchloſſen hätten, daß ſie und Alle, welche noch durch Entdeckung dieſes ihres Vorhabens ſich mit ihnen vereinigen würden, an einem Tage, den man, wenn man ſich ſtark genug befinde, feſtſetzen werde, die Prinzeſſin bitten wollten, das Reich von der Unterdrückung eines Anmaßers der Regierung zu befreien, und dieſelbe kraft des ihr als Mutter des unmündigen Kaiſers gebührenden Rechtes zu übernehmen, und er (dieſer Kapitain) in dieſer Abſicht mit dem Senator und wirklichen geheimen Rath Michael Goloffkin über das den Eltern des Kaiſers zukommende Recht der Reichsverwaltung geſprochen, Goloffkin aber ihn mit dieſem Vortrage an den Herzog Anton Ulrich verwieſen habe, dahin zu vermögen geglaubet, daß er und zwar um deſto mehr, weil man daraus, daß er im Anfange der Regierung der letzverſtorbenen Kaiſerin auf Antrieb eines ruhmwürdigen Eifers für das Beſte des Reiches ein gleiches Geſchäft übernommen habe, (S. 11.) die gewiſſe Hoffnung gefaßt, daß er ſich dieſe vortreffliche Gelegenheit zu Vermehrung ſeiner um die allgemeine Wohlfahrt erworbene Verdienſte nicht aus den Händen entwiſchen laſſen würde, ſich an die Spi-

ze dieſer Wohlgeſinnten ſtellen, und ihr Begehren bei der Prinzeſſin anbringen möchte; er aber bei einem ſolchen Anſinnen nichts beſſeres zu thun gewußt, als daß er ſich geſtellet, als wenn er dieſes Vorhaben billige, und unter Vorſchützung unaufſchieblicher Geſchäfte den Anbringer erſucht habe, folgenden Tag in eben dieſer Angelegenheit ihn wieder zu beſuchen. Auf dieſe Angabe Tſcherkaskois folgte eine gleiche Botſchaft des Herzogs von Braunſchweig, welcher dem Regenten anzeigen ließ, daß eben erwähnter Offizier mit dieſem Anbringen bei ihm geweſen, und er denſelben gegen Mittag wieder beſtellt habe. Weil nun der Regent wußte, daß der gemeldete Goloſkin, ungeachtet er wegen ſeiner Gemahlin, einer gebornen Fürſtin Romanowdofska, mit der verſtorbenen Kaiſerin von ihrer mütterlichen Seite nahe verwandt war, in ihren letzten Jahren den Verdruß erfahren hatte, daß ſich ſein Anſehen um ein Großes verminderte, und dieſes ſein Unglück der Urſache zuſchrieb, daß er zu freie Reden von des Herzogs von Kurland Betragen geführt habe, zog der Regent hieraus die Folge, daß derſelbe alles Mögliche, ihn zu fällen, thun würde, und vom Herzoge Anton Ulrich hegte er gleichfalls die Meinung, daß derſelbe alles anwenden werde, ſich durch ſeinen Umſturz Theil an der Reichsverwaltung zu verſchaffen. In dieſen

ſen Gedanken ließ er alle, von welchen er vernommen hatte, daß ſie zu der durch Tſcherkaskoi und den Herzog angegebenen Verbindung gehörten, aufs ſchärfſte um ihre Mitgenoſſen befragen, konnte aber, da nur Wenige und lauter Leute von keiner Bedeutung in Verhaft gezogen waren, und die Hauptperſonen nach aller Wahrſcheinlichkeit nicht für gut befunden hatten, dieſen ſich zu entdecken, ſondern bei denſelben die Sache durch Unterhändler getrieben war, nichts entdecken, was von Golofkins oder des Vaters des Kaiſers Mitwirknng zeugte; ja er begab ſich zum Herzoge von Braunſchweig, und ſagte zu ihm, daß die Verbindlichkeit, die ſie beide gegen einander übernommen, über alles, was ihr gutes Vernehmen ſtören könnte, frei mit der Sprache heraus zu gehen, den Regenten berechtigte, ihn zu benachrichtigen, daß es Leute gebe, die mit einem Aufruhr umgiengen, und ihm vorzuſtellen, daß, wenn man nicht dies Uibel in der Geburt erſtickte, ſolches ſich von Tage zu Tage verärgern würde, und hieraus unfehlbar die ſchlimſten Folgen entſpringen müßten. Der Herzog antwortete: Es mag geſchehen, was da wolle, ſo iſt auf alle Fälle ein Blutbad unvermeidlich. Wie? erwiederte jetzt der Regent, können Ihre Hoheit von einer ſo ſchrecklichen Sache ſo kaltblütig ſprechen? Ich kann unmöglich glauben.

ben, daß Sie hiezu die Hände bieten werden. Anton Ulrich wiederholte hierauf dreimal: Ich verſichere, daß ich nicht der erſte ſeyn werde, anzufangen. Nun das iſt eben ſo übel gedacht als geredet, fielen ferner die Worte des Regenten; denn es kömmt auf eins heraus, einen daſeyenden Aufruhr hegen oder denſelben erregen; übrigens möchten Sie wohl der ſeyn, welcher am meiſten hierunter litte. Da aber Anton Ulrich auch auf dieſe Vorſtellungen des Regenten dabei beharrte, er würde nicht der erſte ſeyn, einen Aufruhr anzufangen, fragte ihn der Regent, was er durch dieſen Weg zu gewinnen denke, und was für Urſache er habe, unzufrieden zu ſeyn; und Anton Ulrich erklärte ſich hierauf, daß er das Teſtament der Kaiſerin mißbillige, und die Unterſchrift für untergeſchoben halte. Der Regent verwies ihn hierauf an Oſtermann, aus deſſen Munde er die wahre Beſchaffenheit dieſer Sache vernehmen werde, indem dieſer der ſey, welcher hiefür ſtehen müſſe; doch könne der Regent nicht umhin, ihn daran zu erinnern, daß, ſo viel der Regent dieſe Teſtamentsſache beurtheilen könne, Anton Ulrich ſich ſelbſt und beſonders ſeinem Sohne durch Bezweiflung der Aechtheit deſſelben großen Schaden zufüge, weil eben daſſelbe ſeinen Sohn auf den Thron geſetzt hätte; dem Regenten für ſeine Perſon erwachſe daraus

aus kein Schade, wenn Anton Ulrich nach dem jetzt erklärten Entwurfe handeln wolle: aber es wäre zu wünſchen, daß Anton Ulrich den Ausgang hievon einſehen möchte, und nun hätte der Regent demſelben nichts weiter zu ſagen, als daß die Sachen nicht auf ſo feſten Füſſen ſtänden, als derſelbe ſich einbilde, und derſelbe wohl nöthig hätte, ſich in Ruhe zu halten, und, ſtatt aus lauterm Eigenſinn Gefahren zu erwecken, zu Gott um Beiſtand wider die, welche nach aller Vermuthung zu befürchten ſeyn, zu flehen. Anton Ulrich antwortete, daß dies nichts zu ſagen habe, wenn nur der Regent die Vorſicht gebrauchte, daß er die alten Offiziere und Soldaten der Garderegimenter, die noch ganz an Peter dem großen hiengen, entlaſſe, welche Meinung ihm aber der Regent durch die Vorſtellung, daß dieſe Abdankung keine thunliche Sache ſey, und wenn der Regent ſolche vornehmen wollte, die Gefahr nicht vermindert, ſondern vergrößert werden würde, und zwar um deſto mehr, weil Peter der große nicht blos von den alten Soldaten verehrt werde, ſondern die Herzen aller Reichsunterthanen beherrſche, zu benehmen trachtete. Aber er wollte weder dieſer Vorſtellung des Regenten, noch deſſen nochmalige Bitte, ſeine Geſinnung zu ändern, Uibelgeſinnte nicht anzuhören, und, wenn er einige dergleichen Leu-

te wüßte, ſie anzuzeigen, Gehör geben, und daher beſchloß der Regent dieſe Unterredung mit der Frage, ob Anton Ulrich hierüber mit ſeiner Gemahlin Uiberlegung gepflogen, und dieſelbe um ſeine Anſchläge wüßte? worauf er eine verneinende Antwort empfieng. Wenig Stunden hernach ſchickte die Prinzeſſin durch einen Edelmann ihren ruſſiſchen Sekretair zu dem Regenten mit der Benachrichtigung, wie ſie einen Verdacht gegen deſſen Aufführung gefaſſet habe. Alſo ließ der Regent denſelben durch die Kabinetsminiſter Tſcherkaskoi und Trubetzkoi, die ſich eben damals beim Regenten befanden, der ſie, um ihnen ſein mit Anton Ulrich geführtes Geſpräch zu eröffnen und mit ihnen zu berathſchlagen, was für Maßregeln desfalls zu ergreifen ſeyn, zu ſich fodern laſſen, befragen, und der Sekretair geſtand alsdann: Anton Ulrich gehe mit einer Empörung um, ſein Adjutant ſey hiebei ſein größter Vertrauter und Andrei Jakowlew wiſſe mit um dies Geheimniß. Hierauf wurden beide Erwähnte gleifalls vorgefordert. Jakowlew bekannte ſeine Verſchuldung, und der Adjutant, welches vermuthlich der im Berichte der Anverwandten Münnichs genannte Fürſt Iwan Putjatin, Hauptmann bei dem ſemenowiſchen Regimente iſt, bei dem Anton Ulrich Oberſtlieutenant war, ſagte aus, er habe das Werkzeug, Leute zu Ausführung des Anſchlags des Herzogs anzuwerben,

ben, abgegeben, und das Vorhaben des Herzogs ſey geweſen, ſich bei Ablöſung der Gardewachen an die Spitze der für ihn gewonnenen Leute zu ſtellen, alles, was ſich widerſetzen möchte, niederzumachen, und ſich zum Haupte der Regierung und erſten Perſon des Reichs nach dem Kaiſer, ſeinem Sohn ausrufen zu laſſen; und der Herzog habe dies ſchon am Abend nach dem Todesfalle der verſtorbenen Kaiſerin unternehmen wollen, aber der wolfenbüttelſche Rath Kaiſerling habe ihn damals durch Anführung, daß er vor allen Dingen dahin trachten müſſe, Generaliſſimus der ruſſiſchen Kriegsmacht zu werden, alsdann würde ſich Alles, was er begehren möchte, ohne Schwierigkeit und nach ſeinem Wunſche von ſelbſt geben, davon abgewendet. Nach Einziehung ſo wichtiger Nachrichten befand der Regent nebſt genannten beiden Kabinetsminiſtern unumgänglich nothwendig, noch denſelben Abend eine Verſammlung aller Herren der erſten und zweiten Klaſſe zu berufen, welchem zu Folge ſich, außer daß der Großmarſchall Löwenwolde nicht zugegen war, alle, welche die Bittſchrift um die Regentſchaft unterzeichnet hatten, einſtellten, denen der Staatsrath von Breuern den von ihm ins Ruſſiſche überſetzten deutſchen Aufſatz des Regenten, der eine umſtändliche Erzählung ſowohl ſeines Geſpräches mit Anton Ulrich, als was er vermittelſt der Geſtändniſſe

ſtändniſſe der erwähnten Perſonen von deſſen Anſchlägen in Erfahrung gebracht hatte, enthielt, vorlas, worüber alle Gegenwärtige das äußerſte Erſtaunen und einen großen Unwillen über die Aufführung des Herzogs bezeigten. Kaiſerling, der auf die Einladung des Regenten dieſer Verſammlung beiwohnte, ſuchte vergeblich, den Herzog zu entſchuldigen, indem er ſagte, daß derſelbe keine andere Geſinnungen hege, als in einem guten Vernehmen mit dem Regenten zu leben, und der Verdacht, den der Regent von dem Gegentheile geſchöpfet, auf einem bloßen Mißverſtande der in dem zwiſchen beiden geführten Geſpräche vorgefallenen Reden des Herzogs beruhe, indem der Herzog mit dem, was er von einem Blutbade geſprochen, und der Regent ſo aufgenommen habe, als wenn der Herzog ſolches anzurichten geſonnen ſey, nicht anders gemeinet, als daß derſelbe, da der Regent ihm vorgeworfen, daß er gegen ihn nicht aufrichtig handele, und mit Dingen umgehe, die aufs deutlichſte darthäten, daß er mit ihm brechen wolle, als den kräftigſten Bewegungsgrund, dem Regenten dieſen Verdacht zu benehmen, demſelben die äußerſte Nothwendigkeit, daß ſie beide einig blieben, zu Gemüthe führen wollen, weil, falls ſie ſich überwürfen, Streit und Zerrüttung, ja wohl gar ein Blutbad entſtehen würde, und folglich

folglich Anton Ulrich ſo weit entfernt ſey, ein Blutbad anzuſtiften oder an demſelben Gefallen zu tragen, daß derſelbe durch Vorhaltung eines ſo mächtigen Antriebes für ſie beide, durch Fortſetzung ihres guten Vernehmens einem ſolchen Unglück zuvor zu kommen, den Regenten aufs ſtärkſte ſeine Verabſcheuung deſſelben zu erkennen gegeben. Denn der Regent ereiferte ſich über dieſe Entſchuldigungen ſo ſehr, daß er Anton Ulrichen einen Lügner hieß, und Kaiſerlingen den Vorwurf machte: „Herr geheimer Rath, wir brauchen hier keine Advokaten und Advokatenſtreiche, die Sache iſt von der Wichtigkeit, daß der Kragen daran hängt;“ und im Auf- und Niedergehen im Zimmer die Worte im Mund führte: „Bin ich ein Giftmiſcher? oder trachte ich nach Kron und Zepter?“ Inzwiſchen kam auch die Prinzeſſin in die Verſammlung, und als der Regent ihr die Urſachen, welche ihn genöthigt hätten, dieſelbe anzuſtellen, erzählt hatte, ſchien ſie gleichfalls die Aufführung ihres Gemahls zu mißbilligen, und verſicherte, daß ſie von allen dieſen Dingen nicht das Allermindeſte wiſſe, und übernahm, als der Regent, der ſich mit einigen Anweſenden in ein Kabinet begeben hatte, durch Beſtuchef und den Oberprokureur Trubetzkoi von Kaiſerlingen begehrte, derſelbe möchte den Herzog herbringen, damit ſie beide ſich über dieſe

Ange

Angelegenheit recht beſprechen, und den zwiſchen ihnen entſtandenen Zwiſt beilegen könnten, Kaiſerling aber verſchiedene Urſachen anführte, den Regenten zu bewegen, von dieſem Begehren abzuſtehen, das Geſchäft, ſich zu ihrem Gemahle zu begeben, mit ihm über das, was ſie jetzt vernommen habe, zu reden, und ihn dahin zu bringen, daß er nach dem Verlangen des Herzogs herkomme. So bald der Herzog hierauf ſich bei der Verſammlung einfand, ſagte er: Ich habe den Entſchluß gefaßt, alle meine Bedienungen niederzulegen, und erſuche Sie, meine Herren, hievon Zeugen zu ſeyn, weil ich unter dem Herrn nicht zu ſtehen begehre. Der Regent erwiederte hierauf mit eben der Heftigkeit: er habe ihm ſeine Bedienungen nicht gegeben, und verlange ſie auch nicht ihm zu nehmen; und daß hievon keinesweges hier die Rede ſey, ſondern es jetzt auf die Ruhe des Reichs ankomme; übrigens ſey ihm, dem Regenten, für dem Herzoge nicht bange, der, wie aus den Ausſagen ſeiner Unterhändler, deren Inhalt ihm der Regent vorhielt, erhelle, ein undankbarer Blutdürſtiger ſey, der, wenn er am Ruder ſitzen ſollte, ſich, ſeinen Sohn und das ganze Reich unglücklich machen würde. Der General Uſchakof ſagte ihm gleichfalls die härteſten Dinge ins Geſicht, und bediente ſich unter andern der Ausdrücke: ob der Herzog gleich der Va-

ter

ter des Kaiſers ſey, můßte derſelbe doch wiſſen, daß Uſchakof der ålteſte Oberſtlieutenant von der Garde und beſonders vom ſemenowiſchen Regimente wåre, auf welches der Herzog bei ſeinem ſchauervollen Vorhaben, ein Blutbad, dergleichen ſie hier nie erfahren zu haben Gott dankten, anzurichten, gewiſſe Rechnung mache, und über welches derſelbe nach ſeinem Gefallen gebieten zu können ſich ſchmeichele, und Uſchakof ihm hiemit vermittelſt des theuerſten Eides die Verſicherung ertheile, daß er, ſo lange er lebe, ein ehrlicher Mann verbleiben, und ſich dergleichen abſcheuwürdigen Unternehmungen immer aus åußerſten Kråften widerſetzen würde. Münnich und alle Anweſende redeten in eben dem Tone zu dem Herzoge und ermahnten ihn in den ſtårkſten Ausdrücken, daß er ſolche Gedanken, als er habe, fahren laſſen müſſe, und ließen ſich durch Kaiſerlings Worte, daß er nicht wiſſe, daß der Herzog Geſinnungen hege, die er zu åndern Urſache håtte, und obgleich der Herzog Alles, was man wider ihn vorbrachte, beſtåndig verneinte, dahin bringen, ihre Vorrückungen und Verweiſe zu måßigen, ſo daß zuletzt dem Herzoge die Thrånen in die Augen ſtiegen, und er eine ſolche Bewegung machte, als wenn er ſeinen Degen ausziehen wolle. Dies legte ihm der Regent für eine Ausforderung aus, klopfte auf ſeinen Degen, und ſagte:

er wäre bereit, wenn es der Herzog verlange, auch auf dieſe Weiſe die Sache mit ihm auszumachen. Zuletzt gieng der Herzog, ohne daß etwas Entſcheidendes beſchloſſen worden wäre, fort; nach ſeiner Entfernung aber faßten die Anweſenden eine Verfügung ab, von welcher der Regent in ſeiner unter der nachmaligen Regierung Eliſabeths an dieſe Kaiſerin zu Rechtfertigung ſeines ganzen Betragens, welches er in der Thronfolgeſache Iwans beobachtet habe, geſtellten Schrift meldet, daß er ihren Inhalt vergeſſen habe, und nur ſo viel ſich zu erinnern wiſſe, daß ſie von allen Anweſenden unterzeichnet und durch Beifügung ihrer Siegel noch mehr bekräftigt worden ſey. Aber vermuthlich iſt dieſe Vergeſſenheit nur ein Vorwand, deſſen ſich der ehemalige Regent in der Abſicht bediente, weil die Erzählung von dem Inhalt dieſer Verfügung der Kaiſerin Eliſabeth anſtößig geweſen wäre, indem die Folge der Begebenheiten zu erkennen giebt, dieſe Verfügung habe darin beſtanden, daß zu Befeſtigung des Throns des jungen Kaiſers deſſen Vater angehalten werden müſſe, nicht nur durch ein Schreiben an den Regenten die Entlaſſung von allen ſeinen Reichsbedienungen zu ſuchen, ſondern auch ſich eine Zeit lang nicht öffentlich ſehen zu laſſen. Dieſe Botſchaft überbrachte der geheime Rath Münnich, Bru-

der des Feldmarſchalls, dem Herzoge, welcher ſich ſogleich zu Erfüllung dieſer Anſinnungen bequemte, worauf man dieſe ſeine ſogenannte freiwillige Abdankung öffentlich bekannt machte.

Der Regent gebrauchte überhaupt am meiſten Münnichen und deſſen Verwandte als Werkzeuge, wenn ſolche Angelegenheiten bei dem Herzoge oder deſſen Gemahlin auszurichten waren, die denſelben empfindlich fielen. Denn das große Anſehen des Feldmarſchalls und deſſen Gemüthsart, nach welcher er für ſeine größte Beſchimpfung angeſehen haben würde, die Ausführung der allerſchwerſten Sachen abzulehnen, und irgend Etwas, was er einmal übernommen hatte, nicht auszuführen, machte denſelben zu dem geſchickteſten Manne, dergleichen Aufträge ins Werk zu richten. Doch vielleicht trieb auch die Urſache den Herzog hiezu an, daß er dies für ein Mittel anſahe, weil er den Feldmarſchall zu gut kannte, und folglich wußte, daß, falls derſelbe unter einer andern Regierung mehr Gewalt überkommen könnte, als der Regent ihm einzuräumen rathſam achtete, (wiewohl die Richtigkeit von Mannſteins Erzählung, daß der Feldmarſchall ſein Verlangen, zum Generaliſſimus der ruſſiſchen Kriegsmacht zu Lande und Waſſer erklärt zu werden, dem Regenten in ausdrücklichen Wor-

ten

ten vorgetragen und von demſelben auf dies Begehren einen förmlichen Abſchlag erhalten, aus dem Grunde bezweifele, weil ich mir nicht vorſtellen kann, daß Münnichs Dreiſtigkeit ſo weit gegangen, dies Anſinnen an den Regenten zu thun) er nicht anſtehen werde, den Sturz des Regenten zu bewirken, daß der Feldmarſchall ſich immer ſtärker mit dem Herzoge und der Prinzeſſin überwerfen, und hiedurch ein ſo ſtarker Bruch zwiſchen den Eltern Iwans und dem Feldmarſchall geſtiftet werden müßte, daß es zur Unmöglichkeit würde, daß ſie ſich mit einander zum Schaden des Regenten vereinigten. Aber eben dieſe häufige Beſtellungen, die der Regent Münnichen an die Eltern Iwans auftrug, boten ihnen beiderſeits Gelegenheit dar, da der Regent ſelbſt hiedurch Münnichen auferlegte, ſich oft mit dem Herzoge und der Prinzeſſin zu beſprechen, allmählich an einander zu entdecken, daß es einem Theile ſo lieb als dem andern ſeyn würde, wenn der Regent geſtürzt werden könne, und nachdem ein kluger Freund Anton Ulrichs vermittelſt deſſelben die Prinzeſſin dahin beredet, es zu wagen, ſich bei Münnich über die Härte, mit welcher der Regent ihr und ihrem Gemahle begegne, indem er nicht nur Allen denen, welche ihnen die als Eltern ihres Kaiſers gebührenden Ehrenbezeu-

gungen und Schuldigkeiten erwieſen, obſchon eben das Teſtament der Kaiſerin Anna, welches der Regent bei Allem, was er thue, vorſchütze, ſolches dem Regenten und allen Reichsunterthanen gebiete, ſolches zum Verbrechen anrechne, ſondern auch ſie in ihrem Pallaſt eingeſperrt halte, da ſie doch mit der Verfügung der verſtorbenen Kaiſerin vollkommen zufrieden wären, und im feſten Vertrauen, daß der Regent des Kaiſers und des Reichs Nutzen befördern werde, mit demſelben in Freundſchaft und Einigkeit zu leben wünſchten, zu beklagen, und bei dem Regenten zu vermitteln, daß derſelbe aufhöre, ſie zu kränken, und Münnich dieſen Auftrag mit Bezeigung der größten Freude und Dankſagung für das Vertrauen, deſſen ihn hiemit die Prinzeſſin würdige, angenommen, vom Regenten aber ſtatt einer Bewilligung den Vorwurf zur Antwort empfangen hatte, was der Feldmarſchall ſich in Sachen, die denſelben Nichts angiengen, zu miſchen habe, überkam dieſer kluge Rathgeber Anton Ulrichs je länger um deſto mehr Vermögenheit, eben das Mittel des Regenten, wodurch derſelbe ein unauslöſchliches Feuer der Uneinigkeit zwiſchen Münnich und den Eltern des Kaiſers anzuzünden und zu ernähren glaubte, wider den Regenten anzuwenden, indem von nun an Münnich täglich im Namen Annens

ſolche

ſolche Forderungen an den Regenten brachte, von welchen voraus zu ſehen war, daß nicht nur der Regent ſolche abſchlagen, ſondern auch das bloße Anbringen derſelben ihn auf Münnich unwillig machen, und Verdacht bei dem Regenten erwecken mußte, daß Münnich mit den Eltern des Kaiſers Anſchläge zu ſeinem Verderben ſchmiede, Münnich hingegen durch ſo viele Abſchläge, die er vom Regenten bekam, und den Eifer, den der Regent bezeigte, daß ſich Münnich unterfange, ihm dergleichen zuzumuthen, gleichfalls immer mehr wider den Regenten aufgebracht werden würde. Denn wenige Tage hernach meldete Münnich dem Regenten, daß die Prinzeſſin Eliſabeth ein Bildniß des Herzogs von Hollſtein, welches bei Lebzeiten der verſtorbenen Kaiſerin keine Seele geſehen habe, einem jeden, der zu ihr käme, unter vielen Lobeserhebungen der Perſon und Gemüthsart dieſes Prinzen, vorzeige, und begehrte, daß, weil hieraus zu erkennen ſey, daß Eliſabeth mit einer Staatsveränderung umgehe, durch welche Iwan den ruſſiſchen Thron verlieren ſolle, der Regent derſelben die fernere Vorzeigung dieſes Gemäldes verbieten ſollte, und ob ſchon der Regent dies Geſuch mit Anführung der Urſache, daß es Jedem frei ſtehe, Gemälde von ſeinen Anverwandten zu haben, und er um deſto weniger

niger ſich unterfangen dürfe, dieſes Recht einer Prinzeſſin, vor welche das ganze Reich die tiefſte Verehrung hege, zu unterſagen, hörte doch Münnich nicht auf, hierum ſo lange und ſo dringend bei dem Regenten anzuhalten, daß er demſelben den äußerſten Verdruß erweckte, da doch die Prinzeſſin Anna ſelbſt ſich damit begnügte, daß ſie dem Regenten eine bloße Anzeige von dieſem Gemälde that, und ihm überließ, hieraus den Schluß zu ziehen, daß ſie wünſche, er möchte Eliſabethen die fernere Vorzeigung verbieten.

Münnich tritt von der Partei des Regenten zu der der Eltern Iwans über.

Einige Tage darauf that Münnich einen andern, dem Regenten noch anſtößigern, Antrag, indem er verlangte, daß, da er erfahren, daß die Leute der Prinzeſſin Eliſabeth oft in die Wohnung des franzöſiſchen Geſandten, Marquis de Chetardie, giengen, und dies eine Sache von gefährlichen Folgen ſey, hiewieder Maßregeln ergriffen werden müßten, und als der Regent erwiederte, daß dergleichen Bekanntſchaften nichts zu bedeuten hätten, und Münnichen nicht unbekannt ſeyn könne, daß Eliſabeth, wenn ſie Willens wäre, etwas zu unternehmen, gnugſame und weit wirkſamere Unterſtützung in der Macht der ganzen Völkerſchaft, die aufs ſtärkſte für

die=

dieſelbe eingenommen ſey, antreffen würde, verſetzte der Feldmarſchall: dies wolle er eben nicht in Abrede ſeyn, aber für die Soldaten ſtehe er. Nein, ſagte der Regent, die Soldaten und das ganze Volk ohne Ausnahme, ſowohl Hohe als Niedrige, hegen eine gleich aufrichtige und ſtarke Ergebenheit für die Prinzeſſin; und dies iſt ſo wahr, daß ſelbſt die Garderegimenter, ohne das Regiment, welches jetzt unter Ihren Befehlen ſtehet, auszunehmen, die höchſte Verehrung für ſie haben. Münnich wendete hiegegen ein, daß jetzt alle darüber erfreut wären, einen Kaiſer zu haben, vermittelſt deſſen man hoffe, daß wiederum das männliche Geſchlecht auf den Thron gelangen werde, und wofern ſich auch wirklich die Sache anders verhalten ſollte, als er denke, würde es unrathſam ſeyn, ſo viel Umſtände zu machen, jeden Schein einiger Beleidigung Eliſabeths zu vermeiden, ſondern der Regent müſſe, ohne einen Augenblick zu verlieren, ſich ihrer Perſon bemächtigen, und ſie in ein Kloſter ſtecken. Uiber dieſes Anſinnen gerieth der Regent ins äußerſte Erſtaunen, und blieb eine Weile in einem tiefen Stillſchweigen, bis er ſich ſo viel faßte, daß er mit Mühe die wenigen Worte vorbringen konnte: Wahrhaftig! das hieße die Sache am rechten Ende anfangen. Denn der Regent betrachtete dies Anſinnen Münnichs als

einen Beweis, daß derſelbe ſich vorgeſetzt habe, ihn zu verderben, indem er ihm hiemit einen Fallſtrick lege, dem der Regent, wozu er ſich auch darauf erklären möge, nicht entgehen könne, weil ſeine Bewilligung des Geſuchs des Feldmarſchalls ihn bei allen Ruſſen, und der ausdrückliche Abſchlag oder die Verſchiebung einer gewiſſen Antwort, wenn er ſagen würde, daß die Wichtigkeit dieſer Angelegenheit Bedenkzeit erfordere, bei der Partei des jungen Kaiſers verhaßt machen, und das Letztere die für Iwan Geſinnten bei der bereits gegen ihn durch unzählige Merkmale, die man von ſeiner Ergebenheit für Eliſabeth hatte, erregten und vermehrten und durch ſein ganzes Betragen, welches er während ſeiner Regentſchaft auf einer Seite gegen die Prinzeſſin Eliſabeth, der er alle mögliche Gefälligkeiten erwies, und zwar, ohne daß ſie etwas von ihm verlangen durfte, und die häufige Beſuche bei ihm ablegte, und manchmal einige Stunden bei ihm blieb, und auf der andern gegen die Eltern des jungen Kaiſers beobachtete, gar ſehr beſtärkten Vermuthung, daß er es darauf anlege, Eliſabethen oder den Herzog von Holſtein ſtatt des jungen Kaiſers auf den Thron zu bringen, und dieſe noch von großem Glück zu ſagen haben würden, wenn ſie nicht auf ewig ihr Leben in einer Feſtung oder einem Ver-

weiſungs-

weiſungsorte zubringen müßten, ſondern ſie nach Deutſchland zurückkämen, es ſey, daß man ihnen dies gebotsweiſe auferlege, oder als eine Wohlthat zuſtehe, oder daß ſie ſelbſt zu einer freiwilligen oder heimlichen Verlaſſung des ruſſiſchen Gebietes als einem nothwendigen Mittel, ihrem ſonſt unvermeidlichen Unglück zuvor zu kommen, ſich entſchlöſſen, aufs heftigſte gegen den Regenten aufbringen würde. Da aber Münnich nun aus dem Bezeigen des Regenten wahrnahm, daß er gegen denſelben zu frei mit der Sprache in dieſer Angelegenheit herausgegangen ſey, und der Regent wohl von dieſem ſeinen Anſinnen den Gebrauch machen möchte, daſſelbe Münnichen als ein Verbrechen anzurechnen; befand Münnich rathſam, etwas einzulenken, und mit den Worten: Ich meine, daß der Aufenthalt der Prinzeſſin Eliſabeth in einem Kloſter nur einige Jahre währen ſolle, den Herzog zu verlaſſen.

Münnich nimmt den Regenten in Verhaft.

Vermuthlich erregte eben der Ausgang dieſes Geſpräches bei Münnich den Gedanken, daß er jetzt nicht ſäumen dürfe, der Prinzeſſin Anna den Antrag zu thun, zu ihrem Dienſt ſich der Perſon des Regenten zu bemächtigen, weil er beſorgte, daß, falls er nun nicht dieſe Sache in größter Geſchwindigkeit zu Stande brächte, der Regent ihm zuvorkommen, und

daſſel-

daſſelbe Schickſal ihn betreffen möchte. Daher that er am 8. November Vormittags der Prinzeſſin den Antrag, er wolle, wenn ſie es genehmige, und die Regentſchaft zu führen willens ſey, nächſtkünftige Nacht den Regenten gefangen in ihre Hände liefern: und begehre, um dies ausführig zu machen, weiter nichts von ihr, als daß ſie, um der Mannſchaft, die der Feldmarſchall zu dieſem Geſchäft brauche, mehrern Muth einzuflößen, und die, welche ſich ſonſt widerſetzen möchten, durch die ihr als Mutter des Kaiſers gebührende Ehrerbietung abzuſchrecken, ſelbſt dieſer Unternehmung beiwohne. Als ſie aber ſich zum Letzten nicht entſchließen konnte, begnügte er ſich damit, daß ſie verſprach, von dieſem Vorhaben ſich gegen keinen Menſchen, auch ihren Gemahl ſo gar nicht, etwas merken zu laſſen, und, wenn Münnich in der Nacht zu ihr komme, die nöthige Mannſchaft von der in ihrem Pallaſt befindlichen Wache zu nehmen, derſelben die zur vorhabenden Unternehmung erforderlichen Befehle zu ertheilen. Zween Umſtände machten, daß Münnich urtheilte, gegenwärtig ſey die höchſte und beſte Zeit, dieſe Sache ohne Aufſchub zu unternehmen; einer, daß der Regent, als er im Vorbeifahren, wobei ihm der Herzog Annens Gemahl Geſellſchaft leiſtete, des Feldmarſchalls Kutſche vor Annens Pallaſte geſehen

ſehen, ſich zu ſeinem Bruder Guſtav Biron, unter deſſen Befehlen das ismailowſche Garderegiment ſtand, und welcher von dieſen ſeinen Unterhabenden ſehr geliebt ward, verfügte, und mit demſelben eine faſt zweiſtündige beſondere Unterredung hielt, woraus Münnich die Vermuthung zog, daß der Regent, welcher außer dem genannten ismailowſchen Regiment auch auf die Garde zu Pferde, als die ſein Erbprinz Peter kommandirte, mit völliger Zuverläſſigkeit bauen konnte, auch unter den eingebornen Ruſſen viele Freunde beſaß, und von dieſer ganzen Völkerſchaft verſichert war, daß es ihr höchſt angenehm ſeyn würde, wenn ſie durch Münnichs Unglück, als deſſen hohes Weſen, ſtrenge Ordnung, und Vorzug, den er den Ausländern gab, ihr höchſt läſtig fielen, ſowohl Hoffnung überkomme, daß dies alles ſich ändern würde, als die Süſſigkeit der dieſerwegen an einem ſolchen Gegner auszuübenden Rache empfände, mit ſeiner Verhaftnehmung umgehe; der andere, daß ob ſchon der Regent zu mehrerer Sicherheit ſeiner Perſon den Offiziers der Garde, die bei ihm Wache hielten, den Befehl ertheilt hatte, keinem Menſchen, wer es auch wäre, wenn er ſich zur Ruhe begeben hätte, Zutritt zu verſtatten, und alle ringsherum geſtellte Schildwachen gleichfalls unterrichtet waren, alle, welche

kommen

kommen möchten, anzuhalten und auf den Fall eines etwanigen Widerſtandes ſogleich zu tödten, es ſich doch nicht wohl thun ließ, die Verhaftnehmung des Regenten bis dahin anſtehen zu laſſen, daß ſie ohne die mindeſte Wagniß unternommen werden könnte, indem der Regent ſeine Beſuche bei Annen häufig nur in Geſellſchaft eines einzigen Hofjunkers ablegte, und an dieſem Tage das dem Vorſatze Münnichs zu ſtatten käm, daß es ein ſolcher war, an welchem das unter Münnichs Befehl ſtehende preobaschenkiſche Regiment die Wachen ſowohl beim Kaiſer als beim Regenten hatte, und Münnich folglich einigermaßen hoffen konnte, daß ſelbſt die, welche jetzt den Auftrag hatten, alle wider des Regenten Perſon laufende Unternehmungen zu hindern, ihm in ſeinem Vorhaben dienen würden. Je ſtärkern Verdacht aber nun bereits Münnich hegte, daß der Regent ihm nichts gutes mehr zutraue, und ſich mit den Gedanken beſchäftige, was für Maßregeln er einzuſchlagen habe, um das Unglück, welches ihm Münnich zubereitete, über denſelben kommen zu laſſen; um deſto nöthiger war es für Münnichen, in den wenigen Stunden, die er noch bis zur Unternehmung ſeines Vorhabens zu warten hatte, Nichts in dem Betragen, das er bisher gegen den Regenten beobachtet hatte, zu verändern. Alſo fuhr Münnich auch dieſen Tag zum Regenten, und ſpeiſete mit demſelben

ſelben zu Mittag, ja fand ſich ſogar, als derſelbe ihn erſuchte, ſich auch zum Abendeſſen einzuſtellen, wieder bei demſelben ein. Während dieſer Abendzuſammenkunft war der Regent immer unruhig und tiefſinnig, und verfiel ſchleunig von einer Sache auf die andere, wogegen Münnich durch ſein ganzes Betragen und alle ſeine Reden ein ganz freies Gemüthe bezeigte. Doch eine Frage, die der Regent unvermuthet an ihn that, ob er in ſeinen Feldzügen nie des Nachts etwas wichtiges unternommen? hätte ihn bald aus ſeiner Faſſung gebracht, indem dieſe Frage ihm den Verdacht erregte, als wenn der Regent etwas von ſeiner Abſicht erfahren hätte; er beſaß aber ſo viel Entſchloſſenheit, daß er ſich augenblicklich von dieſer Beſtürzung erholte, und ohne ſich zu bedenken, auf des Regenten Frage antwortete: er erinnere ſich nicht, zu Nachtzeit etwas Außerordentliches unternommen zu haben; aber er habe den Grundſatz, ſich jeder guten Gelegenheit zu bedienen. Um 11 Uhr ſchieden ſie erſt von einander, und als Münnich zu Hauſe kam, ſagte er zu ſeinem Generaladjutanten, dem Obriſtlieutenant Mannſtein, (eben dem, der die Geſchichte der ruſſiſchen Begebenheiten ſeit Peters II. Tode bis zur ſchimpflichen Verbannung des franzöſiſchen Geſandten Chetardie aus Rußland, die, ungeachtet einer Menge Gedächtnißfehler des Verfaſſers, ein zu gründlicher

Einſicht

Einſicht in die Begebenheiten des erwähnten Zeitraums ſchätzbares Werk iſt, aufgezeichnet hat, und hernach als Generalmajor von der Infanterie in preußiſchen Dienſten, die er 1745. mit den ruſſiſchen, in welche er 1736. aus jenen getreten war, wiederum verwechſelt hatte, am 27. Junius 1756. in einem Scharmützel mit den Oeſterreichern ſein Leben einbüßte) er werde ſeiner folgenden Morgen ſehr früh benöthigt ſeyn. Darauf ließ er denſelben um 2 Uhr Morgens zu ſich fordern, ſetzte ſich zu ihm allein in die Kutſche, und fuhr ſo nach dem Winterpallaſt, in welchen ſie durch eine zu dieſer Abſicht offen gelaſſene Hinterthüre unvermerkt bis ins Zimmer der Prinzeſſin gelangten. Dieſe hatte ſich zwar mit ihrem Gemahl ſchlafen geleget, aber ihrer Vertrauten, der Fräulein Juliana von Mengden, einer Schweſter der Schwiegertochter Münnichs befohlen, ſo bald der Feldmarſchall ankäme, ſie, ohne daß es ihr Gemahl merke, aufzuwecken. Ihre Vertraute befolgte ſolchen Befehl; aber doch erwachte ihr Gemahl, und fragte, warum ſie aufſtände? Als er aber zur Antwort empfieng, ſie befinde ſich etwas unpäßlich, werde aber bald wieder bei ihm ſeyn: blieb er im Bette, und ſie begab ſich zu Münnich. Nachdem ſie ſich hierauf einen Augenblick mit demſelben allein beſprochen: ließ Münnich durch Mannſtein alle Offiziers, die im Pallaſt die Wache hatten, herbeirufen, denen

denen die Prinzeſſin mit wenigen Worten zu vernehmen gab: ſie hoffe, daß ſie als ehrliche Leute dem jungen Kaiſer und deſſen Eltern einen der wichtigſten Dienſte nicht verſagen, und den Regenten, als deſſen Gewaltthätigkeiten und Beſchimpfungen zu ertragen ihnen unmöglich falle, gefangen nehmen würden. Sie bäte ſie demnach, Alles, was ihnen der Feldmarſchall, dem ſie hiezu den Auftrag gegeben, befehlen würde, willig zu thun, und verſichert zu ſeyn, daß ihre Treue nicht unbelohnt bleiben ſollte. Die Offiziers insgeſamt erklärten ſich hiezu bereit, und wurden, da ſie alsdann die Hand der Prinzeſſin geküſſet, insgeſamt von ihr mit einer Umarmung beehret. Nun begleiteten ſie den Feldmarſchall bis zu der vor dem Pallaſte ſtehenden Wache, wo derſelbe den Soldaten ſein Vorhaben bekannt machte, und die einmüthige Antwort erhielt, daß ſie ihm, wohin er ſie führen würde, folgen wollten. Darauf ließ er 40 Mann da, und nahm die übrigen 80 mit ſich. Als er ungefähr bis auf 200 Schritte ſich dem Sommerpallaſte genähert hatte, machte er Halte, und ſchickte Mannſteinen an die Offiziers der Wache des Regenten, dieſen die Abſicht ſeiner Ankunft anzuzeigen, und zu begehren, daß ſie mit ihren Leuten ihm nicht hinderlich fallen, und ſich völlig ſtille halten ſollten; und auch dieſe erklärten ſich nicht nur hiezu, ſondern erboten ſich auch, zur Ver-

haftnehmung

haftnehmung des Regenten behilflich zu ſeyn, falls man ihrer bedürfen möchte. Nun ertheilte Münnich Mannſteinen Befehl, nebſt einem Offizier und 20 Mann in den Pallaſt zu gehen, und ſich der Perſon des Regenten zu bemächtigen; falls derſelbe ſich aber widerſetzen möchte, ihn auf der Stelle zu tödten. Weil die ſichere Vollſtreckung dieſes Auftrages davon abhieng, daß man unbemerkt beim Regenten anlangte, und alles Geräuſch vermieden würde, gieng Mannſtein ganz allein voran, und ließ die Uibrigen von Weitem folgen. Er kam auch in der That ungehindert durch alle Schildwachen, weil ſie ihn kannten, und vermutheten, daß er wegen einer wichtigen Angelegenheit an den Regenten abgeſchickt wäre, durch den Garten bis an die Zimmer, in welchen er, da er das Schlafzimmer nicht wußte, und bei den Bedienten, welche er in den Gemächern wachend antraf, ſich nicht darum erkundigen wollte, ſo lange vorwärts gieng, bis er an eine verſchloſſene Flügelthür gelangte, die er, weil man die Riegel nicht vorgeſchoben hatte, ohne ſonderliche Mühe aufſprengte. Hier fand er ein Bette, in welchem der Regent nebſt ſeiner Gemahlin, beide in ſo tiefem Schlafe lagen, daß ſelbſt das Geräuſch, welches die Sprengung der Thüre verurſachte, ſie nicht aufgeweckt hatte. Erſt dann, als Mannſtein die Vorhänge des Bettes aufzog und ſagte, daß er mit dem Regenten re-

den

den wolle, erwachten beide, und fiengen an aus allen Kräften zu ſchreien, und weil Mannſtein ſich auf der Seite befand, wo die Herzogin lag, bediente ſich der Regent dieſer Gelegenheit, aus dem Bette zu ſpringen. Doch Mannſtein lief ſo geſchwinde ums Bett herum, daß er ſich auf ihn werfen und ihn bis zur Nachkunft ſeiner Leute feſt halten konnte. Zwar arbeitete er ſo lange, daß er auf die Füſſe kam, und ſchlug dann zur Rechten und Linken mit Fäuſten um ſich. Aber die Soldaten erwiederten ſeine Schläge mit Kolbenſtößen, und nachdem ſie ihn nochmals niedergeworfen, verſtopften ſie ſeinen Mund mit einem Schnupftuch, banden ihm die Hände mit einer Offizierſchärpe, und brachten ihn im Hemde bis vor das Wachhaus, wo man ihn mit einem Soldatenmantel bedeckte, in die Kutſche des Feldmarſchalls trug, und in den Winterpallaſt brachte, wohin man auch ſeine Gemahlin, (die der Soldate, dem Mannſtein, als ſie während der Zeit, daß man ſich mit Gefangennehmung ihres Gemahls beſchäftigte, im Hemde aus dem Bette geſprungen war, und hinter ihm her bis auf die Straße lief, Befehl ertheilte, ſie in ihr Zimmer zurück zu bringen, auf die Erde in den Schnee geworfen hatte) ſeine ganze übrige Familie, ſeinen Bruder Guſtav, (zu deſſen Verhaftung Mannſtein während der Fortfüh-

rung des Regenten Auftrag erhielt, und ſie, nachdem er der Schildwachen, welche, als Mannſtein mit ſeiner Mannſchaft in deſſen Pallaſt hineingehen wollte, ſich zur Wehr ſetzten, ſich bemächtigt hatte, da Guſtav Biron wahrnahm, daß er übermannt ſey und aller Widerſtand, den er thun möchte, ihm nichts helfen werde, ins Werk richtete) und den Kabinetsminiſter Beſtuchef ihm nachführte, bis er mit allen übrigen, mit Ausnahme ſeines älteſten Sohnes, den man, weil er krank war, bis zu ſeiner Geneſung zu Petersburg behielt, und Beſtuchefs, der erſt nach Kexholm und bald hernach nach Narva geſchickt ward, um 4 Uhr Nachmittags, ohne daß mit Einem von ihnen allen einiges Verhör vorgenommen worden wäre, nach Schlüſſelburg geführt wurde.

Die Mutter des Kaiſers Anna wird zur Großfürſtin und Regentin erkläret.

Gleich nach ſeiner Verhaftung, die ein gleiches Schickſal ſeines Schwagers Bismark, Gouverneurs zu Riga, und ſeines ältern Bruders Karl Biron, Gouverneurs zu Moskau, nach ſich zog, ergieng an alle zu Petersburg befindliche Regimenter Befehl, im Gewehr vor dem Winterpallaſt zu erſcheinen, und noch vor Tagesanbruch an alle Große, ſich unverzüglich bei Hofe einzufinden, um eine Berathſchla-

rathſchlagung über die Reichsverwaltung anzuſtellen, bei welcher jeder nach der Gewohnheit der Welt, daß man es immer mit dem Stärkſten hält, und dem, in deſſen Hand es jetzt ſtehet, uns wohl oder wehe zu thun, in Allem, wovon man weiß, daß ers wünſche, zuvor kommet, den Eltern des Kaiſers über dieſe Begebenheit Glück wünſchte, und den Schluß abfaßte, der Prinzeſſin den Titel Großfürſtin von Rußland zuzuerkennen, und ſie zu erſuchen, die Regierung während der Minderjährigkeit ihres Sohnes zu übernehmen. Da nun die Prinzeſſin einem ſolchen Geſuch gerne willfahrte: ſo erfolgte noch denſelben Tag die Huldigung und zwar mit dem merklichen Vorzuge der nunmehrigen Regentin für dem Entſetzten, daß, da was den Letztern betrifft, nur geſchworen war, daß man der Verfügung, welche die Kaiſerin Anna über die Reichsverwaltung während der Unmündigkeit des jetzigen Kaiſers gemachet, in allem unverbrüchlich nachkommen wolle, ohne den Namen der Perſon, der man hiedurch ſich zum Gehorſam verpflichtete, zu erwähnen, gegenwärtig beeidigt werden mußte, daß, da der Herzog von Kurland die Vorſchrift der Kaiſerin Anna, nach welcher er die ihm von derſelben übertragene Regentſchaft zu führen verbunden geweſen, übertreten, und gleich nach Antritt ſeiner Regentſchaft, und ehe noch der

Körper der Kaiſerin beerdigt worden ſey, ſich unterfangen, nicht allein viele den ruſſiſchen Reichsgeſetzen und vorigen Verordnungen zuwider laufende Dinge zu verüben, ſondern auch, welches das Wichtigſte iſt, gegen des Kaiſers geliebteſte Eltern, Ihre Hoheiten deſſen Frau Mutter und Herrn Vater, ſo große Verachtung und Geringſchätzigkeit öffentlich an den Tag zu legen, und unter allerlei dabei gebrauchten unanſtändigen Bedrohungen ſolche weit ausſehende und gefährliche Abſichten kund zu geben, daß nicht allein die Eltern des Kaiſers, ſondern auch der Kaiſer ſelbſt und die Ruhe und Wohlfahrt ſeines Reichs in einen gefährlichen Zuſtand hätten verſetzt werden können, und folglich der Kaiſer ſich gemüſſigt geſehen, auf Anliegen und Bitten aller getreuen Unterthanen ſowohl geiſt- als weltlichen Standes, gedachten Herzog der Regentſchaft zu entſetzen, und auf gleichmäßige Bitte aller Unterthanen die Verwaltung ſeines Reichs während der Minderjährigkeit ſeiner geliebteſten Frau Mutter Ihrer kaiſ. Hoheit der Prinzeſſin Anna, welcher er von nun an den Titel Großfürſtin von Rußland beilege, zu übertragen, ſie dem Kaiſer als ihrem rechtmäßigen Herrn mit aller Treue dienen, und kraft dieſer Verordnung Ihrer kaiſerlichen Hoheit der Großfürſtin von Rußland Anna ſeiner geliebteſten Frau Mutter

ter bei der Reichsverwaltung während der Minderjährigkeit in allen Stücken Unterwürfigkeit und Gehorſam bezeigen, auch dieſe kaiſerliche Verordnung heilig halten, und derſelben unveränderliche Folge leiſten wollen. Sowohl Staatsklugheit als Erkenntlichkeit legten nun der neuen Regentin als das erſte und vornehmſte Geſetz auf, um ſich in ihrer neuerlangten Regierung feſtzuſetzen, gleich zu Anfange derſelben die, welche theils ihretwegen unter der vorigen Regentſchaft gelitten hatten, theils Beförderer der ihr vortheilhaften Staatsveränderung geweſen oder in ſolchen Umſtänden waren, daß ſie vermuthen durfte, dieſelben würden in Erwägung, daß ihr einziger Vortheil darauf beruhe, daß ſie ihr die größte Ergebenheit widmeten, ihr in Erhaltung, ja auch zur Vergrößerung des Anſehens, daß ſie nun in Regierung des Reichs überkommen hatte, nach allem Vermögen behilflich zu ſeyn, zu belohnen, und dem ganzen Reiche überhaupt ihre Regierung beliebt zu machen ſich zu bemühen, hingegen allen, von welchen ſie etwas Widriges zu befürchten hatte, alle Gelegenheit, ihr Schaden zuzufügen, zu benehmen, und die Regentſchaft des durch ſie geſtürzten Herzogs von Kurland dem Volke verhaßt zu machen. Daher ließ ſie eben in dem Augenblick, als der Herzog den Wagen, in dem man ihn nach Schlüſſelburg

führte,

führte, beſtieg, ihm Jakolewen und auf 30 andere Perſonen, die er während ſeiner Regentſchaft wegen ihrer Anhänglichkeit an die Prinzeſſin, und zwar theils nach empfangener harter Knute, auf die Feſtung ſetzen laſſen, von ihr aber die Freiheit bekommen hatten, entgegen führen, damit ſie in aller Menſchen Angeſicht ihn mit Vorwürfen überhäufen möchten, ſchaffte alle Pickets ab, womit derſelbe aus Beſorgniß für Empörungen die Straßen beſetzt hatte, und ertheilte am 11. November ihrem Gemahl die Würde eines Generaliſſimus der ganzen ruſſiſchen Kriegsmacht zu Lande und Waſſer, wie auch eines Oberſtlieutenants ſowohl bei der Garde zu Pferde, als beim ſemenowſchen Regimente, Münnichen die eines Premierminiſters und Chefs von allen Konſeils, dem Prinzen von Homburg die eines Obriſtlieutenants beim ismailowſchen Regimente, Oſtermannen die längſt ledig gebliebene Stelle eines Großadmirals, dem Fürſten Tſcherkaskoi die eines Großkanzlers, dem Grafen Goloſkin, Sohn des verſtorbenen Großkanzlers, die eines Vizekanzlers, Mannſteinen ein Regiment und einträgliche Landgüter, allen Offiziers und Unteroffiziers, welche man zur Gefangennehmung des Regenten gebraucht hatte, höhere Stellen, den Gemeinen aber Geldgeſchenke. Jedermann ſchien auch damals ſich über des Regenten

Fall

Fall zu erfreuen; aber doch urtheilten viele Verſtändige, daß, da alle, die jetzt am Staatsruder ſaßen, als Ausländer und Stützen der Herrſchaft eines aus ausländiſchem Geblüte entſproſſenen Kaiſers bei den eingebornen Ruſſen verhaßt waren, und eben dieſer Umſtand die Zuneigung dieſer Völkerſchaft zur Prinzeſſin Eliſabeth vergrößerte, weil ſie vermeinten, daß ſie auf keine andere Weiſe als wenn dieſer einzige Sprößling ihres inländiſchen Kaiſerſtammes den Thron beſteige, von dieſer unerträglichen Knechtſchaft unter Ausländern befreit werden könnten, dieſe Staatsveränderung wohl nicht die letzte ſeyn möchte, und die Beförderer derſelben durch dieſe ihre Unternehmung und die Leichtigkeit, womit ſie ſolche ins Werk gerichtet, ihren Gegnern ſelbſt die Augen geöffnet, und den Weg angezeigt hätten, den dieſelben, um ſie zu ſtürzen, einzuſchlagen hätten, und folglich ſelbſt in kurzem ein gleiches Schickſal erfahren würden, und zwar um deſto mehr, weil, ob ſchon der Großfürſtin, Münnichs und Oſtermanns gemeinſchaftliches Beſte darauf beruhte, daß ſie drei aufs feſteſte mit einander verknüpft blieben, doch der gar zu hohe Geiſt Münnichs jeden, der einige Kenntniß von der Gemüthsart dieſes Mannes beſaß, (und wem konnte dieſelbe verborgen ſeyn, da ſie aus jeder ſeiner Handlungen und aus allen ſeinen Worten

ten hervorleuchtete?) die Unmöglichkeit, daß eine ſolche Einigkeit zwiſchen ihnen beſtehe, und daß ſolchergeſtalt, ſtatt daß ſie einander unterſtützen müßten, einer an Fällung der andern arbeiten, und die Bewirker dieſes Falles ſich dem gemeinſchaftlichen Feinde blos ſtellen würden, vermuthen ließ.

Die Regentin Anna ernennet Münnichen auf ſein ungeſtümes Begehren zum Premierminiſter, und dieſer zerfällt mit dem Herzoge.

In der That verheelte Münnich, ſo bald ihm die Stürzung des Regenten gelungen war, gar nicht, daß er nur in der Abſicht der Großfürſtin hierin gedient habe, weil er glaubte, daß ſie ſich mit der Ehre, Regentin zu heißen, begnügen, und ihm das, wohin er unter Ernſt Johanns Regentſchaft vergeblich getrachtet, bewilligen, nämlich ihn zum Generaliſſimus der ganzen Kriegsmacht erklären, und hiemit alle Gewalt in Kriegs- und Staatsgeſchäften ſeinen Händen übergeben würde; und ob er ſchon, als er dies ſein Verlangen der Prinzeſſin zu erkennen gab, zur Antwort empfieng, daß dieſe Stelle blos ihrem Gemahl zukomme: würde er ſich doch nicht geſcheuet haben, den Titel eines Herzogs von der Ukraine mit einer unumſchränkten Gewalt zu begehren, wofern ihn nicht ſein Sohn durch inſtändiges

diges Bitten hievon abgelenkt hätte. Doch gieng ſeine Mäßigung nicht weiter, als daß er, ungeachtet er wußte, daß Oſtermann unter der ganzen vorigen Regierung wirklicher Premierminiſter geweſen war, ob er gleich den Titel nicht führte, und er Münnich alſo, wenn er nach dieſer Stelle ſtrebe, Oſtermannen, der ohnedem nie ſein Freund geweſen war, aufs empfindlichſte beleidige, mit ſolcher Heftigkeit ſich um dieſe Stelle bewarb, daß die Großfürſtin ſich gemüſſigt ſahe, ihm dieſelbe zu ertheilen; und überdies faßte er die Ukaſe, die er über Ernennung des Prinzen Anton Ulrichs zum Generaliſſimus aufſetzte, in folgenden der Ehre eines Vaters ſeines Kaiſers verkleinerlichen Ausdrücken ab: „Ob gleich der Feldmarſchall Münnich wegen ſeiner großen, dem Reiche geleiſteten, Dienſte auf die Stelle eines Generaliſſimus Anſpruch machen können: ſey er doch zum Beſten des Herzogs Anton Ulrichs, als Herrn Vaters Sr. kaiſerl. Majeſtät davon abgeſtanden, und mit der Stelle eines Premierminiſters zufrieden geweſen.“ durch dieſe Ausdrücke gab Münnich Oſtermannen das Schwert in die Hände, den Herzog wider ihn aufzubringen, und Münnich ſelbſt vermehrte durch ſein ganzes übriges Betragen gegen den Herzog den Unwillen, den derſelbe dieſerwegen auf ihn geworfen hatte. Denn Münnich ſchrieb in Dienſtangelegenheiten an

den Herzog beſtändig ohne Umſtände, und ohne die gewöhnlichen Formalitäten zu gebrauchen, und ob gleich die Großfürſtin ihm mehrmals ausdrücklich befohlen, ihren Gemahl von allen Vorfallenheiten zu benachrichtigen, beobachtete Münnich doch dieſen Befehl nur in Dingen von keiner oder geringer Erheblichkeit. Da nun der Herzog mit Oſtermannen in ſo gutem Vernehmen lebte, daß ſie jeden Abend ſich beſprachen: benutzte dieſer Staatsmann das Mißvergnügen, welches der Herzog über ein ſolches Betragen Münnichs äußerte, daß er demſelben den Rath gab, über dieſe Geringachtung ſeiner Perſon bei ſeiner Gemahlin ſich zu beſchweren, und nun erhielt Münnich von der Großfürſtin Befehl, dieſe Urſachen der Klagen des Herzogs abzuſtellen. Dies kränkte den Stolz Münnichs überaus, und vielleicht iſt der Heftigkeit des Verdruſſes, den ihm dieſe und andere ähnliche Vorfälle verurſachten, die ſchwere Krankheit zuzuſchreiben, in welche er verfiel, ob ſchon er in der Meinung ſtand, daß ſie von einem empfangenen Gifte herrühre. Denn Oſtermann, der ſich öfters zur Großfürſtin tragen ließ, mit ihr Uiberlegungen über die Angelegenheiten anzuſtellen, bediente ſich der Gelegenheit, die ihm dieſe häufige Zuſammenkünfte ertheilten, ihr vorzuſtellen, daß Münnich als jetziger Premierminiſter weder

der zu Beſorgung der auswärtigen Angelegenheiten noch zu Verwaltung der einheimiſchen Sachen Kenntniſſe genug beſitze, und ob gleich er Oſtermann ihm, was die auswärtigen Geſchäfte betreffe, als welche er ſeit 20 Jahren zur Zufriedenheit Peters des groſſen, dieſes Schöpfers des Anſehens, in welchem jetzt Rußland bei allen andern Mächten ſtehe, und aller Nachfolger deſſelben betrieben habe, den erforderlichen Unterricht ſehr gern ertheilen wolle, erlaube ihm doch ſeine Schwächlichkeit nicht, dieſen Premierminiſter oft zu beſuchen, und überdies ſey die große Eingenommenheit Münnichs für ſich eine unüberwindliche Hinderniß, die denſelben abhalte, Unterricht oder Rath anzunehmen, und hiedurch brachte es Oſtermann dahin, daß ſie Oſtermannen die Verwaltung aller auswärtigen Sachen nebſt dem ganzen Seeweſen, Tſcherkaskoi und Golofkinen aber alles, was die innern Angelegenheiten angehet, übertrug, und folglich für Münnich außer dem Titel Premierminiſter blos die Kriegsſachen übrig blieben, worin er ſich noch dazu durch das Anſehen des Generaliſſimus und deſſen durch gemeldete Urſache wider Münnich geſchöpften Verdacht eingeſchränkt ſahe. Die Großfürſtin war ſo gar damals, als Münnich nun ſo krank danieder lag, ſeiner ſchon ſo müde, daß ſie dieſe ihre Geſinnung von ihm durch

die

die Rede offenbarte, Münnich würde glücklich ſeyn, wenn er jetzt mitten im Glanze ſeines Ruhmes und auf der höchſten Ehrenſtufe, welche eine Privatperſon erreichen könne, die Welt verließe.

Münnich bewirkt die Erneuerung und größere Ausdehnung des Vertheidigungsbündniſſes zwiſchen Rußland und Preußen.

Doch bewieſen ſie und ihr Gemahl noch eine ſolche Achtung für ihn, daß ſie ihn in ſeiner drei Wochen daurenden Krankheit mehrmals beſuchten, und er, da er kaum wieder geneſen war, auf Antrieb ſeines heftigen Haſſes gegen den wieneriſchen Hof, (zwiſchen welchem und dem ruſſiſchen die vormalige heiße Freundſchaft ſchon ſeit einiger Zeit ziemlich erkaltet zu ſeyn ſcheinet, wie ſich unter andern daraus abnehmen läßt, daß kurz zuvor der bisherige öſterreichiſche Miniſter am ruſſiſchen Hofe Marcheſe de Botta denſelben verlaſſen hatte, und kein anderer zu Petersburg ſich einfand, auch der gefallene Regent in ſeiner Reichsverwaltung mit dem Könige von Polen einen geheimen Vertrag errichtet hatte, kraft welchem Rußland verſprach, dem Könige von Polen in Ausführung der Anſprüche, die er im Namen ſeiner Gemahlin und Kinder auf die Erbſchaft Kaiſers Karls des ſechſten machte, nicht hinderlich zu ſeyn,

und hingegen der König dem Regenten und deſſen Erben für die ruhige Beſitzung des Herzogthums Kurland Gewähr leiſtete, und aus großem Vergnügen, das er über die Höflichkeiten und Hochachtungsmerkmale empfand, die ihm der König der Preußen, dieſer ſtaatskluge Monarch, der ſich um die Gemüther und alle andere Angelegenheiten aller Perſonen, die ſeinen Abſichten in andern Ländern hinderlich oder beförderlich ſeyn möchten, aufs ſorgfältigſte erkundigte, um eines jeden weiche Seite zu erforſchen, und ihn vermittelſt derſelben lenken zu können, durch den von Berlin nach Petersburg abgeſchickten Herrn von Winterfeld, einen Schwiegerſohn der Gemahlin Münnichs, bezeigte, wie auch aus Verlangen, dieſem Monarchen vermittelſt Bewirkung einer ſo wichtigen Angelegenheit den beſten Beweis zu geben, daß die großen Gedanken, die er nach dem, was Winterfeld von deſſen Meinungen von Münnich dieſem meldete, von deſſen Zuneigung ſowohl für die Perſon des Königs als deſſen Reich, den ausnehmenden Verdienſten Münnichs und der großen Vermögenheit, die derſelbe durch ſo hohe Verdienſte ſich am ruſſiſchen Hofe erworben, hegte, völlig mit der Sache ſelbſt übereinſtimmten, am 16. Dezember die Erneuerung des Vertheidigungsbündniſſes zwiſchen Rußland und Preußen und zwar mit der vortheilhaften Veränderung auswirkte,

te, daß ſtatt der 6000 Mann, auf welche die wechſelſeitige Hilfe in den vorigen Verträgen geſetzt war, ſich jetzt beide Höfe verpflichteten, einander mit 12000 Beiſtand zu leiſten; ja im Jäner 1741. von der Großfürſtin mit 100,000 Rubeln, und noch mit 70000 zu Ausbauung ſeines Pallaſtes, wie auch mit einem Silberſervice von hohem Werthe, und bald hernach mit der bisher vom unglückli- chen Regenten beſeſſenen freyen Standesherr- ſchaft Wartenberg in Schleſien beſchenkt ward, daß man berechnete, daß er nun von allen ſei- nen Gütern jährlich über 60000 Rubel erhob. In den nachmals unter der Kaiſerin Eliſa- beth Namen herausgegebenen Staatsſchrif- ten wird von ihm berichtet, daß, ob er ſchon die Entwürfe, welche Oſtermann gemachet, der Großfürſtin Perſon und ihrer weiblichen Nachkommenſchaft die Thronfolge zuzuwen- den, als ihm ſein Sohn und ſein Tochtermann Mengden hievon umſtändliche Eröffnung ge- than, als unthunlich gemißbilliget, er doch ſolche keinesweges zu hintertreiben getrachtet, ſondern vielmehr Eliſabethen auf verſchiedene Weiſe beleidiget habe, indem er nicht allein mit höchſter Verletzung des ſeinem Amte und Würde gemäßen Anſtandes ſich ſelbſt zu allen geheimen Ausforſchungen an Eliſabeths Perſon und Hof gebrauchen laſſen, ſondern auch einen beſondern Unteroffizier in derſelben

Pallaſt

Pallaſt unter dem Vorwande geſetzt, als ob derſelbe zur Aufſicht über das Bauweſen hergegeben wäre, da doch in der That demſelben blos zu der Abſicht Pferde und Fahrzeug gehalten worden, daß er Eliſabethen überall nachfolgen, und Münnichen von allen ihren Gängen und Tritten Bericht abſtatten ſollte. Die erſte Angabe der in dieſen Staatsſchriften zum Vortheil Annens und ihrer Tochter gemachten Entwürfe rührte nach eben denſelben vom Vizekanzler Goloſkin her, als welcher bald, nachdem Anna die Regentſchaft angetreten gehabt, derſelben vorgeſtellet, wie es zu bedauren ſey, daß in den von der letztverſtorbenen Kaiſerin, welcher feierliches Leichenbegängniß erſt am 23. Dezember 1740. erfolgte, über die Thronfolge getroffenen Verfügungen in einigen Stücken die Sache nicht deutlich genug ausgeführt, und beſonders von der weiblichen Nachkommenſchaft Nichts gedacht wäre. Auf eine ſolche Aeußerung habe Anna wenige Zeit hernach Goloſkinen befohlen, hierüber ſich mit Oſtermann zu beſprechen, worauf ſie beide mit einander beſchloſſen, daß dem Kabinet der Vortrag geſchehen ſolle, daß, da die Verfügungen der Kaiſerin Anna keine förmliche Ausſchließung der von der Prinzeſſin Anna abſtammenden Prinzeſſinnen enthalte, ſondern nur in denſelben nicht ausgedrückt ſey, daß beſagte Prinzeſſinnen zur Thronfolge gelangen ſollten,

ten, das Kabinet zu Erſetzung dieſes Mangels der Verfügungen erwähnter Kaiſerin eine ausdrückliche Verordnung, daß ſolche Prinzeſſinnen wegen ihrer Geburt gleich ihren Brüdern zur Thronfolge berechtigt ſeyn, aufſetzen laſſe. Wie aber die übrigen Miniſter auf dieſen Vortrag eingewendet, daß eine ſolche Sache reiflicher Uiberlegung bedürfe, und die Verordnung der Kaiſerin Anna nicht dem Kabinet allein die Macht ertheile, etwas über die Thronfolge zu beſtimmen, ſondern dieſe Gewalt dem von ihr zum Regenten ernannten Herzog von Kurland gemeinſchaftlich mit dem Kabinet, dem Senat und der Generalität zuerkannt habe, und Oſtermannen, daß die Antwort, mit welcher er dieſe Einwendungen umzuſtoßen ſich bemühte, nämlich daß ſein gethanener Vortrag den Verfügungen der Kaiſerin Anna nicht zuwieder laufe, nicht ſo viel bei denen, die dieſe Einwendungen vorbrachten, vermöge, daß er ſie zur Genehmigung ſeines Vorſchlags bewegen könne, erſann er mit Goloffins Zuziehung einen andern Weg, ihren Zweck zu erreichen, indem ſie der Großfürſtin eine Schrift übergaben, in welcher ſie ihr vorſtellten, daß, da es ſich nicht thun laſſe, daß man durch das in den Verfügungen der letzt verſtorbenen Kaiſerin bemeldete Mittel die Wahl eines Thronfolgers anſtelle, die Großfürſtin aus dem Grunde,

de, weil die Beſtimmung der Erbfolge allezeit auf den Willen des Souverains ankomme, und die Großfürſtin als Regentin im kaiſerlichen Namen mit eben der unumſchränkten Macht die Reichsverwaltung führe, dieſelbe auf eben die Art, wie die Thronfolge in Anſehung des Prinzen Iwan und deſſen Brüder feſtgeſetzt worden, in des Kaiſers Namen deſſen Schweſtern die Erbfolge vermittelſt der ſowohl von geiſtlichen als weltlichen Ständen unterſchriebenen Eidſchwüre verſichern laſſen möchte. Damit auch, da ſich leicht der Fall ereignen möchte, daß Iwan ſtürbe, und weder ein Bruder noch eine Schweſter von demſelben vorhanden wäre, die Ungelegenheit vermieden werden möchte, daß in Erwartung eines andern Thronerben das Reich aufs neue unter eine langwierige, ja vielleicht fremde und unſichere Regentſchaft gerathe, könne die Großfürſtin, die mit eben dem Rechte als ihre Kinder zur Thronfolge befugt ſey, und aus dieſer Urſache ſchon nun eben die Gerechtſame beſitze, als wenn ſie regierende Kaiſerin wäre, ſich zur Kaiſerin erklären.

Münnich erhält von der Regentin ſeinen Abſchied.

Da nun Münnich eine ſo ſtarke Stütze der Großfürſtin wider die Beſorgniſſe abgab, welche ihr Eliſabeth erweckte, (obgleich beide Prin-

Prinzeſſinnen zu Anfang der Regentſchaft der Großfürſtin nach allen Anſcheinungen im beſten Vernehmen lebten, und der Geburtstag Eliſabeths bei Hofe mit großer Pracht gefeiert ward, und ſie an demſelben im Namen des Kaiſers eine güldene reich beſetzte Tabatiere nebſt einer Anweiſung auf 40000 Rubel, und von der Großfürſtin ein Paar Armbänder von großem Werth zum Geſchenk empfieng, indem die Großfürſtin bei allen Anrathungen, die man ihr gab, ſich dadurch, daß man Eliſabethen zu einer Vermählung mit einem ausländiſchen Fürſten nöthigte, und ſolchergeſtalt aus dem Reiche fortſchaffe, (wie denn Oſtermann nicht ungerne geſehen hätte, wenn die Regentin ſich entſchließen können, der Geſandtſchaft des Königs von Perſien (als welcher unter dieſem Namen zu Anfang des Jahrs 1740 ein ganzes Heer von 16000 Mann mit 20 Kanonen gegen die Grenze abſchickte, ſich aber als eine ſo mannſtarke Geſandtſchaft bei dem dort den Befehl führenden Generalmajor Apraxin den gerechten Verdacht erregte, als wenn Nadir hiebei nicht die Abſicht hegte, ſeine Größe dem ruſſiſchen Hofe zu zeigen, und durch dieſe Geſandtſchaft dem ruſſiſchen Hofe einen Beweis ſeiner Hochſchätzung und eifrigſten Begierde, mit demſelben in die allergenaueſte Verbindung zu treten, abzulegen, indem er ſolchem

bei

bei Abſtattung eines gründlichen Berichtes von ſeinen großen in Indoſtan verrichteten Thaten und von da in ſein Reich geführten unermeßlichen Schätzen 14 Elephanten, eine anſehnliche Menge großer Diamanten und anderer Edelſteine und andere Koſtbarkeiten als einen Theil der in dieſem Kriege erworbenen Beute zum Geſchenk überſendete, um durch dies ausnehmende Merkmal der Stärke ſeiner Freundſchaft denſelben deſto eher zu vermögen, ſich zu Schließung eines Vertheidigungs- und Angriffsbündniſſes mit ihm zu verſtehen, ſondern um, wenn dies Heer unter dem Scheine der Freundſchaft ohne Hinderung ins ruſſiſche Gebiet gelangt ſeyn würde, vermittelſt deſſelben ſich eines anſehnlichen Theils der ruſſiſchen Länder zu bemächtigen, und dieſerwegen Apraxin alle ſeine Stärke zuſammenzog, und alsdann dem Haupte dieſer Geſandtſchaft entgegen ſchickte, um ihm vorzuſtellen, daß es in den Wüſteneien, durch welche er ziehen müſſe, unmöglich falle, ein ſo zahlreiches Heer mit Lebensmitteln und Fütterung zu verſehen, und er alſo nur 2000 Mann mitnehmen möchte, durch den Bericht, den ſein Geſandter ihm von dieſem Geſuch Apraxins abſtattete, ſich bewegen ließ, demſelben zu befehlen, ſich nach dieſem ruſſiſchen Verlangen zu fügen, welche Umſtände die Ankunft dieſer Geſandtſchaft ſo lange verzögerten, daß ſie erſt am 10. Oktober 1741.

ihren Einzug in Petersburg hielt, und am 14. und 16. ihre erſte öffentliche Gehöre hatte) ihr Geſuch, die Prinzeſſin Eliſabeth an ihren Herrn zu vermählen, zu bewilligen, indem ſich aus allen Umſtänden vermuthen ließ, daß ein anderer Heirathsvorſchlag, den der Hof zu Entfernung dieſer Prinzeſſin entworfen hatte, nämlich ſie an den Herzog Ludwig von Braunſchweig, Bruder des Gemahls der Großfürſtin, dem ſie auch das Herzogthum Kurland zuwenden wollte, anzubringen nicht auszuführen ſeyn werde, indem, wenn gleich der Bericht Grund hätte, daß Eliſabeth ſelbſt eine ſolche Neigung zu der Perſon dieſes Herzogs geheget, daß von ihrer Seite keine Widerſetzlichkeit zu vermuthen geweſen, doch der Herzog einen ſo hohen und unüberwindlichen Widerwillen, den der üble Ruf, den Eliſabeths Liebeshändel ihr machten, verurſachte, gegen dieſe Heirath bezeigte, daß, als um die Zeit, als der perſianiſche Geſandte die Werbung für ſeinen Herrn anbrachte, (vermuthlich auf Anſtiften des ruſſiſchen Hofes, der hiemit einerſeits ſowohl Eliſabethen als Ludwigen zu dieſer Heirath bewegen, als andererſeits ſich ſelbſt eine gute Entſchuldigung verſchaffen wollte, dem Schach ſein Begehren abzuſchlagen, ohne daß derſelbe dieſen Abſchlag als eine Beleidigung aufnehmen könne) in die petersburgiſche Zeitung eingerückt ward; die Vermählung zwiſchen der Prinzeſſin Eliſabeth und

dem

dem Herzoge Ludwig von Kurland ſey gewiß beſchloſſen, und werde nächſtens bei Hofe bekannt gemacht werden, und ein beim Herzog im Dienſt ſtehender Edelmann demſelben dies Zeitungsblatt überreichte, der Herzog bei Leſung deſſelben ſich ſo erzürnte, daß ihm der Unwille ins Geſicht ſtieg, und er bei Zerreißung des Zeitungsblattes Eliſabethen mit verächtlichen Beinamen belegte, und ſich erklärte, daß er ſie nimmermehr nehmen werde) oder wenigſtens in ſo genauer Einſchränkung, als die verſtorbene Kaiſerin gethan, halte, wider Eliſabeths vermuthliche Unternehmungen Sicherheit zu verſchaffen, Eliſabethen weder den Vorſatz ſich auf den ruſſiſchen Thron zu ſetzen, noch das Vermögen, daß ſie ſolches vermittelſt der Wege, welche es waren, die als Beweiſe einer ſolchen Abſicht Eliſabeths bei der Großfürſtin angebracht wurden, ins Werk ſtellen könnte, zutraute, und wenn ihr täglich Nachrichten überbracht wurden, daß Eliſabeth die Kaſernen der Soldaten beſuche, vor aller Menſchen Augen den gemeinen Soldaten von der Garde vertraulich begegne, und ihre Kinder aus der Taufe hebe, und man ihr vorſtellte, daß durch dieſes Betragen Eliſabeth die Soldaten an ſich ziehe, ſie nur lachte, und meinte, daß ſie von dieſen Vertraulichkeiten Eliſabeths keine Gefährlichkeiten zu befürchten habe, und dergleichen Begebenheiten für nichts weiter als Wir-

kungen

kungen des großen Hanges, den Eliſabeth zu Liebeshändeln hegte, und ſo mächtig über ſie ſey, daß ſie, um dieſe, ihre Lieblingsneigung recht zu befriedigen, ſich nichts daraus mache, allen Wohlſtand hintanzuſetzen, und ſich ſelbſt durch eine aller Welt in die Augen fallende ſchlechte Aufführung verunehre, angeſehen zu werden verdienten, oder wenn die Großfürſtin gleich manchmal auf die Gedanken verfiel, daß doch wohl dieſe Handlungen Eliſabeths mehr zu bedeuten haben möchten, wie denn auch einmal der Zufall, daß ſie bei Ablegung eines Beſuches bei Eliſabeth durch einen Fehltritt vor den Füſſen derſelben zur Erde fiel, einen ſolchen Eindruck in ihr Gemüth machte, daß ſie zu ihren Hofdamen ſagte: Ich werde mich noch vor der Prinzeſſin Eliſabeth demüthigen müſſen; ſowohl ihre zur Unentſchloſſenheit geneigte Gemüthsart als das Betragen Eliſabeths, die, wenn die Großfürſtin ſie über einige erhaltene Nachrichten, welche anzeigten, daß ſie nach dem Reiche ſtrebe, zur Rede ſtellte, ſich dergeſtalt beſaß, daß, wenn ſie wieder von der Großfürſtin weggieng, dieſe ſich aufs feſteſte verſichert hielt, daß entweder die ihr hinterbrachten Nachrichten Unwahrheiten ſeyn oder fälſchlich als Beweiſe, daß Eliſabeth ſich zur Kaiſerin zu machen denke, ausgelegt würden, Eliſabethen zur Schutzwehr dienten, und die Großfürſtin abhielten, Maßregeln zu ergreifen) und überdies

dies die Erkenntlichkeit, welche die Großfürſtin für den Feldmarſchall, wegen des großen Dienſtes hatte, den er ihr durch Stürzung des Regenten erwieſen, als welcher ſie in ſolche Furcht geſetzet, daß ſie, ſo oft derſelbe zu ihr kam, zitterte, die Verbindung zwiſchen Münnich und ihrer vertrauten Fräulein Mengden, die eine ſolche Gewalt über die Großfürſtin ausübte, daß Niemand außer den Verwandten dieſer Vertrauten und andern Perſonen, derer ſich ſolche völlig verſichert achtete, Zutritt zu der Regentin erlangen konnte, und da die Mengden von Natur träge, auch blos als ein Landfräulein zu Beſorgung häuslicher Verrichtungen erzogen war, und ob ſie ſchon dieſe beide Mängel gänzlich untüchtig zu Führung der Staatsgeſchäfte machten, doch das Ruder zu führen begehrte, die Großfürſtin aus Gefälligkeit gegen dieſe Lieblingin ſich verſchiedene Tage hinter einander in ihrem Zimmer aufhielt, und die allerwichtigſten Dinge liegen ließ, auch alle Vorſtellungen, welche der Gemahl der Regentin derſelben that, um ſie dahin zu vermögen, daß ſie einſähe, wie ſehr ſie ihrer eigenen Ehre und Vortheile, wie auch ihrem Sohne und ganzen Reiche dadurch ſchade, daß ſie ſich in einem ſo übermäßigen Grade von einer ſolchen Vertrauten beherrſchen ließ, ſogar keine Veränderung in ſolchem Betragen der Großfürſtin nach ſich zogen, daß ſie vielmehr beſtändig Uiberwerfung

der

der beiden Vermählten erregten, und ſie oft ganze Wochen lang im Mißvernehmen verblieben, wozu dieſe Vertraute, als welche mit Recht befürchtete, daß ein gutes Verſtändniß zwiſchen der Großfürſtin und ihrem Gemahle dem Anſehen, welches ſie über ihr Gemüth hatte, ein Ende machen werde, noch mehr beitrug, und den Unwillen, den ihre Gebieterin wider ihren Gemahl gefaßt hatte, dadurch vermehrte, daß ſie ſolche noch ſtärker wider denſelben aufbrachte, und hingegen das Liebesverſtändniß der Großfürſtin mit dem Grafen von Lynar beförderte, ungeachtet nur ein gemeiner Menſchenverſtand dazu gehörte, die Großfürſtin einſehen zu laſſen, daß ſie durch blinde Befolgung aller Rathſchläge einer ſo geſinnten Lieblingin alle Großen, die ſich mit Recht darüber beleidigt hielten, daß man ihnen nicht nur das Vermögen, in den Geſchäften, derer Beſorgung ihnen vermöge ihrer Bedienungen gebührte, ſich thätig zu erweiſen, ſondern ſogar den Zutritt zu ihrer Beherrſcherin verſagte, unwillig mache, und ſich ſelbſt alle Gelegenheit raube, von für ſie ſelbſt höchſt erheblichen Sachen Unterricht zu erlangen; und die Beſorgniß der Großfürſtin, da Münnich bei der ganzen Kriegsmacht ſich ein hohes Anſehen erworben habe, dürfe ſie es nicht wagen, ihn zu erniedrigen, für Münnich bei der Großfürſtin ſprachen: würde derſelbe bei allen Mißfallen, daß die

Großfürſtin über die Widerſetzlichkeiten, die er ihren Willensmeinungen entgegen ſetzte, empfand, und ihr ein heftiges Verlangen erweckte, ſeiner los zu werden, doch immer oder wenigſtens länger die Stelle, die er gegenwärtig bekleidete, behauptet haben, wofern ihn nicht ſeine Standhaftigkeit bei der von ihm ergriffenen preußiſchen Partei, die Warnung, welche der geſtürzte Regent der Großfürſtin wider Münnich ertheilte, und die große Meinung die Münnich von ſich hegte, und ihm den Gedanken einflößte, er ſey der Großfürſtin ganz unentbehrlich, und dieſelbe ſey auch hievon ſo vollkommen überzeugt, daß er durch die Drohung ſeine Bedienungen niederzulegen, von ihr erzwingen könne, alle Geſetze, die er ihr vorſchreibe, anzunehmen, ſich vereinigt hätten, ihn zu erniedrigen.

Die Großfürſtin nämlich war eine aufrichtige Freundin von Oeſterreich, und Oſtermann hegte gleiche Geſinnung, und aus dieſer Urſache würden vermuthlich alle Bemühungen Münnichs, ſie zur Erneuerung und Ausdehnung des Vertheidigungsbündniſſes mit Preußen zu bewegen, fruchtlos geblieben ſeyn, wofern ſie nicht geglaubet hätte, daß ſie dies thun könne, ohne daß den zwiſchen ihren Reichsvorfahren und Kaiſer Karl dem ſechſten getroffenen Bündniſſen, nach welchen ſie ſich verpflichtet hielt, deſſen Tochter Maria Thereſia wider einen

nen jeden, der ſich entweder aller der Länder, die ſie als Erbin ihres Vaters in Beſitz genommen, oder eines gewiſſen Theils derſelben mit Gewalt zu bemächtigen denke, Beiſtand zu leiſten, dadurch der mindeſte Eintrag geſchehe.

Münnichs große Ergebenheit für den König von Preußen und Haß gegen das Haus Oeſterreich iſt eine der Urſachen ſeiner Dienſtentlaſſung.

Denn ſie dachte nicht, daß der König von Preußen unter die Mächte gerechnet werden müſſe, welche dergleichen Abſicht führten, und traute demſelben ein ſo beſchaffenes Vorhaben um deſto minder zu, weil der König gegen den Schluß des Jahres 1740 Marien Thereſien den Antrag that, mit aller ſeiner Macht ſie im Beſitz aller ihrer deutſchen Staaten wider einen jeden, der ſolche in Anſpruch nehmen möchte, zu vertheidigen, und hierüber mit ihr, Rußland und den Seemächten in eine genaue Verbindung zu treten, dem Gemahl Marien Thereſiens zur Erlangung der deutſchen Kaiſerkrone beförderlich zu ſeyn, und unverzüglich dem wieneriſchen Hofe 2 Millionen Gulden vorzuſtrecken, falls derſelbe ihm den Dienſt, welchen er demſelben hiedurch zu leiſten erbiete, durch die Abtretung von Schleſien vegelten wolle, und ſo weniger eine Weigerung des öſterreichiſchen Hofes, ſich auf dieſen Antrag mit ihm einzulaſſen, zu vermuthen ſchien, daß er denſelben an allen Höfen, ſelbſt die nicht ausgenom-

genommen, von welchen er wußte, daß ihnen Marien Thereſiens Vortheile aufs ſtärkſte angelegen ſeyn, bekannt machte. Ja ſelbſt zu der Zeit, wie die preußiſchen Kriegsvölker ſchon in Schleſien eingerückt waren, ſtanden viele Staatsverſtändige in den Gedanken, daß, ob ſchon der wieneriſche Hof auf dies preußiſche Erbieten eine völlig abſchlägige Antwort ertheilt hatte, die Anſprüche, welche das bayeriſche und das ſächſiſche Haus auf die öſterreichiſchen Staaten machten, die Beſorgniß, daß Frankreich und Spanien unter dem Vorwande, dieſen Gegnern Marien Thereſiens zu Ausführung ihrer Anſprüche zu verhelfen, dieſe Erbin Karls in den Abſichten, ſowohl die Macht des öſterreichiſchen Hauſes dadurch, daß ein Theil der Länder deſſelben an Bayern und Sachſen gelange, zu vermindern, als auch ſelbſt etwas von der Erbſchaft Karls zu überkommen, gleichfalls bekriegen würden, der ſchlechte Vertheidigungsſtand Marien Thereſiens wider die Angriffe ſo vieler Feinde, und die Erklärung des Königs von Preußen, daß, ob er ſchon ganz Schleſien verlangt habe, er ſich doch mit Abtretung eines Theils dieſes Herzogthums begnügen wolle, doch Marien Thereſien bewegen würden, durch freiwillige Aufopferung eines Theils von Schleſien ſich den Beiſtand des Königs von Preußen wider ihre übrige

Feinde

Feinde zu erkaufen. Bei dieſer Geſinnung der Großfürſtin konnte der große Einfluß Münnichs in die ruſſiſchen Staatsgeſchäfte nicht hindern, daß ſie an eben dem Tage, da die Unterzeichnung des Vertheidigungsbündniſſes mit Preußen geſchahe, im Namen ihres Sohnes, des Kaiſers, dem Könige von Preußen ſchreiben ließ: „je größer die Hochachtung, die der Kaiſer für die Freundſchaft mit dem Könige hege, und die Begierde, ſolche unveränderlich zu erhalten, ſey, als wovon derſelbe dem Könige dadurch eine neue Verſicherung gegeben, daß er keinen Anſtand genommen, das zwiſchen ihren beiden Häuſern ſeit langen Jahren beſtehende Vertheidigungsbündniß zu erneuern, und ſich zu dem mit aller Bereitwilligkeit zu fügen, was dabei vom Könige von ihm verlanget worden, und von ihm ohne offenbare Beleidigung eines Dritten, und ohne Verletzung des Weſens eines Vertheidigungsbündniſſes geſchehen können; um deſto mehr und ſchmerzlicher habe ihn das betrübet, was der an ſeinem Hofe ſeynde preußiſche Miniſter, Kriegsrath Mardefeld, um eben dieſe Zeit ſeinen Miniſtern wegen der vom Könige genommenen Entſchließung, mit einem Heere in Schleſien zu gehen, und ſich dieſes Fürſtenthums zu bemeiſtern, zu eröffnen befehligt worden ſey. Der Kaiſer habe ſich nach dem Vertrauen, ſo er in des Königs Billigkeit

keit und vielfältig verſicherte patriotiſche Geſinnung geſetzet, dieſer Entſchließung und daß von Seiten des Königs etwas unternommen werden ſollte, wodurch die Ruhe im römiſchen Reiche geſtöret, und das Gleichgewicht von ganz Europa unterbrochen werde, nimmer vermuthen können, ſondern ſey vielmehr der beſtändigen ſichern Hoffnung geweſen, daß, wenn auch ſonſt jemand, von dem das Haus Oeſterreich durch das Abſterben des letzten Kaiſers getroffenen Unglücke Vortheil zu ziehen, und der ſogenannten pragmatiſchen Sankzion zuwider etwas zu unternehmen, ſuchen wollte, der König mit aller Macht demſelben ſich zu widerſetzen um ſo viel weniger ermangeln würde, als der König ſich des ruſſiſchen und ſo vieler anderer Mächte unausbleiblichen und nachdrücklichen Beiſtandes hierin gänzlich verſichert halten könnte. Es ſey nicht ohne reiſe Uiberlegung und genugſame Einſicht der Sachen geſchehen, als von des Kaiſers und des Königs Reichsvorfahren ſowohl, als vom ganzen römiſchen Reiche und den größten und mehreſten Mächten in Europa die Gewähr für die pragmatiſche Sankzion aufs feierlichſte übernommen worden. Die Urſachen, welche dies damals angerathen, beſtänden noch jetzt, und man könne ohne Vorurtheile und Prävenzion wohl nicht in Abrede ſeyn, daß von unzertrennlicher Zuſammen-

bleibung

bleibung ſämtlicher öſterreichiſcher Erblande das Gleichgewicht, und was noch mehr iſt, die Wohlfahrt von ganz Europa und die einem jeden Stande unentbehrliche Sicherheit hauptſächlich abhänge. Nach der Treue und Glauben, womit man getroffene Vergleiche zu halten und übernommene Verbindlichkeiten zu erfüllen ſchuldig iſt, und ohne welche in der Welt nichts mehr heilig ſeyn würde, finde ſich ein Jeder zur wirklichen Leiſtung der pragmatiſchen Sankzion wegen übernommenen Gewähr verbunden, und könne ſich auch deſſen um ſo viel weniger entſchütten, als es hier um ſeinen eigenen Vortheil und ſeine gegenwärtige und künftige Wohlfahrt und Sicherheit zu thun ſey. Aus dieſen Gründen ſey der Kaiſer verſichert, der König werde deſſen inſtändigem Erſuchen, ſo hiemit an denſelben ergehe, geneigt willfahren, oben erwähnte Entſchlieſſung fahren laſſen, nichts unternehmen, wodurch in dem größten Theile von Europa auf einmal ein nicht ſo leicht wieder auslöſchliſches Kriegsfeuer angezündet werde, und wovon der Ausgang ungewiß ſey, und in Gottes Händen ſtehe. Der Kaiſer ſey ſehr weit entfernt, ſich einiger Unterſuchung der Anſprüche, welche der König an das öſterreichiſche Haus etwa haben möchte, anzumaßen, jedoch völlig verſichert, daß, wenn es dem Könige gefällig wäre, ſich darüber gegen die

Königin

Königin von Ungarn vertraulich auszulaſſen, die Königin demſelben alle billige Befriedigung zu geben willig und geneigt ſeyn werde, wie denn der Kaiſer ſeine gute Dienſte von ganzem Herzen und mit aller Aufrichtigkeit hiezu anzuwenden bereit ſey, und noch hiemit antrage und anbiete. Man ſchreite nicht gern zu Thätlichkeiten, ſo lange der Weg der Güte noch offen und nicht vorher gänzlich erſchöpft ſey. Dies erfordere des Königs bekannte Großmuth und Gerechtigkeitsliebe, nach welcher derſelbe, den Betrübten ihre Trübſal zu häufen, gewiß eben ſo wenig geneigt ſeyn werde, als wenig es Gott angenehm ſeyn könne, wenn der Kaiſer die ihm von demſelben allein verliehene Macht anders als zu ſeiner eigenen und zu ſeiner Freunde und Bundsgenoſſen Schutz und Vertheidigung anwenden wolle." Da nun die Großfürſtin ſchon zu der Zeit, als ſie dieſen Brief an den König ausfertigen ließ, demſelben durch dieſe deutliche Worte anzeigte, daß derſelbe nicht zu hoffen habe, daß ſie das eben mit ihm unterzeichnete Vertheidigungsbündniß ſich bewegen laſſen werde, eine müſſige Zuſchauerin zu bleiben, wenn, falls ſich die Königin von Ungarn nicht in Güte zu einigen Abtretungen verſtehen wolle, er ſeine Kriegsmacht, ſolche von ihr zu erzwingen, anwenden würde: ſo darf es gar nicht befremden, daß, als im Jäner 1741.

der

der Marcheſe Botta als Geſandter Marien Thereſiens wieder nach Rußland kam, dieſer mit leichter Mühe von ihr das Verſprechen erhielt, dem öſterreichiſchen Hofe 30 bis 40000 Mann wider den König von Preußen zur Hilfe zuzuſenden, da er noch überdies damals an dem polniſch= ſächſiſchen Geſandten, Moriz Karl Grafen von Lynar, (der um eben die Zeit mit Botta zu Petersburg eintraf, und bald ein ſo großer Günſtling ſowohl von der Großfürſtin als ihrer Vertrauten ward, daß, um das Band der Vereinigung zwiſchen ihnen dreien aufs feſteſte zu knüpfen, am 24. Auguſt die feierliche Verlobung der Mengden mit dieſem Grafen im Beiſeyn der Großfürſtin, des Gemahls derſelben, der Prinzeſſin Eliſabeth und des Prinzen von Braunſchweig vor ſich gieng, und der Bräutigam gleich nach dieſer Verlobung nach Sachſen reiſete, um dort ſeine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen und dann nach erhaltenem Abſchiede von ſeinem Hofe nach Rußland zu kommen, und als Oberkammerherr in den ruſſiſchen Dienſt zu treten, welche Reiſe nach Sachſen verurſachte, daß er ſich zu der Zeit, als der Fall der Großfürſtin erfolgte, nicht mehr in Rußland befand; und, da dieſe Staatsveränderung ſeinen Entwurf, im Dienſte dieſes Reiches ein größeres Glück zu machen, zerſtörte, nicht wieder dahin kam) einen bei Annen viel=

giltigen Vorſprecher zu überkommen das Glück genoß. Denn damals wankte der ſächſiſch-polniſche Hof annoch in den Gedanken, ob er ſich auf Marien Thereſiens oder ihrer Gegner Seite ſchlagen ſollte, und die Unterhandlungen, welche Maria Thereſia mit ihm pflegte, nebſt dem Verſprechen der Seemächte, dafür zu ſorgen, daß ihn ſein Entſchluß, ſich für die Königin zu erklären, nicht gereuen ſolle, gaben ihm Hoffnung, daß er am meiſten gewinnen könne, wenn er dieſe Partei ergreife. Ja nach Münnichs Bericht ſoll man am petersburgiſchen Hofe einen Vergleich über eine Vereinigung zwiſchen der Königin von Ungarn und dem dreßdenſchen Hofe entworfen haben, den die Großfürſtin Münnichen mittheilte, um als Premierminiſter die Vollſtreckung der Verbindlichkeiten, welche die Großfürſtin in dieſem Vertrage übernommen hatte, zu beſorgen. Sie empfieng aber von Münnich die Antwort: er verabſcheue ein Bündniß, welches auf das Unglück eines Monarchen, und die Zertrümmerung der Länder deſſelben abziele, deſſen Vorfahren ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts die getreueſten Bundesgenoſſen des ruſſiſchen Reichs und vornehmlich Peters des großen geweſen. Rußland habe über 40 Jahr die beſchwerlichſten Kriege geführt, und bedürfe nun des Friedens, um ſeine innere

Verfaſſung einzurichten. Das Miniſterium werde es einſt gegen den jungen Kaiſer zu verantworten haben, wenn es Rußland mit in den in Deutſchland entſtandenen, Rußland auch nicht auf die entfernteſte Weiſe angehenden, Krieg und zwar zu einer Zeit ziehe, da ſein eigener Friedensſtand mit der Pforte noch nicht genugſam befeſtigt ſey, und man alle Augenblicke einem Angriffe von ſchwediſcher Seite entgegen ſehe, und vor wenigen Tagen ein Bündniß mit eben dem Könige, dem man feindlich begegnen wolle, geſchloſſen worden; und obſchon die Großfürſtin hierüber aufgebracht ward, und ihm den Vorwurf machte, daß alle dieſe ſeine Einwendungen keinen Grund hätten, und er blos aus Anhänglichkeit an Preußen ſich ihrer Entſchließung, der Königin von Ungarn Hilfsvölker zu geben, widerſetze, indem die Großfürſtin gewiß wiſſe, daß der König von Preuſſen, ſobald er höre, daß ruſſiſche Kriegsvölker wider ihn unterwegens ſeyn, unverzüglich ſeine aus Schleſien ziehen würde; auch ihm oft ſagen ließ: ſo lange er gut preuſſiſch ſey, mache ſie ſein Anblick krank: blieb er doch bei allen Vorſtellungen, die Botta anwendete, ihm andere Gedanken beizubringen, unbeweglich, und führte unter andern folgende Urſache zur Rechtfertigung des Abſchlags des jetzigen Begehrens Marien Thereſiens

reſiens an: dieſelbe möchte ſich daran erinnern, daß auf ihr Betreiben im Namen ihres Vaters der einſeitige Friede mit den Türken einem gemeinſchaftlichen Feinde, geſchloſſen, und ſolchergeſtalt Rußland allein die ganze Laſt dieſes Krieges aufgebürdet worden ſey, und folglich die Königin um deſto weniger fordern könne, daß Rußland ſich ihretwegen den König von Preußen zum Feinde mache, und dadurch, daß es ihr Kriegsvölker zuſende, ſich großen Ungelegenheiten und wirklichen Gefährlichkeiten, die es von den feindlichen Geſinnungen der Pforte und Schweden befürchten müſſe, blosſtelle, je weniger der wieneriſche Hof damals nöthig gehabt, vermittelſt Verlaſſung ſeiner Bundesgenoſſin und durch Aufopferung eines anſehnlichen Theils ſeiner eigenen Staaten ſich einen ſo ſchändlichen als nachtheiligen Frieden zu erkaufen, und gegenwärtig mit weit mehrerer Ehre und größerer Gerechtigkeit um einen geringeren Preis ſich nicht nur von dem Könige von Preußen befreien, ſondern auch dieſen Feind in einen Beſchützer verwandeln könne. Da auch die Großfürſtin ſich durch ſeinen Widerſpruch nicht abhalten ließ, einigen Regimentern den Befehl zu ertheilen, aus ihren Quartieren zu rücken, und den Weg nach Riga, um durch Polen nach Schleſien zu gehen, anzutreten: beſaß er die Dreiſtigkeit,

mit den Ausdrücken ſeinen Abſchied von ihr zu fordern: „Da er die Ehre habe, Premierminiſter zu ſeyn, achte er ſich zu dem Begehren berechtigt, daß man ſeine Rathſchläge befolge, widrigenfalls bäte er, zu erlauben, daß er ſeine Bedienungen niederlegen dürfe;“ und als die Großfürſtin hierauf den Schein annahm, als wenn ſie ihm in dieſem Geſuche nicht fugen könne, und einwendete, daß ſie ſeines Raths nicht entbehren könnte, beſtärkte ſie ihn durch dieſe Weigerung ſo ſehr in ſeiner Meinung, daß ſie ihm eher Alles, was ihm gefalle, ihr vorzuſchreiben, bewilligen, als ſich zu ſeiner Verabſchiedung verſtehen würde, daß er ſich erklärte, er könne auf keine andere Weiſe ſeinen Dienſt behalten, als wenn ſie nicht nur dem mit Oeſterreich und Sachſen getroffenen Bündniſſe entſage, ſondern ihm auch alle Gewalt, die ſie ihm bei Antritt ihrer Regentſchaft ſowohl in Kriegs- als Staatsgeſchäften ertheilt gehabt, wieder einräumte. Als ſie aber nun ihm den Abſchied zuſtand, kam ihm dieſe ihre Entſchließung ſo unerwartet, daß es einige Minuten währte, ehe er die Faſſung erlangte, eine zufriedene Miene anzunehmen, und der Großfürſtin für die Gnade, welche ſie ihm durch Gewährung ſeiner Bitte erzeige, zu danken. Hierauf erfolgte am 3. März 1741. die Bekanntmachung,

daß,

daß, da er wegen ſeines kränklichen und ſchwächlichen Leibeszuſtandes, wie auch ſeines Alters, bei der Großfürſtin und Regentin von Rußland um ſeine Erlaſſung und Befreiung von allen Dienſtleiſtungen angeſuchet, dieſelbe ihn von allen Kriegs- und Staatsdienſten befreit, und ihm den verlangten Abſchied ertheilt habe.

Zur Verabſchiedung Münnichs wirkt auch die Ausſage des unglücklichen Regenten.

Und doch hätte der Umſtand einen nur um ein Geringes weniger für ſich Eingenommenen gewiß vermuthen laſſen, daß die Großfürſtin ihn, wenn er ſeinen Abſchied ſuche, bei ſeinem Wort faſſen würde, daß ihm ganz wohl bekannt war, daß der durch ihn geſtürzte Regent in ſeiner Gefangenſchaft den zu ſeiner Befragung ausgeſetzten Perſonen die Eröffnung gethan, daß er ſich freiwillig entſchloſſen habe, der Großfürſtin ein zu ihrer eigenen Sicherheit höchſt wichtiges Geheimniß zu entdecken, und hierauf derſelben eine eigenhändig aufgeſetzte Schrift von 24. Bogen übergeben. Dieſelbe enthielt eine weitläuftige Erzählung von der Art und Weiſe, wie die Kaiſerin Anna zu den über die Erbfolge und die Regentſchaft getroffenen Verfügungen vermocht worden ſey, worin er der Großfürſtin meldete, daß er nie die Regentſchaft

ſchaft angenommen haben würde, wenn nicht Münnich ihn ſo ſehr dazu beredet hätte, ja ſo weit gegangen ſey, daß er ihm fußfällig werden wollen, und Münnich nur in der Abſicht hernach die Großfürſtin wider ihn aufgereizet habe, weil er, der Regent, dieſem ehrſüchtigen und allen, die, wenn ſie am Ruder der Regierung ſäßen, dieſelbe nach ihren Einſichten führen und nicht bloße Werkzeuge, die alles, was Münnich verlange, blindlings befolgten, abgeben wollten, höchſtgefährlichem Manne nicht alle deſſen weitausſehende Forderungen bewilligen wollen, und er Münnich ſich gewiß überzeugt zu ſeyn erachtet habe, unter dem Namen der Großfürſtin das zu erlangen, wonach er unter des Regenten Reichsverwaltung vergeblich geſtrebet, und folglich die Großfürſtin, wofern ſie demſelben nicht jede Forderung, welche es auch ſey, bewillige, alle Urſache habe zu denken, daß er ſich eben ſo wenig bedenken werde, ſie wieder um die Regierung zu bringen, als er in Anſehung ſeiner, dem er gleichfalls dazu beförderlich geweſen, gethan habe. Das Verhör dieſes gefallenen Regenten gieng, weil es denen, derer Vortheil eforderte, der Welt glaublich zu machen, daß nicht Privatabſichten, ſondern wirkliche wider das Reich begangene, Verbrechen ſie zu ihrem jetzigen Verfahren wider ihn angetrieben hätten, ziemliche

Mühe

Mühe machte, dergleichen Fragſtücke aufzuſetzen, aus welchen eine ſolche Verſchuldung deſſelben ſich darthäte, hernach aber, als man dies in ſolche Ordnung gebracht zu haben meinte, daß man ſich verſprach, das mit ihm anzuſtellende Verhör würde nach dem Wunſche derer ausfallen, die ihn ſtrafbar zu finden wünſchten, durch eine von Gram herrührende Krankheit anfgeſchoben wurde, die ihm nicht nur das Gedächtniß und Beſonnenheit ſo ſehr benahm, daß die zu ſeiner Befragung nach Schlüſſelburg gekommenen Kommiſſarien, der General Uſchakow und Generalauditeur Ehmer an den Hof berichteten, daß es unter dieſen Umſtänden unmöglich ſey, ihr angefangenes Geſchäft fortzuſetzen, ſondern auch ſo zunahm, daß der Arzt Schmid vermuthete, dieſe Krankheit werde ihn ins Grab legen, erſt im Jäner 1741. vor ſich. Er ſelbſt berichtet, man habe von ihm zu wiſſen begehret, was für Verbindungen er mit der Prinzeſſin Eliſabeth, um den Kaiſer Iwan um den Thron zu bringen, errichtet habe; durch welche Mittel er den Herzog von Hollſtein ins Reich zu ziehen gedacht; wer die ſeyn, die hierum einige Wiſſenſchaft gehabt; und was für Maßregeln er nehmen wollen, um eine Heirath zwiſchen dieſem Herzoge und ſeiner Tochter zu ſtiften? Alle übrige Fragſtücke hätten lauter Kleinigkeiten und unerhebliche Dinge betroffen, z. B. warum er unter die Leute gebracht hätte,

hätte, daß wenn die Prinzeſſin Anna zur Regentſchaft gelangen ſollte, die Familie Mengden das ganze Reich regieren würde, und geſagt, daß Alles, was auf Anſtiften dieſer Familie in das wider ihn abgefaßte Manifeſt geſetzet worden ſey, nichts als ein Gewebe von Bosheiten und Lügen wäre. Auf dies Alles habe er die kurze Antwort gegeben: daß er deſſen ganz und gar unwiſſend ſey, und ſich ferner darüber beſchweret, daß man ihn auf eine unmenſchliche und bisher unerhörte Weiſe behandle, indem es in der ganzen Welt und auch in Rußland üblich wäre, Beſchuldigungen durch ſchriftliche Beweiſe oder durch mündliche Ausſagen glaubwürdiger Zeugen darzuthun, und er ein regierender Fürſt und Lehnsmann des Königs von Polen wäre, und aus dieſem Grunde nur vor polniſchen Gevollmächtigten zur Rede ſtehen müſſe. Hierauf habe man ihm geantwortet: er dürfe nicht denken, daß er durch dieſe Einwendungen werde vermeiden können, ihnen als ſeinen Richtern zu antworten; er ſollte alſo dieſen Eigenſinn fahren laſſen, und ſich verſichert halten, daß derſelbe ihm nichts helfen würde; Zeugen aber, ihn zu überführen, wolle man ihm genug vorführen. Als er nun, weil er wahrgenommen, daß ſeine fernere Weigerung, dieſen Richtern zu antworten, von denſelben ſogar nicht beachtet werden würde, daß man ſolche vielmehr vor einen Beweis, als

wenn

wenn er nur darum die Einwendung der Unbefugtheit ſeiner Richter vorſchütze, weil er ſich der Dinge, über die ſie ihn befragen wollten, ſchuldig erkenne, aufnehmen werde, ſich dazu verſtanden, ſich von ihnen verhören zu laſſen, und erwartet habe, daß ſie ihm die Zeugen, auf welche ſie ſich berufen, vorſtellen würden: habe man Beſtucheſen vorgeführet; dieſer aber nachdem er ihn begrüſſet, laut ausgerufen: Ich habe übel daran gethan, daß ich wider den Herzog geſprochen, und Alles, was ich wider ihn ausgeſagt, iſt falſch. Ich weiß nichts Böſes, ſondern lauter Gutes von ihm, und verlange, daß ſowohl meine gegenwärtige Ausſage, als die Bitte, die ich hiemit an die Herren Kommiſſarien thue, von ihnen zu Protokoll genommen werden. Ich ſage frei heraus, der Feldmarſchall Münnich hat mich durch das Verſprechen, mich wieder in Freiheit zu ſetzen, verleitet, mich nach ſeinem Begehren, den Herzog zu belaſten, zu bequemen. Die Grauſamkeit, womit man mich behandelte, und die Furcht, welche mir die wider mich gebrauchten Drohungen einflößten, haben dieſe Beſchuldigungen von mir erpreſſet. Ungeachtet aber angeführtermaßen ſeine Feinde alles angewendet, ihn ſtrafwürdig zu finden, ſey doch Alles auf ganz unwichtige Dinge, nämlich ſeine Aufführung gegen den Herzog von Braunſchweig, wie auch gegen die Familie Mengden, ein Duell, auf

welches

welches er dieſen Prinzen ausgefordert haben ſollte, und lauter Sachen von nicht mehrerer Bedeutung hinausgelaufen, daß auch die Kommiſſarien ſelbſt insgeſamt ihm wegen des guten Ausganges dieſer für ihn ſo hochwichtigen Angelegenheit Glück gewünſchet, und ſogleich den Bericht davon nach Petersburg geſchickt hätten. Allein zuwider allem ſeinen und ihrem eigenen Vermuthen hätten ſie von dort einen Verweis, daß ſie ihre Pflicht nicht gebührend erfüllt hätten, und einen Befehl ſchärfer wider den Herzog zu verfahren, erhalten, worauf er mit ſeiner Familie enger eingeſchränkt, Beſtuchef aber nach Petersburg zurückgeführt worden ſey. Im April aber wären der Staatsſekretair Jakowlef, der Gardemajor Sokofnin und der Hauptmann Jamiſch gekommen, die auf folgende Weiſe ein Verhör mit ihm angeſtellet, daß ſie ihm gemeldet: man habe endlich von ſeinen gefährlichen Anſchlägen und Ränken völliges Licht erhalten, aber die Gnade der Regentin übertreffe noch die Größe ſeiner Verbrechen, und wenn er aufrichtig, und ohne etwas zu verheelen, das, worüber ſie ihn befragen ſollten, geſtehen werde, verſprächen ſie ihm im Namen der Regentin nicht nur die Befreiung von ſeiner Gefangenſchaft, ſondern auch eine anſehnliche Vergeltung; hingegen wenn er in ſeiner Hartnäckigkeit verharre, dürfe er ſich weiter keine Hoffnung auf Gnade für ſich und die Seinigen machen.

chen, ſondern ſie wären unfehlbar und ohne Hilfsmittel, auf einige Weiſe je wieder in beſſern Stand zu kommen, verloren. Dieſe Fragſtücke wären in folgenden beſtanden: 1) Da die Prinzeſſin Eliſabeth ſelbſt verſichert, daß der Herzog ihr immerfort angelegen geweſen, ſie aufzureizen, den Thron des jetzigen Kaiſers umzuſtürzen, um den Herzog von Holſtein darauf zu ſetzen, ſollte der Herzog geſtehen, was er für Abſichten bei Unternehmung dieſer Staatsveränderung gehabt, wie er ſolche auszuführen gedacht, und welche Vertraute er dabei gehabt habe? 2) Warum er, da Eliſabeth ſelbſt dies ſein Vorhaben gemißbilliget und ihm ſolches aufs liebreichſte widerrathen, ſtatt daſſelbe aufzugeben, beſtändig bei demſelben verharret, und ſogar ſo weit gegangen, daß er Eliſabethen durch ſein dringendes Anhalten beſchwerlich gefallen ſey? 3) Auf welchem Fuſſe die Sache der Heirath zwiſchen dem Herzog von Holſtein und ſeiner Tochter ſtände, und welches Werkzeuges ſich der Herzog in dieſer Angelegenheit bediente? 4) Was er in der Nacht geheimes bei Eliſabeth gethan? 5) Weswegen dieſelbe ſo oft zu ihm gekommen wäre, und was ſie bei verſchloſſenen Thüren mit einander verabredet hätten? Eliſabeth habe ſchon Alles, was dieſe Sachen betreffe, erkläret, und auf dieſem Grunde beruhe es, daß man jetzt ihm dieſe Fragſtücke vorlege. Er aber habe hierauf

geantwor-

geantwortet: man habe ihm zwar Alles genommen, aber ſeine Ehre und gutes Gewiſſen beſitze er noch, und dieſe beide höchſte Guter könne und ſolle man ihm nie rauben; von allen dieſen Dingen wiſſe er nichts, ja was noch mehr ſey, er habe ſeine ganze Lebzeit nicht daran gedacht; er ſey ſo wenig je in der Nacht bei der Prinzeſſin Eliſabeth geweſen, daß er nur ein einzigmal bei hellem Tage, nämlich als er ihr ſein Beileid bezeuget habe, ſie bei ſich ohne Zeugen geſprochen, und daß ſie zu ihm gekommen wäre, ſey für weiter nichts als einen Beweis, daß ſie für ihn und ſein Haus immer Gnade bezeuget, anzuſehen; übrigens kenne er dieſe Prinzeſſin zu gut; als daß er glauben möchte, daß ſie das geſaget habe, was man jetzt, als von ihr zu ſeiner Belaſtung erfahren zu haben, ihm zu vernehmen gebe, und es möge kommen, was da wolle, bleibe er entſchloſſen, alles Unglück, daß man ihm bereite, zu ertragen, und ſich auf Gott, den oberſten Richter und Erforſcher des Innerſten der Herzen, zu verlaſſen. Nachdem er dieſe Erklärung gethan, habe der Kabinetsſekretair die zween andern Kommiſſarien abtreten laſſen, weil er gemeinet, den Herzog in einer beſondern Unterredung leichter dahin zu bringen, daß er ſich zu den Geſtändniſſen verſtände, die man von ihm zu haben wünſchte. Als aber derſel-

be

be dabei verblieben, daß er nimmermehr ſeine Freiheit um einen ſolchen Preis erkaufen würde, habe er denſelben verſichert, daß es um ihn geſchehen ſey.

Urtheil des Herzogs von Kurland und deſſen Anverwandten.

Hierauf erfolgte unterm 18. April das kaiſerliche Manifeſt wegen ſeiner Verurtheilung. In demſelben hieß es: daß, ob ſchon bereits damals, als der Regent ſeiner Regentſchaft entſetzt und zugleich in Verhaft genommen ward, wegen der in dem bei dieſer Begebenheit bekannt gemachten Manifeſte, gemeldeten ſchweren und offenbaren Verbrechen der Kaiſer, zumal der Herzog demſelben durch einen Eid der Treue verbunden geweſen, die nach den Reichsgeſetzen und Verfügungen hierauf geſetzten Strafen an demſelben mit gutem Fuge vollziehen laſſen können, derſelbe dennoch aus angebornem Triebe zur Gnade und Huld, nach welcher derſelbe auch vom geringſten Unterthanen Alles, was er zu ſeiner Rechtfertigung anzubringen vermag, nicht nur gerne anhöre, ſondern auch, was zu deſſen Entſchuldigung gereiche, nach Vorſchrift der Gerechtigkeit annehme, auch in dieſer Sache zu genauer und gründlicher Erforſchung derſelben eine beſondere Kommiſſion, ihn umſtändlich zu verhören, auch das, was er et-

wan zu ſeiner Rechtfertigung anbringen möchte, gebührend in Erwägung zu ziehen, niederſetzen wollen. Vor derſelben ſey er nicht nur aller in vorerwähntem Manifeſt angezeigter Verbrechen vollkommen überwieſen worden, ſondern habe auch freiwillig geſtanden, 1.) daß er während der letzten tödtlichen Krankheit der Kaiſerin Anna mit Hintanſetzung der für die Erhaltung ihres Lebens anzuwendenden Sorgfalt nur allein darauf bedacht geweſen, wie er die Verwaltung des ruſſiſchen Reichs während der Minderjährigkeit des Kaiſers, welche doch nach allen göttlichen, natürlichen und weltlichen Rechten und den Reichskonſtituzionen Ihren kaiſ. Hoheiten deſſen geliebteſten Eltern allein gebührte, mit Derſelben unrechtmäßiger Ausſchlieſſung an ſich bringen möchte: auch in ſolcher Abſicht nicht allein der Kaiſerin unabläſſig angelegen, ihm die Regentſchaft anzuvertrauen, ſondern auch bei Bemerkung der anfänglich davon entfernten Intenzion der Kaiſerin theils ſein damaliges Anſehen, theils allerlei in den Akten weitläuftig beſchriebene gottloſe Intriguen angewendet, zu dieſem ſeinem Zweck zu gelangen; 2) daß er erſtaunliche Summen an Geld und andern Koſtbarkeiten aus dem kaiſerlichen Schatze verwendet, und mehrentheils außer dem Reiche zu Beförderung ſeiner eigennützigen Abſichten verthan, auch

dieſe

dieſe Abſichten in allen übrigen Vorfallenheiten dem wahren Nutzen des ruſſiſchen Reichs frevelhafter Weiſe vorgezogen; 3) daß er und ſeine Familie gegen die Eltern des Kaiſers, welchen ſie vermöge des ausdrücklichen Befehls der verſtorbenen Kaiſerin allen geziemenden und ihrem hohen Stande gemäßen Reſpekt zu erweiſen ſchuldig geweſen, die äuſſerſte Verachtung und Geringſchätzigkeit bezeiget, und überhaupt Dieſelben auf alle nur erſinnliche Weiſe gekräukt und betrübet, auch nicht allein die Ehrfurcht und Liebe der Nazion gegen Ihre kaiſerl. Hoheiten zu verringern geſucht, und zu ſolchem Ende allerlei Lügen und Kalumnien ausſtreuen laſſen, ſondern auch bei Bemerkung des allgemeinen Verlangens, die Regierung in den Händen der Mutter des Kaiſers zu ſehen, aus unermeßlicher Herrſchſucht Gott und ſich ſelbſt dergeſtalt vergeſſen, daß er kein Bedenken getragen, ſelbſt Ihre beiderſeits kaiſerl. Hoheiten zur Rede zu ſtellen, und dabei unerhörte Bedrohungen auszuſtoßen, ja ſogar dieſe fahren zu laſſen, daß er mit Ihren kaiſerl. Hoheiten in gleicher Maße wie mit andern Unterthanen verfahren dürfe, und ſich gar nicht ſcheue, den Vater des Kaiſers zum Duell auszufordern, wie er dann auch obgedachte Sr. kaiſerl. Hoheit durch allerlei ſchimpfliche Wege gezwungen, die ſowohl bei der Armee

als

als der Leibgarde gehabten Chargen nieder=
zulegen; an dem Hofe beiderſeits kaiſerl. Ho=
heiten beſondere ihm ergebene Leute gehal=
ten, um durch dieſelben von Ihrem Thun
und Laſſen jederzeit benachrichtigt zu ſeyn;
ja endlich ſich erkühnet, derſelben Bediente,
denen die nöthigſten Geſchäfte anvertraut ge=
weſen, ohne den geringſten zum Verdacht ge=
gebenen Anlaß, wider Ihro Hoheiten Wiſſen
aus den innerſten Zimmer wegnehmen, nach
der Feſtung bringen und daſelbſt peinlich be=
fragen laſſen, um vielleicht auf ſolche Art
etwas zu erfahren, das ihm zum Vorwand
dienen könnte, ſeine verrätheriſche Abſichten
wider den Kaiſer und deſſen Eltern deſto beſ=
ſer und bequemer ins Werk zu richten; 4)
daß er die Reichsgeſetze und vorigen Verord=
nungen, von welchen er zu Folge der Abſich=
ten der verſtorbenen Kaiſerin in keinem Stück
hätte abgehen ſollen, nach eignem Gefallen,
und inſonderheit, wenn dieſelben ſeinen par=
teiiſchen Abſichten zuwider geſchienen, gänz=
lich hintangeſetzet und überſchritten, auch auſ=
ſer oberwähnten Bedienten der Eltern des
Kaiſers wider viele andere vornehme und ſich
verdient gemachte Offiziers und Perſonen von
Stande, ohne die geringſte Schuld, nur al=
lein deswegen, weil ſie aus eidlicher Pflicht
und gerechtem Eifer für den Kaiſer und deſ=
ſen Eltern über ſein Gott und der ganzen Na=
zion

zion verhaßtes Verfahren ein Mißvergnügen bezeiget, aufs grauſamſte mit der Inquiſizion verfahren laſſen; wie er nicht weniger zu deſto ſicherer Bewerkſtelligung ſeiner verrätheriſchen Anſchläge den Vorſatz gehabt, den größten Theil des vornehmen Adels bei den Garderegimentern Preobaschenskoi und Semenowskoi von da hinweg zu ziehen und gänzlich auszuſchließen, und dieſe Stellen mit lauter gemeinen Leuten zu beſetzen. Was endlich überhaupt 5) ſeine gottloſe weitausſehende und boshafte Abſichten betreffe, als worüber er ein weitläuftiges Bekenntniß abgeleget, ſo ſeyn ſelbige ſo beſchaffen geweſen, daß, wenn nicht der allgnädige Gott ſolchen bei Zeiten vorgebeugt hätte, die getreuen Unterthanen des Kaiſers um ihre Ruhe und Wohlfahrt gebracht, der Kaiſer aber und deſſen Eltern in die gefährlichſten Umſtände hätten verſetzt werden können, geſchweige vieler andern ſowohl zum Präjudiz der Eltern des Kaiſers als zum allgemeinen Nachtheil des Reichs und Verderben der Unterthanen abgezielten verwegnen Unternehmungen, wie ſolches alles aus ſeinem freiwilligen ſchriftlichen Geſtändniß und den übrigen Akten umſtändlich und deutlich erhelle. Da nun hieraus am Tage liege, daß der geweſene Regent ſich nicht nur einer vorſetzlichen Uibertretung der Reichsgeſetze und kaum erhörten Defraudation des kaiſer-

 lichen

lichen Schatzes, ſondern auch des Verbrechens der beleidigten Majeſtät, inſonderheit aber eines verrätheriſchen Anſchlags gegen den Kaiſer und deſſen Reich ſchuldig gemacht; dergleichen Verbrechen aber ſowohl nach den rusſiſchen Reichsgeſetzen, als allen göttlichen, natürlichen und weltlichen Rechten nicht anders denn mit dem Tode beſtraft werden müſſen: als hätte auch ihm mit allem Rechte dieſe Strafe gebühret, und zwar um ſo viel mehr da er nicht nur durch einen Eid der Treue gegen den Kaiſer verbunden, ſondern auch der ganzen Welt bekannt ſey, wie die verſtorbene Kaiſerin ihn lediglich aus Gnade und Güte von dem niedrigſten Stande zu ſo hohen Würden erhoben. Aber dennoch habe der Kaiſer aus angeborner Großmuth, und in Betrachtung, daß er alle ſeine ſchwere Verbrechen freiwillig geſtanden, ſich entſchloſſen, ihn von der Todesſtrafe zu befreien, und mit ſeiner ganzen Familie, die ſich gleichermaßen des Verbrechens der beleidigten Majeſtät ſchuldig gemachet, in einem immerwährenden Gefängniſſe zu bewahren, damit die ſchweren Verfolgungen und Drangſale, welche die getreuen Unterthanen des Kaiſers von ihm erleiden müſſen, zu ihrer gerechten Befriedigung nicht gänzlich ungeahndet blieben, auch Allem, was im ruſſiſchen Reiche der allgemeinen Ruhe und Wohlfahrt gefährlich und ſchädlich ſeyn könn-

te,

te, ſolchergeſtalt mit einmal vorgebaut werden möchte. Nach dieſem Urtheile führte man ihn, da ſeine Brüder und Bismark ſchon vorher nach anderen Oertern Siberiens fortgeſchickt waren, nebſt ſeiner Gemahlin und Kindern am 13. Junius von Schlüſſelburg nach dem in dieſem Lande zu ſeinem Aufenthalte durch den ehemaligen Gouverneur deſſelben, Tſcherkaskoi ausgeſuchten Orte Pelim, wo er ein Haus, das man während ſeinem Verhafte nach einem von Münnich entworfenen Riſſe für ihn erbaute, bewohnen ſollte.

Münnich bleibt auch nach ſeiner Verabſchidung der Großfürſtin furchtbar.

Allein es fehlte wenig, daß den Hauptbewirker ſeines Unglücks Münnich nicht ſchon noch eher ein gleiches Schickſal betroffen hätte, indem der Gemahl der Großfürſtin und Oſtermann ihr vorſtellten, daß ſie auf keine andere Weiſe ſich wider die Gefahren, die ſie von Münnichs Nachbegierde befürchten müſſe, Sicherheit zu verſchaffen vermöge, und blos die Vorſprache der Vertrauten der Großfürſtin verurſachte, daß ſie dieſen Rath nicht befolgte. Denn ihre Furcht, daß Münnich etwas wider ſie unternehmen möchte, gieng ſo weit, daß ſie nebſt ihrem Gemahle, ſo lange bis Münnich in das bisher von ſeinem Sohn bewohnte Haus jenſeit der Newa ſich begeben hatte,

 ſich

ſich nicht in ihren gewöhnlichen Zimmern zu ſchlafen getrauten, ſondern dieſelben jede Nacht veränderten, die Wachen vor ihrem Pallaſte verdoppelten, bei Tag und Nacht öftere Patrouillen durch die Gaſſen gehen, und alle Tritte Münnichs durch beſtellte Leute beobachten ließen. Doch behielten ſie den äußerlichen Schein der Freundſchaft und Hochſchätzung für ihn bei, indem ihm die Regentin ein Jahrgeld von 15000 Rubeln nebſt einer Ehrenwache vom preobaſchenskiſchen Garderegimente ertheilte, auch, als er am 10. Mai ſeinen Geburtstag feierte, ihm eine koſtbare Tabatiere zum Geſchenk überſchickte.

Die Großfürſtin hegt für Marien Thereſien einen guten Willen; aber derſelbe bleibt unthätig.

Doch ſchaffte ſeine Entfernung von den Staatsgeſchäften den Angelegenheiten Marien Thereſiens aus der Urſache keinen Vortheil, weil ungeachtet aller Bemühungen, welche die Seemächte anwendeten, eine genaue Vereinigung zwiſchen der Königin von Ungarn und dem dreßdenſchen Hofe zu ſtiften, dieſelbe, weil man zu Dreßden urtheilte, daß die Vergeltungen, zu welchen ſich der wieneriſche Hof gegen ihn erbot, mit dem, was derſelbe von ihm verlangte, in gar keinem Verhältniſſe ſtänden, nicht zu Stande kam, ſondern vielmehr der polniſch-ſächſiſche Hof geneigt gemacht ward,

ward, ſich zu denen Feinden Marien Thereſiens zu ſchlagen, und folglich nun der bei der Großfürſtin und ihrer Vertrauten alles geltende Lynar wider Marien Thereſien an dem ruſſiſchen Hofe arbeitete, wobei ihm die feierliche Verwahrung, die ſein Herr als König von Polen zu Petersburg wider den Zug der Hilfsvölker, die Rußland Marien Thereſien zuſchicken wollte, durch Polen thun ließ, gut zu ſtatten kam. Daher erhielt der Miniſter, der im Junius um Fortſendung dieſer Hilfsvölker anhielt, von Oſtermann die Antwort: die Regentin habe die von den Generalſtaaten genommene Entſchließung, zum Beſten der Königin ſich mit Rußland einzuverſtehen, mit Vergnügen geſehen; allein ſo geneigt auch der ruſſiſche Hof ſey, der Königin zu helfen, könne derſelbe doch, in Anſehung der Bewegungen der Pforte auf einer Seite, und der Kriegsrüſtungen der Schweden auf der andern, allein nichts unternehmen. Sobald aber die Generalſtaaten mit England einig ſeyn, und die Kriegsvölker dieſer beiden Mächte ſich auf den Marſch begeben würden, ſollte der Graf Golofkin gehörige Verhaltungsbefehle bekommen, mit Ihren Hochmögenden Abrede zu nehmen. Zwar ertheilte der für Oeſterreich ſeyende Oſtermann, (deſſen Vielgültigkeit nun durch die Eiferſucht, die der Vizekanzler Golofkin darüber empfand,

daß

daß Oſtermann, um ſein eigenes Anſehen zu erhöhen, gegen den Gemahl der Regentin ſich ſtellte, als wenn er wünſche, daß derſelbe die Theilnehmung an allen Geſchäften, wozu er als Vater des Kaiſers berechtiget ſey, erhalten möchte, und, um ihn hievon zu überführen, alle Angelegenheiten mit ihm überlegte, ſich eingeſchränkt ſahe, indem Goloſkin dieſe Vertraulichkeit Oſtermanns mit dem Herzoge dazu gebrauchte, der Regentin ein Mißtrauen wider Oſtermanns gänzliche Anhänglichkeit an ſie zu erregen, und durch Erregung dieſes Verdachts ſie dahin brachte, daß ſie viele wichtige Angelegenheiten blos mit Goloſkinen überlegte, und durch ihn, ohne darüber mit Oſtermann oder ihrem Gemahl zu ſprechen, ausrichten ließ,) als die Beſorgniß, das ruſſiſche Reich möchte zu gleicher Zeit ſowohl von den Schweden, die ihm unter den 24. Julius den Krieg ankündigten, deſſen Geſchichte im 69. Bande, S. 421. u. ſ. w. beſchrieben iſt, als auch von den Türken angegriffen werden, durch den am 7. September zu Konſtantinopel zwiſchen der Pforte und Rußland unterzeichneten Vertrag, der den ruſſiſchen Hof dergeſtalt erfreute, daß Oſtermann dem in Petersburg ſich aufhaltenden türkiſchen Botſchafter für die Beförderung, welche derſelbe zu dieſem Werk gethan, im Namen des Kaiſers dankte, weggefallen war, die Verſicherung, daß

die

die ruſſiſchen Hilfsvölker Marien Thereſien, ſobald nur die ruſſiſchen Waffen den erſten Vortheil über die Schweden erlangt hätten, zugeſchickt werden ſollten, und da dieſe Bedingung in Erfüllung gegangen war, und die Königin von Ungarn nicht aufhörte, durch eigenhändige Briefe um den verſprochenen Beiſtand anzuhalten, ließ die Regentin Bottan zu ſich rufen, und erklärte ſich gegen denſelben: das letzte Schreiben der Königin habe ſowohl ſie als den Senat höchlich gerühret und ſie beſchäftigte ſich gegenwärtig wirklich damit, Mittel auszufinden, wie ſie der Königin ein Heer von etlichen 30 bis 40,000 Mann zu Hilfe ſenden könne, und der Marcheſe könne ſowohl dies als ihre und ihres Senats aufrichtige Neigung, die Königin nach äußerſter Möglichkeit zu unterſtützen, an ſeinen Hof berichten. Doch die Thronbeſteigung Eliſabeths, und der Einfluß, den der franzöſiſche Abgeſandte Chetardie, dem die Hoffnung, ſeinem Hofe das Anſehen beim ruſſiſchen zu verſchaffen, das nun der öſterreichiſche und londonſche an demſelben genoſſen, einen mächtigen Antrieb, dieſe Staatsveränderung zu befördern, darreichte, in dieſe wichtige Begebenheit hatte, machte dieſen guten Willen der Regentin für Marien Thereſien vergeblich.

Eliſabeth Petrowna beſteigt den ruſſiſchen Thron, und bemächtiget ſich der Perſonen des jungen Kaiſers, und deſſen Eltern.

Doch lag es blos an der Regentin ſelbſt, daß nicht der Anſchlag Eliſabeths vereitelt ward. Denn ihr Wundarzt, Hermann L'Eſtocq war der einzige, der dies Werk betrieb, und durch alles Geld, das er von Chetardie hiezu empfieng, als der nach und nach der Prinzeſſin über 40,000 Dukaten vorſtreckte, und durch alle Vorſtellungen brachte er in langer Zeit es nur dahin, etwa 30 gemeine Soldaten von dem preobaschenskiſchen Garderegimente, aber keinen einzigen Offizier, zu Beförderung des Vorhabens der Prinzeſſin anzuwerben; und da die Unterhandlungen hierüber ſo lange dauerten, auch Eliſabeth, ſtatt daß ſie die Ausführung ihres Vorhabens beſchleunigen ſollte, ſolche von einer Zeit zur andern verſchob, und alle, welche um dies Geheimniß wußten, lauter Leute vom gemeinſten Stande waren; konnte es nicht lange ein Geheimniß und verſchwiegen bleiben, und es ward ſogar ſehr frühe an vielen Orten auſſerhalb dem Reiche bekannt, und kaum läßt ſich begreifen, daß die Regentin bei den unzähligen, und vielfältig widerholten Warnungen, die ſie erhielt, ſich nicht bewegen ließ, einige Mittel zu ihrer und ihrer Familie Erhaltung vorzukehren. Als ihr Oſtermann von

den geheimen Zuſammenkünften L'Eſtocqs mit Chetardie Nachricht ertheilte, bewies ſie ſogar keine Aufmerkſamkeit hierüber, daß ſie, ſtatt ihm auf dieſe Sache zu antworten, ihm ein neues für den Kaiſer verfertigtes Kleid vorzeigen ließ. Eben ſo ſorglos war ſie bei der Anzeige des engliſchen Miniſters Finch, daß man ſie ſtürzen werde, wenn ſie nicht vorbeuge, und ein Brief, den ihr der Oberhofmarſchall Löwenwolde, als ſie ſchon im Bette lag, durch eine Kammermagd überliefern ließ, machte auf ihr Gemüth keinen anderen Eindruck, als daß ſie nach Durchleſung deſſelben durch die Uiberbringerin zur Antwort ſagen ließ, ob er deſperat wäre. Aber ein anderer Brief, von welchem Büſching berichtet, daß er aus Brüſſel datirt geweſen, andere aber melden, daß er aus Breslau gekommen, und mit Rothſtein vom Könige von Preußen geſchrieben worden, und daß Eliſabeth dieſen Brief dem Könige von Preußen nie vergeſſen können, und derſelbe den Grund zu der Feindſchaft geleget, die ſie während ihrer ganzen Regierung gegen ihn bezeigte, hätte doch die Großfürſtin faſt aus ihrer tödtlichen Schlafſucht erwecket. Denn die Nachricht, welche ihr dieſer Brief von Eliſabeths Anſchlägen und der Theilnehmung L'Eſtocqs an denſelben ertheilte, nebſt dem beigefügten Rathe, ſich der Perſon dieſes einzigen Be-

treibers ſolcher Anſchläge zu verſichern, erregte doch ſolche Unruhe bei der Großfürſtin, daß ſie, als ſich Eliſabeth bei der großen Verſammlung am Hofe einfand, aus derſelben zu Abends ſich weg, und in ihr Zimmer begab, und gleich hernach die Prinzeſſin vom Spiel durch die Baroneſſe Maria Aurora von Mengden, einer Schweſter ihrer Vertrauten, die nachmals am 11. November 1747. L'Eſtocqs dritte Gemahlin ward, zu ſich abrufen ließ. In der That verurſachte dies bei der ganzen Verſammlung viel Aufſehen. Aber Eliſabeth beſaß ſo viele Gewalt über ſich, daß, als die Regentin ihr den letztgedachten Brief zur Durchleſung überreichte, ſie ſogleich bemerkte, daß der darin enthaltene Umſtand von den geheimen Zuſammenkünften zwiſchen L'Eſtocq und dem franzöſiſchen Geſandten von ihr dazu benützt werden könne, allen Verdacht, den ſonſt die Großfürſtin durch dieſen Brief wider ſie überkommen hätte, auszutilgen. Denn da L'Eſtocq zu mehrerer Verbergung ſeines Verſtändniſſes mit Chetardie nie deſſen Pallaſt betreten hatte, ſondern alle ihre Zuſammenkünfte an einem dritten Orte geſchahen, berufte ſich Eliſabeth, um die Großfürſtin zu überzeugen, daß die Beſchuldigung, welche man ihr beimeſſe, ganz grundlos wäre, darauf, daß ſie ganz gewiß wiſſe, daß L'Eſtocq nie einen Fuß in Chetardies Wohnung geſetzet habe, und

führte

führte die Erweislichkeit hievon als einen kräftigen Bewegungsgrund an, die Großfürſtin dahin zu vermögen, daß ſie erkenne, alle Nachrichten, die derſelben einen Verdacht wider ſie einzuſtoßen ſuchten, rührten von Feinden Eliſabeths her, die dies Mittel gebrauchten, um ſie unglücklich zu machen. Sie unterſtützte auch dieſe mündliche Betheuerungen ihrer Unſchuld durch häufige Thränen und das Erbieten, daß es bei der Großfürſtin ſtehe, L'Eſtocquen in Verhaft nehmen zu laſſen, indem ſie verſichert ſey: daß hieraus umdeſto deutlicher die Wahrheit deſſen, was ſie jetzt geſaget, erhellen werde. Hiedurch brachte ſies dahin, daß ſie die Großfürſtin dergeſtalt erweichte, daß dieſelbe gleichfalls Thränen vergoß, und die nachdrückliche Warnung, welche Botta gleich nach dieſer Unterredung an ſie that, keiner Erwägung würdig achtete, obgleich derſelbe ſich dieſer rührenden Ausdrücke bediente: „Ew. kaiſerl. Hohheit haben der Königin, meiner Allergnädigſten Frau, des zwiſchen beiden Höfen beſtehenden Bündniſſes ungeachtet, keinen Beyſtand geleiſtet. Allein da dieſem nicht mehr abzuhelfen iſt; hoffe ich, wir werden mit Gottes und unſerer übrigen Bundesgenoſſen Hilfe uns aus unſerer Verlegenheit herausziehen. Aber wenigſtens verſäumen Sie nicht, jetzt an ſich ſelbſt zu denken. Sie ſtehen am Rande eines

Abgrun=

Abgrundes. Um Gottes Willen retten Sie Sich, retten Sie den Kaiſer, retten Sie Ihren Gemahl.„ Sie hielt ſogar alle dergleichen Nachrichten vor ihrem Gemahle in der Abſicht, damit dieſer nicht in ſie dringen ſollte, einige Maßregeln, die Eliſabethen kränken oder beleidigen möchten, zu ergreifen, aufs ſorgfältigſte verſchwiegen; und da derſelbe ihr am Abend des nächſtfolgenden Tages ſagte, er habe neue Nachrichten erhalten, daß Eliſabeth mit einer Staatsveränderung ſich beſchäftige, und wolle den Augenblick befehlen, L'Eſtocquen in Verhaft zu nehmen, und die Straßen zu beſetzen, verwehrte ſie ihm die Ausführung dieſer Entwürfe, durch welche nach aller Vermuthung der ganze Anſchlag Eliſabeths zerſtört worden wäre. Denn als L'Eſtocq gleich, als ſeine Gebieterin von dem ebenerwähnten Geſpräche mit der Großfürſtin nach Hauſe gekommen, daſſelbe von ihr vernahm: urtheilte derſelbe, daß der Prinzeſſin und ſeine eigene Erhaltung auf der allerſchleunigſten Vollſtreckung ihres Anſchlages beruhe, und ſtellte ihr vor, daß es ſich bei ſolcher Bewandtniß der Sachen durchaus nicht thun laſſe, daß ſie nach ihrem Vorſatze damit bis zum künftigen 6. Jäner, da wegen der Waſſerweihe alle Regimenter, die in Petersburg gegenwärtig ſind, auf der befrornen Newa geſtellt ſtehen, warte: denn an dieſem

Tage

Tage war ſie geſonnen, ſich an die Spitze des preobaschenskiſchen Garderegiments zu ſtellen, und daſſelbe bei Austheilung einer anſehnlichen Geldſumme anzureden, ſie als Kaiſerin zu erkennen, in Hoffnung, daß die unter dieſem Regiment auf ihre Seite gezogenen Leute nicht ermangeln würden, ſich für ſie zu erklären, dieſe Uiberraſchung alle ihre Kameraden zu einem Gleichen bewegen werde, und, wenn die übrigen Kriegsvölker dies ſähen, von denſelben eben dieſe Unterwerfung zu vermuthen ſey. Uiberdies ſey die Großfürſtin willens, bei der Feier ihres Geburtstages am 18. Dezember ſich zur Kaiſerin erklären zu laſſen, und folglich müſſe Eliſabeth ihr zuvorkommen, weil ſonſt ihr Vorhaben entweder gar fehlſchlagen oder doch mehr Schwierigkeiten antreffen werde. Am beſten wäre, wenn es noch dieſe Nacht vollſtreckt werden könnte. Allein da dieſe Zeit zu kurz ſey, um den in ihre Abſicht gezogenen Leuten den erforderlichen Unterricht zu ertheilen, müſſe man es bis auf nächſtkünftige Nacht verſchieben, und die Prinzeſſin am folgenden Tage die Regentin beſuchen, und ſie durch dieſen Beſuch in ihrer gegenwärtigen Sorgloſigkeit erhalten. Aber weder dieſe Vorſtellungen L'Eſtocqs, noch die Anmahnungen einiger ihrer Getreuen, die ſie benachrichtigten, daß, da ſie zu denen gehörten, die nach einem ſchon bekannt gemachten Befehl ſich fertig halten ſollten.

ten, nächſtens nach Finnland wider die Schweden zu gehen, die Prinzeſſin vor ihrer baldigen Entfernung zum Werk ſchreiten müſſe, waren zu unvermögend, ihre Furchtſamkeit, die ſie abgeneigt machte, ſich zu einer für ſie auf den Fall des Mißlingens höchſt gefährlichen Unternehmung willig finden zu laſſen, zu überwinden. Daher überreichte ihr L'Eſtocq, als er den folgenden Morgen nach Gewohnheit zu ihr kam, ein Kartenblatt, auf deſſen einer Seite er mit Bleiſtift ſie mit der Kaiſerkrone, auf der andern aber mit einem Nonnenſchleier und mit Rädern und Galgen umgeben gezeichnet hatte, und ſagte zu ihr: Es kömmt auf dieſen Augenblick und ihre Wahl an, entweder den Thron zu beſteigen, oder ſich in ein Kloſter ſperren zu laſſen, und alle ihre treue Diener durch die ſchmählichſten und martervollſten Todesſtrafen umkommen zu ſehen, und brachte es nun ſo weit, daß ſie ſich erklärte, ſeinen Rath zu befolgen. Wie aber der entſcheidende Zeitpunkt da war, und L'Eſtocq, der Abends um 11 Uhr zu Chetardie gegangen war, Geld von ihm abzuholen, aber ſich gegen denſelben nichts merken ließ, woraus derſelbe ſchließen mögen, daß nach ein Paar Stunden Eliſabeth ihr Vorhaben ausführen werde, und um Mitternacht von ſeinen Kundſchaftern, namentlich dem Muſikus Schwarz, und Grünſtein, einem Soldaten unter dem preobaschenskiſchen Regimente, die erwünſch-

erwünſchte Nachricht empfangen, daß am Hofe der Regentin alles ruhig und ſicher, auch nur die gewöhnliche Wache ausgeſtellt wäre, gleich hernach ſich zu ihr begab: hatte er aufs neue genug zu thun, ſie zu beruthigen. Endlich glückte es ihm doch, daß, nachdem ſie vor einem Marienbilde inbrünſtige Gebete und Gelübde gethan, und auf ſeinen Rath den Katharinenorden angelegt hatte, ſie ſieben von den gewonnenen Soldaten nach der Hauptwache des preobaschenskiſchen Regimentes voranſchickte, und denſelben in einem Schlitten, hinter welchem ihr Kammerjunker Woronzow und L'Eſtocq ſtanden, auf dem Fuß folgte. Als ſie daſelbſt ankam: fragte ſie den befehlhabenden Offizier, ob er ſie kenne, und ihr als ſeiner Kaiſerin folgen wolle; und als er ſich hiezu willig finden ließ: ſtellte ſie, nachdem ſie ſich von ihm und ſeinen Leuten den Treueid ſchwören laſſen, ſich an die Spitze dieſer Grenadiere, ungeachtet dieſelben nur 105 Mann ausmachten, und trat mit denſelben den Weg nach dem Winterpallaſte, als dem Aufenthalte der Regentin, an, ohne daß ihr auf dieſem weiten Zuge, der eine ganze Stunde währete, jemand begegnete, durch den die Vollſtreckung ihrer Unternehmung erſchwert oder gar vereitelt werden mögen, indem alle, die ihr aufſtießen, ſich ſelbſt Gefahr zuzuziehen befürchteten, falls ſie ſich widerſetzen oder auch nur Begierde, zu erfahren, was

dieſe

dieſe Sache bedeuten ſolle, von ſich blicken laſſen wollten. Vielmehr vergrößerte auf dieſem Wege ſich ihre Mannſchaft ſo, daß, als ſie in der Nähe des Winterpallaſtes angelangt war, ſich zwiſchen 200 bis 300 Köpfe bei ihr befanden. Von dieſen ſchickte ſie drei Haufen, jeden 25 Mann ſtark, zu Münnichs, Oſtermanns und Golofkins Wohnungen, weil dieſe drei Männer die Hauptſtützen der Regierungen, durch welche ſie bisher vom Throne ausgeſchloſſen worden, geweſen waren, und ſie aus dieſem Grunde urtheilte, daß ſie ſich ihrer Perſonen vor allen andern bemächtigen müſſe. Die übrigen begleiteten ſie zum Winterpallaſt; und ſo bald man ſolchen erreichte, ſtellte L'Eſtocq, der allenthalben, wo er zu Soldaten kam, und eine Trommel fand, dieſelbe zerſchnitt, damit kein Lerm gemacht werden könnte, die Wachen aus, am alle Zugänge zu beſetzen, und ſich zugleich der daſelbſt befindlichen Wachen zu verſichern. Weil dieſe ſich aber nicht widerſetzten, ließ er ſie nicht ablöſen, ſondern nur zu jedem Mann einen Grenadier ſtellen. Nachdem nun bis ſo weit Alles Eliſabethen nach Wunſch geglückt war, gieng ſie in die Wachtſtube im Pallaſt, wo ſie der Mannſchaft die Urſache ihrer jetzigen Ankunft anzeigte, und bis auf einige Offiziere, die einige Verlegenheit bezeigten, als ſie begehrte, ſogleich gehuldigt zu werden, und dieſerwegen in eine nahe Kammer verſchloſſen

wurden,

wurden, von allen durch Ablegung des Treueides für ihre Kaiſerin erkannt ward, da inzwiſchen 30 Mann nach dem ihnen ertheilten Befehl oben hinauf giengen, um ſich der Perſonen der Großfürſtin, ihres Gemahles, der Vertrauten der Großfürſtin, (von welcher die neue Kaiſerin, indem ſie nicht nur die anfänglich zwiſchen ihr und der Regentin beſtandene Vertraulichkeit ſtörte und zertrennte, ſondern auch hernach immerfort ihre Gebieterin wieder dieſelbe aufhetzte, ſich aufs höchſte beleidiget fand) wie auch des in der Wiegen liegenden Kaiſers und deſſen am 26. Julius gebornen Schweſter Katharina zu verſichern. Die Regentin hatte den nächſtvergangenen Nachmittag und Abend mit ihren Kammer= und Hofdamen viel davon geſprochen, wie ſtandhaft ſie ſich verhalten wolle, wenn ſie einmal eine unglückliche Prinzeſſin würde, und ſchlief jetzt mit ihrem Gemahl ganz ruhig, als die Grenadier ſie erweckten, und mit ganz leiſer Stimme aufſtehen hießen, weil ſie, ſie wegzuführen, befehliget wären, welches nun mit ſolcher Eile bewerkſtelliget ward, daß man der Großfürſtin kaum ſo viel Zeit vergönnte, einen Unterrock über ſich zu werfen, ſich Schuh und Strümpfe anziehen zu laſſen, einen Mantel umzuhängen, und eine Kappe aufzuſetzen, ihren Gemal aber in die Bettdecke einhüllte, und ſo im bloßen Hemde in den Schlitten trug. In Anſehung des jungen Kaiſers war

befohlen worden, daß man ihn nicht aufwecken, ſondern mit ſeine Wegbringung ſo lang warten ſollte, bis er von ſelbſt erwachte, und dieſen Befehl befolgten die Grenadier ſo genau, daß ſie über eine Stunde ganz ſtille um die Wiege herſtanden, und auf ſein natürliches Erwachen mit äußerſter Gedult harrten.

Münnich, Oſtermann und Andere werden ſchwerer Verbrechen beſchuldiget.

Mit eben der Leichtigkeit geſchahe die Bemächtigung aller Perſonen, derer Verhaftung die neue Kaiſerin für gut befand; und von ihnen allen wurde Niemand, außer Münnich, Oſtermann und Münnichs Schwiegerſohn, Mengden, von der Mannſchaft, die dieſen Befehl an ihnen vollſtreckte, übel behandelt. Denn Münnich hatte ſich durch ſeinen Stolz und ſeine Strenge verhaßt gemacht, Oſtermann und Mengden aber zogen ſich durch ihre Widerſetzlichkeit dieſe üble Behandlung zu. Kurz bei dieſer großen Staatsveränderung ward kein Tropfen Bluts vergoſſen, und ſie erfolgte in ſolcher Stille, daß um 8 Uhr Morgens nur ſehr wenige Einwohner etwas davon wußten, und Chetardie ſelbſt, als Eliſabeth beim Rückwege nach ihrer bisherigen Wohnung bei ihm vorüber fuhr, und auf L'Eſtocqs Erinnerung ihn von derſelbe n benachrichtigen ließ, darüber erſtaunte. So bald ſie in dieſelbe

gekommen

gekommen war, und die Anſtalten, welche man zu Bewahrung der Gefangenen, die insgeſamt hieher gebracht und in unterſchiedenen Zimmern bewacht wurden, nöthig achtete, getroffen waren: gieng L'Eſtocq mit einer hinlänglichen Bedeckung zum Prinzen von Homburg, dem Feldmarſchall Laſcy und andern hohen Standesperſonen, ſie im Namen der neuen Kaiſerin von dieſem Vorgange zu benachrichtigen. Denn keinem von ihnen allen hatte man vorher davon Eröffnung gethan; aber alle, Laſcy nicht ausgenommen, deſſen man ſo wenig verſichert war, daß man bereits Maßregeln auf den Fall genommen hatte, wenn er ſich auf die Verſicherung, die ihm L'Eſtocq von der Kaiſerin überbrachte; daß er von ihr nichts befürchten dürfe, ſondern im Gegentheil, wenn er ſich unverzüglich zu ihr begebe, und ihr als ſeiner Kaiſerin ſeinen Gehorſam angelobe, alle Gnade ſich zu verſprechen habe, nicht zur Unterwürfigkeit verſtände, bezeigten ſich bereit, der neuen Kaiſerin aufzuwarten. Mit eben der Unterthänigkeit befolgten alle in und um Petersburg ſtehende Kriegsvölker den Befehl, ſich aufs ſchleunigſte vor dieſem Pallaſte zur Huldigung einzuſtellen; und ihr freudiges Hurra oder Vivat ertönte zu wiederholtenmalen ſo laut, daß der kleine Iwan, den die Kaiſerin auf ihren Armen hatte und vielfältig küßte, veranlaßt

 ward,

ward, daſſelbe lächelnd nachzuahmen, welches Eliſabeth ſo rührte, daß ſie ſagte: Du unſchuldiges Kind weißt nicht, daß du dies wider dich ſelbſt ſprichſt. Alsdann bezog ſie am 5. November um 4 Nachmittags den kaiſerlichen Pallaſt, und machte an eben dieſem Tage durch ein kurzes Manifeſt ihre Thronbeſteigung und die Urſachen, welche die Staatsveränderung bewirkt hätten, folgendermaßen bekannt: „Da die Kaiſerin Anna ihren Enkel, ein Kind, das nur vor wenig Monaten geboren worden, zum Nachfolger auf dem Thron verordnet habe, und bei dieſer ſeiner Minderjährigkeit verſchiedene Perſonen die Reichsverwaltung auf ſo ungleiche Art geführet hätten, daß daher ſo innerhalb als außerhalb Landes Unruhe und Verwirrungen entſtanden, auch mit der Zeit dem ganzen Reich kein geringes Uibel zuwachſen können: ſo hätten alle ihre getreue Unterthanen geiſt- und weltlichen Standes, beſonders die Regimenter ihrer Leibgarde, zu Abwendung aller hieraus vermuthlicher gefährlicher Folgen, ihr einmüthig angelegen, den ihr nach dem Geburtsrechte am nächſten zukommenden väterlichen Thron anzunehmen, und ſie habe zu Folge des von ihren Eltern, dem Kaiſer Peter dem großen und der Kaiſerin Anna Alexiewna, ihr angeſtammten Erbrechts ſich entſchloſſen, dieſer einhelligen Bitte und inſtändigem

digem Verlangen ihrer ſämtlichen getreuen Unterthanen zu willfahren.“ In einer andern Schrift unter dem 28. legte ſie die eigenen Worte des Teſtaments ihrer Mutter der ganzen Welt vor Augen, und bewies hiemit, daß nach demſelben ſie ſchon nach Peters II. Tode den Thron hätte beſteigen ſollen. Allein durch Oſtermanns, als damaligen Oberhofmeiſters des letztgemeldeten Kaiſers, üble Geſinnung und bösliche Ränke gegen ſie ſey, da Oſtermann unter Peters II. Regierung alle wichtige Reichsgeſchäfte unter Händen gehabt, dies Teſtament ihrer Mutter unterdrückt, und durch eben deſſelben Ränke, damit ſie, als welche ſein argliſtiges und ihrem Reiche höchſt ſchädliches vielfältiges Verfahren gar wohl gekannt habe, nicht zur Erbfolge des Throns gelangen möchte, die Kaiſerin Anna erwählt worden; und als dieſe Kaiſerin in eine tödliche Krankheit verfallen, habe er eine Verordnung aufgeſetzt, kraft welcher ſie des Prinzen Anton Ulrich von Braunſchweig mit der Prinzeſſin Anna von Mecklenburg erzielten, zum ruſſiſchen Thron nicht den allergeringſten Anſpruch noch Erbrecht habenden Sohn Iwan, ein Kind von zween Monaten, zum Nachfolger eingeſetzt habe. Ja hiemit ſey er noch nicht zufrieden geweſen, ſondern habe zu ihrer äußerſten Kränkung, und um ſie noch mehr ihres rechtmäßigen erblichen Throns zu berau-

berauben, dieſe Verfügung auf die Weiſe gefaßt, daß nach Iwans Tode alle deſſen nachgeborne, von genannten Prinzen von Braunſchweig und der Prinzeſſin von Meck=lenburg, welche Eltern doch ſelbſt nicht das geringſte Recht zum ruſſiſchen Thron hätten, zu erzeugende Prinzen Nachfolger des ruſſi=ſchen Kaiſerthums ſeyn ſollten; welche Ver=ordnung dann die Kaiſerin, da ſie bereits in der äußerſten Schwachheit darnieder gelegen, endlich auch zu unterſchreiben beliebet. Sol=chergeſtalt ſey durch Oſtermanns und des Feld=marſchalls Münnich gemeinſchaftliche Bemü=hungen vorbeſagter Prinz Iwan den 17. Ok=tober zum Kaiſer von Rußland beſtätigt wor=den. Und weil alle Garde = ſowohl, als auch die Feldregimenter unter Münnichs und Iwans Vaters Befehl geſtanden, und folglich alle Stärke des Reichs damals in ihrer beider Händen geweſen, wodurch alle für ſie als rechtmäßige Reichserbin wohlgeſinnte Unter=thanen ſich der äußerſten Furcht und Bedräng=niß ausgeſetzt geſehen; ſeyn ſolche, vermöge oft angeregter Verordnung Iwanen, als Kai=ſer, auch zugleich auf eine nach der verſtorbe=nen Kaiſerin Ableben wegen der während ſei=ner Minderjährigkeit zu verwaltenden Regie=rung beſondere Verordnung, welche Oſter=mann allein zu verſchiedenenmalen der Kai=ſerin zur Unterſchrift gebracht, und dieſelbe

endlich

endlich zu ſolcher Unterſchrift bewogen hätte, den Huldigungseid abzulegen, gezwungen worden; ja Anton Ulrich und deſſen Gemahlin hätten ſelbſt beide beſagte Verordnungen, weil ſie dadurch ſich den ruſſiſchen Thron zu befeſtigen geſchmeichelt, beſchworen, und ſich mit unterſchrieben; nachher aber, wie bereits weltkündig ſey, durch den Beiſtand der öfters genannten Oſtermann und Münnich, wie auch des Grafen Michael Goloſkin, ihren vorhin geleiſteten Eid aus den Augen geſetzt, die wegen der Regierung gemachte und von ihnen allen beiden beſchworne Verordnung gebrochen, und die Regierung des Eliſabethen gehörigen Reichs unter dem Namen der Mecklenburgiſchen Prinzeſſin Anna gewaltſamer Weiſe an ſich geriſſen, wodurch dann eben erwähnte Prinzeſſin ſich den Titel einer Großfürſtin, der ihr doch gar nicht zukomme, ſelbſt beizulegen nicht entſehen habe. Hieraus wären, wie jedermännlich zur Gnüge bewußt, nicht nur viele Unordnungen im Reiche, und ſehr harte Bedrückungen und Beſchwerniſſe der getreuen Unterthanen der Kaiſerin entſproſſen, ſondern es ſey auch gar zu noch mehrerer Einſchränkung ihrer eigenen Perſon durch Oſtermann und Goloſkin mit Zuziehung Anton Ulrichs und ſeiner Gemahlin eine Verordnung wegen Regierung ihres Reichs entworfen und aufgeſetzt worden, wodurch ſie die

Kaiſerin

Kaiſerin von der ihr nach göttlichen und aller Welt Rechten vermöge ihrer Geburt zukommenden Erbfolge des ruſſiſchen Throns gänzlich auszuſchließen, und Annen ſogar bei Lebzeiten ihres Sohns Iwans als Kaiſerin auf den Thron zu verhelfen gedacht hätten. Da nun die Kaiſerin dieſe zur Zeit eines ſo zarten, erſt 14 Monat alten Kindes zu ihres Reichs äußerſtem Verderben, wie auch zu vielfältiger Bedrückung ihrer getreuen Unterthanen vorgehende Unordnung geſehen, die daraus ſo in als außer dem Reiche beſorglichen gefährlichen Folgen in Erwägung gezogen, und endlich auch wegen der Sicherheit ihrer ſelbſteignen kaiſerlichen Perſon in der größten Verlegenheit geſtanden; habe ſie zu Vorbeugung und Abhelfung alles deſſen unter dem Beiſtande Gottes und auf Bitte und Flehen aller ihrer getreuen Unterthanen, inſonderheit aber ihrer ſämtlichen Leibgarde den 25. dieſes Monates laut dem hierüber an eben dem Tage bekannt gemachten Manifeſte den Thron beſtiegen. Ob aber die Prinzeſſin Anna und ihr Sohn Iwan, wie auch ihre Tochter Katharina nach dem, was hier ſattſam dargethan worden, nicht den allergeringſten Anſpruch und Befugniß zur Nachfolge des ruſſiſchen Throns aus keinem einzigen Grunde haben, noch haben könnten: ſo hätte dennoch die Kaiſerin in Rückſicht der mit dem Kaiſer Peter II. der Mutter wegen gehabten Verwandtſchaft

der

der Prinzeſſin und des Prinzen, und aus eigener ihnen zutragenden beſonderer kaiſerlicher Gnade ſie alleſamt mit der ihnen gebührenden Ehre und einer anſtändigen Befriedigung nach ihrem Vaterlande abzufertigen befohlen.

Der geweſene Kaiſer wird nebſt ſeinen Eltern unter der ſtrengſten Bewachung feſtgehalten.

Aber in Anſehung dieſer geweſenen Regentin, ihres Gemals nud ihrer Kinder änderte ſie die Entſchließung, die ſie nach dieſem Manifeſt über ſie gefaßt hatte, obſchon auch das, was ihr ſelbſt zu der Zeit, als ſie dieſelbe noch in ihrem Pallaſte bewahren ließ, in ihrem Namen gemeldet ward, hiemit übereinſtimmte. Denn auf ihren Befehl ſagte man ihr, daß ſie nichts weiter von ihr befürchten dürfe, als daß ſie nebſt ihrem Gemahl und Kindern aufs ſchleunigſte aus dem Reiche gebracht werden, und keiner von ihnen je daſſelbe wieder betreten ſolle. Uibrigens würde ihr nichts, was zu ihrer Bequemlichkeit oder ihrem Vergnügen auf dieſer Reiſe dienen möchte, verſagt werden, und die Kaiſerin werde ihr, wenn ſie ſich eine Gnade ausbäte, ſolche nicht verweigern. Anna antwortete: Eliſabeth kann mir keine Gnade erzeigen, und ich werde nie eine Gnade von ihr erbitten, und nach einigen Augenblicken fügte ſie hinzu: doch die Mengden will ich um mich haben, weil ich an ſie gewöhnt bin. Als Eliſabeth

ſabeth dies hörte, bezeigte ſie zwar den äußerſten Unwillen, daß Anna dies Frauenzimmer, welches die Kaiſerin bei dieſer Vorfallenheit mit den verächtlichſten Schimpfworten belegte, da es doch an allem ihrem Unheil ſchuld ſey, nicht fahren laſſen wolle, erklärte ſich aber doch, daß, weil ſie es ſo haben wolle, ſie es hinnehmen möge. Wie ſie nämlich nach einer vierwöchentlichen Reiſe, indem man ſie blos zur Nachtzeit, und zwar jede Perſon beſonders fortbrachte, und jede dritte Nacht ausruhen ließ, zu Riga im Anfang des Jahrs 1742. anlangten: mußten ſie vermöge eines nachgekommenen Befehls der Kaiſerin in der dortigen Zitadelle verbleiben. Doch erleichterte man ihnen dieſe Verhaftung dadurch, daß man ſie insgeſamt zuſammen leben, und es ihnen weder an Bequemlichkeit der Wohnung, noch gutem Unterhalte oder Aufwartung fehlen ließ, und ihnen durch Gebung der Hoffnung, daß die Verſtattung ihrer Rückkehr in Deutſchland blos darum auf eine kurze Zeit verzögert werden müſſen, weil man nothwendig erachte, von ihnen über gewiſſe wichtige Staatsangelegenheiten Licht, und für ſich und ihre Kinder ſolche ſchriftliche Verzichtleiſtungen auf den ruſſiſchen Thron zu erhalten, als die Kaiſerin zu ihrer Sicherheit und Befeſtigung der Verfügungen, die ſie über dieſe Angelegenheit treffen wollte, erforderlich halte, ſchmeichelte. Anna ertrug dies ihr widriges

Schickſal

Schickſal mit ſolcher Gelaſſenheit, daß, da ihr Gemal, der ſich daſſelbe heftig zu Gemüthe zog, ihr oft Vorwürfe darüber machte, daß hauptſächlich ſie ſelbſt die Urheberin dieſer Unglücksfälle ſey, indem ſie nicht nur alle ihr von Eliſabeths Vorhaben zugekommene Nachrichten vor ihm geheim gehalten, ſondern auch nicht die mindeſten Anſtalten zu ihrer und ihrer Kinder Sicherheit vorgekehret, ſie immer dabei verharrte, daß ſie dies nie bereuen werde, und beſſer damit zufrieden ſey, daß das Geſchehene erfolget wäre, als wenn ſie ihretwegen Blut hätte vergießen laſſen. Doch als ſie bei Wahrnehmung, daß die Erfüllung des Verſprechens, ihnen ihre Freiheit zu geben, nicht erfolgte, ſich dieſelbe durch die Flucht zu verſchaffen trachteten, und auf einem ausländiſchen Schiffe zu entkommen dachten, und dieſer ihr Anſchlag entdeckt ward: zeigte man ihnen an, daß der Mißbrauch, den ſie von der Freiheit in Geſellſchaft zu ſeyn gemachet hätten, den Hof genöthiget habe, hierin eine Veränderung zu treffen, und ihnen blos den Umgang mit gewiſſen Perſonen, derer Treue über allen Verdacht erhoben wäre, zu verſtatten. Zwar hielten wegen der Anverwandtſchaft ſowohl der öſterreichiſche als preuſſiſche und londonſche Hof bei Eliſabeth vielfältig um ihre Erledigung an; aber alle dieſe Bitten geſchahen vergeblich, außer daß es zu Ende des Jahrs 1742. hieß, die Kaiſerin habe, auf

Vorſprache

Vorſprache des Königs von England, dem Herzoge Anton Ulrich die Freiheit angetragen, dieſer aber lieber noch ferner in der Gefangenſchaft bei ſeiner Gemahlin und Kindern verbleiben, als ohne dieſelben befreiet ſeyn wollen. Im Jäner 1743. brachte man ſie insgeſamt nach Dünamünde in noch genauere Verwahrung, und bald hernach wurden ihre Umſtände noch mehr erſchweret, welches vermuthlich von folgenden zwo Begebenheiten herrührte; einer, daß Anna, die 1742. von einer Prinzeſſin Eliſabeth entbunden worden, im November 1743. mit einem Prinzen Peter niederkam, und es Eliſabethen nachtheilig ſchien, daß die Nachkommenſchaft dieſes Ehepaars ſtärker anwüchſe, und durch dieſen Bewegungsgrund dahin vermocht ward ihre fernere eheliche Beiwohnungen zu verhindern, und zwar um deſto mehr, weil kurz zuvor ein entweder wahrhafter oder nur von einigen Perſonen, um andere, die ſie haßten, unglücklich zu machen, erdichteter Anſchlag zum Beſten dieſer Familie entdeckt worden war, welcher eben die zweite Begebenheit iſt, die ich für eine vermuthliche Urſache zu der nun erfolgten ſtrengern Einſchränkung der geweſenen Großfürſtin und ihrer Angehörigen achte.

Eine entweder wahre oder glaublicher erdichtete Verſchwörnng zu Annens Beſten.

Zwar Mannſteins Anſehen ſowohl als das über 12 Perſonen, als welche dieſes Vorhabens

bens ſowohl durch andere unſtrittige Beweiſe als durch ihr eigenes Geſtändniß überzeigt worden, ergangene Urtheil redet aufs ſtärkſte für die Wirklichkeit deſſelben. Aber das erregt ſchon einigen Zweifel wider die Zuverläſſigkeit dieſer beiden Zeugniſſe, daß Maunſtein, welcher meldet, daß die Unvorſichtigkeit eines Mitwiſſers dieſes Anſchlages des Obriſtlieutenants Lapuchin, indem ſolcher in Geſellſchaft anderer Offiziere die Geſundheit des entſetzten Iwans getrunken und von der jetzt regierenden Kaiſerin Eliſabeth ſehr verächtlich geſprochen, die Entdeckung dieſes Geheimniſſes veranlaſſet habe, weil es unter den Gegenwärtigen Leute gegeben, die in der Abſicht, daß ihnen ihre Angebung eine gute Belohnung verſchaffen ſollte, alles Gehörte L'Eſtocquen hinterbracht, und dieſe, namentlich der Major Falkenberg und ein Kornet von den Kürafſiers Berger, den Auftrag von ihm empfangen hätten, unter dem Vorgeben, als wenn ſie Lapuchins Anſchlag zu befördern geſinnt wären, deſſen Geheimniß auszuforſchen berichtet, daß ſie ſogar einen Bedienten der Kaiſerin zu ihrer Ermordung angeſtiftet hätten, und gleich hinzugefüget, daß, da er dies blos vom Hörenſagen anführe, er es für keine ausgemachte Wahrheit ausgeben könne. Hingegen erwähnet das Urtheil kein Wort von einem Anſchlage, die Kaiſerin zu ermorden, und das Weſentliche deſſelben, das

unter

unter dem dreißigſten Auguſt 1743 im Druck erſchien, beſtehet in Folgendem: „Die Kaiſerin habe nicht anders vermuthet, als daß die den gewesenen Miniſtern, Oſtermann, Münnich und Golofkin und dem Oberhofmarſchall Löwenwolde nebſt ihren Anhängern von ihr erzeigte Gnade, da ſolche ſtatt der ihnen wohlverdienter Weiſe zuerkannten härteſten Todesſtrafen nur allein an verſchiedene weitentlegene Orte verſchickt worden, ſowohl ihnen und ihren Familien, als auch ihren Freunden zum inniglichſten Vergnügen gereichen müßte. Dem ungeachtet wäre ſolches von einigen Böſewichten, als Uiberbleibſeln dieſer Wurzel, nicht ſo aufgenommen worden, und ſtatt verhoffter Dankbarkeit in kurzer Zeit ein deſto größeres Uibel hieraus erwachſen, wie ſolches von einigen getreuen Unterthanen deutlich an den Tag geleget, welcher Ausſage bei angeſtellter Unterſuchung mit der Sache ſelbſt übereinſtimmig befunden worden ſey. Es hätten nämlich der Generallieutenant Stephan Lapuchin nebſt ſeiner Frau Natalia, und ſeinem Sohn, den Obriſtlieutenant Iwan Lapuchin mit Hintanſetzung aller Furcht, die ihnen billiger maßen noch im Gedächtniß ſchweben ſollen, da ſie ſchon ehedem bei Gelegenheit obgedachter Böſewicht ſich verdächtig gemacht und im Verhaft geweſen, auch ohne ſich die, wie bekannt, nicht

nach ihren Verdienſten ihnen erwieſenen Gnadenbezeigungen rühren zu laſſen, aus bloßer Zuneigung zur Prinzeſſin Anna und Freundſchaft gegen den geweſenen Oberhofmarſchall Löwenwolde, unter dem Vorwande eines von der Kaiſerin ihnen gegebenen Mißvergnügens, und zugleich mit ihnen die Gräfin Anna Beſtuchef, Gemahlin des jetzigen Obermarſchalls Michael Beſtuchef, ebenfalls aus Neigung zu dieſer Prinzeſſin und Rache wegen ihres ins Exilium verſchickten Bruders Michael Golofkin, gemeinſchaftlich mit dem Marcheſe Botta, welcher nicht ſeiner Pflicht gemäß als ein auswärtiger Miniſter, ſondern als ein Anhänger der Prinzeſſin und Freund von Michael Golofkin ſich ungebührender Weiſe ſogar in die inneren Geſchäfte des Reichs der Kaiſerin gemiſchet, und nicht allein äußerliche, ſondern auch innerliche Unruhen zum Nachtheil deſſelben anzuſtiften getrachtet, etliche Monate hinter einander in ihren oftmaligen Zuſammenkünften ſowohl bei der Gräfin Beſtuchef als bei Stephan Lapuchin und dem Marcheſe ſich berathſchlaget, auf was Art ſie die Kaiſerin ihres erbkaiſerlichen Throns berauben, und hingegen die Regierung, wie vorhin, der Prinzeſſin Anna und ihrem Sohn in die Hände ſpielen könnten, obgleich dieſelben nie einiges gegründetes Recht dazu gehabt, ſondern lediglich durch

erwähn-

erwähnte Böſewichter Oſtermann, Münnich, Goloſkin und derſelben Anhang wider aller Welt Geſetze des Throns fähig erklärt und darauf erhoben ſeyn. Bei ſolchen Berathſchlagungen habe der Marcheſe ſowohl den Lapuchin und ſeine Frau als die Beſtuchefin ſeines Beiſtandes mit ſo aufrichtigem Eifer für die Prinzeſſin Anna verſichert, daß er die Worte gebrauchet, er wolle nicht eher ruhen, bis er der Prinzeſſin würde geholfen und ſie in ihren vorigen Stand geſetzt haben; auch, da ihm zur Gnüge bekannt geweſen, wie beiderſeits kaiſerliche Majeſtäten, nämlich ſowohl der Herr Vater als die Frau Mutter der Kaiſerin, eine unverbrüchliche bundesgenoſſentliche Freundſchaft mit des jetzt regierenden Königs von Preußen Majeſtät Herrn Vater jederzeit unterhalten hätten, und auch ſie die Kaiſerin mit Sr. königl. Majeſtät in gleichmäßiger genauen unveränderten bundesgenoſſentlichen Liebe und Freundſchaft verharre, zu Verletzung derſelben und nicht geringen Verkleinerung gedachter königl. Majeſtät hohen Namens, und um die Kaiſerin mit dem Könige in Mißverſtändniß zu ſetzen, ſich verlauten laſſen, es würde auch der König von Preußen der Prinzeſſin mit ſeiner Hilfe nicht entſtehen, als um welche der Marcheſe beim König ſich bewerben wolle. Mit dieſer fälſchlich gemachten Hoffnung habe dieſer Mar-

cheſe

chefe ſie dergeſtalt in ihrem Vorſatze, dieſes bösliche Unternehmen ins Werk zu ſetzen, beſtärket, daß, obgleich Botta aus Rußland weggereiſet, ſie in beſtändiger Erwartung des von ihm verſprochenen Beiſtandes allerlei Mittel hervorgeſucht und angewendet hätten, theils mehrere in ihr Verſtändniß zu ziehen, theils durch mancherlei ausgeſtreute Verläumdungen beim Volke Erbitterung und Haß gegen die Kaiſerin zu erwecken, in welcher Abſicht hingegen die Prinzeſſin von ihnen auf alle Art und Weiſe gerühmt, und von der Gnade Derſelben, ungeachtet ſie ſelbſt vor dieſem keine von ihr genoſſen, die kräftigſte Verſicherung gegeben worden. Allein bei allen dieſen ihren Bemühungen hätten ſie Niemand außer 8 in der Folge mit ihren Namen vorkommenden Perſonen zur Theilnehmung an dieſem ihrem boshaften Unternehmen vermögen können, und auch ſelbſt hernach, da ſie geſehen, daß das Bündniß zwiſchen der Kaiſerin und dem Könige von Preußen erneuert worden, auch die Kaiſerin den vom Könige ihr überſendeten Ritterorden angenommen e), und

e) Die Uiberreichung dieſes preußiſchen Ritterordens vom ſchwarzen Adler, womit der König den Beweis der Neigung, mit ihm in inniger Freundſchaft zu leben, erwiederte, den ihm die Kaiſerin durch Aufnahme in ihren St. Andreasorden

und hieraus geſchloſſen, daß die vorgemeldete Abſicht Bottas fruchtlos ausgeſchlagen wäre, daſſelbe herzlich bedauert; als welches alles ſie bei geſchehener Befragung theils gutwillig geſtanden hätten, theils und zwar mit Uiberzeugung von noch mehr Verbrechen und Umſtänden ihnen erweislich gemacht worden ſey. Aus dieſem allem erhellten folgende Thatſachen. Erſtlich habe der Generallieutenant Lapuchin in Hoffnung einer künftigen Verände-

orden, gegeben, deſſen auf 30000 Rubel geſchätztes Ordenszeichen ſie durch ihren Kammerjunker von Sievers überſendet, und der König am 20. Februar öffentlich angelegt hatte, war am 12. März feierlich durch den preußiſchen Miniſter, Freiherr von Mardefeld geſchehen, und die Kaiſerin hatte zum Zeugniß ihrer ausnehmenden Hochſchätzung der Freundſchaft dieſes Monarchen ſich den Orden, von dem der Werth ſich über 40000 Thaler belief, ſelbſt umgehangen, und dem preußiſchen Miniſter eine Verehrung von 300 Rubeln und chineſiſchen Tapeten zum Beſchlage zweier Zimmer gethan, auch ſich gegen ihn erkläret, daß ſie dieſen Orden alle Jahre an deſſen Stiftungstage, nämlich dem 15. Jäner, tragen wolle. Doch konnte dieſer preußiſche Miniſter, ungeachtet ihn auch der engliſche Miniſter hierin aufs ſtärkſte unterſtützte, erſt im November 1743. den Beitritt der ruſſiſchen Kaiſerin zu dem 1742. zwiſchen ſeinem Könige und der Königin von Ungarn geſchloſſenen Breslauer Frieden auswirken, worüber die Urkunde in das Protokoll des Senats eingetragen ward.

änderung allerlei ruchloſe und ungeziemende Reden wider die Kaiſerin ausgeſtoßen, und aus Liebe zur Prinzeſſin Anna als rechtmäſſige Erbin ihres Kaiſerthrons nicht erkennen wollen, auch andere durch ſeinen Sohn zu einem Gleichen anreizen laſſen, welchen ſeinen Sohn er auf Bottas Zurathen, noch andere mehrere ungeziemende und auf eine Meuterei abzielende Reden auszuſtreuen und das Volk aufzuwiegeln, beſtändig aufgemuntert; imgleichen mit freventlicher Verachtung der Regierung der Kaiſerin ihr Miniſterium, Senat, Hof- und andere Bediente für nichts geachtet, und auf alle Weiſe zu verkleinern, hingegen ſeine eigene Verdienſte, deren er doch keine gehabt, zu erheben geſucht, und gewünſcht, daß der Kaiſerin und des Vaterlands Feinde, Oſtermann, Münnich, Golofkin, Löwenwolde, und ihre Anhänger wieder reſtituirt werden möchten. Ferner ſey er mit Botta fleißig hierüber zu Rathe gegangen, Botta aber habe aus ſeinen eigenen Mitteln ein beträchtliches Geld zu ihrer Befreiung in der Hoffnung anzuwenden verſprochen, daß durch Golofkins, Münnichs, Oſtermanns und der Uibrigen Zurückberufung ihr gemeinſchaftlicher Wunſch wegen Annens und ihres Sohns Wiedererhebung deſto eher erfüllt werden dürfte, weswegen auch in ihren Zuſammenkünften mit der Beſtuchefin und übrigen

Mitwiſſern, wo ſie nur geweſen, ihre vergnügteſten Unterredungen und Zeitvertreib einzig und allein auf Annens Wiederherſtellung und die Mittel, wie die Kaiſerin ihres erbväterlichen Throns beraubt und das ganze Reich in Verwirrung geſetzt werden möchte, abgezielet geweſen. Deſſen Frau Natalia und Anna Beſtucheſin aber, als die Urheberinnen dieſes boshaften Unternehmens, hätten bei unverrückter Vertraulichkeit und Freundſchaft gegen einander, ſowohl mit Botta, als allein unter ſich, über gedachte Anſchläge ſich beſtändig berathſchlaget, und Natalia habe das von Botta Vernommene wiederum ihrem Manne zugetragen, und mit ihm und andern darüber raiſonniret, und an ſolchen Anſchlägen hätten auch der abgedankte Kapitän von der Garde Jwan Putätin, welcher ſich vorhin bei der Angelegenheit der Prinzeſſin verdächtig gemacht, und auf der Folter geweſen, imgleichen die als Fräulein bei der Prinzeſſin geſtandene Frau des Kammerherrn Lilienfeld, Sophie, Theil genommen, und bei ſolcher Gelegenheit allerlei nachtheilige Reden von der Perſon der Kaiſerin geführet. Auch ſey die Natalia Lapuchin, da ſie am Hofe der Kaiſerin Staatsdame geweſen, aus Hoffnung der künftigen Veränderung mit Hintanſetzung ihrer Unterthanenpflicht, eigenmächtiger Weiſe vom Hofe weggeblieben, und habe ſich an die Vorſtellungen, die ihr hierüber öfters

von

von ihren Blutsverwandten gethan worden, nicht gekehret. Der Oberſtkriegskommiſſarius von der Flotte Alexander Sybin habe obbeſchriebene boshafte und auf die Entraubung des Kaiſerthrons der Kaiſerin abgezweckte Anſchläge, und wieder dieſelbe ausgeſtoßene frevelhafte Reden von der Lapuchin zum öftern angehört, und, ob er wohl die üblen Folgen derſelben gut eingeſehen, ſie nicht angezeiget, ſondern bis jetzt verſchwiegen, und folglich ſich des Mitverbrechens offenbar ſchuldig gemacht. Der Oberſtlieutenant Lapuchin habe nicht nur Alles, was ſein Vater und Mutter gethan, von ihnen angehört und Andern zugetragen, ſondern auch von ſeiner eignen Bosheit verſchiedenes hinzugefügt, und hauptſächlich nach der Thronbeſteigung der Kaiſerin, da alle Unterthanen derſelben den Treueid geleiſtet, ſich deſſen, aus Hoffnung künftiger Veränderung, und in der Abſicht, ſein boshaftes Unternehmen auszuführen, freventlicher Weiſe entzogen, imgleichen in vielen Geſellſchaften nebſt dem Vizerittmeiſter Lilienfeld, dem Adjutanten Kolytſchof und dem Unterlieutenant Akinſow Andere von den Unterthanen der Kaiſerin hinterliſtiger Weiſe ins Garn zu locken geſuchet. Doch habe weder er, noch ſein Vater und Mutter, außer angezeigten Perſonen, ſonſt jemanden verleiten können, ſondern ſey vielmehr von getreuen Offiziers der Kaiſerin über der That betroffen, und überwieſen

ſen worden, da ſich denn zugleich geäußert, daß er bei Gelegenheit der von Botta verſprochenen vermeinten fremden Hilfe für die Prinzeſſin Anna mit Verlaſſung ſeines Vaterlandes zum Verräther werden wollen auch den Lieutenant von der Garde, Iwan Moskof, verführet, daß er ſich eben der Verbrechen ſchuldig gemachet, welches derſelbe von ſelbſt und ohne Zwang geſtanden.“ Wegen dieſer Verbrechen wurden nach gehaltenem Generalgerichte im Senat, wobei die Geiſtlichkeit, das ganze Miniſterium, wie auch die Vornehmſten vom Hof- Kriegs- und Regierungsſtande verſammelt waren, acht von den genannten Perſonen, und und zwar mehrentheils ſehr peinliche Todesſtrafen zuerkannt. Allein weil Eliſabeth bei ihrer Thronbeſteigung ein Gelübde gethan, nie ein Todesurtheil zu fällen, welches ſie ſo heilig beobachtete, daß bisweilen an verſchiedenen Orten ihres weitläuftigen Reiches auf 30000 wegen todwürdiger Verbrechen verurtheilter Miſſethäter in Gefängniſſen verwahrlich aufbehalten, oder, nachdem man ihnen die Ohren, Zunge oder Naſe abgeſchnitten, zu ſchweren Arbeiten nach Siberien oder nach verſchiedenen Feſtungen, Baudienſte zu thun, geſchickt wurden, und wie ich aus mündlichen Erzählungen weiß, der Kommendant zu Rogerwick gemeiniglich auf 10000 dergleichen, mehrentheils auf erwähnte Weiſe Verunſtaltete bei ſich hatte, auch

zu

zu der Zeit, als unter ihrer Regierung ihre Kriegsvölker das Königreich Preußen beſetzt hielten, die Vollſtreckung eines von der Regierung zu Königsberg über einen vorſetzlichen Mörder geſprochenen Todesurtheiles verboten ward, und dieſer Miſſethäter ſo lange im Gefängniſſe gehalten werden mußte, bis die Wiederablieferung dieſes Königreichs erfolgte, und die Bewerkſtelligung ſeiner Hinrichtung möglich machte: verwandelte ſie auch die über oben erwähnte Perſonen gefällte Todesſtrafe dahin daß Stephanen Lapuchinen, deſſen Frauen, Sohne und der Beſtucheſin nach gegebener Knute die Zunge abgeſchnitten, Moſchkof und Putätin mit der Knute, Sybin aber mit der Peitſche abgeſtraft und ins Exilium verſchickt, und Sophia Lilienfeld, wenn ſie zuvor von ihrer Leibesbürde entbunden worden, gleichfalls nach gegebener Peitſche an einen entlegenen Ort verſchickt und ihre ſämtliche Güter eingezogen werden ſollten, welches alles in Erfüllung gebracht ward, außer daß die Kaiſerin das ihrer Krone kraft dieſes Urtheil heimgefallene Vermögen der Buſtechef derſelben in ihrer erſten Ehe mit dem Grafen Jaguſinskoi erzeugten Kindern, und das dem General Lapuchin zugehörig geweſene deſſen an ſeinem Vorhaben unſchuldigen Kindern ſchenkte, der Kammerherrin Lilienfeld aber die Strafe der Peitſche erließ. Andere Theilhaber, die man nicht ſo ſtrafbar achtete,

wurden

wurden mit folgenden Ahndungen angeſehen, daß der Kammerherr Lilienfeld nach Beraubung aller ſeiner Ehrenſtellen auf ſeine Güter mit dem Befehl, ſich von dort nicht zu entfernen, verwieſen, deſſen Bruder, der Vizerittmeiſter Lilienfeld, nebſt Akinſow und Kolytſchof von der Garde ausgeſchloſſen und mit Erniedrigung des Ranges unter die Feldſoldaten geſteckt, der Edelmann Nicolas Riſchewski aber zum Matroſen gemacht werden ſollten. Die Bekanntmachung dieſes Urtheils beſchloſſen folgende Erinnerungen: „Alle getreuen Unterthanen der Kaiſerin ſollten ſich für dergleichen Fallſtricken hüten, und als Kinder des Vaterlandes nach ihrem Eid und Pflicht für die allgemeine Wohlfahrt und Ruhe des Reichs beſorgt ſeyn. Wofern auch jemand künftighin dergleichen Böſewichter bei irgend einer Gelegenheit betreten würde, ſollte er, laut den vorhin hierüber ergangenen Verordnungen ſolche gehörigen Ortes ohne alle Gefahr anzeigen, jedoch dabei die reine Wahrheit, wie bei gegenwärtigem Vorfall geſchehen, ohne jemanden fälſchlich aus Feindlichkeit oder einer andern Leidenſchaft zu beſchuldigen, beibringen, und dafür mit allerhöchſter kaiſerlicher Gnade angeſehen werden. Uibrigens habe ſie in Abſicht auf den ungariſchen Miniſter Botta zu Erlangung der ihr ſchuldigen Befriedigung und verdienten Beſtrafung deſſelben bei der Königin von Ungarn Anſuchung

ſuchung gethan, und lebe der ungezweifelten Hoffnung, dieſe Königin werde nach der Billigkeit, und vermöge der zwiſchen der Kaiſerin und ihr beſtehenden vollkommenen Freundſchaft, deſſen hier gemeldetes verhaß-tes Betragen nie genehm halten, noch der Kai-ſerin die verlangte Befriedigung abſchlagen.“ Allein wenn man erwäget, daß als zu Wien die Nachricht von der Verhaftung dieſer Per-ſonen einlief, der ſich dort aufhaltende ruſſi-ſch Miniſter Lanczinski dieſem Hofe die Er-klärung that, man habe nach den vorgenom-menen Unterſuchungen entdeckt, daß kein Vor-haben wieder die gegenwärtige Regierung vorhanden geweſen, ſondern die ganze Sa-che auf einige Unterredungen und Geſchwätze von Weibern hinauslaufe; auch die Köni-gin von Ungarn bei Allnm, was hernach die ruſſiſche Kaiſerin bei ihr wider den Marcheſe Botta anbringen ließ, und bei allen Bewei-ſen, durch welche ſie dieſelbe von deſſelben Theil-nehmung an einem Anſchlage, ſie wieder um den Thron zu bringen, und die durch ſie ge-ſtürzte Familie aufs neue darauf zu erheben, zu überführen meinte, ſo oft die Kaiſerin gleich dieſerwegen weitläuftige Schriften an die Königin ergehen ließ, bei der gleich da-mals, als Lanczinski zum erſtenmal im Na-men ſeiner Monarchin ihre Beſchwerden über Botta ihr berichtete, demſelben erklären Ui-

berzeu-

berzeugung, daß alles, was Bottan hierin zur Laſt geleget werde, in einem Gewebe von höchſtunwahrſcheinlichen Erdichtungen beſtehe: und nicht der geringſte Beweis zu Erhärtung der Wahrhaftigkeit ſolcher Beſchuldigungen wieder ihn vorhanden ſey, oder je aufgebracht werden könne, ſo feſt verharrte, daß, da Eliſabeth die beharrlichen Weigerungen Marien Thereſiens auf ihre wider ihn geführte Klagen und die zur Darthuung der Wirklichkeit ſeiner Verſchuldung ihr von Eliſabeth mitgetheilten Gründe, ihn für ſchuldig zu erkennen, als eine Beleidigung ihrer der Kaiſerin eigenen Perſon aufnahm, ſo ſehr auch Maria Thereſia bei ihrem noch dauernden Kriegi mit Frankreich ſich um Hilfsvölker bei Eliſabeth bewarb, ſie es faſt darauf ankommen ließ, daß Eliſabeth ihr alle Freundſchaft entzöge, bis ſie endlich ſich gegen Ausgang des Jahrs 1744 dazu bequemte, durch eine ſcheinbare Exilirung Bottas nach Grätz ſich gegen Eliſabeths in dieſer Sache an ſie ergangene Anſuchungen gefällig zu erweiſen, und einen außerordentlichen Ambaſſadeur, Philipp Joſeph Orſini, Grafen von Roſenberg, an ſie ſchickte, der nach verſchiedenen mit den ruſſiſchen Miniſtern gehaltenen Unterhandlungen ſich mit denſelben über Ausſtellung einer Schrift vereinigte, in welcher er im Namen ſeiner Königin unter dem 23. Oktober erklärte, daß die in

die

die Amſterdamer franzöſiſchen Zeitungen ein-
gerückten, der Kaiſerin hauptſächlich auſtößi-
gen, zwo Urkunden, nämlich der Königin
Zirkularreſkript an ihre Miniſter und der
Brief, durch den ſie das vom Könige von Preuſ-
ſen auf Veranlaſſung der von Eliſabeth wider
Bottan; der damals als öſterreichiſcher Mi-
niſter ſich zu Berlin aufhielt, von ihr begehr-
te Geſuch, denſelben von ſeinem Hofe abzu-
rufen, in der Weiſe beantwortete, das ſie
dies Begehren des Königs überaus befremdet
habe, da aber Botta ſelbſt auf ihren ihm be-
kannt gemachten Befehl, ſich zu rechtfertigen,
ſogleich um ſeine Zurückberufung vom Hofe des
Königs in der Abſicht angehalten, damit er
näher wäre, und als ein Privatedelmann und
General, ohne den Karakter eines gevollmäch-
tigten Miniſters zu haben, alles anwenden kön-
ne, was zu Vertheidigung ſeiner Ehre nöthig
ſeyn werde, zugleich aber auch die Königin
inſtändig gebeten, an den König zu ſchreiben,
daß derſelbe ihr berichten möchte, ob Botta
während ſeiner zweiten Geſandtſchaft zu Ber-
lin, wo ſich derſelbe lang genug aufgehalten,
auf die geringſte Art und Weiſe deſſen, ſo man
ihn beſchuldigen wolle, verdächtig gemacht
habe, ſie Bottan weder die eine noch die an-
dere Bitte abſchlagen könne, wider den Wil-
len der Königin in den Druck gerathen ſeyn,
und der wieneriſche Hof weit entfernt geweſen,
durch

durch dieſe zwo Schriften Bottan ſchuldlos zu machen und die wider ihn angebrachten Klagen öffentlich zu verkleinern oder zu wiederlegen, indem der Königin Hochachtung für die geheiligte Perſon der Kaiſerin keinesweges erlaube, an der Billigkeit des wider Botta angezeigten im allergeringſten zu zweifeln, am allerwenigſten aber der Kaiſerin eigenes Gezeugniß anzufechten, als welches ſie durch die wirkliche Exilirung Bottas nach Grätz, wo er ſo lange verbleiben ſolle, als die Kaiſerin gut befinden würde, im Werk ſelbſt der ganzen Welt gezeiget habe, in welcher Abſicht er als gevollmächtigter königlicher Botſchafter hiemit nochmals aufs allerbündigſte erkläre, daß erwähnte Schriften nicht im geringſten zum etwanigen Präjudiz des ruſſiſchen Hofes und noch weniger der Perſon der Kaiſerin, ſondern um der damaligen Unumgänglichkeit willen und aus Unwiſſenheit aller Umſtände der Sachen entworfen worden, und als durchaus unkräftig für gänzlich vernichtiget und in immerwährende Vergeſſenheit geſtellet gehalten werden ſollten, und ſeine Königin ein mit gegenwärtiger Deklarazion in allen Stücken von gleicher Kraft ſeyn ſollendes Zirkularreſkript an alle ihre Miniſter ergehen laſſen, und ſelbiges ohne Anſtand im Druck herausgeben werde; worauf eben dieſer Geſandte in der erſten Audienz, die ihm die Kaiſerin am 25. November ertheilte, derſelben ein

Gleiches

Gleiches vortrug und durch den Reichskanzler Beſtuchef folgende Antwort empfieng: Die Kaiſerin vernehme die Verſicherungen, welche ihr die Königin von der ihr zutragenden wahren Freundſchaft gebe, mit beſonderm Vergnügen, und werde auf ihrer Seite ſolches zu erwiedern nicht entſtehen; zwar ſey der Kaiſerin, da auf ihr Begehren wegen des von der Königin hier geweſenen Miniſters Marcheſe de Botta, keine hinlängliche Genugthuung geſchehen, hierüber billig empfindlich zu ſeyn Urſache gegeben worden; doch wolle ſie nun, da die Königin, zu einer deſto eklatanteren Befriedigung, dieſer Sache halber eine beſondere Geſandtſchaft hieher expediret, und der Herr Ambaſſadeur hierüber eine Deklarazion von ſich gegeben, ſolches Alles in gänzliche Vergeſſenheit ſtellen, auch indem ſie über Botta aus kaiſerlicher Gnade keine Ahndung, noch was Uibels, mehr verlange, deſſen Befreiung lediglich dem Gutbefinden der Königin überlaſſen; ferner daß der König von Preußen durch ſeinen Miniſter zu Wien, Grafen von Dohna, der Königin erklären ließ, Botta habe ihm nie das mindeſte von dem, was demſelben am ruſſiſchen Hofe beigemeſſen werde, weder geſagt noch beizubringen geſucht, auch dieſem ſeinem Miniſter Dohna Befehl ertheilte, ſich des Umgangs mit Botta nicht zu entziehen, Maria Thereſia aber ſogar Bottan einigemal an ihre

Tafel

re Tafel zog, und behauptete daß die Ränke des franzöſiſchen Hofes, dem es nie an Mitteln fehle, alle, die deſſen für die Wohlfahrt aller europäiſchen Mächte gefährlichen Abſichten im Wege ſtänden, verdächtig und unglücklich zu machen, aus Verdruß, daß Botta auf Befehl ſeiner Monarchin ſich äußerſt angelegen ſeyn laſſen, dem ruſſiſchen Hofe die Augen zu eröffnen, daß er einſehen möchte, wie zu eben der Zeit als Chetardie ihm im Namen ſeines Hofes die größten Freundſchaftsverſicherungen thue, andere franzöſiſche Miniſter alles anwendeten, um es dahin zu bringen, daß bei noch dauerndem Kriege, den Schweden nach dem Willen des franzöſiſchen Hofes wieder Rußland unternommen habe, dieſes Reich auch von den Polen und Tatarn angegriffen werden ſollte, und dies ihr zum großen Nachtheil des ruſſiſchen Reichs und deſſen nunmehriger Beherſcherin gerichtete Vorhaben blos durch das ruhmvolle Bezeigen des Königs und der Republik Polen, wie auch durch die gleichförmigen Neigungen des Großſultans rückgängig gemacht worden ſey, den ruſſiſchen Hof wider Botta einzunehmen gewußt habe; auch ein Ungenannter, der vielleicht Botta ſelbſt iſt, Anmerkungen über das ruſſiſche Manifeſt, in ſo fern daſſelbe Bottan betraf, in Druck gab, und dadurch, daß er dieſe Schrift mit der Anzeige endigte, wie er noch ein Mehreres von

dieſer

dieſer Sache zu ſagen hätte, wenn ihn nicht der bekannte lateiniſche Denkſpruch davon abhielte; es falle einem Unſchuldigen leicht, Worte zu ſeiner Vertheidigung zu finden, aber ſchwer, Maß hierin zu halten; ſeine Leser bemerken ließ, daß blos eine kluge Behutſamkeit, den ruſſiſchen Hof durch deutliche Aufdeckung ſeiner in dieſer Angelegenheit bewieſenen Leichtgläubigkeit aufzubringen, ihm im Wege ſtehe, Bottas Vertheidigung noch nachdrücklicher zu führen, und ihn bemüſſige, alle Ausdrücke in dieſer ſeiner Rechtfertigung Bottas aufs ſorgfältigſte abzuwägen, als welches auch aus ſeiner ganzen Schrift offenbar erhellet, indem er in derſelben ſaget: er müſſe ſeinen Freund bitten, von ſeinem Begehren, daß er ihm über das ganze Manifeſt, welches die ruſſiſche Kaiſerin über die letzte Verſchwörung bekannt gemachet, Anmerkungen mache, abzuſtehen, indem er die ruſſiſche Völkerſchaft zu wenig kenne, um im Stande zu ſeyn, über die Gewalt einiger mißvergnügten Frauenzimmer, als der vornehmſten Theilnehmer des Verbrechens, ſich ein Urtheil anzumaßen, ob es ihm gleich vorkomme, daß die jetzige Regierung dergeſtalt befeſtigt ſey, daß eine gute Anzahl bewaffneter Männer, geſchweige denn einige Weiber, nicht vermögend wären, ihr Gefahr zu erwecken; aus dieſer Urſache begnügt er ſich blos damit, das Verfahren des ruſſi-

ruſſiſchen Hofs wider Botta zu unterſuchen; es ſey zu beklagen, daß, durch die Hinterliſt und teufliſche Spitzfindigkeit eines Hofes, welcher ſeit langer Zeit nichts anders geſuchet, als alle europäiſche Höfe in Verwirrung und Feindſeligkeit zu bringen, um ſich vermittelſt ſolcher Uneinigkeit den Weg zur Univerſalmonarchie zu bahnen, und ſich bei der Unruhe, worin er ſich vor jetzt befinde, bemühe, durch falſche Beibringungen die Bundesgenoſſen der Königin von Ungarn von Leiſtung des vertragmäßigen Beiſtandes, der verlangt werden könnte, die übrigen Häupter des ſiebenköpfigen Drachen abzuhauen, abwendig zu machen, eine ſo erleuchtete, ſo gerechte und billige Prinzeſſin ſich ſo weit einnehmen laſſe, einen in der Welt ſeiner Redlichkeit und Aufrichtigkeit halber, womit er die Angelegenheiten ſeines Hofes ausrichte, bekannten Miniſter eines ſolchen Verbrechens anzuklagen; nach den Geſetzen aller geſitteten Völker möge man Niemanden, welcher allezeit den Karakter eines ehrlichen Mannes behauptet habe, zwingen, ſich wider Ausſagen von Verbrechern zu vertheidigen, wofern nicht deutliche Vermuthungsgründe da ſeyn, daß er ſeinen Karakter der Redlichkeit abgelegt, und ſich auf die böſe Seite gelegt habe; aber auch in ſolchem Falle verdamme man ihn nicht, ohne ihn gehört und ſeines Verbrechens überzeugt

zeugt zu haben. Dies alles ſey bei Bottan nicht in Acht genommen worden, und nichts vorhanden, was beweiſen oder auch nur wahrſcheinlich machen könne, daß er ein Mitſchuldiger des ihm beigemeſſenen Verbrechens wäre, indem man außer der Ausſage derer, welche die Verſchwörung angeſponnen, weder einige Briefe, die er dieſerhalb geſchrieben, noch die Denuuziazion einer andern Perſon, welcher er dergleichen Vorſchlag gethan, vorbringe, ſondern ihn auf die bloße Ausſage von Inquiſiten, denen die Gewalt der Folter alles auspreſſe, was man will, daß ſie bekennen ſollen, nicht nur anklage, ſondern zugleich verdamme. Denn es ſeyn blos die Verbrecher, die man im Manifeſt anführet, daß der Marcheſe ſich ihnen anerboten, und er zu einer Frauen geſagt, was dieſelbe ihrem Manne wieder zugebracht haben ſoll. Der Verfaſſer dieſer Schrift ſey von dem aufrichtigen Herzen des Marcheſe allzu ſehr überzeugt, als daß er möglich achten ſollte, daß derſelbe ſich in Gedanken kommen laſſen, eine ſolche abſcheuliche That zu begehen; allein geſetzt, er hätte den böſen Willen gehabt, eine Verſchwörung anzuſpinnen, könnte man ſich wohl einbilden, daß ein ſo kluger Miniſter, als er, ſich in dergleichen Falle an Weiber gewendet, und ſey es wohl möglich, daß der Marcheſe die ihm

beigemeſſenen Reden, daß er ſich um den Beiſtand des Königs von Preußen bewerben wolle, geführt haben ſollte, da er dieſen Hof kenne, und aus vielen Urſachen wiſſe, wie derſelbe ſich in dergleichen Sachen nicht mengen würde? Sey es nicht vielmehr natürlich, zu vermuthen, daß dergleichen Beſchuldigung von in Staatsangelegenheiten ſchlecht unterrichteten Perſonen und von Uibelgeſinnten herrühre, welche, da ſie nichts ſuchen, als zu ihrem eigenen Nutzen zu ſchaden, ſich des Betrugs und der gröbſten Lügen bedienen? Man dürfe ſich keinesweges wundern, daß man am ruſſiſchen Hofe nicht über die Wahrheit oder Unwahrheit dieſer Beſchuldigungen Nachricht eingezogen, ehe man in Anſehung des Marcheſe das Urtheil geſprochen habe; denn da deſſen und ſeines Hofes Feinde überzeugt geweſen, daß er nie ein Wort geſprochen, das auf Bewerkſtelligung des Entwurfes, deſſen Erfindung man ihm Schuld gebe, abgezielet, ſey ihnen nichts ſo ſehr zuwider geweſen, als zur Entdeckung des Ungrundes eines ihnen ſo angenehm und ſo nützlichen Irrthums die Hand zu bieten, und eben darum habe man die Inquiſiten nicht das Bekenntniß thun laſſen, daß die Königin von Ungarn mit von der Partei ſeyn wolle, weil eine ſolche Auſſage den Leichtgläubigſten hätte die Augen öffnen müſſen; da die jetzt regierende Kaiſerin

ſich

ſich die allgemeine Liebe ihrer Unterthanen erworben habe, durch allgemeinen Beifall auf den Thron geſetzt worden und eine Tochter Peters des großen ſey, deſſen Andenken noch die ganze ruſſiſche Völkerſchaft bis auf eine kleine Anzahl mißvergnügter Privatperſonen, die weder ein Haupt noch eine Unterſtützung hätten, in Ehren halte, mangele alle Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe Mißvergnügte oder Zuſammenverſchworne, geſetzt daß ſie den Willen gehabt, die Kaiſerin abzuſetzen, zu ihrem Zweck gelangen, und bei der ſcharfen Bewachung der Familie, für welche ſie intereſſirt ſeyn müßten, derſelben Befreiung möglich machen könnten; aus allem dieſen leuchte einem Jeden in die Augen, daß kein vernünftiger Menſch ſich je in Sinn kommen laſſen werde, zu Ausführung eines ſo unwahrſcheinlichen Vorhabens die Hände zu reichen, und man möge die Sache drehen, auf welche Seite man wolle, nicht die geringſte Vermuthung übrig bleibe, wie Botta ein Mitſchuldiger geweſen ſeyn könne; ja der Verfaſſer ſcheue ſich nicht, es auf die Entſcheidung eines jeden Ehrliebenden, und ſelbſt des ruſſiſchen Miniſterii ankommen zu laſſen, ob die Ausſagen einiger Unglücklichen, welche nach aller Wahrſcheinlichkeit die Frage, die man ihnen in Anſehung des Marcheſe gethan, mit Vergnügen ergriffen haben, in Hoffnung, den

 größten

größten Theil des Verbrechens auf dieſen abweſenden Miniſter zu werfen, und ſolchergeſtalt ihre eigene Schuld zu vermindern, dazu hinlänglich wären, daß ein Miniſter, welcher allezeit ohne Tadel theils in Anſehung der Negoziazionen ſeines Hofes, theils in Anſehung der Privatumſtände gelebet, beſchuldigt und verurtheilt, und ſogar der über ihn ergangene Urtheilſpruch alsbald ins Werk geſetzt werde; denn daß man unter dem Namen einer groſſen Prinzeſſin bekannt mache, daß er ein Mitſchuldiger eines ſolchen Verbrechens wäre, ſey in der That die Bewerkſtelligung eines und zwar des allerſtrengſten Urtheilſpruchs; zwar gebe der Verfaſſer in Erwägung der Gemüthsart der ruſſiſchen Völkerſchaft, wovon man demſelben einen mit ihren Handlungen ziemlich übereinkommenden Abriß gemachet, ſehr gern zu, daß man in dieſem Lande klüglich handle, auf bloße Beſchuldigungen ein Urtheil zu fällen, ohne die Vertheidigung anzuhören, welche die Beklagten dürften vorbringen können, und daher lobe er das Verfahren des Hofes, ſich bei dem geringſten Argwohn, er mag gegründet ſeyn oder nicht, aller und jeder Perſonen zu bemächtigen, die einen Aufruhr zu erregen im Stande ſind, ſie zu verbannen und ihre Güter einzuziehen, meine aber doch, daß man mit einem Fremden, in deſſen Lande dieſe Gewohnheit nicht einge-

eingeführt iſt, ſondern erſt das Verbrechen der Perſonen, die man anklagt, unterſucht werde, ehe man zu der Verdammung ſchreitet, auf ſolche Art nicht hätte verfahren ſollen; und was einen Miniſter einer andern Macht betreffe, verlange das Völker- und Naturrecht ſchlechterdings, daß man in dergleichen Fällen die Muthmaßungen genau unterſuche, und, wenn man ſie gegründet befunden, hievon dem Hofe des Miniſters, den man beſchuldiget, Nachricht gebe, und erſt alsdann, wenn ſein Hof die Gerechtigkeit verweigern ſollte, zur Bekanntmachung des Verbrechens ſchreite, weil dieſe Bekanntmachung die Beſtrafung einer Perſon vorausſetzet, der man keine andere anthun kann: wenn man endlich in Betrachtung ziehet, daß Eliſabeth ſich ſehr leicht auch wider Perſonen, von denen es ſchien, als wenn ſie nie ihre Gnade verlieren könnten, durch eben nicht fein erfundene Verläumdungen einnehmen ließ, bekommt man von der Wirklichkeit oder Erheblichkeit der Verbrechen, die den gemeldeten Perſonen ihr Unglück zuzogen, einen ganz andern Begriff, der das, was ich aus dem mündlichen Berichte eines damals zu Petersburg im ruſſiſchen Kriegsdienſte ſtehenden deutſchen Offiziers davon vernommen habe, beſtätiget. Nach der Erzählung dieſes Augenzeugen bedienten ſich einige Feinde der

zum

zwo Damen, die im Manifeſt die Urheberinnen dieſes Anſchlages heißen, einiger Offiziere, welche damals in ihrem Dienſt in die Gegenden reiſeten, wohin einige Freunde von denſelben verwieſen waren, daß ſolche durch ein Erbieten, als wenn ſie einige Beſtellungen von ihnen an dieſelben übernehmen wollten, etwas von ihnen heraus locken ſollten, woraus man ihnen ein Verbrechen machen möchte; und man trieb das Verlangen, ſie eines Verbrechens wider die Perſon der Kaiſerin ſchuldig zu finden, ſo hoch, daß man die Ausdeutung, die eine von ihnen über die Worte, da ſie geſagt hatte, dieſe Verwieſene möchten ſich in ihrem Unglück damit tröſten, daß die Zeiten ſich ändern könnten, machte, daß ſie hiemit nichts anders gemeinet, als daß durch Länge der Zeit die Heftigkeit des wider ſie gefaßten Unwillens der Kaiſerin ſich legen, und dieſelbe bewogen werden würde, ſie zu begnadigen, als eine leere Ausflucht aufnahm.

Eliſabeth vergrößert die Gefangenſchaft Iwans und deſſen Eltern.

Wenigſtens ſchien Eliſabeth ſo ſehr überzeugt, daß ſie nur durch Anwendung der äußerſten Vorſicht Iwanen und deſſen Eltern die Mittel, ſie des Throns zu berauben, benehmen könne, daß, da ſie ſchon ſeit Anfang

fang ihrer Regierung alle mit deſſen Namen und Bildniß geprägte Münzſorten bei Leibesſtrafe und der Verbannung nach Siberien zu behalten verboten, 1742. am 12. Dezember eine Verordnung ausgefertiget, durch welche ſie den von den Lief- und Eſthländern Iwanen geleiſteten Eid als unrechtmäßig und ungültig vernichtete, unterm 23. März 1743. verſchiedene vom Leben Oſtermanns, Münnichs und des Herzogs von Kurland in deutſcher und andern Sprachen gedruckte Bücher mit ſolcher Schärfe zu vertilgen geſucht, daß alle Buchläden in dieſer Abſicht verſiegelt und nachgeſehen werden, und alle dergleichen Bücher an einem öffentlichen Orte verbrannt werden mußten, und am 25. November alle Predigten, worin Iwans Namen ſtand, einzuliefern befohlen hatte, ſie 1744. alle von den Unterthanen unterſchriebene an Iwan geleiſtete Huldigungseide allenthalben an den Plätzen, wo man die Miſſethäter beſtrafet, durch die Hand des Henkers verbrennen, Annen aber nebſt ihrem Gemahle und Kindern aus Dünamünde nach Oranienburg im Gouvernement Woroneſch ſchaffen ließ. Ja, da der Offizier, dem ſie hier die Aufſicht über ſie ertheilte, Herr von Korf, ihnen aus Menſchenliebe ihr hartes Schickſal nach Möglichkeit zu erleichtern ſich bemühte: ward derſelbe abgelöſet, und ſeine Stelle durch einen andern

dern beſetzt, der ſeinen Auftrag mit äußerſter Strenge erfüllte. Ja, man hielt jetzt dafür, die Sicherheit des Throns der Kaiſerin beruhe darauf, daß man den geweſenen Kaiſer von ſeinen Eltern trenne, und ihn in der äußerſten Unwiſſenheit aufwachſen laſſe. In dieſer Abſicht ließ man ihn in Oranienburg, und ertheilte Befehl, daß ihm alle Bücher weggenommen würden, auch weder Leſen noch Schreiben und weiter kein Umgang als mit den zu ſeiner Bewachung verordneten Leuten geſtattet werden ſollte; ſeine Eltern aber, die einzigen Perſonen, von denen er bisher einigen Unterricht empfangen hatte, führte man noch Kolmogori. Die Betrübniß, welche ſeine Mutter hierüber empfand, trug mit dazu bei, daß ſie 1746. in einem Wochenbette, da ſie mit einem Prinzen Alexei niederkam, am 19. März ihr Leben einbüßte, worauf ihre Leiche nach Petersburg gebracht, im Alexander-Newski-Kloſter auf einem Paradebette ausgeſetzt, und am 2. April im Beiſeyn der Kaiſerin und des ganzen Hofes feierlich beerdigt ward. Der Umſtand, daß ein Mönch es unternahm, Iwanen aus ſeinem Gefängniſſe heimlich zu entführen, gereichte ſowohl einem als den andern zum Schaden. Denn da ſie zu Smolensk verrathen und angehalten wurden, hat man nie mehr etwas von dem Mönch erfahren; Iwan aber ward

auf

auf die Feſtung Schlüſſelburg gebracht, und ihm dort in den Kaſematten ſeine Wohnung angewieſen. Hier hielt man die kleinen Fenſter des Gewölbes, worin man ihn einſperrte, beſtändig verſchloſſen, ſo daß kein Tageslicht in dieſe faſt unterirdiſche Wohnung kam. Daher mußte der Prinz beſtändig Licht brennen, und weil er auch weder eine Uhr hatte, noch ſchlagen hörte, wußte er den Unterſchied zwiſchen Tag und Nacht nicht. Ein Hauptmann und ein Lieutenant als ſeine Wächter wurden mit ihm eingeſchloſſen, und bekamen den ſchriftlichen kaiſerlichen Befehl, wenn je eine Empörung zu ſeinem Beſten entſtehen ſollte, die nicht anders als durch ſeinen Tod erſtickt werden könnte, ihm das Leben zu nehmen. Von außen aber ward dies Gefängniß durch eine Soldatenwache bewahret. Weil er nun ſonſt keinen Menſchen als dieſe beide Offizier und wenige Soldaten ſahe, ja einige Zeit über ſogar dieſe Leute mit ihm nichts ſprechen, auch ihm nicht antworten durften: gewöhnte er ſich, tiefſinnig blos ſeinen eignen Phantaſien nachzuhängen. Bei Lebzeiten Eliſabeths iſt er nur einmal aus ſeinem Gefängniß ans Tageslicht gekommen, und in einem verdeckten Wagen nach Petersburg gebracht worden, wo die Kaiſerin ihn einmal in des Großkanzlers Woronzow, und zum zweitenmal in des Grafen Peter Schu-

walow

walow Haus ſahe, und einige Worte mit ihm ſprach, aber ohne daß er es wußte, daß ſie es ſey.

Münnich, Oſtermann und die übrigen in ihre Sache Verwickelten, werden auf Lebenszeit nach Siberien verwieſen.

Nachdem nun die Geſchichte dieſes unglücklichen Fürſtenhauſes bis zu Eliſabeths Abſterben fortgeführt worden: müſſen wir zu dem Schickſale anderer in deſſen Unglück mitverwickelter zurückgehen. Mit der gerichtlichen Unterſuchung, die man über ſie anſtellte, gieng es ſehr unordentlich zu, indem ſie ſonſt keine Richter hatten, als die zugleich ihre Ankläger und bekannte Feinde waren, und nur gemeine Soldaten oder andere Leute vom niedrigſten Stande, die durch Rachſucht, Drohungen oder Verſprechungen geringer Belohnungen angeſpornt, ſich kein Bedenken darüber machten, alles Böſe, was ſie theils aus eigenen Triebe zu ihrer Belaſtung zu erdenken wuſten oder ſich von ihnen begangen zu ſeyn einbildeten, theils von andern ihnen eingegeben ward, mit der größten Dreiſtigkeit vorzubringen, und ſich nicht einmal darum bekümmerten, ihre Anklagen nach der Wahrſcheinlichkeit einzurichten, als Zeugen wider ſie aufgeſtellt wurden. So war es gewiß eine handgreiſtiche Unwahrheit, wenn Münnich,

der

der zu ſeinem Unglück die Ausführung der nach ſeiner Verabſchiedung gefaßten Entſchließung, ſich aus Rußland zu begeben, wie denn ſchon zu Königsberg in Preußen auf königlichen Befehl Anſtalten zu ſeiner Aufnahme getroffen worden waren, zu lange verzögerte, beſchuldigt wurde, daß er bey Gefangennehmung des Regenten, um die Gardeſoldaten, die er dazu brauchte willig zu machen, ſich der Liſt bedient habe, ihnen zu ſagen, Eliſabeth und ihr Vetter der Herzog von Holſtein würden von dem Regenten bedränget, und wenn man ſich deſſen Perſon bemächtigt haben würde, ſtehe es bei ihnen, ſich einen Herrn zu wählen, welchen ſie wollten, es möchte ſolches der Prinz Iwan oder auch der Herzog von Holſtein ſeyn, indem bei dieſem Vorfalle, keine Seele an Eliſabeth und ihren Vetter gedachte. Auch that man ihm darin zu viel, daß man die Beſtrafungen, die er zu Erhaltung einer guten Kriegszucht an verſchiedenen ruſſiſchen Offiziers zu vollziehen für nöthig erachtet hatte, wenn es gleich nicht zu läugnen iſt, daß er aus natürlicher Neigung zur Strenge hierin manchmal ſich zu hart bewieſen habe, ihm zum Verbrechen ausdeutete. Hingegen würdigte man weder bei ihm noch einem andern das, was ſie zu ihrer Vertheidigung vorbrachten, einiger Aufmerkſamkeit. Folglich half Goloſkinen ſeine Entſchuldigung nichts, daß er

blos, um ſich nicht ſelbſt unglücklich zu machen, Oſtermanns Vorhaben, daß, da man an verſchiedenen ruſſiſchen Großen bemerke, daß ſie aus dem Grunde, weil ſie aufs ſtärkſte dafür eingenommen seyn, daß es dem Reiche höchſt nachtheilig wäre, einen ſo jungen Kaiſer, und der noch dazu für einen Ausländer gehalten werde, auf dem Throne zu ſehen, die Prinzeſſin Eliſabeth zur Kaiſerin zu haben wünſchten, ſchlechterdings nöthig ſey, Anna zur Kaiſerin zu ernennen, indem Oſtermann deutlich zu erkennen gegeben, daß man alle, die ſich dieſer Sache widerſetzen wollten, für verdächtig und übelgeſinnt angeſehen müſſe. höchſt ungern beigetreten ſey, und längſt ſeinem Vaterlande andere Miniſter gewünſcht, ja ſelbſt bei ſeiner Einwilligung in dieſe Sache die Abſicht geheget habe, Mittel zu ſuchen, die Regierung auf einen beſſern Fuß zu ſetzen. Der Generalprokureur begieng ſogar die offenbare Ungerechtigkeit, daß, als Münnich, um ihn über die Unregelmäßigkeit, mit welcher er in der ſogenannten gerichtlichen Unterſuchung wider ihn verfuhr, zu beſchämen, zu demſelben ſagte, er möchte an ſeiner Statt die Antworten nach ſeinem Belieben aufſetzen, und Münnich wolle dieſelben, ohne ſie anzuſehen, unterzeichnen, er Münnichen bei dieſem Worte faßte. Hieraus mag man urtheilen, mit welchem Grunde Eliſabeth es dieſen Unglücklichen

lichen als eine beſondere Gnade anrechnet, daß ſie an denſelben keine peinliche Befragung ausüben laſſen, ſondern ihrem Senate befohlen habe, dieſelbe in Verſammlung der geſamten Kriegs- und Staatsgeneralität blos nach Maßgabe der in der Sache klar liegenden Umſtände und der eignen Bekenntniſſe der Beklagten zu richten. Man erklärte, daß nach dieſen Beweiſen ſechs die Todesſtrafe, nämlich Oſtermann das Rad, Münnich die Viertheilung, der Vizekanzler Golofkin, der Oberhofmarſchall Löwenwolde, der Präſident vom Kammerkollegio Mengden und der Etatsrath Iwan Temiriaſchew die Enthauptung, und alle insgeſamt die Einziehung aller ihrer Güter verwirkt hätten; aber die Kaiſerin verwandelte dies Todesurtheil durch ein am 22. Jäner 1742. unterzeichnetes Manifeſt in eine lebenslängliche Verweiſung, wobei ſie Oſtermannen Bereoſowa, Münnichen Pelim, Golofkinen Germanga, Mengden Kylimskoidſtrog, Löwenwolden Solikamskoi, und Temiriaſchefen einen ungenannten Ort in Siberien zu ihrem Aufenthalt anwies, ihren Gemahlinnen aber die Wahl ließ, ob ſie auf den Gütern, die ſie ihren Ehemännern zugebracht hatten und der Einziehung nicht unterworfen wurden, verbleiben, oder ſie in ihre Verweiſungsörter vergeſellſchaften wollten. Alle wählten das Letztere, und einem jeden wurden 3 Rubel, nämlich

einer für ſeine Perſon, der ete für ſeine Gemahlin und der dritte für ſein Geſinde, ſo, daß dies Geld der Offizier, der ihre Bewachung hatte, nach der Anweiſung, die ihm ſeine Gefangene ertheilten, anzuwenden, empfieng zum täglichen Unterhalte ausgemacht. Zur Ehre Oſtermanns gereichet, daß das Vermögen was man bei ihm antraf, im Verhältniſſe gegen die Gelegenheiten, die er, da alle Staats- und Finanzgeſchäfte des ruſſiſchen Reichs eine ſo lange Reihe Jahre durch ſeine Hände giengen, zu Erwerbung faſt unermeßlicher Schätze gehabt, überaus unbeträchtlich war, indem er ſtets gegen alle Beſtechungen ſich unüberwindlich bewieſen, und nie von einem auswärtigen Hofe ohne ausdrücklichen Befehl des ſeinigen die mindeſte Verehrung angenommen, ja auch die Gewogenheit ſeiner eigenen Herrſchaften ſo wenig benutzt hatte, daß alle Einkünfte von ſeinen Aemtern und von geſchenkten Gütern jährlich nur 19000 und mit dem, was er über dies erſpart oder auf andere Weiſe überkommen hatte, auf 24500 Rubel jährlich betrugen. Er war der einzige, welcher am 27. Jäner das zu Vollſtreckung der Todesſtrafen über die ſechs genannten Verurtheilten auf dem Senatplatze errichtete Blutgerüſte betreten durfte, aber ſo entkräftet, daß ihn 4 Soldaten auf einem Stuhl hinauftragen mußten, und erſt, da er zu Empfahung des tödlichen

lichen Streiches niedergelegt war, und der Scharfrichter ſchon das Beil aufgehoben hatte, eröffnete der Senatsſekretair ſeine und ſeiner Mitgenoſſen Begnadigung. Seine beide Söhne Friedrich und Johann, welche unter Annens Regentſchaft Hauptleute bei der Garde geworden waren, erhielten Stellen als Hauptmänner bei Feldregimentern, ſeine Tochter Anna aber vermählte die Kaiſerin bald hernach an den Oberſtlieutenant von der Artillerie Matwey Tolſtoi. Sein Bruder, der mecklenburgiſche Miniſter, erhielt Befehl, das Reich zu verlaſſen, und ein Geſchenk von 3000 Rubeln zu ſeinen Reiſekoſten. Dem einzigen Sohn des Feldmarſchalls Münnichs dem Oberhofmeiſter Ernſt von Münnich, konnte, ſo ſehr man ſich beſtrebte, etwas wider ihn ausfindig zu machen, nichts ſtrafbares aufgebürdet werden. Die Kaiſerin aber ließ ihn den Haß, den ſie gegen ſeinen Vater hatte, entgelten, und ſprach ihm das Urtheil, daß, weil er der Prinzeſſin Anna Vorhaben, ſich zur Kaiſerin zu machen, gewußt habe, er den Alexander-Newski-Orden verlieren, und ſeine Güter in Liefland ihm gegen andere in anderen Ländern des ruſſiſchen Gebietes ausgetauſcht werden ſollten. Man wies ihm hierauf einige in der Ukraine mit dem Befehle an, auf denſelben zu wohnen; aber 1744. ergieng ein anderer

derer Befehl, nach welchem er ſeine Wohnung zu Wologda nehmen mußte, und dort ein Jahrgehalt von 1200 Rubeln genoß. Der Bruder des Feldmarſchalls Chriſtian Wilhelm blieb in völligen Gnaden, und bekam ſogar die liefländiſchen Güter ſeines Neffen, und deſſen Oberhofmeiſterſtelle. Der Erzbiſchof von Nowgorod Ambroſius Juſchkewitſch entgieng einer härteren Ahndung ſeiner Theilnehmung an den Eliſabeths Gerechtſamen nachtheiligen Handlungen der vorigen Regierungen dadurch, daß er, als dieſelbe ihn hierüber zur Rede ſtellte, ſich damit entſchuldigte, daß er ſowohl als die übrigen Glieder des Synods durch Furcht, ihre Mißbilligung zu entdecken, zurückgehalten ſeyn, und zu einem Angeber anderer ward. Allen gemeldeten Verurtheilten wurde, ehe man ſie aus Petersburg abführte, angezeigt, daß jeder ſich eine Gnade von der Kaiſerin ausbitten und ſolche ihm wenn ſie thulich ſey, bewilliget werden ſollte. So erhielt Münnich die Freiheit, ſeinen Hausprediger Martens mitzunehmen, ob aber Oſtermann einen Vorrath ungariſchen Wein begehrt habe, läßt ſich, da man hiebei nur blos Münnichen zum Gewährsmann hat, wohl bezweifeln.

Fernere Schickſale dieſer Staatsgefangenen.

Auch verwirft Büſching das, was Mannſtein von Münnichs Beſchäftigungen zu Pelim

lim erzählet, nämlich, daß er viele Entwürfe zu beſſeren Einrichtungen und Nutzungen der ruſſiſchen Länder aufgeſetzet und an den Senat überſendet, junge Leute in der Geometrie und Ingenieurwiſſenſchaft unterrichtet, und oft drohende Briefe an die Woywoden dieſer Gegenden geſchrieben habe, daß er den Hof von ihren Ungerechtigkeiten und Unterſchleifen benachrichtigen wolle, indem er blos in Anſehung des letzteren Stückes dieſer Erzählung in ſo fern beipflichtet, daß er ſie für nicht unwarſcheinlich hält, indem er aus einem Briefe an ihn ſelbſt darthut, daß derſelbe während dem langen Aufenthalt an ſeinem Verweiſungsorte auf das Betragen der Woywoden und übrigen Kronbedienten ſehr aufmerkſam geweſen ſey, und hiedurch überzeugt worden ſey, daß unter ihnen allen von den Oberſten bis zu dem Allerniedrigſten kein einziger weder auf den Vortheil der Landesherrſchaft noch aufs Wohl der Unterthanen, ſondern blos auf ſeinen eigenen Nutzen ſein Augenmerk richte. Allein ich meine, daß das, was Büſching ſelbſt ſaget, daß dieſer Feldmarſchall von dem allgemeinen Verbote, durch welches allen Staatsgefangenen das Schreiben verwehrt iſt, nicht ausgenommen geweſen, und derſelbe aus dieſer Urſache, als ein Soldate im letzten Jahr ſeiner Gefangenſchaft angegeben, daß Münnichs Bediente demſel-

 ben

den Feder und Dinte zugebracht hatten, alle ſeine Zeichnungen, welche die Kriegswiſſenſchaft betrafen, und er, da er ſich immer mit der Hoffnung, daß er ſeine Freiheit wider erlangen werde, unterhalten, dem Könige von Preußen zu ſchenken beſchloſſen hatte, wie auch andere Schriften, die vornehmlich Lieder, Gebete und geiſtliche Betrachtungen enthielten, und wozu er ſich ſowohl bei Lebzeiten ſeines Predigers als nach deſſen Tode ſeines Papiers bediente, zu verbrennen ſich genöthigt geſehen habe, dieſes gänzlich umſtoße, und die Unmöglichkeit daß Münnich ſich unterſtanden, durch dergleichen Briefe die Kronbedienten merken zu laſſen, daß er Schreibmaterialien in Händen habe, augenſcheinlich darthue. Oſtermann ſtarb an ſeinem Verbannungsorte vor dem Auguſt 1740.; denn damals erhielt ſeine Wittwe die Erlaubniß, an welchem Orte des Reiches ihr es beliebig ſey, ſich aufzuhalten, wenn ſie nur nicht bei Hofe erſchiene. Löwenwolde ertrug ſein widriges Schickſal mit großer Standhaftigkeit, bis er das Unglück, welches die Generallieutenantin Lapuchin, die ihn, und die er aufs ſtärkſte, und zwar mit guter Wiſſenſchaft ihres Gemahls liebte, (indem derſelbe gegen eine Bekanntin hierüber ſich ſo herausließ: Alle Welt weiß, daß es wahr

ist,

iſt, ich mache mir auch daraus nichts; Peter der große zwang uns einander zu heirathen: ich wußte, daß ſie mich haßte, und mir war ſie, ob ſie gleich eine Schönheit iſt, ganz gleichgültig, warum ſollte ich mich denn darüber beunruhigen, wenn ſie ſich mit einem Manne, denn ſie liebt, vergnügt, da ich ihr die Gerechtigkeit widerfahren laſſen muß, daß ſie, ſo gut es nur angehen kann, den Wohlſtand hiebei beobachtet?) ſeinetwegen betraf, in Erfahrung brachte. Denn dies ſtürzte ihn in eine Schwermuth, wovon er nicht eher, als durch ſeinen Tod, der erſt im Junius 1758. ſich ereignete, befreiet ward. Mengdens Gemahlin und Tochter ſtarben vor, er ſelbſt aber 1760. in einem ſo rauhen und unfruchtbaren Lande, daß die Menſchen oft gezwungen ſind, die Häute der wilden Thiere, die ihnen ſonſt zur Kleidung dienten, zu verzehren. Ihr Sohn war nur acht Monate alt, als er in dies Unglück ſeiner Eltern mit verwickelt ward, und bekam bis zum Tode ſeiner Eltern ſonſt keine Menſchen, als ſie, ſeine Schweſter, drei Bedienten, die ihre Herrſchaft freiwillig hieher begleiteten, und den Aufſeher des Gefängniſſes zu ſehen. Daher darf man ſich nicht wundern, daß er, ob er wohl von ſeinem Vater Schreiben und Rechnen erlernt, welches aber, da man

man weder Bücher noch Papier und Dinte haben konnte, vermittelſt Schieferſteine geſchehen mußte, auch einen mündlichen Unterricht von der Religion, Erdbeſchreibung und Geſchichte empfangen hatte, als er, indem Eliſabeth ihn auf Empfang der Zeitung, daß ſeine beiden Eltern mit Tod abgegangen, nach Tobolsk zu ſchaffen befahl, in mehrere Freiheit kam, gleichſam von neuem geboren zu werden ſchien, indem er faſt Alles als neu und fremd anſtaunte.

Eliſabeth ruft tauſende aus ihren Verweiſungsörtern zurück.

Hingegen rief die neue Kaiſerin gleich zu Anfang ihrer Regierung faſt alle unter den vorigen Regierungen nach Siberien verbannte, ſo viel derſelben noch lebten oder ausfindig gemacht werden konnten, weil die Allermehreſten in größter Stille, und unter falſchen Namen in gewiſſe Verbannungsörter verſchickt zu werden pflegen, zurück, und ertheilte faſt allen, ſo viel die Möglichkeit erlaubte, ihre eingezogene Güter und vorher bekleidete Aemter oder ſtatt derſelben andere wieder; und da außer denen, die unter der Kaiſerin Katharina der erſten dieſes Unglück betroffen hatte, ſeit dem Anfang der Regierung der Kaiſerin Anna 20000 mit dieſer Strafe belegt waren,

ren, ſahe man in den erſten Jahren Eliſabeths faſt täglich neue und ſchon längſt ganz vergeſſene Geſichter bei Hofe erſcheinen. Doch von mehr als 5000 Perſonen konnte man wegen der gemeldeten Urſache nie das mindeſte erfahren, und es koſtete viele Mühe, ehe man Schubin, einen ehemaligen Unteroffizier bei der Garde Preobaschenskoi, den Anna auf Erfahrung, daß die nunmehrige Kaiſerin Anna mit ihm ein öffentliches Liebesverträgniß führte, aufheben, und, ohne ein gerichtliches Verfahren anzuſtellen, ſogleich nach Siberien ſchicken laſſen, ausſpührte. Als aber nun Eliſabeth ihn wieder zu ſehen bekam: ertheilte ſie ihm durch eine Beſchenkung mit groſſen Ländereien und Ernennung zum Generalmajor und Major bei der Garde Verſicherung, daß ihre Neigung gegen ihn noch in gleicher Stärke fortdaure; er aber ſelbſt ſuchte bald hernach wegen der durch ſeine Gefangenſchaft zugezogenen Leibesſchwäche ſeine Entlaſſung, und brachte ſeine übrige Lebenszeit auf den ihm geſchenkten Gütern in Ruhe zu, da, wenn er im Vertrauen auf die Gewogenheit der Kaiſerin am Hofe verblieben wäre, ihm leicht ihr Wankelmuth und Verläumdungen ſeiner Neider zum andernmal das vorige Unglück hätte zuziehen

hen können. So erhielten unter andern die Brüder Waſilei und Michael Dolgoruki nicht nur ihre Freiheit, ſondern auch ihr ehemaliges Anſehen, ſo, daß man ihnen vornehmlich die Beförderung der Verurtheilung der vorerwähnten Staatsverbrecher, denen ſie nun das ihnen durch ſie angethanene Uibel zu vergelten Gelegenheit überkamen, zuſchreibet. Der ehemalige Kabinetsminiſter Beſtuchef hatte bereits unter der Großfürſtin Anna Regierung ſo viele Freunde unter denen, die damals das Heft der Regierung führten, daß er nach Münnichs Falle am 10. Junius 1741. nicht nur ſeine Freiheit ſondern auch ſeinen Orden und Rang zurück erhielt, ob man wohl zu gefährlich achtete, ihm ſeine Stelle als Kabinetsminiſter wiederzugeben, oder ihn am Hofe zu behalten, und aus dieſer Urſache befehligte, ſich auf ſeine Güter zu begeben; und im November ward auch dieſer Befehl durch eine unvermuthete Berufung der Regentin an ihren Hof, wozu ſie ihm ein Reiſegeld von 1000 Rubeln ſendete, aufgehoben.

Beſtuchefs Vielgütigkeit bei Eliſabeth.

Sobald aber Eliſabeth auf den Thron gelangte; zog ſie ihn zu den geheimſten Rathſchlägen, und ertheilte ihm die durch Golofkins Fall erledigte Vizekanzler= 1744. aber

die Groſskanzlerſtelle. Doch vermochte alle ſeine Vermögenheit nicht ſo viel, ſeinem groſsen Freunde, dem geweſenen Regenten, ſein Herzogthum, ja nicht einmal die Freiheit, das ruſſiſche Reich zu verlaſſen, zu verſchaffen, indem derſelbe, nachdem er am 20. Dezember 1741. die fröhliche Zeitung, daſs ihn die neue Kaiſerin aus ſeiner Gefangenſchaft zu Pelim erledigt habe, empfangen hatte, 1742. Befehl empfieng, bis auf fernere Verfügung zu Jaroslaw zu verbleiben, wo er alle Bequemlichkeiten, ſogar die Erlaubniſs, in einer ziemlichen Strecke herumzureiſen und zu jagen, auch einen Briefwechſel nach Kurland und anders wohin zu führen und zu ſeinem, ſeiner Kinder und einer Hofſtatt von etwa 30 Bedienten Unterhalt täglich 20 Rubel genoſs, obwohl ſein Schwager Bismark nebſt ſeinen Brüdern die völlige Freiheit nebſt der Anzeige empfiengen, daſs, wenn ſie in Ruſsland bleiben wollten, ihnen anſtändige Bedienungen nicht entſtehen würden, falls ſie aber aus dem Reiche zu gehen mehr Belieben trügen, dieſes ſowohl als die Annahme der Dienſte anderer Mächte, wofern dieſelben nur ſo beſchaffen, daſs ſie in denſelben nie wider Ruſsland etwas unternähmen, unverwehrt ſeyn ſollte. Das erſtere Verſprechen gieng 1747. an Bismark in Erfüllung, da man denſelben zum Befehlshaber der Kriegsvölker in der

Ukraine

Ukrakne erklärte; da die beiden Brüder Ernſt Johanns ohne Bedienung ſchon vorher, nämlich Karl den 24. Jäner 1746. auf ſeinem Landgute in Liefland, und Guſtav am nächſt folgenden 25. Februar zu Petersburg ihr Leben beſchloſſen hatten. Unter dem 12. Dezember 1741. vernichtete ſie das geheime Kabinet, deſſen Eingriffe den Senat mißvergnügt machten, und gab dem Senate, zu dem ſie 14. Glieder ernannte, in allen einheimiſchen Reichsgeſchäften die Gewalt, die er vermöge der Verordnungen ihres Vaters haben ſollte, deſſen ſämtliche Geſetze mit Einſchluß der ihres Großvaters, auf welche ſich ihr Vater berufe, blos die ausgenommen, welche, weil ſie ſich blos auf die damaligen Zeiten ſchickten, von ſelbſt ſich aufhoben, aufs genaueſte beobachtet werden ſollten. Doch wurden auch die unter Katharinens I. und der folgenden Beherrſcher des ruſſiſchen Throns Regierung herausgegebenen Verordnungen bei ihrer Kraft gelaſſen, aber hievon die abgeſondert, welche entweder mit der jetzigen Verfaſſung nicht übereinſtimmten oder dem Nutzen des Reichs entgegen liefen, als von welchen insgeſamt ein Verzeichniß nebſt Beifügung der Urſachen, warum ſie abgeſtellt werden müßten, der Kaiſerin vorgelegt werden ſollte. Imgleichen gab ſie den Prokureurs allenthalben, wo ihr Vater ſolche eingeſetzt hatte, das Anſehen wieder,

deſſen

deſſen Entziehung als eines der Hauptverbrechen Oſtermanns angeſehen war. Die auswärtigen Geſchäfte übertrug ſie dem Kanzler Tſcherkaskoi und dem Vizekanzler Beſtuſchef, bei welchen ſie den geheimen Rath von Brewern in ſeinen jetzigen Verrichtungen beſtätigte: wenn aber etwas von beſonderer Wichtigkeit in auswärtigen Angelegenheiten vorfiele, ſollten der Admiral Graf Gallowin und der Oberſtallmeiſter Fürſt Kurakin mit zu den Berathſchlagungen gezogen, die Sitzungen aber ſowohl des Senats als der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten im kaiſerlichen Pallaſt gehalten werden, wobei die Kaiſerin zu gewiſſen Zeiten und nach Erforderniß der Sache ſelbſt zugegen ſeyn wolle. Uibrigens ſollte an ihrem Hofe ein ſolches Kabinet wie unter ihrem Vater beſtehen, und deſſen Ausfertigungen dem wirklichen Staatsrathe Iwan Tſcherkaſſow anvertraut ſeyn. Unter dem 31. Dezember hingegen machte ſie bekannt, daß, da während der Verwaltung des geweſenen Herzogs von Kurland und der Prinzeſſin Anna viele ohne Verdienſte, Aemter, Güter, Krongelder, Ritterorden und dergleichen erhalten hätten, ſolche insgeſamt die erhaltenen Bedienungen, Ritterorden und Standeserhöhungen anzeigen, die empfangenen Gelder und Güter aber zurückgeben, und über dieſes alles ihre kaiſerliche Verfügung erwarten ſollten,

ten, die auf die Weiſe erfolgte, daß ſie faſt allen ihre erhaltene Bedienungen, Orden u. ſ. w. beſtätigte, hingegen den Wenigſten ihre Ländereien, Geſchenke oder Jahrgelder wiedergab. Denn wenn ſie dies nicht gethan hätte, würde es ihr ſchwer gefallen ſeyn, ihre Getreuen zu belohnen, und die, welche ſie aus der Verbannung zurückberufte, wieder in ihre vorige Glücksumſtände zu verſetzen.

Beſtuchef kann lange Zeit nicht L'Eſtocquen das Vertrauen ſeiner Monarchin entziehen.

Was das erſtere betrifft: ſo wollte ſie L'Eſtocquen ſeine Bitte nicht gewähren, die er gleich nach ihrer Thronbeſteigung that, daß die Vergeltung, welche ſie ihm als dem einzigen Beförderer ihres gegenwärtigen Kaiſerſtandes ſchuldig zu ſeyn ſich erklärte, ihm in baarem Gelde gereichet, und zugleich die Erlaubniß, aus dem Reiche zu gehen, zugeſtanden wäre, indem ſie zu Widerlegung des Grundes, womit er dieſe Bitte unterſtützte, nämlich daß, wenn ſie ihn zu hohen Würden erhöbe, dies ihm eine Menge Feinde und Neider erwecken, ſolchen aber es nie an Mitteln fehlen würde, ihn bei ihr zu fällen, und ſeine Stürzung und Verbannung nach Siberien auszuwirken, ihm die ſtärkſten Verſicherungen gab, die

Gefahr, der er ſich ihretwegen ausgeſetzt habe, ſtehe ihm dafür, daß er nicht befürchten dürfe, als wenn ſie je irgend etwas, was man wider ihn vorbringen möchte, nicht glauben würde. Hiedurch überredete ſie ihn, daß er, außer den Stellen eines erſten Leibarztes und Direktors der mediziniſchen Kanzlei und einem Gehalte von 7000 Rubeln, die Würde eines wirklichen geheimen Rathes annahm, und ob er gleich Anfangs ſich mit nichts, als was die Arzneikunſt betraf, abzugeben Luſt bezeigte, doch durch das Vertrauen, welches ſie darin gegen ihn bezeigte, daß, da ſie damals durch den Einfluß, den Chetardie, den ſie aller Welt für einen Mann, der Alles bei ihr galt, zu erkennen gab, auf ihr Gemüth beſaß, für den franzöſiſchen Hof eingenommen war, und L' Eſtocq gleiche Geſinnungen hegte, wogegen Beſtuchef aufs ſtärkſte die öſterreichiſche Partei hielt, ſie ihm die wichtigſten Angelegenheiten übertrug, zu welcher Beförderung ſie Beſtuchefen, weil ſie deſſen Denkungsart entgegen liefen, nicht gebrauchen konnte, ſich bewegen ließ, Geſchmack an Staatsgeſchäften zu finden, und ſich ſogar nicht darum zu bekümmern, daß Beſtuchef, da er demſelben öffentlich entgegen arbeitete, ſich für ſeinen Feind erklärte, daß er ſich oft in Gegenwart der

Kaiſe-

Kaiſerin aufs heftigſte mit demſelben über=
warf, und ſelbſt häufige Ermahnungen der
Kaiſerin, Beſtuchefen mehr zu ſchonen,
nicht achtete.

Die übermäßige Gelindigkeit Eliſabeths gegen die Soldaten zieht üble Folgen nach ſich.

Die ganze Grenadierkompagnie von der Garde Preobaschenskoi ward bis auf 300 Köpfe vermehret, und mit dem Namen der Leibkompagnie belegt. Sie ſelbſt erklärte ſich zum Hauptmann derſelben, und bei jeder Feier des Tages ihrer Thronbeſteigung kleidete ſie ſich in ihre Uniform, und ſpeiſete mit den ſämtlichen Offiziers. Jedem Gemeinen ertheilte ſie den Adel und Lieutenants Rang, die Korporals aber ſollten den Majors, die Kapitain d'Armes und Fouriers den Obriſtlieutenants und die Sergeanten den Obriſten gleich geachtet werden. Die vornehmſten Offizierſtellen bekamen der Prinz von Heſſenhomburg als Kapitainlieutenant, Kirila Gregorowitſch Razumowski, (eines Bauern Sohn aus der Ukraine, deſſen mit einer ſchönen Stimme verbundene Wohlgeſtalt einen Obriſten Wiſchnewski bewegte, ihn nach Petersburg zu bringen, und dem Oberhofmarſchall Löwenwolde zu empfehlen, der ihn als Chorſänger bei der kaiſerlichen Kapelle anbrachte, wo Eliſabeth ein ſolches Gefallen an ihm fand, daß ſie ihn in ihren Dienſt nahm, und

zu ihrem Lieblingshausgenoſſen und Kammerjunker machte, und als ſie auf den Kaiſerthron ſtieg, nebſt den in gleicher Bedienung ſtehenden Michael Laimowitſch Woronzow, zween Brüder Schuwalow, und Balk zu Kammerherren erklärte) und der erwähnte Woronzow als Oberlieutenants mit Generallieutenants Rang, beide Schuwalow als Unterlieutenants mit Generalmajors Rang und Grünſtein als Fähnrich und Adjutant mit Brigadiers Rang. Allein die Kaiſerin erfuhr bald, daß ſie ſich in der guten Meinung, die ſie von dieſen Leuten hatte, daß ſie die Ehre, welcher ſie ſie würdigte, dahin vermögen werde, ſich gut aufzuführen, ſehr geirret habe. Denn da dieſe Soldaten ſo lang immer gewohnt waren durch Stockſchläge regiert zu werden: mißbrauchten ſie die beſſere Behandlung, die ſie jetzt genoſſen, ſo ſehr, daß ſie nicht nur ſich nicht ſchämten, die ſchlechteſten Schenken zu beſuchen, und, wenn ſie ſich in denſelben beſoffen hatten, ſich auf den Straßen herumwälzten, ſondern auch in die Häuſer der größten Herren giengen, drohend Geld forderten, Alles, was ihnen anſtändig war, mitnahmen, und dies Uibel war ſo tief eingewurzelt, daß die Mittel, welche ſie zu Tilgung deſſelben anwendete, nur einige Verminderung deſſelben bewirkten. Zu dieſen Gegenmitteln gehöret, daß ſie die wildeſten Leute als Offiziers bei Feldregimentern anbrachte, und einmal einen

nen im Beiſeyn der ganzen Kompagnie zu einem gemeinen Soldaten erniedrigte, und an ſeine Kameraden die Rede hielt: „Lernet aus dieſem Beiſpiele, daß ich euch blos deswegen zu Edelleuten gemacht habe, daß ihr euch wie Edelleute aufführen ſollet. Denn hiedurch allein könnt ihr verdienen, daß ich euch als meine Kinder anſehe. Alle, welche ſich ihrem Range nicht gemäß verhalten, können glauben, daß mit ihnen auf gleiche Weiſe werde verfahren werden.“ Bei ihrer Krönung, die am 25. April 1742. zu Moskau geſchahe, verwundeten einige Gardeſoldaten zween Schiffskapitains, geborne Ausländer, welche ſie von den Ausſchweifungen, die ſie im trunkenen Muthe gegen den Wirth des franzöſiſchen Kaffeehauſes ausübten, abzuhalten trachteten, und reizten darauf durch das Geſchrei: Man müſſe alle dieſe Hunde maſſakriren; ihre Kameraden auf, nebſt ihnen an allen Ausländern, die ihnen begegneten, gleiche Gewalthaten auszuüben, und die Zahl derſelben war bereits über 50 angewachſen, als man dieſes Uibel durch Bemächtigung der Urheber und eine Rede geſtillet, durch welche die Offiziers der Garden ihren Kompagnien, die ſich merken ließen, als wenn ſie ſolchen mit Gewalt ihre Freiheit wieder verſchaffen wollten, andeuteten, daß, woferu ſie ſich unruhig bezeigten, ſofort der zehnte Mann aus jeder Kompagnie genommen und hart beſtraft werden ſollte,

hingegen

hingegen wenn ſie ſich ſo betrügen, wie es der Garde einer großen Kaiſerin zukäme, ſie ſich die fernere Gnade derſelben gewiß verſprechen könnten. Dieſe Begebenheit verurſachte, daß die Kaiſerin hierüber eine Ukaſe herausgab, in welcher ſie erklärte, ſie habe mit eben ſo großer Verwunderung als Mißvergnügen vernehmen müſſen, daß viele Soldaten von ihren Garderegimentern ihre Pflicht und Schuldigkeit aus den Augen geſetzt, und ſogar verſchiedene fremde im kaiſerlichen Dienſt ſtehende Offiziers angefallen, verwundet und gedrohet hätten, allen Ausländern ein Gleiches anzuthun: ſie könne eine ſolche über die Maße unvernünftige und ungerechte Aufführung um ſo weniger billigen, weil, obſchon ihre getreue Unterthanen für den Fremden allezeit ihre Gnade zu genießen hätten, ſie doch nie in Vergeſſenheit ſtellen werde, daß die Ausländer viel zu den geſchehenen vortheilhaften Veränderungen im ruſſiſchen Reiche beigetragen, und daſſelbe in ein ſolches Anſehen geſetzt hätten. Aus dieſer Urſache erkläre ſie hiemit, daß alle Fremde, die in ihrem Dienſt ſtänden, ihr eben ſo lieb als ihre Unterthanen ſeyn, und bei allen Gelegenheiten der Wirkungen ihrer Wohlgewogenheit und ihres Schutzes ſich zu erfreuen haben ſollen, und befehle, daß die Soldaten ihrer Garderegimenter, welche ſich durch dieſe Unordnung ſchuldig gemacht, nach der genaueſten Unterſuchung der That

ſcharf

ſcharf beſtraft werden ſollten, auch allen übrigen Soldaten dieſer Regimenter angedeutet würde, keinen Fremden, unter welchem Vorwande es auch geſchehen möchte, zu beleidigen, weil ſie hiedurch in die höchſte Ungnade der Kaiſerin verfallen, und zu Abſchreckung Anderer mit ſchwerer Strafe angeſehen werden würden. Sogar zween Offiziers dieſer Leibkompagnie verſcherzten bald durch ihr ſchlechtes Betragen die Gnade der Kaiſerin. Denn Grünſtein wußte ſich in ſein neues Glück nicht zu ſchicken, und vergaß ſogar der gebührenden Ehrerbietung gegen die Kaiſerin und ihren Liebling, und ob ihm ſchon vieles nachgeſehen ward, machte er es ſo arg, daß er die Knute bekam, und auf die Güter, welche ihm die Kaiſerin geſchenkt hatte, verwieſen wurde. Der Prinz von Heſſenhomburg verſtand eben ſo wenig, ſich in der außerordentlichen Gewogenheit, die ihm Eliſabeth bei ihrem Regierungsantritt zuwendete, zu behaupten. Denn ob es wohl ungegründet iſt, daß er nebſt ſeiner Gemahlin, oder wenigſtens die letztere um Eliſabeths Vorhaben, ſich zur Kaiſerin zu machen, gewußt hätten: ſo pflegte doch dieſelbe als Prinzeſſin mit ſeiner Gemahlin Anaſtaſia, Tochter des Feldmarſchalls Jurje Trubezkoi und Wittwe des ehemaligen moldauiſchen Fürſten Dmitri Kantimir, welcher Mutter eine geborne Nariſchkin und folglich aus eben dem Hauſe war, aus dem Eliſabeths

Großmutter abſtammte, einen vertrauten Umgang, und verſprach ſich theils wegen dieſer Anverwandtſchaft und Freundſchaft mit der Gemahlin des Prinzen, theils von der Feindſchaft, in welcher derſelbe mit Münnich lebte, daß ſie, ſobald ſie dies ihr Vorhaben entdeckte, an ihm einen Beförderer deſſelben finden und ſie als Kaiſerin Niemanden ſicherer als ihm die ganze ruſſiſche Kriegsmacht anvertrauen könne. Daher würdigte ſie ihn des Ehrennamens Batſchka oder Vater, und trug ihm die Stelle eines Generalfeldmarſchalls an, und ob er ſchon damals dieſelbe mit Anführung der Urſache, daß ſie ihm nicht zukomme, ablehnte, beharrte ſie doch ſo feſt auf ihrem Vorſatz, daß auf ihr Anregen der ganze Adel, die Generals und ſämtliche Garderegimenter ihn erſuchten, dieſe Würde anzunehmen, worauf er ſich überwinden ließ, und im Julius 1742. die Beſtallung eines Generalfeldmarſchalls von aller Landmacht des ruſſiſchen Reichs, und bald darauf das Generaldirektorium aller Fortifikazionen des Reichs annahm. Aber ſchon in den erſten Monaten des Jahres 1743. ſpürte er eine ſo ſtark in die Augen fallende Verminderung der guten Meinung der Kaiſerin und ihres Hofes von ſeiner Perſon, daß dieſelbe ihn bewegte, unter Vorſchützung eines ſchlechten Geſundheitszuſtandes ſeine Verabſchiedung

zu ſuchen. Da aber doch die Kaiſerin ihm dieſelbe nicht gewähren wollte, blieb er noch bis 1745. in Rußland, da die Kennzeichen eines auszehrenden Fiebers die Kaiſerin dahin vermochten, ihm auf ſein Verlangen zu verſtatten, nach Deutſchland und Montpellier in Frankreich zu Wiedererlangung ſeiner Geſundheit zu reiſen. Er kam aber nicht weiter als bis Berlin, wo ſeine Krankheit ſo überhand nahm, daß er am 23. Oktober verſtarb. Hingegen ſchien die Gnade der Kaiſerin für L'Eſtocquen ſo wohl befeſtigt zu ſeyn, daß es das Anſehen hatte, alle Verſuche, die Beſtuchef anwendete, ihn bei ihr verdächtig zu machen, obgleich die Kaiſerin ſelbſt glaubte, daß Beſtuchefs Fähigkeiten zu Betreibung der Staatsgeſchäfte L'Eſtocqs ſeine weit überträfen, und ſo groß ſeyn, daß ſie keinen, der ſeinen Platz erſetzen könne; je ausfindig machen werde f), würden immer fruchtlos bleiben.

Eliſabeth

f) Das Zeugniß, welches Mannſtein hievon ableget, erhält durch das ganze Betragen Eliſabeths in Anſehung Beſtuchefs ſolche Beſtätigung, daß die Nachricht dadurch widerlegt wird, als wenn Beſtuchef, nicht weil Eliſabeth ihn für den tüchtigſten Mann zu Verwaltung der Verrichtungen eines Staatsminiſters und den Unterhandlungen mit auswärtigen Höfen gehalten, ſondern blos auf L'Eſtocqs Empfehlung zum Vizekanzler gemacht, und ſogar durch die Warnung, L'Eſtocq

bedenke

Eliſabeth läßt ihren Schweſterſohn Peter als ihrem Thronerben huldigen.

L'Eſtocq erwarb ſich auch 1743. durch Hintertreibung der Wahl des däniſchen Kronprinzen zum Thronfolger von Schweden und Vermittlung des aboiſchen Friedens, wie auch dadurch um ſie neue Verdienſte, daß er in ihrem Namen mit dem Könige von Preußen über die Herüberkunft ihres Schweſterſohns Karl Peter Ulrich, regierenden Herzogs von Holſteingottorp, der am 16. Februar 1742. zu Petersburg eintraf, und gleich nach ſeinem am 7. November zu Moskau durch Ablegung ſeines Glaubensbekenntniſſes und Empfahung der Salbung erfolgten Uibertritte zur griechiſchen Religion von der Kaiſerin durch einen gedruckten Befehl unter dem Namen Peter Federowitſch zu ihrem Nachfolger und Großfürſten erkläret ward, und den Titel Ihre Kaiſerl. Hoheit empfieng, wobei zugleich allen Unterthanen geboten wurde, ihm als ernanntem rechtmäßigen Thronerben die Huldigung zu leiſten; hernach aber über die Vermählung dieſes Thronfolgers mit einer deutſchen Prinzeſſin und namentlich einer Tochter des mitregierenden Fürſten von Zerbſt und preußiſchen

bedenke bei dieſer Empfehlung nicht, was er thue: denn er binde ſich dadurch ſelbſt eine Ruthe, ſich bemühet habe, ihn von Beſtuchefs Empfehlung wieder abzulenken.

Genedlferalmarſchalls Chriſtian Auguſt und Johannes Eliſabeth, einer Schweſter des neuen ſchwediſchen Thronfolgers, der am 21. April 1729. gebornen Prinzeſſin Sophia Auguſta Friderika, die ihre Mutter über Berlin, wo der König 1743. am Andreasfeſte mit dem ruſſiſchen Orden erſchien, und zu Ehren der ruſſiſchen Kaiſerin ein Hoffeſt feierte, nach Rußland führte, wo ſie dm 19. Februar zu Moskau, wo die Kaiſerin zu der Zeit war, eintrafen, und die Prinzeſſin am 28. Junius ſich zur griechiſchen Kirche bekannte und den Namen Katharina Alexiewna empfieng, den gleichfolgenden Tag aber mit dem Großfürſten öffentlich verlobet g), und, da durch ein Manifeſt vom 5. Julius geboten worden, daß ſie unter der Benennung „ Ihre kaiſerliche Hochheit die verlobte Braut des Großfürſten, die rechtgläubige Prinzeſſin und Großfürſtin Kathari-

na

g) Bei dieſem Verlobungsfeſte ſpeiſete die Kaiſerin unter einem Thronhimmel mit den beiden Verlobten in einem Saal, wo noch drei andere Tafeln für die vornehmſten Standesperſonen angerichtet waren. Die Mutter der Braut aber ſaß an einer beſonderen Tafel in einem Nebenzimmer, wo ſie, was im großen Saal vorgieng, ſehen konnte. Am Vermählungstage aber zog die Kaiſerin nicht nur das neuverheirathete Paar ſondern auch die Mutter der Großfürſtin, und den Vetter des Großfürſten jüngern Bruder des Schwediſchen Thronfolgers Friedrich Auguſt an die Tafel.

na Alexiewna" ins Kirchengebet geſchloſſen werden ſollte, am 21. Auguſt zu Petersburg mit demſelben vermählet ward, wobei das Gefolge aus 135 mit 6 Pferden beſpannten Kutſchen beſtand, und in den Straßen, durch welche der Zug gieng, auf beiden Seiten Soldaten von der Garde und andern Regimentern, die beinahe 15000 Mann ausmachten, aufgeſtellt waren; wie auch über die Vermählung des ſchwediſchen Thronfolgers mit der Schweſter des Königs von Preußen Unterhandlungen pflegte. Sie bewies auch die Größe des Vertrauens, das ſie zu ihm trug, durch vielfältige anſehnliche Beſchenkungen, und andere Höfe waren von ſeiner Vielgültigkeit bei ſeiner Monarchin ſo überführet daß ſie ein Gleiches thaten; doch ſoll er ohne Vorbewußt und Genehmigung der Kaiſerin von Auswärtigen nichts angenommen haben. Wenigſtens wuchs ſein Vermögen in ganz kurzer Zeit dergeſtalt an, daß er 1742. ſich einen prächtigen Pallaſt erbaute, den er am 27. November bezog, und noch ſelbigen Abend beehrte ihn die Kaiſerin in Begleitung des Großfürſten in dieſer neuen Wohnung mit ihrem Beſuche, um darin zu Abend zu ſpeiſen, verehrte auch ihm ein goldenes mit Diamanten und Rubinen beſetztes, Salzgefäße nebſt einem Brillanten von 12000 Rubeln am Werthe und einem Silberſervice auf 20 Perſonen,

wie

wie auch ſeine Gemahlin, einer gebornen Müller, ein goldenes, mit Diamanten beſetztes Etui; der Großfürſt aber bezeigte gleichfalls durch das Geſchenk einer goldenen, mit Diamanten beſetzten Uhr, die man auf 35000 Rubel ſchätzte, ſeine höchſte Zufriedenheit ſeiner Dienſte.

Eliſabeth ſchließt mit England ein Vertheidigungsbündniß.

Ob er gegen oder für das am 11. Dezember 1742. zu Moskau zwiſchen Rußland und dem Könige von England unterzeichnete Vertheidigungsbindniß gearbeitet, getraue ich mir nicht zu beſtimmen, zu deſſen Schließung die Kaiſerin Beſtuchefen und Brevern, der König von England hingegen ſeinen Miniſter am ruſſiſchen Hofe Cyrillus Wich gevollmächtigt hatten. Daſſelbe enthielt, daß dieſes Bündniß auf Niemands, wer es auch ſey, Beleidigung abziele, ſondern blos auf beider ſchließenden Mächte Wohlfahrt und Sicherheit, und, ſo viel immer bei ihnen beruhe, beizutragen, daß der allgemeine Friede in Europa und vornehmlich auch in Norden erhalten werde, zu welchem Ende ſie aufs allerkräftigſte nach Möglichkeit ihre Sorgfalt anzuwenden, und einander darüber ihre Meinungen und Rathſchläge zu eröffnen ſich anheiſchig machten. Die zu leiſtende Hilfe, zu welcher ſich jeder

Theil

Theil gegen den andern auf die Weiſe verpflichtete, daß dieſelbe allemal, wofern derſelbe in ſeinen Reichen und Beſitzungen, welche es auch ſeyn, alſo angfallen oder beunruhiget werden möchte, daß er nöthig fände, den Beiſtand ſeines Bundesgenoſſen zu erfordern, ſogleich geleiſtet werden ſollte, ward, weil die natürlichen Kräfte von Rußland in der Landmacht, hingegen die von Großbritannien vornehmlich in Kriegsſchiffen beſtehen, dergeſtalt beſtimmet, daß von England Rußland 12 Schiffe von der Linie zuſammen mit 700 Kanonen und 4560 Mann beſetzt, und von Rußland England 10000 Fußknechte und 2000 Reiter zugeſendet werden, und beide Theile ſolchen Beiſtand, ſo lange der Anfall oder die Unruhe daure, fortſetzen ſollten. Falls aber der angefallene Theil dienſamer fände, ſich dieſe verſprochene Hilfe mit Geld abtragen zu laſſen, ward verabredet, daß ſtatt derſelben die ganze Zeit über, ſo lange der Anfall und die Kriegsunruhe währe, ſo von einem als dem andern ſeinem Bundesgenoſſen 50,000 Rubel bezahlt werden mußten. Falls der erſuchte Theil zu der Zeit ſelbſt dergeſtalt in einen Krieg verwickelt ſeyn möchte, daß er unumgänglich nöthig finde, die Macht, welche er ſeinem Bundesgenoſſen zu geben verpflichtet wäre, zur eigenen Sicherheit und Beſchützung anzuwenden; befreie ihn dies auf ſo lange als dieſe

Noth=

Nothwendigkeit daure, von der verſprochenen Hilfsleiſtung, und wenn er in der Zeit, daß er dieſelbe ſeinem Bundesgenoſſen zugeſendet hätte, ſo angefallen würde, daß er ſich gedrungen ſehe, zur eignen Vertheidigung ſeine Macht zurück zu berufen ſey ihm ſolches zween Monate, nachdem er hievon dem erſuchenden Theil geziemende Eröffnung gethan, vergönnet. Der König von England nahm über ſich, die ruſſiſchen Hilfsvölker mit Fleiſch und Brod, Fütterung für die Pferde und Quartieren, alles nach dem Fuß, wie die Kaiſerin dieſe Kriegsvölker unterhalte, zu verſorgen, auch wofern ſie zu Lande durchs Gebiete einer andern Macht gehen müßten, ihnen den Durchzug zu verſchaffen, und ihnen auf dieſem Wege Mundvorrath und Fütterung auf eben erwähnten Fuß liefern zu laſſen, wenn ſie aber übers Meer gehen ſollten, ſie entweder auf ſeinen eigenen Schiffen zu überbringen oder die Koſten des Uiberbringens zu tragen. Dies ſollte auch von den Rekruten, welche Rußland zu ſenden verbunden ſey, wie auch von der ruſſiſchen Hilfsvölker Rückkehr, es ſey daß der König ſolche zurückſendete, oder auch Rußland zur eignen Beſchützung abrufte, verſtanden, und den zurückkehrenden Hilfsvölkern von Englad eine hinlängliche Anzahl Kriegsſchiffe zur Bedeckung mitgegeben werden. Hingegen verſprach Rußland, daß das

von

von England ihm zuſendende Geſchwader Kriegsſchiffe in allen ruſſiſchen Häfen wohl aufgenommen, mit allem Benöthigten verſehen werden, und alles für den Preis, den die ruſſiſchen Kriesſchiffe bezahlen, empfangen; auch demſelben verſtattet ſeyn ſollte, alle Jahre zu der Zeit, wenn es nicht mehr das Meer halten kann nach den engliſchen Häfen zurück zu kehren, doch daß es, ſo oft ſich der Fall dieſes Bündniſſes ereigne, jedes Jahr gegen den Anfang des Maies im baltiſchen Meer anlange, und dies Meer nicht eher, als mit Anfang des Oktobers verlaſſe. Wenn der erſuchende Theil den verſprochenen Beiſtand begehren würde, habe ſolcher dem erſuchten den Ort, wohin derſelbe gleich anfänglich zu ſtellen ſey, zu bemerken, und es ſtehe bei demſelben, ſich der erlangten Hilfe die Zeit über, da ſolche geleiſtet werde, nach der Art und an dem Orte, wie er zu ſeinem Dienſt wieder den Angreifer am nützlichſten finde, zu bedienen; doch ſollten die ruſſiſchen Hilfsvölker nicht nach Spanien, Portugall oder Italien geführt werden. Falls die in gegenwärtigem Bundesverträge beſtimmte Hilfe nicht hinreichte, wollten die ſchließenden Theile ſich ohne Aufſchub über eine Größere verſtehen und vergleichen. Von dem Theile, dem die Hilfe geſchehe, ſollte kein Friede oder Stillſtand ohne Einſchließungſeines Bundesgenoſſen getroffen wer-

den

den, damit der letztere davon, daß er ſeinem Bundesgenoſſen beigeſtanden wäre, keinen Schaden leide. Der Fall dieſer wechſelſeitigen Hilfsleiſtung ſollte ſich weder auf die Kriege, welche zwiſchen Rußland und der Pforte oder den Perſianern, Tatarn oder andern morgenländiſchen Völkern entſtehen möchten, noch von ruſſiſcher Seite auf Beſchützung der Beſitzungen des Königs von England in Amerika oder einigen andern Ort außerhalb Europa erſtrecken. Dieſer gegenwärtige Vertheidigungsbund ſollte den andern Verträgen und Bündniſſen, welche die ſchließenden Theile mit andern Königen, Fürſten und Staaten haben möchten, nicht hinderlich ſeyn, oder zum Abbruch gereichen, wohlverſtanden, daß beſagte Bündniſſe nicht dem gegenwärtigen und der Freundſchaft und guten Einverſtändniſſe, als welches man allemal aufs genaueſte unterhalten wolle, entgegen liefen. Die ſchließenden Theile wollten ferner gemeinſchaftlich verabreden, welche andere Mächte, die vielleicht geneigt wären, in dies Bündniß zu treten, darin aufzunehmen wären. Der Friede, die Freundſchaft und das gute Einverſtändniß ſollten zwar unter beiden ſchließenden Theilen allſtets fortdauern; weil es aber die Gewohnheit mit ſich bringe, den förmlichen Bündniſſen eine Zeit, wie lang ſie dauern ſollen, zu ſetzen, ſollte gegenwärtiges 15. Jahr lang

währen.

währen. Dieſem Bündniſſe fügte man zwe=
en Separatartikel bei. In dem erſtern ſagen
beide ſchließende Theile, daß ſie aus Betrach=
tung der genauen Freundſchaft und Verbin=
dung, die bereits zwiſchen jedem von ihnen
und dem Könige von Polen, Kurfürſten von
Sachſen, beſtehe, und ſie noch mehr und
mehr zu verknüpfen wünſchten, und da ſie
verſichert wären, daß genannter König glei=
che Meinung und Neigung gegen ſie hege,
und bereit ſey, den heilſamen Abſichten, die
ſie bei dieſem ihrem Vertheidigungsbunde hät=
ten, beizutreten, ſich verglichen hätten, die=
ſen König, als Kurfürſten von Sachſen,
gleich anfänglich zu dieſem Bündniſſe oder
den Artikeln deſſelben einzuladen, von wel=
chen dieſer Fürſt erklären würde, daß ſie nach
ſeiner Beſchaffenheit und Erforderniß und
Macht ſeiner Erblande ihm dienlich ſeyn,
als worüber ſie ſich mit ihm bereden und ge=
meinſam ſchließen wollten, und daß, wenn
er als Kurfürſt dem ganzen Bündniß oder
denjenigen Verbindungen, worüber man ſich
vergleiche, beitrete, er als ein hauptſchließen=
der Theil dieſes Bündniſſes angeſehen und
gehalten werden ſollte. Im zweiten erklärten
ſie, daß, da ſie ſich verglichen, wegen Zu=
laſſung der Mächte, welche zum Beitritt des
Bündniſſes geneigt ſeyn möchten, mit einan=
der Abrede zu nehmen, welcher zu Folge der
König

König von Polen, als Kurfürſt von Sachſen, gleich anfänglich durch einen gemeinſchaftlich geſchloſſenen Separatartikel darin mitbegriffen worden, ſie ſich über dies dahin verſtanden, daß, ob ſie ſich wohl beſagtermaſſen vorbehalten, noch andere Mächte in dies Bündniß zuzulaſſen, doch ihrer beider Meinung dahin gehe, von jezt an gleich vornämlich den König von Preußen und die Generalſtaaten darin zu begreifen, und ſie auf eben die Art und Weiſe dazu einzuladen, wie der König von Polen darin begriffen iſt, in gänzlicher Hoffnung und feſtem Vertrauen, genannte Mächte werden ſich aufrichtig geſinnt befinden, zu dem Zweck dieſes Bündniſſes beizutragen, und folglich die allgemeine Ruhe vornämlich in Norden zu erhalten.

Die Freundſchaft, welche Eliſabeth anfangs für Frankreich hatte, verwandelt ſich nach und nach in offenbares Mißvernehmen.

So viel iſt gewiß, daß die Entfernung des franzöſiſchen Geſandten Chetardie vom ruſſiſchen Hofe, (welche zu bewirken Beſtuchef und andere ruſſiſche Großen, (denen theils das groſſe Anſehen dieſes Mannes bei ihrer Monarchin, als durch welches Alles, was ſie bei derſelben durchzuſetzen wünſchten, wenn ſolches Chetardie verhindern wollte, vereitelt ward, theils daß durch ihn ſein Hof mehr bei der

Kaiſerin

Kaiſerin vermochte, als ſie entweder aus wahrer Uiberzeugung, daß dergleichen Gefälligkeiten, die Eliſabeth Chetardie's wegen der Krone Frankreich erzeigte, wider den Staatsnutzen des ruſſiſchen Reichs ſeyn, oder weil ſie für andere Höfe mehrere Neigung als für den franzöſiſchen hegten, wünſchten, unerträglich war) den Umſtand benutzten, daß er nach dem Befehle ſeines Hofes und Erforderniß von deſſen Staatsvortheile, Schweden beſſere Friedensbedingniſſe zu verſchaffen, ſich bemühte, als dies Reich durch die Beſchaffenheit der Sachen Rußland abzuzwingen vermochte, da Eliſabeths eigene Geſinnung gleichfalls dahin gieng, mit dieſem Nachbaren auf keine andere als für ihr Reich vortheilhafte Bedingungen Frieden zu ſchließen, indem dieſe Gegner Chetardie's ſogar deſſen eigenen Hof dahin zu überreden wußten, daß derſelbe glaubte, Chetardie mache durch den unvorſichtigen Eifer, womit er ſich der ſchwediſchen Forderungen annehme, durch ſeine offenbare und allen Großen anſtößige Einmiſchung in alle Angelegenheiten ihres Reiches, wie auch durch die Verachtung, welche er gegen einige Glieder des ruſſiſchen Miniſterii bezeige, und man durch einen von ihm geſchriebenen Brief erfahren, ſowohl ſeine Perſon als ſeinen Hof verhaßt, und es erfordere demnach

der

der eigene Vortheil des franzöſiſchen Hofes, daß er ſtatt deſſelben einen andern Miniſter ſchicke) als der Zeitpunkt angeſehen zu werden verdienet, von welchem die Abnahme der Begünſtigung, die der franzöſiſche Hof und die durch deſſen Staatsnützen an denſelben verbundenen von Eliſabeth genoß, und der Aufang der Wiederherſtellung eines guten Vernehmens zwiſchen ihr und dem engliſchen, wovon das eine natürliche Folge war, daß ſie auch allmälig vortheilhaftere Geſinnungen für Marien Thereſien als eine Bundesgenoſſin von England ſich einflößen laſſen würde, zu rechnen iſt, und daß dies Sinken der Neigung Eliſabeths für Frankreich und ihre Anheftung an England und Oeſterreich L'Eſtocqs Fall bewirkte. Die Freundſchaftsbezeugungen, die Chetardie noch, nachdem er am 5. Auguſt 1742 ſein Abſchiedsgehör bei ihr gehabt, von ihr empfieng, indem er nach demſelben am Hofe erſchien, und öfters an ihre Tafel gezogen, zuletzt aber, da er ſich am 2. September von ihr beurlaubte, wo ein jeder Gegenwärtiger am ganzen Betragen der Kaiſerin bemerkte, daß ihr ſein Abſchied ſehr ſchmerze, mit einem prächtigen Andreasorden, den man auf 50000 Rubel ſchätzte, beſchenkt, eine Viertelſtunde hernach zu ihr gerufen, und ſobald ſie ihn von weitem ſehen konnte, mit den

Worten

Worten angeſprochen ward: Monſieur de la Chetardie, ich hätte bald vergeſſen, ihnen ein Andenken von der Prinzeſſin Eliſabeth zu geben, worauf ſie ihm eine Tabatiere mit ihrem Bildniſſe, 30000 Rubel an Werthe, und einen Ring von einem außerordentlich großen Brillanten, den man 25000 Rubel ſchätzte, und andere Verehrungen ſchenkte, bewieſen überflüſſig, daß Chetardie noch nicht das mindeſte von der Gunſt, die Eliſabeth ihm zugewendet hatte, eingebüßt habe; und ſein Hof, den er durch den Augenſchein, indem er, als er am 19. Jäner 1743. ſeinem Könige nach ſeiner Rückkunft die erſte Aufwartung machte, demſelben auf deſſen Verlangen die von der Kaiſerin empfangenen Geſchenke vorzeigte, und ſolche auf 1,500,000 Livres geſchätzt wurden, ſowohl von der Größe der Gnade der Kaiſerin, als daß ſolche bei ſeiner Abrufung noch unvermindert beſtanden habe, und daß es keine leere Ehrenworte geweſen, wenn die Kaiſerin bei Beantwortung ſeiner Abſchiedsrede durch den Mund ihres Miniſters ihm zu vernehmen gegeben, daß ſie einen Miniſter von ſeinem Verdienſte nicht ohne Verdruß ihren Hof verlaſſen ſehe, ſattſam belehrte, fand bald Gelegenheit zu erkennen, daß er durch ſeine Zurückberufung einen großen Staatsfehler begangen habe. Denn Allion, der an

ſeine Stelle kam, erlangte weder Chetardie's Gunſt bei der Kaiſerin, noch beſaß ſonſt den Verſtand, der zu Erhaltung des von Chetardie aufgeführten Staatsgebäudes erfordert ward. Doch vermochte L'Eſtocq noch ſo viel, alle Bemühungen, durch welche Beſtuchef das auch durch die Miniſter des Königs von England und die Generalſtaaten aufs ſtärkſte unterſtützte Geſuch Marien Thereſiens, (die, um deſto beſſer ihren Zweck bei Eliſabeth zu erreichen, in dem für den Marcheſen Botta an ſie ausgefertigten Beglaubigungsſchreiben, welches derſelbe am 23. Julius 1742. überreichte, ihr zum erſtenmal den Kaiſertitel beilegte) ruſſiſche Kriegsvölker ihr zu Hilfe nach Deutſchland zu ſchicken, zu befördern ſich beſtrebte, zu hintertreiben. Ja, er galt noch ſo viel, daß der mit Marien Thereſien über ihre von ihrem Vater ererbte Erblande Krieg führende römiſche Kaiſer Karl VII., der, weil Eliſabeth ſeinen Geſandten Freiherrn von Neuhaus in dieſer Stelle nicht anders erkennen wollte, als wenn ſein Herr in ſeinem Beglaubigungsſchreiben an ſie ihre Kaiſerwürde anerkennte, ſich genöthigt ſahe, ihr in dieſem Geſuch zu willfahren, (wobei er ſich aber des Ausweges bediente, den vormals die römiſchen Kaiſer aus dem öſterreichiſchen, und noch gegenwärtig die Könige

von

von Polen aus dem ſächſiſchen Hauſe in dieſem Falle beobachteten, von welchen die erſteren die Schreiben, in welchen ſie die Beherrſcher von Rußland als Kaiſer betitelten, nicht aus der deutſchen Reichs = ſondern aus ihrer öſterreichiſchen Kanzlei, hingegen die letztern nicht aus der polniſchen, ſondern aus der ſächſiſchen Kanzlei ausfertigen ließen, indem Karl VII. die Ausfertigung des von Eliſabeth geforderten Beglaubigungsſchreibens der kurbayriſchen Kanzlei übertrug) ihn durch eine Urkunde vom 27. April 1744. in des römiſchen Reichs und ſeiner Erblande Grafenſtand erhob, und hievon folgende Bewegurſachen anführte: Er habe vernommen, daß die Vorfahren Hermanns von L'Eſtocq ehedem in Frankreich, vornämlich in Champagne gelebt, daſelbſt von ihren Erbgütern den Namen L'Eſtocq d'Helveque angenommen, und anſehnliche Dienſte des Königs von Frankreich rühmlichſt verwaltet hätten, von dort aber der Religion wegen vertrieben worden, und theils nach England und Holland, theils auch nach Lüneburg gegangen wären, und da zuerſt zelliſchen, hernach aber hannöveriſchen und engliſchen Dienſten ſich gewidmet hätten; Hermann von L'Eſtocq aber an den ruſſiſchen Hof gekommmen ſey, und an demſelben 1713. an bis auf den heutigen Tag bei mancherlei Gelegenheiten,

beſonders aber unter der jetzigen glücklichen Regierung durch ſeine ausnehmende Gemüthsgaben, große Tugenden und Verdienſte ſich nicht allein an ſeinem Hofe und in ſeinem Vaterlande, ſondern auch bei Auswärtigen berühmt gemacht habe. Zu der Zeit ſchmeichelten ſich ſowohl L'Eſtocq als der franzöſiſche Hof, daß der nunmehrige abermalige Aufenthalt Chetardie's am ruſſiſchen Hofe ſowohl einem als dem andern Vortheil ſchaffen, und alle Angelegenheiten in den Stand, als ſie ſich bei ſeiner vormaligen Abreiſe befanden, wieder herſtellen werde, und zwar um deſto mehr, weil die Kaiſerin ſelbſt den König von Frankreich um deſſen Uiberkunft erſucht hatte. Daher ſagte bei ſeiner Abreiſe der franzöſiſche Staatsminiſter Kardinal Tencin zu ihm: er hoffe, Chetardie werde bei dieſer Geſandtſchaft für den Ruhm Frankreichs mehr Lorberzweige einſammeln, als er durch den rühmlichſten Feldzug an der Spitze von 50000 Mann erwerben könnte; und empfieng zur Antwort: der Kardinal könne ſich hierauf ſo gewiß verlaſſen, als Chetardie verſichert ſey, daß zu Ende des künftigen Feldzuges Deutſchland von fremden Kriegsvölkern befreit und hernach von keinem Kriege mehr die Rede ſeyn werde. Chetardie glaubte ſogar nicht nöthig zu haben, daraus ein Geheimniß zu machen, daß er Beſtuchefs als des Haupts der Partei, die am ruſſi-

ſchen

ſchen Hofe die Abſichten der wider Frankreich ſeynden Höfe befördere, Verbannung zu bewirken denke, daß er bei ſeiner Durchreiſe durch Hamburg und Kopenhagen öffentlich dies ſein Vorhaben, und daß er daſſelbe gewiß bewerkſtelligen werde zu erkennen gab. Die Befehle, die die Kaiſerin allen Beamten der Oerter, durch welche er bei ſeiner Hinreiſe kommen möchte, zufertigte, ungeachtet er jetzt keinen öffentlichen Karakter führte, ihm alle Ehrenbezeugungen einer Perſon vom erſten Range zu erweiſen, und der Empfang, der ihm von ihr ſelbſt wiederfuhr, als man ihn ihr am 6. Dezember 1743. vorſtellte, befeſtigten ihn und andere in den großen Gedanken, daß er bei Eliſabeth Alles auszurichten vermögen werde. Eben dieſe große Vorſtellung von ſeiner Vielvermögenheit verurſachte vermuthlich, daß er mit ſeinem Nachfolger Allion darüber, daß er demſelben den Vorwurf machte, daß es blos an demſelben liege, daß er jetzt die Angelegenheiten ſeines Hofes hier in einem ungleich ſchlechtern Zuſtand antraf, als er dieſelbe verlaſſen hatte, dergeſtalt verfiel, daß ſie kurz vor dem am 26. Jäner 1744. erfolgenden Abſchiedsgehör Allions die Degen gegen einander blößten, in welchem Gefechte Chetardie eine Wunde an der Hand davon trug. Aber eben dies große Aufheben, welches Chetardie von ſeinem Vorſatze, alle Widerwärtige ſeines Hofes zu ſtürzen, und der

Gewißheit machte, daß ihm dies Vorhaben nicht fehl ſchlagen könnte, flößte ihm eine zu große Dreiſtigkeit in der Wahl der Mittel zu dieſem Zwecke ein, und ſolches erleichterte Beſtuchefen und deſſen Gleichgeſinnten, die er ſelbſt durch ſein Betragen warnte, wider ihn auf der Hut zu ſeyn, und ihm in dem Vorhaben, ſie zu ſtürzen, zuvorzukommen, die Mühe, dies ins Werk zu richten. Denn man ſetzte auf alle ſeine Schritte Kundſchafter, und fieng einige von ſeinen Briefen auf, die ſein Beſtreben, eine große Veränderung unter den jetzigen Staatsbedienten zu bewirken, klärlich darthaten, worüber Beſtuchef Eliſabethen eine ſolche Vorſtellung machte, daß ſie ſich überzeugt hielt, daß durch dieſen Entwurf ihr und ihrem Reich groſſer Schaden zugefügt werden würde, und dies Uibel nur durch eine ſchleunige Entfernung des Urhebers dieſes Anſchlags vermieden werden könnte. Daher verweigerte man ihm ſein Verlangen, die Kaiſerin auf ihrer Andachtsreiſe nach dem Troizkoikloſter zu begleiten, unter dem Vorwande, weil er jetzt nicht, wie bei ſeinem erſtern Aufenthalte, einen öffentlichen Karakter bekleide, und wie er wenige Tage nach ihrer Abreiſe einige zurückgebliebene Vornehme ſprechen wollte, fand er keinen Zutritt. Am 17. Junius früh um 6. Uhr kamen der General Uſchakof nebſt dem Staatsrathe Weſſelowski und dem Herrn von Kurbatof zu ihm, da er

noch

noch im tiefſten Schlafe lag, indem er erſt um 4 Uhr vom preußiſchen Miniſter nach Hauſe gekommen war, und ließen ihn unter Vermelden, daß ſie von wegen der Kaiſerin mit ihm zu reden hätten, ſogleich aufwecken. Alsdann las ihm Uſchakof einen kaiſerlichen Befehl vor, worin ihm angezeigt ward, daß ers wegen der groben Mißhandlungen, durch welche er ſich gegen ihr Reich vergangen habe, als welche hier nahmhaft gemacht wurden, als eine Wirkung einer beſondern Gnade der Kaiſerin anſehen müſſe, daß dieſelbe, da er jetzt an ihrem Hofe nichts anders als eine bloße Privatperſon vorſtelle, und folglich nach den Geſetzen beſtraft werden könne, ſich damit begnüge, ihm anzubefehlen, daß er ſich, ohne jemanden, wer es auch ſey, zu ſprechen, in Zeit von 24. Stunden von ihrem Hofe, und hierauf aus ihrem ganzen Reiche ſo geſchwind, als möglich ſeyn würde, wegbegeben ſollte. Dieſe Beſchuldigungen, die man ihm jetzt vorlas, waren vermuthlich eben die, welche die Kaiſerin in dem Reſkript, daß ſie über dieſe Sache an ihre auswärtige Miniſter ſchrieb, erzählte, nämlich daß er das, was er dem Könige ſeinem Herrn und ſich ſelbſt ſchuldig war, aus der Acht gelaſſen, und die Sachen dergeſtalt aufs höchſte getrieben, daß man nicht ohne Urſache befürchtet, es möchten Unruhen im Reich daraus erwachſen, indem es ihm nicht genug geweſen, unerlaubten Briefwechſel nach fremden

fremden Ländern zu führen, wie man ſolches durch die Originale verſchiedener ſeiner Briefe die der Kaiſerin in die Hände gefallen, erweislich machen könne, ſondern er ſeit kurzem alle Bemühungen angewendet habe, ein Komplot zu machen, worin er ſogar die Geiſtlichkeit des Reichs verwickeln wollen, um das gegenwärtige Miniſterium zu ſtürzen. Bei Verleſung dieſer Schrift ſagte Chetardie, die Beſchuldigung ſey groß, aber es komme hier auf den Beweis an; aber als ihm nun Weſſelowski gewiſſe Papiere ſehen ließ, ward er beſtürzt, und genöthigt, ſich in der gleich folgenden Nacht unter Begleitung eines Offiziers mit 20 Mann, die ihn keinen Augenblick allein laſſen, und ihm keineswegs erlauben ſollten, ſonſt mit einer lebendigen Seele zu reden, auf den Weg aus dem Reiche zu machen, ungeachtet er aufs inſtändigſteum die Erlaubniß anhielt, ſich bei der Kaiſerin zu rechtfertigen, weswegen er ſolches nur in einem ſchriftlichen Aufſatz thun konnte, dener der Kaiſerin zu überreichen bat. Es läßt ſich aber wohl ſehr daran zweifeln, daß dieſelbe dieſe Rechtfertigungsſchrift je zu ſehen bekommen habe. Die mitgegebene Wache verließ ihn erſt auf der Grenze, und zwang ihn, ſowohl den Andreasorden als das Bildniß der Kaiſerin, womit ſie bei ſeiner erſtern Abreiſe ihn beſchenkt hatte, zurück zu geben; doch ſo, daß man die Edelſteine weder vom Orden noch vom Bildniß zurücknehmen wollte.

wollte. Man forſchte danach, ob er Schulden in Moskau gemacht habe, aber man fand keine, und er hatte, ob er gleich einen ſehr großen Aufwand gemacht, ſehr zahlreiche Geſellſchaften gehalten, und ſich ſowohl bei dieſen Bewirthungen als bei allen ſonſtigen Vorfallenheiten überaus freigebig und großmüthig bewieſen, wie man denn rechnete, daß er bei dieſem ſeinem letzten Verweilen in Rußland über eine Million Livres blos durch Wechſelbriefe aus Frankreich erhalten hatte, alles ſogleich baar bezahlet. Die Kaiſerin ließ zwar bekannt machen, ſie ſey vollkommen überzeugt, daß er eine ſo ſträfliche Aufführung wider Wiſſen ſeines Königs geführt habe, und hoffe daher, derſelbe werde nicht zugeben, daß die von einem ſeiner Unterthanen verübten Mißhandlungen einige Aenderung in ſeiner Freundſchaft für ſie hervorbringe, die ſie ſehr hoch ſchätze, und, ſo viel auf ſie ankomme, zu unterhalten ſtets geneigt ſey. Der König bewies auch die Achtung gegen die Kaiſerin, daß er Chetardien die geſuchte Freiheit, an ſeinen Hof zu kommen, um ſein Betragen in Rußland gegen denſelben zu rechtfertigen, abſchlug, im Beglaubigungsſchreiben für Allion, der nun in dieſer Geſandtſchaft zum andernmal Chetardien folgte, ihr den Titel Kaiſerin von Rußland beilegte, und als Beſtuchef (der ſeit dem 14. Julius 1744. die

Stelle

Stelle eines Großkanzlers bekleidete, da der oben erwähnte Michael Woronzow, den die Kaiſerin bei ihrer Krönung in den Grafenſtand erhoben hatte, und den Mannſtein als einen grundehrlichen Mann, aber von eingeſchränkten Verſtande, der nicht viel Erziehung und noch weniger Wiſſenſchaft beſeſſen, auch nie Gelegenheit, ſich in Staatsangelegenheiten zu unterrichten, gehabt, abſchildert, die hiedurch erledigte Vizekanzlerſtelle erhalten hatte,) 1745. bei Vorzeigung dieſes ſo eingerichteten Beglaubigungsſchreiben hiemit noch nicht zufrieden war, ſondern darauf beſtand, daß der Titel Kaiſerin aller Ruſſen geſetzt werden ſollte, auch hierin der Kaiſerin willfahrte. Allion ſahe auch anfangs einige Hoffnung, ſeinen Zweck, entweder ein Bündniß zwiſchen dem ruſſiſchen und ſeinem Hofe zu ſtiften, oder, wie er bald erkannte, daß dies ihm gar zu ſchwer fallen würde, indem er zu bemerken glaubte, daß der ruſſiſche Hof aus der Urſache, ſich in ein förmliches Bündniß mit Frankreich einzulaſſen, Bedenken trage, damit er allemal freie Hand behalte, ſeine Einrichtungen nach den Zeitläuften zu machen, wenigſtens ſo viel zu erhalten, daß derſelbe keine Hilfsvölker wider Frankreich oder einigen Bundesgenoſſen dieſer Krone hergebe, zu erreichen. Allein das Betragen eines andern Hofes, vermuthlich

lich des preußiſchen, zog die Folge nach ſich, daß der ruſſiſche Hof aus der Meinung, daß beſagter Hof mit Rath und Anſtiften der Krone Frankreich ſo verfahren habe, die Handlung völlig abbrach. Denn nach aller Wahrſcheinlichkeit iſt der Umſtand, welcher nach Allions Bericht diesmal ihm alles verdarb, kein anderer als der, daß ſich der König von Preußen nicht ſo betrug, als ſie von ihm erwartete. Denn am 3. Februar 1745. eröffnete ſie den an ihrem Hofe ſeyn=den engliſchen Miniſtern Tirawley und Hindford: da ſie ſeit kurzem vom Könige von Preußen erſucht worden, ihre Vermittlung zu Endigung des gegenwärtigen Kriegs anzuwenden, und demſelben antworten laſſen, ſie ſey bereit, dieſe Vermittlung ganz allein auf ſich zu nehmen, dafern die andern Mächte ebenfalls ihre Einwilligung hiezu gäben: ſo habe ſie befohlen, daß man hievon den König von England förderſamſt benachrichtigen ſolle, und annoch demſelben zu melden, daß ſie um ſo weniger Anſtand nehme, zu Beförderung eines allgemeinen Friedens ihre Bemühungen anzuwenden, da ihre Unparteilichkeit in den gegenwärtigen europäiſchen Unruhen und ihre ganz beſondere Freundſchaft für den König von England hoffentlich gnugſam bekannt ſey, und aus dieſer Urſache ſie ſich ſchmeichle, den

Wünſchen

Wünſchen dieſes Königs und ſeiner Bundesgenoſſen, als welche bisher allemal eifrig verlangt haben, dieſen heilſamen Zweck zu erreichen, gleichſam zuvor zu kommen. In dieſer glücklichen Uiberzeugung zweifle man nicht, es werde der König hievon an die Königin von Ungarn Eröffnung thun, und mit einer baldigen Antwort auch eine Erklärung über den Ort der Friedenshandlung von ſich geben. Sie trieb in der That ihre Unparteilichkeit bei dieſem Kriegsfeuer ſo weit, daß, da die Königin von Ungarn ſich beſtrebte, ſie zu bewegen, daß ſie zur Beförderung der Wahl ihres Gemahls, des Großherzogs von Toskana Franziskus, zum römiſchen Kaiſer an die Stelle des am 20. Jäner N. K. verſtorbenen Kaiſers Karls VII. beitrüge, ſie derſelben zur Antwort ertheilte: ſie wünſchte, daß die Abſichten, welche man bei künftiger römiſcher Kaiſerwahl auf den Großherzog gerichtet hätte, mit dem Verlangen der Königin und den Abſichten derer, welche ſich beeiferten, zum allgemeinen Beſten des deutſchen Staatskörpers das ihre beizutragen, völlig übereinkommen möchten. Sie würde zu gleichem Endzweck an Allem, was von ihr abhänge, gern Theil nehmen, wolle ſich aber nie in einheimiſche Sachen des Reichs miſchen, und dies um deſto mehr, da ſie glaube, daß ein jeglicher

Staat

Staat berechtigt ſeye, nach ſeinem Gutbefinden Maßregeln zu wählen, von welchen er urtheile, daß ſie für ſeinen Nutzen die beſten ſeyn. In gleicher Abſicht ließ ſie im Haag erklären: ſie habe allen freundſchaftlichen und verbundenen Höfen zu vernehmen gegeben, wie ſie entſchloſſen ſey, bei den gegenwärtigen Unruhen in Europa neutral zu verbleiben; jedoch wollte ſie, wenn ſie von den kriegenden Mächten erſuchet werde, durch ihre Vermittlung zu Wiederherſtellung des Friedens alles beitragen helfen. Allein obſchon England und Holland alle Willigkeit zur Beförderung dieſes Friedenswerkes und Annahme der ruſſiſchen Vermittlung bewieſen: ſtieß ſich doch daſſelbe anfangs an den wieneriſchen Hof, als welcher durch Fortſetzung des damals für ihn ſich gut anlaſſenden Krieges (Poln. Geſch. B. 49. S. 205. u. ſ. w.) Schleſien und Glatz wieder zu erobern dachte. Hernach aber, als das Glück ſich wieder auf die Seite des Königs von Preußen wendete: erklärte deſſen Miniſter in Rußland, die Meinung ſeines Königs ſey gar nicht geweſen, die Vermittlung der Kaiſerin, ſondern nur derſelben gute Bemühungen zu verlangen; und dies verurſachte, daß die Kaiſerin an ihrem Hofe die Erklärung that: weil man in der Meinung ſtehe, es wären die Umſtände und die allgemeine Verbindung

bindung zwiſchen den Angelegenheiten gänzlich verändert, die Kaiſerin aber allemal unveränderlich geweſen, und es auch künftig immer ſeyn werde; ſo wolle ſie von aller Vermittlung abſtehen, und an ihre Miniſter bei auswärtigen Höfen Befehl ertheilen, daſelbſt eben dieſe Erklärung zu thun. Der preußiſche Miniſter aber wendete ſeine Bemühungen, ſie von Bewilligung des Anhaltens des Miniſters des Königs von Polen, als Kurfürſten von Sachſen, Pezold, (welcher am 17. Junius der Kaiſerin die Urkunde überreichte, durch welche ſein Herr als Reichsvikarius bei erledigtem deutſchen Kaiſerthron den Großfürſten als Herzog von Holſtein volljährig erklärte) demſelben Hilfsvölker wider den König von Preußen, der mit ſeinen Kriegsvölkern ſein Kurfürſtenthum zu überziehen drohte, und nach einiger Zeit dieſe Drohung bewerkſtelligte, zu geben, abzuhalten, vergeblich an. Er übergab hierüber ihrem Hofe folgende Vorſtellung: Wenn ſein König die Beſchaffenheit der Verbindungen betrachte, welche die Kaiſerin mit dem Könige von Polen über die Beſchützung ſeiner Erblande getroffen habe, könne er nicht finden, daß derſelbe berechtigt wäre, in jetzigen Umſtänden den Beiſtand des ruſſiſchen Reichs zu begehren. Denn der König von Polen habe

be durch das warſchauiſche Bündniß ſich zu Dingen verſtanden, die auf den Nachtheil des Hauſes Brandenburg abzielten, und hierauf ſey der Einfall der ſächſiſchen Kriegsvölker in Schleſien erfolget. Demnach habe der König von Preußen aus gerechten Repreſſalien ſich gemüſſigt gefunden, ſeine Heere ins Sächſiſche rücken zu laſſen, und man dürfe dies preußiſche Unternehmen für nichts anders als eine Folge der unvermeidlichen Maßregeln anſehen, welche er zu ſeiner eigenen Sicherheit zu nehmen gezwungen ſey. Derſelbe habe hiebei nicht die Abſicht, einige Eroberung zu machen oder ſeine Grenzen auszubreiten, ſondern nur die Vorhaben ſeines Gegentheils zu hemmen, und den ſächſiſchen Hof zu nöthigen, daß er von den Verbindungen wieder abtrete, worein man ihn zu ziehen Mittel gefunden habe. Dem ſächſiſchen Hofe fehle demnach eine hinreichende Urſache zu glauben, daß er ſich in dem Falle befinde, die ihm von Rußland verſprochenen Hilfsvölker zu erlangen. Der König von Preußen laſſe ſich auch desfalls keinen Zweifel ankommen, und ſey deſto mehr verſichert, die Kaiſerin werde ſich enthoben finden, in dieſer Gelegenheit Sachſen Hilfe zu leiſten, da ſie dem Könige von Preußen bei dem Angriffe, der auf Schleſien geſchehen ſey, keine geleiſtet hätte,

ungeach-

ungeachtet ſie vermittelſt der zwiſchen ihrem Reiche und dem Könige von Preußen beſtehenden Verbindung die Gewähr über dies Herzogthum auf ſich genommen habe. Denn Mardefeld empfieng die unangenehme Antwort: die Kaiſerin vernähme höchſt ungerne, daß die Sachen zwiſchen dem Dreßdner und Berliner Höfen zu ſolchen Extremitäten ausſchlügen. Gleichwie ſie ſich nun ereignenden Falls unmöglich würde entbrechen können, dem Könige von Polen anſehnliche Hilfe zu leiſten; ſo wünſchte ſie, daß die zwiſchen beiden Höfen entſtandenen Irrungen annoch in der Güte verglichen werden möchten, ehe ſelbige in vollen Flammen ausbrächen und zu Folgen Anlaß gäben. Da auch Mardefeld am 4. Oktober dem ruſſiſchen Hofe zu vernehmen gab, daß derſelbe ſogar nicht verbunden ſey, gegenwärtig dem Könige von Polen Beiſtand zu leiſten, daß vielmehr die zwiſchen Rußland und dem König von Preußen getroffenen Verbindungen dieſen berechtigten, jetzt zur Vertheidigung ſeines Beſitzes von Schleſien Hilfsvölker von Rußland zu begehren: erwiederte man auf dies Anſuchen, da der König von Preußen den breslauiſchen Frieden, kraft deſſen ihm Schleſien und Glatz abgetreten worden, ſelbſt wiederum gebrochen hätte, habe derſelbe ſich's ſelbſt beizumeſſen, wenn er durch die die öſterreichiſchen und ſächſiſchen

Heere

Heere in den durch dieſen Frieden erworbenen Ländern angegriffen würde. Sie ertheilte auch unterm 7. Oktober dem Generalfeldmarſchall und Generalgouverneur über Liefland Laſey Befehl, 10 von den in dieſem Lande ſtehenden Regimentern zu Fuß in vollkommen fertigen Stand zu ſetzen, daß ſie, unter Anführung des General Keith dem Könige von Polen beizuſtehen, eheſtens nach Kurland aufbrechen könnten, wo ſie in die von ihr in Beſchlag genommenen herzoglichen Aemter (Poln. Geſch. B. 46. S. 191.) verlegt werden, und dort bis zur Ankunft des Befehls zum weitern Fortzuge verbleiben ſollten. Ob auch wohl der bald erfolgende Friedensſchluß zwiſchen dem Könige von Preußen auf einer und der nunmehrigen Kaiſerin Königin Maria Thereſia, (denn ihr Gemahl war den 13. September zu Frankfurt zum Kaiſer erwählt worden, und da Eliſabeth den Grafen Hermann von Kaiſerling als ihren Geſandten an die hier befindliche Reichsverſammlung gevollmächtigt hatte, empfieng er vom kurfürſtlichen Kollegio eine Rückbeglaubigung, in welcher daſſelbe die Kaiſerwürde ſeiner Monarchin mit der völligen Titulatur erkannte, welches auch vom neuen Kaiſer geſchahe, da die altfürſtlichen Häuſer ſolches nicht anders, als wenn der ruſſiſche Hof ihnen vorher in gewiſſen Ehrenbezeu-

bezeugungen, die ſie von demſelben begehrten, gewillfahrt haben würde, thun wollten, ſich aber durch die Erklärung des ruſſiſchen Geſandten befriedigen ließen: die Aufführung ſeines Hofes gegen die deutſchen Reichsſtände ſey bisher alſo beſchaffen geweſen, daß ſich noch keiner beſchweret, als ob ihm zu wenig Ehre wiederfahren wäre, und wenn ja Jemand ein Mehreres verlange, ſey er bereit, ſolches an ſeinen Hof zu berichten; er könne alſo nicht glauben, daß man ihm mit Aushändigung der Rückbeglaubigung bei ſeiner bereits veranſtalteten Abreiſe entſtehen werde) wie auch dem König von Polen, als Kurfürſten von Sachſen, auf der andern Seite für jetzt die Stellung ruſſiſcher Hilfsvölker zum Dienſt Marien Thereſiens und des Königs von Polen wider den König von Preußen unnöthig machte: ſo ſetzte doch die Kaiſerin die angefangenen Kriegsanſtalten, ſowohl um ihr Reich bei andern Mächten in ſeinem Anſehen zu erhalten, und die etwanigen Unternehmungen von Schweden, der Pforte oder Perſien wider daſſelbe entweder vor ihrem wirklichen Ausbruche zu erſticken, oder zum Vortheil ihres Reiches mit bewaffneter Hand abzuwenden, als erforderlichen Falls ihren Bundesgenoſſen kräftigen Beiſtand leiſten zu können, mit eben dem Eifer fort. Denn man befand, daß ſowohl der Kriegs-

ſtaat

ſtaat in der Ukraine als die Flotte ſich nicht mehr im Stande befanden, in welchem beide unter der Kaiſerin Anna geweſen waren, und es wurden außerordentliche Koſten dazu erfordert, da man ſie jezt nicht blos auf eben den Fuß wieder ſetzen, ſondern auch vermehren wollte, wozu der Senat eine Erhöhung der Kopfſteuer verordnete. Dieſelbe ward nach der in dieſem Jahre geſchehenen Reviſion von 6,643,335 Menſchen entrichtet, 51,755 im petersburgiſchen Gouvernement aber waren aus der Urſache davon befreiet, weil ſie für die Garde zu Pferde Fourage liefern mußten. Man nimmt aber an, daß immer eine große Anzahl Menſchen von denen, welchen man die Uiberzählung aufträgt, weil ſie ſich beſtechen laſſen, verſchwiegen gehalten wird, und bei dieſer ward ein in der jeniſeiskiſchen Landſchaft gebrauchter Dragonerhauptmann wegen eines ſolchen Verbrechens, das ihm 90,000 Rubel eingebracht haben ſoll, angegeben, und man ſaget, daß er die Hälfte dieſes Geldes zu Geſchenken verwendet, und hiedurch ſich den Beſitz des Uibrigen verſichert habe. Mit der Flotte hatte man unter der Kaiſerin Anna eine neue Einrichtung gemacht, kraſt welcher man der Seeoffiziere Rang und Beſoldung um 2 Stufen verbeſſerte, das Volk aber, welches nach Peters des großen Verfügung auf die Schiffe

nach Maßgabe ihrer Kanonen vertheilt war, unter zwo Diviſionen brachte. Die jetzige Kaiſerin aber hatte 1742. beſchloſſen, zwar den Seeoffizieren den vergrößerten Rang und Sold zu laſſen, hingegen die Einrichtung der Diviſionen aufzuheben, und in dieſem Stücke alles nach ihres Vaters Entwurf wieder herzuſtellen; aber noch 1745. waren weder die Offiziere, noch die übrige Bemannung, ſo vollſtändig, als ſie ſeyn ſollten, und überdies hatte der größte Theil der Offiziers Erlaubniß, von den Schiffen wegzugehen und auf ſeinen Gütern oder ſonſtwo zu leben, weil man hiedurch der kaiſerlichen Kaſſe, als welche alsdann den Offizieren keine Beſoldung zahlte, Vortheil zu ſchaffen meinte. Die Flotte aber beſtand gegenwärtig aus 28 Kriegsſchiffen, von welchen ein 1736. zu Petersburg erbautes 114, das nächſte nach dieſem 90, die mehreſten 66, und die kleineſten 54, alle zuſammen aber 2922 Kanonen führten, 9 Fregatten mehrentheils von 34, 3 Bombardiergallioten und 7 Prahmen, die Galeerenflotte aber aus 80 Galeeren, welche insgeſamt 1740. erbaut, und mit 8 Kompagnien, jede 150 Mann ſtark, beſetzt waren, und alles Volk von allerhand zum Schiffbau gehörigen Handwerkern ungefähr aus 3000 Köpfen. Eine Erbitterung der Kaiſerin gegen den König von Preußen, von

dem

dem ſie meinte, daß er nicht nur beſtändig in der Geſinnung, der von ihr geſtürzten Familie wieder auf den ruſſiſchen Thron zu verhelfen, verharre, ſondern auch mit Schweden ein auf Schaden ihres Reiches vermittelſt Wiederverknüpfung der von Schweden an daſſelbe gekommenen Länder mit der ſchwediſchen Krone abzielendes Verſtändniß unterhalte, und auf der polniſchen Seite ſich zu vergrößern denke, und jeden zu Bewerkſtelligung dieſer Vorſätze günſtigen Zeitpunkt begierigſt ergreifen werde, auch ſich oft über ihre Liebeshändel aufhalte, und ein gleicher Haß Beſtuchefs gegen den König von Preußen trugen viel zu dieſen Kriegsanſtalten und Errichtung eines ſo genannten Vertheidigungsbündniſſes zwiſchen Eliſabeth und Marien Thereſien bei, welches am 22. Mai 1746. zu Petersburg geſchloſſen wurde, und als der Same des berühmten ſiebenjährigen Krieges anzuſehen iſt, der 1756. aus der Urſache entſprang, weil der König von Preußen glaubte, ſeine eigene Sicherheit beruhe darauf, daß er, ehe die ruſſiſche Kaiſerin ihren Kriegsſtaat in einen ſolchen Stand geſetzet habe, als ſie nöthig zu ſeyn achte, um die Kaiſerinkönigin in dem Vorhaben, ihm Schleſien abzunehmen, recht wirkſam unterſtützen zu können, Marien Thereſien in Böhmen angreiſe, und dem König von Po-

len durch Bemächtigung ſeines Kurfürſtenthums die Mittel benehme ihm ſchaden zu können, indem er in den Gedanken ſtand, daß die geheimen Artikel dieſes petersburgiſchen Bündniſſes mehr und wirkſamere Verabredungen zu ſeiner Bekriegung enthielten, als wirklich darin waren, wie er erſt zu der Zeit, da er bereits dieſen Krieg angefangen hatte, und es nicht mehr blos bei ihm ſtand, die Waffen aus den Händen zu legen, in Erfahrung brachte. (Poln. Geſch. B. 49. S. 256=264 und 275 u. ſ. w.) Auch hatten die Freundſchaft Eliſabeths für den engliſchen Hof, und die großen Geldſummen, die derſelbe in Rußland aufwendete, und die auch bei Beſtuchef viel gegolten haben ſollen, nebſt einer perſönlichen Neigung der ruſſiſchen Kaiſerin für de Dieu, der als Geſandter der Generalſtaaten am 1. Mai ſein erſtes Gehör bei ihr hatte, großen Einfluß in dies Geſchäfte, und verurſachten, daß Beſtuchef 1746. dem franzöſiſchen Miniſter anzeigte: die Kaiſerin ſehe die in Schottland ausgebrochene Rebellion mit äußerſtem Mißvergnügen an. Ihr ſey gemeldet worden, daß dieſe Empörer aus Frankreich Unterſtützung empfiengen, und eben daher noch größere Hilfe erwarteten. Der Kaiſerin Freundſchaft für den König von England verſtattete ihr nicht, demſelben, wofern es nöthig ſeyn ſollte, ihren Beiſtand

Beiſtand zu verſagen, und alſo hätte der Reichskanzler geglaubt, er müßte den franzöſiſchen Miniſter von der Geſinnung der Kaiſerin in dieſem Stücke benachrichtigen. Allion antwortete: er nehme jederzeit mit Vergnügen an, was ihnen von der Kaiſerin Geſinnung eröffnet werde. Was die eigentliche Beſchaffenheit und die Umſtände der Rebellion in Schottland betreffe, ſey er nicht befehligt, auf ſolchen Punkt mit Gewißheit antworten zu können; er glaubte indeſſen, man dürfte es ſich nicht befremden laſſen, wenn ſein König ſich aller Mittel und Wege bediente, die ihm der jetzige Krieg an die Hand gebe, und wenn man die Sache weiter betrachtete, finde ſich, daß derſelbe ein ſtarkes Recht habe, Repreſſalien wegen der Mittel zu gebrauchen, die man angewendet, in ſeinen Ländern eine Empörung zu erregen. Er werde aber nicht ermangeln, von dem, was ihm jetzt von der Geſinnung der Kaiſerin gemeldet worden, an ſeinen Hof Bericht zu erſtatten. Dieſe Antwort Allions aber befriedigte ſie in dieſer Angelegenheit ſogar nicht, daß ſie, als der engliſche Miniſter ſich nach der Zeit darüber bei ihr beſchwerte, daß der franzöſiſche Hof nicht nur genannte Empörer mit allen Kriegsbedürfniſſen verſorge, ſondern überdies mit einer Landung auf England umgehe, Allionen folgendes eröffnen ließ: ſie habe im abgewi=

gewichenen Jahr die Einladung zum Beitritt des warſchauiſchen Bündniſſes und anderer ihr angetragenen Verbindungen in der Hoffnung abgelehnt, daß die kriegenden Mächte endlich einmal friedliebenden Gedanken Raum geben, oder wenigſtens nicht des Vorhabens ſeyn würden, das Kriegsfeuer weiter auszubreiten, und die von demſelben annoch befreiten Länder anzugreifen: nachdem ſie aber nunmehr überzeugende Berichte von den gefährlichen Abſichten hätte, welche der franzöſiſche Hof auszuführen gedächte, um die Unruhen, die bisher Deutſchland verwüſtet und unglücklich gemacht hätten, immer mehr und mehr auszubreiten, auch alle Anſtalten offenbar dahin zielten, in der Chriſtenheit das Unterſte zu oberſt zu kehren, ſo wäre ſie ernſtlich entſchloſſen, das Gleichgewicht von Europa, welches zu vernichten man ſich bemühe, mit aller ihrer Macht zu erhalten, und zugleich allen rechtmäßigen Beſitzern von Kronen und Ländern wider die Anfälle ihrer Feinde den kräftigſten Beiſtand zu leiſten. Auch wollte ſie ſeinem oft wiederholten Geſuch, aufs forderſamſte einen außerordentlichen Abgeſandten nach Paris abzuſchicken, nicht willfahren, ſondern ertheilte ihm hierauf folgenden Beſcheid: da ſein König bereits zu verſchiedenen malen von ihr freundlichſt wäre angegangen worden, den allgemeinen

Frieden

Frieden unter den kriegführenden Mächten zu befördern, und die Kaiſerin, um zu dieſem Zweck zu gelangen, nicht ermangelt habe, auch bei den andern in Krieg verwickelten Mächten Vergleichungsvorſchläge thun zu laſſen, ſein Herr aber ſich hierüber noch nicht gehörigermaßen erkläret, ſo ſtände es ihr nicht zu verdenken, wenn ſie mit wirklicher Abſchickung eines außerordentlichen Abgeſandten nach Frankreich bis dahin zurückhielte. Hingegen empfieng de Dieu bei ſeinem Abſchiedsgehör am 3. März die angenehme Antwort: weil derſelbe jetzt von einer Geſandtſchaft abgerufen werde, welche der Kaiſerin eben ſo angenehm, als der Beförderung des beiderſeitigen Beſtens beider Mächte nützlich geweſen ſey: ſo würde ſich die Kaiſerin ein Vergnügen daraus machen, ihm auch nach ſeiner Abreiſe wiederholte Kennzeichen der Liebe und Gewogenheit, welche ſie ihm beibehalte, zu geben; vom Oberjägermeiſter Alexei Raſumowski, Bruder des Günſtlings, das Kompliment: Es iſt uns ein beſonderes Vergnügen, daß Ew. Exzellenz mit Zufriedenheit über die am hieſigen Hofe genoſſene Aufnahme denſelben verlaſſen, ich habe aber noch etwas hinzu zu fügen. Ich erinnere mich nämlich, daß Sie ehedem ein Portrait von der Prinzeſſin Eliſabeth gehabt, da ich aber nicht weiß, ob ſie eins von der Kaiſerin beſitzen, welche

welche ſich ſeit ſolcher Zeit wohl hat verändern müſſen; ſo werden Sie daſſelbe morgen bei ſich finden; und vom Großkanzler bei deſſen letztem Abſchiedsbeſuch die Verſicherung: man ſehe ungerne, daß ſich Hinderniſſe hervorgethan, daß der vorgeſchlagene Handelsvertrag vor ſeiner Abreiſe nicht habe geſchloſſen werden können; hoffe aber, daß dieſelben bald gehoben werden würden, und dieſe Sache eine gewünſchte Endſchaft gewinnen werde; übrigens könne er ſeine Prinzipalen verſichern, daß die Geſinnung der Kaiſerin und ihre Neigung für die gemeine Sache immer dieſelbe wäre, und wenn die Seemächte 30000 Mann von ihr verlangten, ſollten die Kriegsſchiffe und Galeeren zu derſelben Uiberbringung in Bereitſchaft ſtehen.

Zunahme der Bevölkerung des ruſſiſchen Reichs.

Inzwiſchen wuchs die Bevölkerung durch häusliche Niederlaſſung einer Menge Ausländer, welche durch die Begünſtigung, welche dieſe Kaiſerin nach dem Beiſpiele ihres Vaters und aller Reichsfolger deſſelben allen Fremden, von denen man urtheilte, daß ſie auf irgend eine Weiſe etwas zu mehrerem Wohlſtande ihrer Staaten beitragen möchten, ertheilte, ſich ins ruſſiſche Reich begaben.

ben. Denn nach den Berichten der Statthalter in den oſtſeeiſchen Plätzen hatten ſich im Jahr 1745. ungleich mehr Künſtler und Handwerker mit ihren Familien, als in einem der vorigen Jahre, eingefunden; und ſeit dem letzten Friedensſchluſſe mit den Türken waren zu den Leuten, die während dem Kriege mit der Pforte theils durch die ruſſiſchen Kriegsvölker aus dem türkiſchen Gebiete weggenommen wurden, theils freiwillig aus demſelben ins ruſſiſche ſich begaben, und insgeſamt in die ungebauten Gegenden der Ukraine verpflanzt wurden, ſo viel neue Ankömmlinge hinzugekommen, daß ſie in den ihnen angewieſenen Wohnſitzen nicht mehr Platz hatten. Daher empfiengen die Statthalter von Kiew und Pultawa Befehl, eine Unterſuchung über alles noch unbewohnte Land anzuſtellen, um es denen, welche ſich hier anzubauen begehrten, einzuräumen. Denn ſchon waren dieſe Ankömmlinge ſo mannſtark, daß 6000 Mann davon immer dienſtfertig ſtanden. Allein als man ſich dieſes Beſtrebens der Kaiſerin, die Zahl und Erwerbungsmittel ihrer Unterthanen durch Hereinziehung von Auswärtigen zu vergröſſern, zum Beſten der Juden, als welchen, da ſie, ungeachtet am 20. April 1727 ein kaiſerlicher Befehl ihnen insgeſamt gebot, das Reich zu verlaſſen, 1730. zwanzigtau-

ſend

ſend Perſonen in demſelben ausmachten, und 1742. bis 35000 angewachſen waren, am 2. Dezember bei Lebensſtrafe auferlegt war, vor dem 1. März 1743. das ganze Reich zu räumen, auch kein Gold oder Silbergeld mitzunehmen, und die Bezahlung von ihren Schuldnern durch Kupfermünze abtragen zu laſſen, zu bedienen meinte, und ihr vorſtellte, daß ſie ihnen erlauben möchte in den vornehmſten Handelsſtädten zu wohnen, legte ſie dieſem Vorſprechern durch die Drohung, daß dieſelben ihre Ungnade zu erwarten haben ſollten, welche fernerhin ein einzig Wort zu ihrem Beſten vorzubringen ſich unterſtehen würden, auf immer ein Stillſchweigen auf.

Angelegenheiten zwiſchen Rußland und Perſien.

Sonſt lebte Rußland wegen der Dauer des Friedensſtandes mit Perſien damals nicht ohne Unruhe. Weder Schach Nadirs Vorhaben, Schiffe auf der kaſpiſchen See zu erbauen, noch ein anderes, einen Kaufmann mit perſiſchen Waaren nach Rußland zu ſchicken, um dort für Rechnung ſeines Königs Handlung zu treiben, konnte ohne einen groſſen Nachtheil für das ruſſiſche Reich ausgeführt, und doch nicht ohne förmliche Beleidigung eines ſo mächtigen Nachbarn, und der bei der geringſten Veranlaſſung entſchloſſen war, ſich vermittelſt ſeines Schwertes Ge-

nug-

nugthuung zu verſchaffen, ihm offenbar gewehrt werden. Der ruſſiſche Hof meinte zwar, das erſtere Vorhaben dadurch rückgängig zu machen, daß bei Anweſenheit der letzten Großgeſandtſchaft deſſelben (gegen welche dieſe Kaiſerin ſich nicht ſonderlich freigebig bewies, und, als ſich hierüber gegen ihren Priſtaf Stephan Fedrowitſch Apraxin beſchwerte, ſie mit dem Beſcheide abſpeiſete der Geſandte ſey hier ein Gaſt, und müſſe alſo nicht vorſchreiben, ſondern mit dem vorlieb nehmen, was ihm der Wirth reiche,) deſſen Verlangen, ihm Schiffsbauer zukommen zu laſſen, mit der höflichen Ausrede, man habe ſelbſt keine andere als Ausländer, die vermöge des mit ihnen gemachten Vergleiches nicht in ein anderes Land geſchickt werden könnten, abſchlug. Allein 1743. trat der Engländer Johann Elton, welcher ehedem als Schiffshauptmann im Dienſt von Rußland geſtanden war, daſſelbe aber, weil er in den Gedanken ſtand, daß er ſich nicht verſprechen dürfe, in denſelben ein ſeinem Verdienſte gemäßes Glück zu finden, in der Abſicht, ſolches durch andere Wege zu ſuchen, 1738. verlaſſen, und 1739. nebſt einem Schottländer Mungo Gräme, Handelſchaft zu treiben, eine Reiſe nach Perſien unternommen, und dort auf die von ihm und ſeinem Reiſegefährten im Namen der im ruſſiſchen Reiche handelnden Engländer an Riſa Kuli Myrſa,

ſa, Sohn des Schachs, den er bei ſeinem Zu-
ge nach Indoſtan als Regenten in ſeinem
R=ich hinterließ, abgefaßte Bittſchrift die
Freiheit erhalten, daß bemeldete Handels-
geſellſchaft die kaſpiſche See befahren, und
unter ſehr vortheilhaften Bedingniſſen für
ſie aus dem Gebiete des Schachs und durch
daſſelbe von Indien und der Bucharei Waa-
ren aus, ingleichen in dieſe Landſchaf-
ten führen ſollte, und hernach dieſe Sache
ſowohl dieſer Handelsgeſellſchaft, als der ruſ-
ſiſchen und engliſchen Regierung, ſo annehm-
lich gemacht hatte, daß die Handelsgeſell-
ſchaft ſich, daſſelbe auszuführen, entſchloß,
der ruſſiſche Hof verſtattete, daß die Schif-
fe, welche ſie zu dieſer Fahrt brauchen woll-
te in ſeinem Gebiete gebauet würden, und
das engliſche Parlament 1741. bewilligte,
daß die zu dieſer Handelsgeſellſchaft gehöri-
gen Perſonen die ausſchließende Freiheit ge-
nießen ſollten, auf im großbritanniſchen Reich
erbauten Schiffen von einem jeden Hafen
oder Orte des ruſſiſchen Gebietes rohe Sei-
de oder andere perſianiſche Güter und Waa-
ren, welche es auch ſeyn, wofern nur
ſolche Manufakturen aus Materialien ge-
macht wären, welche in Perſien wachſen
oder hervorgebracht worden, in Großbri-
tannien einzuführen, in den Dienſt des Kö-
nigs von Perſien, und ward mit der Ehren-
benen-

benennung Gemal=Beg, oder Herr von gutem Anſehen) zu deſſen Admiral erkläret, und dieſer zog verſchiedene Ausländer, ja auch eingeborne Ruſſen in eben dieſelbe, und brachte es vermittelſt dieſer erlangten Helfer ſo weit, daß er dem Schach verſchiedene Schiffe erbaute, verſchiedene Künſte, wovon man bisher in Perſien nichts wußte, dort bekannt machte, und ſolchergeſtalt Nadirn verſchiedene Entwürfe in den Kopf ſetzte, welche dem ruſſiſchen Nutzen zuwieder liefen. Der ruſſiſche Hof hielt ſich demnach berechtigt, ſich hierüber zu beſchweren, und ſowohl der engliſchen Handelsgeſellſchaft als dem engliſchen Hofe zu wiſſen zu thun, daß er ſich gedrungen ſehen werde, die der engliſchen Handelsgeſellſchaft zugeſtandene Freiheit, durch Rußland nach Perſien zu handeln, aufzuheben, wenn nicht von engliſcher Seite dafür geſorgt werde, daß dieſelbe ohne Nachtheil des Staatsnutzens des ruſſiſchen Reichs oder der Unterthanen deſſelben geſchehe, vor allen Dingen aber müßte Elton zu Verlaſſung des Dienſtes des Schachs angehalten werden. Allein die mehreſten Glieder der engliſchen Handelsgeſellſchaft, als welche das Urtheil fällten, daß es ihrer Handlung zum großen Nutzen gereiche, wenn ein mit ihrer Geſellſchaft in Verbindung ſtehender Mann bei dem Herrn, in deſſen Staaten ſie ihren

Handel

Handel trieb, in vorzüglichem Anſehen ſtehe, behaupteten, das dieſe Beſchwerde Rußland kein Recht verleihe, ihre Handlung nach Perſien aufzuheben oder auch nur auf einige Weiſe einzuſchränken. Denn außer daß einem jeden engliſchen Unterthan die Freiheit zuſtehe, alles was er ſich vortheilhaft achte, wenn es nur nicht die Geſetze ſeines Vaterlandes verletze, zu unternehmen, und Eltons Verfahren insbeſondere darum von Rußland nicht übel ausgelegt werden könne, weil ja die engliſchen Unterthanen dem ruſſiſchen Reiche ſowohl zu Waſſer als zu Lande dienen, und hinwiederum die ruſſiſchen Unterthanen ſich in England aufhalten, und dort alle ſelbſtbeliebige Künſte und Wiſſenſchaften erlernen dürften, und auch nie irgend eine dem ruſſiſchen Reiche benachbarte Macht an England das Zumuthen ergehen laſſen, der ruſſiſchen Völkerſchaft dieſe Vortheile zu entziehen: ſtehe es nicht in ihrer Gewalt, Eltonen zu zwingen, Perſien zu verlaſſen. Aber dieſe Gründe der Weigerung der Geſellſchaft, den Ruſſen in dieſem Stück zu willfahren, fand der ruſſiſche Hof unſtatthaft, und nöthigte durch Erneuerung ſeiner Drohung die Geſellſchaft ſich 1744. zu erklären, fernerhin keine Waaren an Elton zu übermachen, und ihn gänzlich aus dem Dienſte und aller Verbindung der Geſell-

ſchaft

ſchaft zu entlaſſen, wie auch alles Mögliche anzuwenden, ihn zur Rückkehr in ſein Vaterland zu bewegen, in welcher Abſicht dieſelbe ihm entweder ein Jahrgehalt von 400 Pfund Sterling oder eine anſtändige Seemacht antrug. Elton ertheilte auf den Brief, den ihm hierüber die Handelsgeſellſchaft ſchrieb am 7. Februar 1745. folgende Antwort: „Sein Eifer für Beförderung ihres Vortheils habe ihn genöthigt, den Maßregeln des Schachs behilflich zu ſeyn, weil ſolches das einzige Mittel war, ſeine Gunſt zu erwerben, und Elton völlig überzeugt geweſen, ſo wie er es auch noch jetzt ſey, daß die Angelegenheiten der Geſellſchaft, wenn er dies Mittel nicht ergriffen hätte, ſchlecht beſtellt ſeyn würden; und er habe unmöglich vorausſehen können, daß er durch dieſe Aufführung ſich mächtige Feinde erwecke, indem es ihm nie in Sinn gekommen, daß der Bau einiger wenigen Kaufſchiffe für den Schach einer ſo mächtigen Monarchin, als die ruſſiſche Kaiſerin iſt, Eiferſucht erwecken würde, noch daß die Bemühungen einer ſo wenig bedeutenden Perſon, als Elton wäre, die Aufmerkſamkeit der ruſſiſchen Miniſter verdienten. Man mache den Einwurf: weil dieſe Handlung durch Rußland geführt werde, ſtehe es in der Gewalt der Kaiſerin, ſolcher nach ihrem Gutbefinden Einhalt zu thun. Allein wozu würde denn

denn ein Handlungsvergleich oder ein jeder anderer Vertrag nützen, wenn eine einzele Perſon durch ihr Vergehen die Vortheile vernichten könnte, zu welchen eine ganze Völkerſchaft durch einen ſolchen Vertrag berechtigt iſt? Die Geſellſchaft habe einen Mann, von dem ſie ehedem geglaubet, daß er ſich um ſie verdient gemacht habe, und von dem ſie geſtehe, daß er zum Beſten ihrer Angelegenheiten noch künftig etwas beitragen könne, ſeinen mächtigſten Feinden, die er doch auf keine Weiſe beleidigt habe, aufgeopfert. Was könne man mehr von ihr verlangen, oder was möge ſie mehr thun? Elton bekenne, daß ſie ſich in ſehr kützlichen Umſtänden befinde, indem ſie eben die Mittel, welche ihr zu Erwerbung der Gewogenheit des Schachs dienten, der Gunſt der Kaiſerin verluſtig machten. Doch zweifele er nicht, ihre Klugheit werde ihr Maßregeln zu Vereinigung dieſer beiden dem Anſcheine nach widerwärtigen Dinge an die Hand geben. Das Beſte der engliſchen Handlung in Rußland habe ihm beſtändig am Herzen gelegen, und er beharre noch gegenwärtig in eben derſelben Geſinnung, ob er ſich gleich vielleicht in den Mitteln, dies zu befördern, geirrt haben möchte. Allein er glaube keinesweges, falſche Wege hiezu eingeſchlagen zu haben; wofern aber die Geſellſchaft das Gegentheil dächte, werde

es deſto ſchlimmer für ihn ſeyn. Er erkenne ſich derſelben verbunden; aber wenn er ihre Gewogenheit und Hochachtung nur durch ſeine ſchleunige Rückkunft erhalten könne, bitte er ſie nicht weiter an ihn zu gedenken.“ In dem Schreiben, wodurch er den engliſchen Miniſter Tirawley auf einen Brief mit gleichen Vorſchlägen, als die Geſellſchaft ihm in ihrem that, an eben dem Tag antwortete, mäßigte er ſeine Ausdrücke mehr. Denn er erklärte ſich gegen denſelben: „Da derſelbe ihm empfehle, nach England zurück zu kommen, müſſe dies Verlangen nothwendig das größte Gewicht bei ihm haben, ob er gleich beſorge, daß die Bewerkſtelligung deſſelben nicht zum Vortheil der Herren gereichen werde, die darauf als auf einer Sache, die auch Eltons eigener Vortheil ſeyn würde, beſtänden. Elton ſtehe in keinen andern Verbindungen mit dem Schach, außer denen, die ihm die Dankbarkeit für deſſen ihm erzeigte Wohlthaten auflegte, und ein Mann, der nur etwas großmüthig denket, nie aus der Acht laſſen könne. Er vermuthe, in einer Zeit von ſechs Wochen nach deſſen Lager gerufen zu werden, und werde ſich alsdann auf eine anſtändige Art von deſſen Geſchäften loszumachen ſuchen, ob er zwar geſtehen müſſe, daß er wenige Hoffnung habe, hierin glücklich zu ſeyn, weil er wiſſe, wie ſtandhaft der

der Schach in allen ſeinen Unternehmungen ſey.“ Hernach theilte er einen unter dem 19. November von dem Schach an ihn ergangenen Befehl ſeinen Landsleuten mit, in welchem er ihn mit dem Titel des Geſchickteſten unter den Chriſten beehrte, von der Fortdauer ſeiner Gewogenheit verſicherte, und benachrichtigte, daß er ſein Anſuchen, ein groſſes Schiff fertig zu machen, und damit nach Aſtrakan zu gehen, nebſt einigen andern Verlangungen vernommen habe. Weil aber ſeine Abſicht dahin gehe, ihn auf's Neujahr zu ſeinem ſiegreichen Steigbügel zu rufen, und ſeine Schiffsangelegenheiten auf feſten Grund zu ſetzen, müſſe Elton es anſtehen laſſen, ſelbſt nach Aſtrakan zu gehen, ſondern die bei ſich habenden, der Schifffahrt verſtändigen, Schiffsleute mit ſolchem nach genanntem Hafen abſchicken, ſelbſt aber da, wo er ſich jetzt aufhalte, verbleiben, um die Verfertigung der übrigen Schiffe, derer Erbauung ihm anbefohlen worden, zu beſorgen. Der ruſſiſche Konſul in Gilan, Bakunin, welcher für ſich einen Vortheil fand, wenn der Theil, den jetzt die Engländer an der perſiſchen Handlung hatten, aufs neue in die Hände der Armenier geriethe, als welche den Bedrückungen der ruſſiſchen ſowohl als der perſianiſchen Beamten mehr als die Engländer unterworfen waren, und aus dieſer Urſache,

ſache, ob ſie ſchon von den Holländern durch große Geldanleihen und auf andere Arten viele Unterſtützung genoſſen, nun bei der Handlung der Engländer ſogar nicht die ihrige in Perſien fortſetzen konnten, daß ſie ſich 1745. nach Aſtrakan begaben, und dort eine günſtige Gelegenheit, nach Perſien zurückzugehen, abzuwarten ſich entſchloſſen, ſparte keine Mühe, nicht nur alles Vermögen, was ihm dies ſein Amt gab, dahin anzuwenden, der Schifffahrt und den Faktoren der engliſchen Geſellſchaft Schaden zuzufügen, ſondern auch Alles, was Elton im Dienſt des Schachs that, ſeinem Hof auf der allerverhaßteſten Seite vorzuſtellen, und denſelben zu überreden, daß Eltons Unternehmungen nicht ermangeln könnten, ſolche Dinge auszurichten, die nicht nur die ruſſiſche Handlung, ſondern auch die ruſſiſche Macht in dem Verhältniſſe, als dieſelbe nun gegen Perſien ſtand, ſehr gefährden müßten, (da doch Elton bei ſeinem Schiffsbau ſo zahlreiche und ſo unüberwindliche Hinderniſſe antraf, daß ein Mann von einem weniger unternehmenden Geiſte dadurch längſt von Fortſetzung ſeines Vorhabens abgeſchreckt worden wäre, und daſſelbe als unmöglich hätte liegen laſſen, wie denn keines von den durch ihn erbauten Schiffen weiter als nach Derbent, und auch dies nur zweimal, kam) ja denſelben die Meinung einzuſtößen, und

in derſelben zu beſtärken, daß es der engli-
ſchen Geſellſchaft mit Eltons Abrufung kein Ernſt geweſen, ſondern dieſelbe immerfort an deſſen der ruſſiſchen mißfälligen Entwürfen Theil nehme, und die Ausführung derſelben nach äußerſten Kräften befördere. Unter dieſem Vorwande hielt er die zwei Schiffe, welche die Engländer nach Perſien ſendeten, an, und verurſachte hiedurch, daß dieſelben den ihnen ſeit einiger Zeit gethanenen Vorſchlag, dieſe mit ruſſiſcher Bewilligung zu Kaſan erbaute Schiffe, welche ſo lange unter der engliſchen Flagge gefahren waren, an ruſſiſche Unterthanen zu verkaufen, und von nun an vermittelſt ruſſiſcher Fahrzeuge ihren Handel nach Perſien zu treiben, ſich gefallen laſſen mußten, weil ſie kein anderes Mittel, dieſe Handlung fortſetzen zu können, übrig hatten, ob wohl eben dies Mittel dieſelben in ſehr großen Verluſt verſetzte, und im Gegentheil den Ruſſen den Vortheil ſchaffte, ſich ſolchen ihren Verluſt ſowohl in Anſehung der Handlung nach Perſien, als in Abſicht auf die Schiffsbauerei, indem dieſe engliſche Schiffe die, welche die Ruſſen in dieſem Theile des Reichs zu bauen wußten, bei weitem ſo an Vollkommenheit als an Dauerhaftigkeit übertrafen, zu Nutzen zu machen. Allein die Berichte, welche der erwähnte Konſul zu ihrem Berichte beſtändig an ſeinen Hof abſtattete,

und vielleicht auch das Zuſchüren der Holländer, als welche bei Wahrnehmung, daß die von der ruſſiſchen Regierung den Engländern zu ihrer Handlung nach Perſien zugeſtandenen Freiheiten die Handlung der Armenier gänzlich zerſtörte, wodurch die Holländer, als welche vermittelſt der Armenier von der Handlung nach Perſien Nutzen zogen, gleichfalls einbüßten, ſich vergeblich bemüht hatten, dur ch de Dieu ein Gleiches; als die Engländer erlangt hatten, für ihre eigne Völkerſchaft bei den Ruſſen auszuwirken, zogen im November 1746. eine kaiſerliche Verodnung nach ſich, daß, da der Kaiſerin kein anderes Mittel übrig bleibe, allem Unfug und Beſchwerlichkeiten, die aus der der engliſchen Völkerſchaft bewilligten Freiheit, durch ihr Reich nach Perſien zu handeln, entſtänden, abzuhelfen, indem weder ihre hierüber oft beim engliſchen Hofe angebrachte Klagen, noch die Veränderungen, welche ſie über die Art und Weiſe, dieſe Handlung zu treiben, machen möchte, ſolchen Zweck zu erreichen hinlänglich befunden wären, der Kaiſerin eigener Vortheil und die Sicherheit ihrer Staaten ihr die Nothwendigkeit auferlege, wider ihre Neigung, als welche dahin gehe, dem Könige von Großbritannien und der engliſchen Völkerſchaft die ſtärkſten Merkmale ihrer Freundſchaft zu geben, und ſich die Befeſtigung

gung derſelben auf alle Weiſe angelegen ſeyn zu laſſen, dieſe Handlung gänzlich aufzuheben, und ſolchergeſtalt dem übeln Verfahren Eltons und ſeiner Gehilfen, oder anderer Unterthanen des Königs von England, die ſich in Perſien aufhielten, Einhalt zu thun. Sie ſey ſo ſehr von der Freundſchaft des Königs von England überzeuget, daß ſie hoffe, derſelbe werde nicht zugeben, daß dieſe Leute länger in Perſien bleiben, ſondern ihnen aufs ſchärfſte befehlen, ſobald als möglich, nebſt den übrigen engliſchen Unterthanen Perſien zu verlaſſen, und nach England zurückzukehren. Auch werde der engliſche Geſandte erſucht, den engliſchen Kaufleuten und Gliedern der nach Perſien handelnden Geſellſchaft, welche ſich in Petersburg aufhalten, wie auch denen, die in Aſtrakan ſind, anzudeuten, ſich nicht nur inskünftige zu enthalten, Waaren nach Perſien zu verſchicken, ſondern ſich auch alle Mühe zu geben, ſich mit den perſianiſchen Unterthanen abzufinden, ihre Rechnungen in Ordnung zu bringen, und die nothwendigen Anſtalten, ihre Waaren und Bedienten ohne Verzug aus dem Reiche fortzuſchaffen, vorzukehren. Eben damals hatte Nadir den erſten Verſuch mit Ausführung eines andern, dem ruſſiſchen Hofe mißfälligen, Vorhabens, nämlich einen Kaufmann mit Waaren für Rechnung

des Schachs nach Rußland zu ſchicken, um ſie ſo wies dieſer Kaufmann am beſten befände, entweder in dieſem Reich zu verkaufen oder in andere Länder zu verführen, gemachet, und ob ſchon der ruſſiſche Hof ſowohl wegen des Schadens, den ſeine Unterthanen litten, wenn der Schach ſich durch dies Mittel eines großen oder vielleicht gar des beſten Theils des Erwerbs, den ſie von der Handlung mit Perſien genoſſen, bemächtigte, und wegen der Einbuße der kaiſerlichen Einkünfte, indem von der Handlung, die der Schach in Rußland trieb, kein Zoll oder andere Abgaben gefordert werden durften, als weil zu vermuthen war, daß ein Monarch von Schach Nadirs Gemüthsart bei Abſendung dergleichen Kaufleute auch die Abſicht führte, von den Angelegenheiten des ruſſiſchen Reiches und anderer europäiſchen Staaten nähern Unterricht einzuziehen, dieſe Ankunft eines Kaufmanns des Schachs höchſt ungerne ſah, unterſtand er ſich doch nicht, demſelben das Herüberkommen zu verwehren. Alſo gieng Hadgi Sefi, dem der Schach dieſen Auftrag gab, mit einer großen Menge perſianiſcher Waaren, derer Werth man in Rußland über 100,000 Rubel ſchätzte, nach Aſtrakan und von da nach Moskau. Allein kein ruſſiſcher Kaufmann bezeigte Luſt, ihm ſeine Waaren unter den Bedingniſſen, als

er

er ſie überlaſſen wollte, abzunehmen, und da die engliſche Handlungsgeſellſchaft dies vernahm, und urtheilte, daß ſie bei gegenwärtiger Bewandtniß der Umſtände, da ſie wider die Feindlichkeit des ruſſiſchen Hofes, Eltons, wie auch aller ruſſiſchen und armeniſchen Kaufleute kämpfen und überdem befürchten mußte, da häufige Empörungen bald hie, bald an einem andern Orte der Herrſchaften Nadirs ausbrachen, wie ſchon bisweilen ſich ereignet hatte, daß die Aufrührer ihre Handlungsniederlagen plündern möchten, nichts beſſeres thun könne, als wenn ſie ſich bemühete, aufs eheſte ihre noch in Perſien habende Güter abzuſetzen, und alsdann dies Reich zu verlaſſen, erſuchte ſie 1747. die ruſſiſche Regierung um die Erlaubniß, dieſem Kaufmann einen Tauſch ſolcher Güter gegen ſeine Waaren anzutragen, und erbot ſich, falls ſie mit demſelben hierüber zur Richtigkeit käme, bei der Ausfuhr der eingehandelten Waaren eben denſelben Zoll zu erlegen, den ſie zu Aſtrakan von denen, die ſie dort eingeführt habe, zu bezahlen gewohnt geweſen ſey. Da aber der ruſſiſche Hof, ſich aller möglichen Mittel, wenn ſie nur von der Beſchaffenheit waren, daß Nadir nicht den Hof überführen konnte, offenbar ſich ſeiner Handlung widerſetzt zu haben, wider dieſelbe zu bedienen, geſinnt war, damit er ihm die Luſt,

dies

dies Vorhaben fortzuſetzen, auf immer verleide: befand er nicht gut, dieſen Vorſchlag der engliſchen Handelsgeſellſchaft zu genehmigen, und Hadgi Sefi ſahe ſich, weil er auch zu Moskau keine Gelegenheit zu einem großen Abſatze antraf, gedrungen, mit ſeinen Waaren weiter nach Petersburg zu gehen. Eine von den Hauptурſachen, warum damals Rußland gegen den Schach ſo große Behutſamkeit gebrauchte, beſtand in der Beſorgniß, daß, da derſelbe ſeit 1743. Krieg mit den Türken geführt, und, obſchon in ſolchem das ſeinen Waffen gewöhnliche Glück ihn nicht verlaſſen hatte, aus Zuſammenhaltung aller jetzigen Zeitumſtände erkannt hatte, daß es mehr zu ſeinem Nutzen diene, dieſen Krieg vermittelſt eines guten Friedensſchluſſes zu beendigen, als länger fortzuſetzen, welche Bemerkung ihn antrieb, daß er ſogar gleich nach verſchiedenen in der Gegend von Kars und Erzerum im Auguſt 1745. mit etwa 80000 Mann über ein türkiſches Heer von wenigſtens 100,000 erfochtenen großen Vortheilen, indem er das ganze Lager ſeiner Feinde, die überhaupt außer ihrem gebliebenen Oberhaupte, dem Seraskier Mahomet, ungefähr 28000 an Todten und Gefangenen verloren, da Nadirs ganzer Abgang ſich auf 8000 belief, erbeutete, ſeinem Gegentheile den Frieden anbot, und da dieſer gleichfalls

falls Belieben zu demſelben bezeigte, über die Bedingungen mit demſelben Unterhandlung anſtellte, wiewohl ſich ſolche dergeſtalt in die Länge zog, daß der förmliche Friedensſchluß erſt am 10. Jäner 1747. erfolgte; er in Ermanglung eines andern Nachbarn, an dem er, ſeinen kriegeriſchen Geiſt auszulaſſen, für dieſe Zeit Gelegenheit hatte, die ruſſiſchen Staaten angreifen möchte. Denn er hatte ſchon vor Anfang des eben erwähnten Krieges wider die Türken den Ruſſen mehrmals wiſſen laſſen, daß er ihnen ſo wenig, als ſonſt einem andern, einige Beleidigungen nachzuſehen begehre. Als einige unter ruſſiſche Herrſchaft gehörige Tatarn ſeinen Soldaten eine Partei Pferde raubten, wollte er ſogleich durch einen Anfall der ruſſiſchen Grenze dieſe Gewaltthat ahnden. Aber der alte Staatsmann Kuleſa, welcher von 1735. bis 1741. als Geſandter in Rußland ſich aufgehalten, bewegte ihn durch eine große Vorſtellung, die er ihm von dem Kriegsweſen der Ruſſen machte, und der ruſſiſche Reſident Bratiſcheſ, der in ſolcher Gnade bei Nadirn ſtand, daß derſelbe ihn mit einem Jahrgehalt von 2500 Rubeln beſchenkte, welches den Verdacht, den man dem Hofe des Reſidenten von ihm beigebracht hatte, daß er Nadirn Dinge wiſſen laſſe, die demſelben aus Erforderniß des ruſſiſchen Staatsnutzens unbekannt

bekannt bleiben ſollten, vergrößerte, durch die Verſicherung, daß er, wenn er hierüber bei Rußland ſich beſchwere, unverzüglich von demſelben alle billige Befriedigung überkommen werde, und es der ruſſiſchen Regierung nicht beigemeſſen werden müſſe, was die in ihrem Lande lebenden Tatarn als ein unbändiges Raubgeſindel verübten, daß er dem ruſſiſchen Generallieutenant Tarakanow in Kislar melden ließ, daß er für dieſe Gewaltthat Entſchädigung verlange, oder ſich dieſelbe ſelbſt verſchaffen werde. Wie aber hierauf ein ruſſiſcher Lieutenant 2000 Rubel überbrachte, bewies er ſich ſo großmüthig, daß er ſich mit dem bloßen Antrage dieſer Genugthuung befriedigte, und die ganze Geldſumme dem Ueberbringer ſchenkte, welcher aber zu Kislar 1700 Rubel davon abgeben mußte. Bald hernach kam Nadir auf Veranlaſſung eines Feldzuges, durch welchen er die Lesgier ſich unterwürfig zu machen meinte, mit einem zahlreichen Heer in die Nähe der ruſſiſchen Beſitzungen. Denn ob man ſchon in Perſien nach häufig erlangten Erfahrungen von der großen Vertheidigung, welche dies Volk durch ſeine Gebirge genießet, und der großen Streitbarkeit und Freiheitsliebe derſelben als ein Sprüchwort gebrauchet: Wenn ein Schach ein Narr iſt, wird er einen Feldzug wider die Lesgier unternehmen: lebte doch Nadir der

der Uiberzeugung, daß für ihn und ſeine des Siegs gewohnte Kriegsvölker nichts unüberwindlich ſey, und die Lesgier ſelbſt fürchteten ſo ſtark, von ihm überwältigt zu werden, daß ſie eine Bittſchrift an den General Tarakanow ſendeten, in welcher ſie in den demüthigſten Ausdrücken ihn anflehten, ſie in den Schutz ſeiner Monarchin aufzunehmen, und ſich erboten, derſelben einen feierlichen Huldigungseid zu leiſten, und ewig als ihre Sklaven zu dienen, welcher Bittſchrift ſie, um deſto leichter die Bewilligung dieſes Geſuchs zu erlangen, ein Verzeichniß der ſtreitbaren Mannſchaft aller ihrer Stämme beifügten, nach welchem ſie 60,200 ausmachten, und man hält dafür, daß ſie aus der angezeigten Urſache ihre wirkliche Macht in dieſem Verzeichniß um ein anſehnliches zu hoch angegeben haben. Allein ob ſchon Rußland dieſen ihren Antrag ausſchlug, und ſie alſo blos mit ihren eigenen Kräften ſich gegen Nadirs Angriffe zu wehren gezwungen ſahen: gelang ihnen doch dieſer ihr Widerſtand noch über ihre Hoffnung, indem Nadir mit ihrer Bekriegung zwei ganze Jahre 1741. und 1742. zubrachte, ohne etwas weiter zu gewinnen, als daß er 14 am nächſten unter dem Gebirge gelegene Dörfer verwüſtete, da die Bewohner derſelben ſolche verlaſſen, und ſich an ſolche Oerter begeben hat-

ten, wo er, wenn er ſie da aufzuſuchen verſuchte, mit großem Verluſt abgeſchlagen ward, und von einigen Stämmen eine verſtellte Unterwerfung annahm, auch einen andern Schemchal und andern Usmei ernannte, von welchen man aber voraus ſahe, daß ſie dieſe Würden, ſobald ſich nur die anſehnliche Kriegsmacht, die Nadir hier zurückließ, entfernte, wieder verlieren würden, daß der ſchlechte Erfolg dieſer ſeiner Unternehmung den durch ſeine vielen Siege über die Türken und die bewundernswürdige Thaten im Kriege wider den Mogol erworbenen Ruhm um ein großes verdunkelte. Denn die Grauſamkeiten, welche er wider die Lesgier, die ihm in die Hände geriethen, durch allerhand Verſtümmelungen ausübte, wurden von den Lesgiern an gefangenen Perſianern wieder vergolten, und alsdann dieſe Unglückliche mit trotzigen Botſchaften ihrem Könige zurückgeſendet. Sie ſetzten ſogar durch eine nächtliche Uiberraſchung ſein ganzes Heer in die äußerſte Verwirrung, griffen ſein königliches Gezelt an, und brachten verſchiedene Schätzbarkeiten und einige von ſeinen Weibern mit ſich fort, und er kam endlich ſo weit herab, daß ihn der Mangel an Lebensmitteln und der Abgang an Perſien in die Nothwendigkeit verſetzte, das Vorhaben, die Lesgier ſich unterwürfig zu machen, als ganz unmöglich zu bewerkſtelli-

ſtelligen aufzugeben, aus dieſen Gegenden wegzugehen, und ſich mit den Uiberbleibſeln ſeines zu Grund gerichteten Heeres, das bis auf 20000 Mann zuſammengeſchmolzen war, in die ruſſiſche Nachbarſchaft zu begeben, um von den Ruſſen und den in dieſer Gegend wohnenden Tatarn ſowohl Lebensmittel als Pferde um einen ſehr theuern Preis zu erhandeln. Denn nicht nur ſeine Soldaten, ſondern auch der ganze ſeiner Herrſchaft unterworfene Strich Landes, aus dem dieſelben, ſo lang dieſer Krieg dauerte, allen ihren Unterhalt zogen, litt ſolche Noth, daß viele Menſchen vor Hunger ſterben mußten. Es war zwar allen ruſſiſchen Unterthanen verboten, Lebensmittel oder Pferde an die Perſianer zu verkaufen. Aber die Kabardiner, als die keine ruſſiſche Unterthanen waren, verpflichtete dies Verbot nicht, und andere die ruſſiſche Oberherrſchaft erkennende Tatarn bezeigten demſelben eben ſo wenigen Gehorſam als andern Befehlen der ruſſiſchen Regierung, von welchem ſie nur den nachlebten, derer Befolgung entweder ſie nicht beläſtigte oder von ihnen erzwungen ward. Allein die Hoffnung eines ſehr anſehnlichen Gewinnes lockte auch den damals bei Schach ſeyenden Reſidenten Kalluſchkin, eine Schiffsladung von Weizenmehl, die er als zu ſeiner Nothdurft aus Aſtrakan kommen ließ,

mehren-

mehrentheils an die Perſianer dergeſtalt zu verhandeln, daß er für ein Kuhl, das zu Aſtrakan noch nicht 3 Rubel galt, 20 bis 30 bekam, und wie dies die Kaufleute zu Aſtrakan erfuhren, thaten ſie ihrem Statthalter Tatiſchtſchef (eben dem, der kurz zuvor ſich um die orenburgiſche Kommiſſion verdient gemacht hatte, und faſt 30 Jahre auf Ausarbeitung einer ruſſiſchen Geſchichte, wovon der erſte Theil die Völkerſchaften, welche er als Stammväter der jetzigen Ruſſen betrachtet, der andere aber die eigentliche ruſſiſche Geſchichte von Rurik bis zu der durch die Tatarn geſchehenen Unterjochung abhandelt, die er handſchriftlich hinterließ, verwendet hat), den Vorſchlag ihnen zu erlauben, den Perſianern Lebensmittel zuzuführen, und er bewilligte ſolches ihnen gegen Bezahlung eines anſehnlichen Zolles an die Krone und eines Rubels von jedem Sacke für ſich. Durch dieſen Handel erwarben die Ruſſen Anfangs einen ganz ungeheuern Gewinn, indem Nadir ihnen vergönnte, ſich nach ihrem eigenem Belieben bezahlen zu laſſen, hernach aber beſtimmte er einen Preis, der aber doch ſo gut war, daß ſie dabei noch großen Vortheil hatten, und es nicht bereuen durften, dieſe Uibertretung des Befehls ihres Hofes begangen zu haben, ob ſie wohl die Befreiung, für dieſe Uibertretung zur Rechenſchaft gezogen

zu werden, theuer erkauften. Hiedurch fiel in dieſen Gegenden der Werth der perſianiſchen Abbas und der indianiſchen Ruppien ſo ſtark, daß, da ſie 1/2 Rubel betrugen, ſie doch zu Kislar und Aſtrakan 35, hoͤchſtens 40 Kopeiken galten. Der Schach beſtrebte ſich nun, auf alle erſinnliche Weiſe dem ruſſiſchen Hofe zu erkennen zu geben, daß er keine andere, als freundſchaftliche Geſinnungen, fuͤr denſelben hege, und erklaͤrte ſich dagegen gegen Kalluſchkin: es befremde ihn uͤberaus, wie man auf die Gedanken verfallen koͤnne, als ob er die ruſſiſchen Laͤnder angreifen wolle; denn ob man zwar die Achtung, welche er dem ruſſiſchen Hofe nach ſeinem Feldzuge nach Indoſtan durch Abſendung einer großen Geſandtſchaft erzeiget gehabt, annoch nicht erwiedert, finde er ſich doch hiedurch nicht beleidigt, weil er glaube, daß die Urſache, warum dies noch nicht geſchehen ſey, lediglich den vielfaͤltigen Veraͤnderungen, die ſich ſeit der Zeit mit Regierung des ruſſiſchen Reichs zugetragen haͤtten, beigemeſſen werden muͤſſe, und bitte den Reſidenten, durch einen Eilboten ſeine Monarchin zu verſichern, daß er das zwiſchen beiden Reichen beſtehende gute Vernehmen zu unterhalten voͤllig geneigt waͤre, und, um dieſelbe hievon zu uͤberzeugen, bis zur Ankunft der ruſſiſchen Großgeſandtſchaft in dieſer Gegend verharren wollte.

te. Dem ungeachtet mißtrauete man in Rußland ſeiner Freundſchaft, und ließ daher im Winter 1744. ſechs Dragonerregimenter unter dem Generallieutenant Geropkin nach Kislar abgehen, davon ein Theil nebſt Koſaken am Fluſſe Koiſſa ein Beobachtungslager aufſchlugen, welches bis zum Ausbruch des Türkenkriegs und verſchiedener Empörungen in Nadirs eigenem Reiche, welche denſelben nöthigten, ſich mit ſeinen in dieſer Nachbarſchaft habenden Kriegsvölkern zu entfernen, beiſammen blieb. Der von Eliſabeth an Nadirn ernannte Großgeſandte, Fürſt Michael Galizin, ein Bruder des ehemaligen Feldmarſchalls, trat erſt am 10. September 1745. ſeine Reiſe von Moskau an, und empfieng zu Anſchaffung ſeines Reiſegeräthes: wozu man auch die Kleidung der Bedienten und Jäger rechnete, 15000 Rubel. Seine ganze Begleitung aber beſtand aus 470 Menſchen, vermuthlich mit Einſchluß der zwo Dragonerkompagnien, und 500 Pferden und Kameelen. Die ganze Reiſe gieng ſehr langſam fort. Denn der Geſandte brach, weil die Geſchenke für den Schach erſt im Auguſt 1746. zu Aſtrakan ankamen, am 24. September 1746. von Aſtrakan auf, und betrat am 9. Jäner 1747. durch Uibergang des Koiſſa das perſiſche Gebiete, wo ihn 4 Serdars oder Generale nebſt dem Sultan von Derbent Feridun

ridun und dem Sultan von Schawran Zezeria, wovon der letzte als Mehemendar die Verſorgung der Geſandtſchaft auf der Reiſe beſorgen ſollte, bewillkommeten, und anzeigten, daß das hier ſeynde Heer, welches ſie für 20000 Mann ausgaben, aber wirklich 12 bis 15000 ausmachte, ihn zum Schach vergeſellſchaften werde. Doktor Johann Jakob Lerch, der, weil er als Feldarzt von 1732. bis 36. in dem damals zu Rußland gehörigen Theile von Perſien geweſen, zum Medikus dieſer Geſandtſchaft mit einem Jahrgehalt von 1000 Rubeln und einer Geldſumme von 770 zu den Nothwendigkeiten der Reiſe erwählt war, meldet, der Geſandte habe ſich gegen die ihm vom Schach zugegebenen Perſianer grob, ſtolz, und wie auch gegen ſein eigenes Gefolge ſehr eigennützig betragen, und obſchon die Perſianer zur Verpflegung dieſer Ruſſen, alles Mögliche gethan, und dieſelben weit reichlicher verſorget, als man ſich gegen Huſſein Khan in Petersburg verhalten hatte, indem dieſer täglich 3 Wachslichte, 1 Pfund Kaffee, 1 Loth Zimmet u. ſ. w. empfangen, Galizin aber täglich 15 Pfund Kaffee, 40 Pfund Zucker, 15 Pfund Wachs, und von den allerlei Gewürzen 1/4, 1/2 oder ein ganzes Pfund gefordert hätte, welches alles ihm geliefert, oder, wo es ſich, weil der Weg durch Wüſteneien gieng, durch-

aus nicht thun ließ, mit ſehr reichlicher Bezahlung vergütet worden wäre, die Perſianer auch ſich gegen alle zu dieſer Geſandtſchaft gehörende Perſonen auf eben die Weiſe verhalten, indem ſie unter andern, wo es an Zugpferden gefehlet, ihnen ihre überflüſſige Pferde und Kameele, indem der Geſandte ſowohl ſelbſt dergleichen blos in der Abſicht, um dieſelben an die Perſianer vortheilhaft zu verkaufen, mitführte, als eben daſſelbe andern verſtattete, zu ſehr gutem Preiſe abgekaufet, wie denn Lerch für ſeine 2, die ihm 20 Rubel gekoſtet, 60 bekommen, und ſie doch zu ſeinem Gebrauch behalten: habe Galizin den Serdarn immer Vorwürfe gemacht, daß die perſiſche Großgeſandtſchaft in Rußland viel beſſer aufgenommen ſey. Obgleich für die Offizier und andere von gleichem Range, die an der Tafel des Geſandten ſpeiſeten, das beſte Eſſen und Trinken in Uiberfluß gegeben wäre: hätte doch der Fürſt bald an dieſer oder jener Eßwaare, bald am Getränke, wenn es verderbliche Sachen geweſen, etwas auszuſetzen gefunden, und ſich dieſen Abgang wohl bezahlen laſſen; hingegen andere Proviſionen zwar angenommen, aber nicht auf die Tafel bringen laſſen, ſondern die Leute, die an derſelben zu ſpeiſen berechtigt waren, da er ſich kaum in 14 Tagen einmal von ih-

nen ſehen laſſen, immer kärglicher beköſtiget, ja endlich nicht den dritten Theil von dem, was er für ſie bekam, ihnen gegeben. Alles auf ſolche Weiſe Erſparte habe er zum groſſen Nachtheil der Uibrigen, indem ſolchergeſtalt immer mehr Vorſpann für ihn erfordert wurde, und der Mehemendar genug zu thun fand, ſchlechtes Vieh in zu Fortbringung des nothwendigen Geräthes der andern Ruſſen hinlänglicher Zahl aufzubringen, ſo lange mitgeführet, bis er Gelegenheit angetroffen, das, was er von ſeinem geſammelten Vorrathe an den Mehemendar, als welchem es unmöglich fiel, alles das, was der Geſandte zu ſeiner Verpflegung begehrte, in den Wüſteneien, durch welche der Weg führte, aufzutreiben, für baares Geld abſetzen können, aus Derbent, Baku und Gilan nach Aſtrakan zu verſchiffen. Gleichergeſtalt hätten die Bedienten und Dragoner anfangs ſo reichlichen Unterhalt für Menſchen und Pferde erhalten, daß ſie davon den Perſianern abgeben können; allein dies habe nur eine kurze Zeit gedauert, hernach habe der Geſandte ihnen kaum die Hälfte reichen laſſen, aber doch den Perſianern nichts geſchenket, ſondern ſich das Abgängige an Geld geben laſſen. Nichts deſto weniger warf er den Serdars vor, daß ſie ihn mit Fleiß durch Wüſteneien führten, um ſich entſchuldigen zu können,

nen, daß ſie nicht Alles zur Genüge anſchaffen können, und dieſes half ihm ſo viel, daß ſie einen andern Weg einſchlugen, der die Reiſe um 17 Tage verlängerte, wodurch er für ſo viel Tage mehr Vorrath zuſammen zu häufen Gelegenheit überkam. Ja, ſchon von Derbent ſendete er am 20. Jäner den Hauptmann Poſſiet mit Briefen an den Schach ab, worin er ſich über die beſchwerliche Reiſe und über die Serdars beſchwerte, und um einen königlichen Befehl, daß er auf der weitern Reiſe keine Urſachen zu dergleichen Klagen haben möchte, Anſuchung that. Die Serdars aber hatten nicht ermangelt, gleichfalls ihre Berichte an ihren Herrn zu ſenden, und fanden bei demſelben beſſeres Gehör. Poſſiet traf am 10. März denſelben zu Kirman. Er bekam ihn aber nicht zu ſehen, ſondern ward mit einem Reiſegelde von 150 Dukaten und einer Benachrichtigung abgefertiget, daß der Schach innerhalb wenigen Tagen nach Turſchis in Chorasan aufbrechen, und dort dem Geſandten Gehör ertheilen wolle. Was ſonſt in dem Briefe, den er zugleich demſelben zur Antwort auf ſeinen zuſendete, ſtand, befand der Geſandte nicht rathſam, Jemanden bekannt zu machen. Man meint aber, der Schach habe ihm zu erkennen gegeben, daß er über ſeine Aufführung ſehr unzufrieden ſey. Der alte Chuleſa aber ward befehliget, ihn,

der

der am 6. April zu Reſcht angekommen war, und unter dem Vorwande einer verſtellten Krankheit in dieſer Stadt verweilte, zu Beſchleunigung ſeiner Reiſe zu vermögen, indem der Schach ihn mit Verlangen erwarte. Er aber machte hiegegen viele Einwendungen, indem er die Armuth des Landes, die Unſicherheit des Weges wegen der häufigen Empörungen, den ſchlechten Gehorſam, den die Einwohner an vielen Orten, nach dem, was er von Poſſiet vernommen habe, gegen die Befehle ihres Königs bewieſen, und ſeine Krankheit als Verhinderungen eines baldigen Aufbruchs aus dieſem Orte anführte, und Chuleſa mußte ſich gefallen laſſen, daß derſelbe noch 2 bis 3 Monate aufgeſchoben werden ſollte. In der That aber machte er von nun an insgeheim Anſtalten, ſich mit allen ſeinen Leuten auf die zu Enſili liegenden ruſſiſchen Schiffe in der Stille zu begeben, und nach Rußland zurückzugehen. Die Urſache, warum er ſich hiezu entſchloß, und wodurch er ſich bei ſeinem Hofe zu rechtfertigen dachte, daß er ſolchergeſtalt unverrichteter Sache zurückkehrte, vermochte Niemand zu entdecken, außer daß man muthmaßete, er befürchte ſich einen übeln Empfang vom Schach. Doch ſchien es, als bereue er dieſe Entſchlieſſung wieder, indem er, nachdem er ſchon am 16. Mai bei Nachtzeit die Geſchenke für den

den Schach nebſt ſeinem meiſten Gepäcke auf die Schiffe bringen laſſen, mit ſeinem ganzen Gefolge am 19. nach Enſili gieng, und durch den langen Aufenthalt an dieſem Orte, wo man keine Bedeckung wider die unerträgliche Hitze haben konnte, und lauter ſchlechtes Eſſen und Trinken, ja ſogar dies in ſehr geringer Maße bekam, verurſachte, daß täglich 10 bis 20 erkrankten. Die Vorſtellungen, die ihm der Arzt hierüber machte, bewegten ihn, am 24. Junius nach Reſcht zurückzugehen. Aber die Krankheiten hatten durch das lange Verbleiben zu Enſili ſchon dergeſtalt um ſich gegriffen, daß, ob man ſchon zu Reſcht beſſere Luft und gute Bequemlichkeit genoß, täglich mehr Menſchen davon angefallen wurden, und innerhalb wenig Tagen 30 verſtarben. Dieſes jagte ihm ſolche Beſorgniß ein, daß er urtheilte, er könne ſein und der noch übrigen Geſunden Leben nur dadurch retten, daß er mit denſelben unverzüglich nach Rußland unter Segel gehe. Dies geſchahe am 5. Julius; den Medikus aber nebſt dem Subchirurgus Rahſe ließ er zu Wartung der Kranken, welcher Zahl ſich auf 160 belief, zu Reſcht zurück. Die Nachricht, welche kurz nach ſeiner Abreiſe von der am 15. Mai im Lager bei Turſchis geſchehenen Ermordung Nadirs einlief, (eines Mannes, der alle Erforderniſſe beſaß, nicht nur

nur das durch die Anfälle faſt aller Nachbaren und durch innerliche Zerrüttungen aufs alleräußerſte herabgekommene Perſien zu einem weit mächtigeren Reiche zu erheben, als es je ſeit der Zeit des Stifters ſeines letzten Königsſtammes geweſen, ſondern auch die unter ſeiner Herrſchaft lebenden Unterthanen glücklich zu machen, wenn nicht die Verdorbenheit derſelben ihm zu ſeiner eigenen Sicherheit und Erhaltung einiger Ordnung die betrübte Nothwendigkeit auferlegt hätte, ſtatt eines Regierungsſtabes immer ein gezucktes Schwert zu gebrauchen; wie er denn ſelbſt, als man einmal in einer Schmähſchrift, in welcher man nach harten Vorwürfen, daß er ein Tyrann ſey, und keine Religion habe, ihm die Frage vorlegte, ob er ein Teufel, ein Gott, ein Tyrann, ein König oder ein Prophet wäre? ohne einige Ereiferung aus dem Stegreif die Antwort ertheilte: Ich bin weder ein Gott, noch ein Teufel, kein Tyrann oder Prophet, ſondern von Gott geſandt, ein ſündhaftes Geſchlecht von Menſchen zu beſtrafen; auch dieſe Antwort der Schmähſchrift beifügen, und am öffentlichſten Ort des Lagers aufſtellen ließ) und die hierauf erfolgenden Unruhen, welche verurſachten, daß auch der in Reſcht zurückgebliebene Reſt von der Geſandtſchaft, ohne einen Befehl des Geſandten abzuwarten, nach Hauſe eilte,

eilte, befreite denſelben von der Verlegenheit, wie er ſeine Rückkunft gegen ſeinen Hof rechtfertigen ſollte. Da aber bald hernach Ali, Sohn Ibrahims, eines im Kriege wider die Leskier umgekommenen Bruders Nadirs, welcher deſſen Ermordung angeſtiftet hatte, ſich des erledigten Throns unter dem Namen Adil Schach oder der gerechte König bemächtigte, ſeinen Entſchluß ſeinen Vetter tödten zu laſſen durch ein weitläuftiges Manifeſt vertheidigte, worin er anführte, daß das unaufhörliche Schreien und Klagen aller Bewohner des perſiſchen Reiches, ſowohl der Guten als Böſen, das ſie darüber geführet, daß ſie ſeit verſchiedenen Jahren durch dieſen Tyrannen gezwungen worden, nicht nur ihr ganzes Vermögen herzugeben, ſondern auch ſich und ihre Familien auf die Schlachtbank zu liefern, kein anderes Mittel, dieſem unglücklichen Volke Rettung zu verſchaffen, übrig gelaſſen, als daß er Befehl ertheilte, dieſen Tyrannen aus dem Weg zu räumen, und ſeinen Thron durch Vergießung des Blutes von ungefähr 20 Söhnen und Enkeln ſeines Reichsvorfahren einweihte, und ſogar einigen ſchwangern Frauen, um ihre Leibesfrüchte zu tödten, den Bauch aufſchneiden ließ, indem er von deſſen ganzer Nachkommenſchaft nur des einzigen Schachrokh, Sohnes des älteſten Sohns Nadirs, Riſa Kuli, (dieſes Mörders

des unglücklichen der Krone entſetzten Schach Tahmaſp und deſſen ganzen Königshauſes, (wobei er weder gegen Säuglinge noch gegen Frauenzimmer einiges Mitleiden bewies, ſondern ſogar ſeiner eigenen Gemahlin, einer Schweſter des Schach Tahmaſp, die ſein Vater aus der Urſache, um durch eine ſolche Verbindung zwiſchen ſeinem Thronerben und einer Prinzeſſin des bei allen Perſianern hochbeliebten Königſtammes ſich und ihm die Neigung der Perſianer zu erwerben, an ihn verheirathet hatte, als ſie in der erſten Empfindung ihres gerechten Schmerzens über dieſe ohne einigen Schein von Verſchuldung oder der Nothwendigkeit der Selbſterhaltung ausgeübten Ausrottung ihres Geſchlechtes ihm ſeine Grauſamkeit verwies, mit ſeinem Säbel das Leben raubte,) und der auch ein Vatermörder geworden wäre, wenn der Schuß des zu dieſem Verbrechen gedungenen Meuchelmörders Nadirn beſſer getroffen hätte, ja ſolche Verſtockung bezeigte, daß, als der Schach ihn dieſerwegen in Verhaft ziehen ließ, und alsdann einiger ſeiner vornehmſten und vertrauteſten Befehlshaber ſich dazu bediente, ihn dazu zu bewegen, daß er Reue über dieſe That bezeigte, und ſeinen Vater um Verzeihung bäte, ungeachtet man ihm in deſſen Namen verſprach, daß er alsdann von aller Strafe befreit ſeyn ſollte, er die heftigſten Schmähwor-

Schmähworte wider ſeinen Vater ausſties, und, obgleich derſelbe, der ihn wirklich aufs ſtärkſte liebte, ſeine Nachſicht gegen ihn ſo hoch trieb, daß, als nun dieſe ſeine Abgeordnete nicht umhin konnten, ihm den ſchlechten Erfolg des ihnen aufgetragenen Geſchäfts zu melden, er ihn vor ſich kommen ließ, und ihn durch Vorſtellungen, die jedes andere Herz erweicht hätten, (Bedenke, ſagte Nadir, ich bin dein Feldherr, dein Herr, dein Freund und dein Vater, und was für Pflichten du mir aus allen dieſen verſchiedenenen Verhältniſſen ſchuldig ſeyſt. Uiberlege, wie gering das ſey, was ich von dir begehre. Du biſt in meiner Gewalt; aber ich wollte dich nicht gern umkommen laſſen. Lebe, ſey glücklich und König, wenn Gott über mein Leben gebieten wird,) ihm eine andere Geſinnung einzuflößen ſich bemühte, ihm unter den allerbeißendſten Scheltworten ins Geſicht ſagte, er habe damit, daß er ihn tödten gewollt, ein gutes Werk verrichtet, und durch eine ſolche nicht nur unnatürliche, ſondern auch ſich ſelbſt zu verderben abzielende Aufführung ſeinen Vater in die unvermeidliche Nothwendigkeit verſetzte, durch Beſtrafung ſeines Sohnes ſein eigenes Leben zu ſichern, die er aber nicht durch ſein eigenes Urtheil ihm beſtimmte, ſondern der Erkenntniß eines Gerichtes von 100 Perſonen, die aus einem Ausſchuſſe aller im

Lager gegenwärtiger Stände vom vornehmſten bis zum niedrigſten beſtanden, heimſtellte, worauf, als ihm das Gutbefinden aller und jeder Glieder zugeſtellt worden, und er hieraus erſahe, daß ſie ſich in drei Meinungen theilten, wovon eine auf den ſchmählichſten Tod, die andere aufs Ausſtechen der Augen, die dritte aber darauf ſtimmte, daß, ob zwar ein König nach ſeiner unumſchränkten Gewalt aus Liebe zur Gerechtigkeit dahin gebracht werden könne, ſogar ſeiner Kinder nicht zu verſchonen, ſey derſelbe doch als Menſch der Zuneigung unterworfen, welche die Natur den Eltern gegen ihre Kinder einflöße, und da das Leben oder das Geſicht zu verlieren beinahe eins ſey, der Verbrecher unter ſcharfer Wache an einen abgelegenen Ort zu ſchicken, und mit Brod und Waſſer abzuſpeiſen ſeyn würde; er die Vollſtreckung der mittlern Strafe wählte, ſobald aber dies geſchehen war, drei Stunden lang dieſen ſeinen Sohn und ſich ſelbſt überlaut beklagte, und in 3 Tagen nicht aus dem Gezelt gieng,) aus der Urſache verſchonte, daß er, falls er das Reich nicht für ſich behaupten könnte, unter deſſen Namen, der nur 14 Jahr alt war, die Regierung führen möchte, indem er, um einen Verſuch zu machen, ob es angehe, daß die Perſianer, wenn ſie nicht anders wüßten, als daß weder von Nadirn, noch

vom

vom ſefiſchen Königſtamme, irgend ein Abkömmling noch lebe, ihn zu ihrem Schach erwählten, das Gericht ausbreitete, daß dieſer Schachrokh in den Untergang aller ſeiner Geſchlechtsgenoſſen mit verwickelt worden, und den Vorſatz hegte, ſo bald er verſichert ſey, daß die Perſianer damit zufrieden wären, daß er als Schach ſie beherrſche, Schachrokhen hinrichten zu laſſen, dem Anſehen nach auf dem Thron feſt zu ſitzen, und alles in Ruhe geſetzt zu haben ſchien, auch in der Vermuthung, daß ſich der ruſſiſche Geſandte noch in Reſcht befinde, einen Brief an denſelben ſchickte, worin er demſelben meldete, daß, weil die Grauſamkeit Nadirs alle Grenzen überſchritten, er durch den Beiſtand Gottes ſich entſchloſſen habe, den perſiſchen Thron einzunehmen, und daß, weil er gehöret, daß derſelbe als ein Geſandter vom ruſſiſchen Hofe hieher geſchickt ſey, und die Befehlshaber, welche ihn an den perſiſchen Grenzen empfangen hätten, ſolche ſchlechte Anſtalten zu ſeiner Reiſe durch Schirwan gemacht, daß ſie ihm einen gerechten Verdruß erweckt, und ihn von Fortſetzung ſeiner Reiſe abgehalten hätten, er dieſe Befehlshaber hierüber zur Rechenſchaft ziehen wolle, und des Vertrauens lebe, daß er ihn ihre Vergehungen nicht entgelten laſſen, ſondern nicht ermangeln werde, zu Unterhaltung der Freundſchaft

zwiſchen

zwiſchen ihm und ſeiner Monarchin an ſeinen Hof zu kommen, auch Chuleſa, da er dieſen Brief ſeines neuen Königs an ihn nach Aſtrakan übermachte, ihn aufs inſtändigſte erſuchte, dieſem Verlangen ſeines Gebietes zu willfahren, indem derſelbe Befehl ertheilet, ihn mit aller gebührender Ehre nach Maſanderan, wo er ſeinetwegen zu überwintern denke, zu führen: bereute Galizin, nach Aſtrakan umgekehrt zu ſeyn. Denn ohne einen neuen Befehl des Hofes durfte er nun nicht wagen, wieder nach Perſien zu gehen, und folglich hatte er ſich ſelbſt der vortrefflichen Gelegenheit beraubet, an der Freigebigkeit Adils, der die unermeßlichen Reichthümer ſeines Reichsvorfahren mit einer unglaublichen Verſchwendung unter Große und Kleine, als wenn Gold und Silber Spreu und die köſtlichſten Diamanten Feldſteine oder Glas wären, ausſtreute, Theil zu nehmen. Denn die wenigen Leute, welche von der Geſandtſchaft noch zu Reſcht waren, überhaupt fünf und zwanzig Köpfe, empfiengen als ein Handgeld deſſen, was ihr Haupt und ſie insgeſamt von ihm zu erwarten hätten, 3000 Rubel. Da aber Adil wahrnahm, daß er nun die Rückkunft des ruſſiſchen Geſandten nicht bewirken werde: ſendete er im Frühling 1748. zween nach Rußland, die am 5. Junius zu Aſtrakan ankamen, aber bald nach

ihrer

ihrer Ankunft die Nachricht empfiengen, wie ihr Schach, der ſich ganz den Wolluͤſten und dem Trunk ergab, und hiedurch ſich allgemein verhaßt, hingegen ſeinen Bruder Ibrahim, den er zu ſeinem Oberfeldherrn und Statthalter von Iſpahan erklaͤrt hatte, und ſeine andere Staatsbediente unumſchraͤnkt machte, von dieſem ſeinem Bruder unter dem Vorwande, daß derſelbe dem rechtmaͤßigen Reichserben Schachrokh zur Beſteigung des Throns befoͤrderlich ſeyn wolle bekrieget, da in einer Schlacht zwiſchen Zengian und Sultania der groͤßte Theil ſeines Heeres ihn verlaſſen hatte und zu ſeinem Feinde uͤbergegangen war, ob er gleich ſeine eigene Perſon in die groͤßte Gefahr gewaget, und verſchiedene Feinde eigenhaͤndig getoͤdtet, uͤberwunden, in die Haͤnde ſeines Bruders gefallen, und von demſelben geblendet worden ſey. Unter dieſem innerlichen Kriege in Perſien litten ſowohl die ruſſiſchen als engliſchen Kaufleute, indem Jeder, der Macht hatte, mit Gewalt nahm, wo er was fand. Aus dieſer Urſache ſehnten ſie, die ſich beim Regierungsantritt Adils mit der Hoffnung ſchmeichelten, daß ſie nun weit beſſere Zeiten fuͤr ihre Handlung erleben wuͤrden, als ſie in den letzten Jahren Nadirs gehabt, ſich insgeſamt aus Perſien heraus, und ob ſchon Ibrahim gleich nach Uiberwaͤltigung ſeines Gegners ſie beiderſeits ſeines Schutzes

 und

und alles Guten verſichern ließ: befanden doch weder die Ruſſen noch die Engländer für klug, ſich hiedurch zum Verbleiben in Perſien bewegen zu laſſen, und eben ſo wenig fruchtete deſſen Begehren, wodurch er um baldige Entlaſſung Hadgi Sefis aus Aſtrakan anhielt. Denn an dieſem Orte brachten ſowohl die zur ruſſiſchen Geſandtſchaft gehörigen Perſonen, als die ruſſiſchen und unter dem ruſſiſchen Schutze ſtehenden Armenier, die wegen dieſer Unruhen das perſiſche Gebiete verlaſſen hatten, bei Galizin ihre Klagen über die gehabten Einbußen an, und ein Jeder ſchätzte ſeinen Verluſt nach eigenem Gutbefinden, ſo wie es Galizin mit dem ſeinigen that. Derſelbe meldete alsdann den Betrag aller dieſer Rechnungen an ſeinen Hof, und ſchlug demſelben vor, daß man ſich durch Hadgi Sefis Güter hiefür bezahlt machen möchte. Dieſer Vorſchlag fand Beifall, und man nahm folglich zu Petersburg Hadgi Sefin ſo viel Waaren und Geld ab, als dieſe Rechnungen ausmachten. Mit dem Uibrigen ließ man ihn nach Aſtrakan reiſen; aber hier hielt man ihn ſo lang auf, bis die noch in Perſien verweilenden Ruſſen und Armenier zurückkamen, und gleichfalls ihre Schäden angaben. Nachdem er dieſe auch befriedigen müſſen, entließ man ihn 1749. endlich nach Perſien, und 1751. bezahlte

das

das Reichskollegium aus dem, was man ihm an Geld und Waaren (die das Reichskollegium um ſolche Preiſe an allerlei Beamte ſtatt ihrer Beſoldungen verkaufte, daß die, welche dergleichen empfiengen, ſie mit Vortheil abſetzen konnten) abgenommen hatte, einen Jeden nach dem, wie er ſelbſt ſeinen Verluſt angegeben hatte. Allein für die engliſche Geſellſchaft blieb Alles, was ihr die perſiſchen Empörer geraubt hatten, unwiederbringlich verloren, und ſie konnte nicht einmal ſo viel erhalten, daß man ihr die ihr zu Reſcht weggenommenen Waaren, ſo viel davon in die Hände ruſſiſcher Unterthanen gerathen war, indem die Empörer, die ſich nicht getrauten ſolche fortzubringen, dieſelben, um Geld aufs geſchwindeſte zu bekommen, an einen jeden Käufer um einen Spottpreis veräußerten, gegen Erſtattung des Einkaufgeldes wieder überlaſſen hätte. So gieng die unmittelbare Handlung der Engländer nach Perſien völlig zu Grunde, und die Beſorgniß der Unmöglichkeit der Wiederherſtellung derſelben verurſachte, daß die engliſche Regierung der dazu gehörigen Geſellſchaft 1750. die Freiheit zuſtand, die rohe perſiſche Seide unter eben den Einſchränkungen, als ſie ſolche bisher aus Perſien durch Rußland eingeführt hatte, aus Rußland in die großbritanniſchen Staaten zu bringen. Doch

wegen langwieriger Fortdauer der Unruhen in Perſien ward viele Jahre aller Handel nach dieſem Reiche aufgehoben, und die ruſſiſchen Unterthanen, die hiedurch zu gewinnen trachteten, ſahen ſich genöthiget, auf der kaſpiſchen See auf und ab zu fahren, und auf ihren Schiffen mit den Perſianern, die auf kleinen Fahrzeugen zu ihnen kamen, ihr Gewerb zu treiben. Vermittelſt dieſer Begebenheiten verlor Rußland alle Furcht, daß es je dazu kommen könnte, daß der perſiſche Schiffsbau auf dem kaſpiſchen Meere und andere Anſchläge, die Elton zum Nachtheile des ruſſiſchen Nutzens in Perſien gemacht hatte, ausgeführt werden möchten, ob er wohl ſowohl Adils als deſſen Nachfolgers Ibrahims Gunſt genoß, ja ſich auch nach beider Tode den ſie 1749. von den Leuten erlitten, denen ſie übergeben waren, um ſie als Gefangene Schachrokhen, den man zu Meſched zum Könige ernannt hatte, zuzuführen, bei aller Feindlichkeit der Bauern in Gilan, die ihn aus der Urſache, weil er ſie zur Arbeit am Schiffsbau anſtrengte, nicht weniger als die Ruſſen haßten, bis in den April 1751. zu Langarood behauptete, da er von dem oft genannten Hadgi Sefi und andern Gegnern Haſſan Khans, der im Anzuge ſtand, ſich der Landſchaft Gilan zu bemächtigen, weil ſie dafür hielten, daß Elton

mit

mit Haſſan im Verſtändniß lebe, angegriffen, und, da er ſich, weil er ſich zu ſchwach fand, in ſeiner Wohnung, worin er ſich beſtmöglichſt befeſtiget hatte, eine lange Belagerung wider die Macht dieſer Feinde auszuhalten, auf das Verſprechen, nicht nur ſein Leben, ſondern auch alle ſeine ſehr beträchtliche Güter zu behalten, an ſie ergab, treubrüchiger Weiſe erſchoſſen wurde.

Eliſabeth ſchickt Kriegsvölker nach Deutſchland.

Inzwiſchen that dieſer Widerwillen, den die ruſſiſche Kaiſerin wider die Handlung der Engländer nach Perſien bezeigte, der Freundſchaft zwiſchen ihr und dem engliſchen Hofe keinen Eintrag, als welche vielmehr ein zwiſchen ihr und demſelben am 12. Junius errichteter Vertrag befeſtigte. Derſelbe enthielt, daß ſie zur Unterſtützung und Beförderung der Abſichten des Königs wegen eines der Wohlfahrt und Ruhe ſeiner Bundesgenoſſen zuträglichen Friedens ein Heer von 30 bis 35000 Mann in Bereitſchaft halten, und dafür auf dies Jahr ein Hilfgeld von 100,000 Pfund Sterling bekommen, wofern der König aber dieſe Mannſchaft auch aufs folgende Jahr verlangen möchte, dies der Kaiſerin zeitlich angezeigt werden ſollte. Zum Feldherrn dieſes Hilfsheeres ſchien anfangs der General Keith beſtimmt zu ſeyn,

als welcher den Oberbefehl über die in Liefland zum Aufbruch fertig ſtehenden Kriegsvölker führte. Allein da Beſtuchef deſſen Freund nicht war, brachte es derſelbe dahin, daß die Kaiſerin denſelben einem jüngern General, dem Fürſten Georg Repnin, auftrug. Da nun dies zu einer Zeit geſchahe, da er eben eine andere Kränkung von Beſtuchef empfieng, indem man ſeinem ältern Bruder, dem ſchottländiſchen Graf Marſchall, der jezt nach Petersburg in der gewiſſen Erwartung, in Rußland nicht nur Aufenthalt ſondern auch Dienſte zu bekommen, unter dem Vorwande, daß der engliſche Geſandte zu vernehmen gegeben, es lauſe wider die Freundſchaft beider Kronen, einen in die ſchottländiſche Empörung eingeflochtenen Mann im ruſſiſchen Reich Schutz genießen zu laſſen, ſogar den bloßen Aufenthalt abſchlug, und Keith auch ſonſt viele Beweiſe des Haſſes Beſtuchefs empfangen hatte, und deſſen unverſöhnliche und grauſame Gemüthsart Keithen nichts anders vermuthen ließ, als derſelbe, beſonders da Keith nicht geſonnen war, ſich ſeine Gunſt durch knechtiſche Unterwürfigkeit zu erkaufen, (dann daß Keith während ſeinem Aufenthalt in Schweden, wo er als Oberhaupt der dahin geſchickten ruſſiſchen Kriegsvölker (B. 68. S. 241.) zugleich als gevollmächtigter Miniſter

ſeiner

ſeiner Monarchin beglaubigt war, nicht blinden Gehorſam gegen alle Willensmeinungen Beſtuchefs erwies, hatte vornehmlich ihm Beſtuchefs Feindſchaft zugezogen,) falls er länger in Rußland bleibe, werde nicht eher ruhen, bis er ihn ins Verderben geſtürzet, und dies könne derſelbe unter einer Regierung, wo man ſich zum Hauptgrundſatz machte, die Eingebornen zu begünſtigen, und die Ausländer nur gleichſam als ein nothwendiges Uibel im Dienſt zu dulden, bewerkſtelligen, als es unter andern vergangenen geſchehen können, wo die Ausländer in gröſſerm Anſehen ſtanden, und doch oft einen ſchleunigen unverſchuldeten Umſturz ihrer Wohlfahrt erfahren müſſen: that er bei der Kaiſerin um ſeinen Abſchied Anſuchung. Die Kaiſerin meinte zwar diesmal ihn ſo, wie es ihr ſchon einmal geglückt war, (da er das Beiſpiel des General Löwenthals, den außer den Urſachen, die er mit Keith und allen andern Ausländern gemeinſchaftlich hatte, wozu auch die beim Kriegsſtaat, weil unter dieſer Kaiſerin den Soldaten mehr nachgeſehen ward, als mit Aufrechthaltung einer guten Kriegszucht beſtehen konnte, allmählich einſchleichenden Unordnungen, und die neulich im Lager bei Wiborg ſich ereignete Zuſammenrottung vieler Soldaten von den Garderegimentern Preobaſchenskoi und Semenowskoi

nowskoi gehörten, (dieſe zielte auf den Untergang aller bei dem hier ſtehenden ruſſiſchen Heere befindlichen Ausländer ab, und würde vielleicht nicht geſchehen ſeyn, wenn ein gleiches vorher von eben dieſen Regimentern in der Hauptſtadt verſuchtes Vorhaben, wovon oben gemeldet iſt, an den Theilnehmern ſchärfer beſtraft worden wäre, nun aber vermuthlich großes Unheil angerichtet haben, weil kein einziger Offizier von dieſen Regimentern einige aus wahrhaftiger Furcht, die erſten Schlachtopfer der Wuth dieſer Empörer zu werden, andere, weil ſie ſolche an Ausführung einer Sache, die ſie ſelbſt ſeit langer Zeit eifrigſt wünſchten, nicht zu hindern begehrten, um ihren Aufſtand zu ſtillen, ſich unter ſie begeben wollte, wofern nicht Keith mitten unter ſie geeilt, mit eigener Hand ſich eines bemächtigt, und hiedurch im Augenblick alle aus einander getrieben hätte) noch ihm eigenthümlichen Urſachen, nämlich daß er mit zu denen gehörte, welche durch die Verfügung dieſer Kaiſerin, vermöge welcher alle, die verſchiedene Bedienungen bekleideten, nur die Beſoldung von der höchſten unter dieſen Stellen heben ſollten, einen anſehnlichen Theil ihres bisherigen Einkommens einbüßten, daß er den Andreasorden nicht erlangte, und mit dem Feldmarſchall Laſcy, deſſen Betragen im ſchwediſchen Kriege, dem Löwenthal un-

ter ſeinem Oberbefehl beiwohnte, er in einem Brief an L'Eſtocq, den L'Eſtocq Laſcyn zuſendete, getadelt hatte, in Zwiſtigkeit lebte, antrieben, im Dezember 1742. um ſeine Entlaſſung aus dem Dienſt der Kaiſerin anzuhalten, befolgen wollte, aber darauf nebſt ihm und Liewen, der ein gleiches that, von ihr zur Antwort empfieng, wie ſie die Urſachen, worauf ſie ihr Verlangen gründeten, keinesweges billigen könne, und alſo wünſche, daß ſie ferner in ihrem Dienſt verharren möchten, da ſie nicht ermangeln würde, ihnen auch künftig alle Merkmale von ihrer Zufriedenheit mit ihren Dienſten zu ertheilen, welcher Abſchlag Löwenthalen nöthigte, das, was ihm die Kaiſerin, da er den ordentli- Weg gieng, nicht gewähren wollte, dadurch zu bewirken, daß er 1743. um einen Urlaub, häuslicher Geſchäfte wegen aus dem Reiche zu reiſen, anſuchte, und, da er ſich auf dieſe Weiſe außerhalb den ruſſiſchen Staaten befand, ſein Begehren um ſeine Verabſchiedung nochmals anbrachte, und, wiewohl höchſt ungerne, die Bewilligung deſſelben von der Kaiſerin erhielt, worauf er den ruſſiſchen Dienſt mit dem franzöſiſchen verwechſelte,) zur Abſtehung von dieſem Vorhaben zu überreden. Allein da er vor jetzt ſich durchaus hiezu nicht bewegen laſſen wollte, und Beſtuchef ihn außerhalb des Dienſtes

ſeiner

ſeiner Kaiſerin wünſchte, brachte dieſer im Auguſt 1747. die Ausfertigung ſeines Abſchiedes zuwege, und ſchon am 18. September erklärte ihn der König von Preußen zu ſeinem Generalfeldmarſchall. Ob ſchon endlich die ruſſiſche Kaiſerin um eben dieſe Zeit für gut befand, dem vielfältigen Anſuchen des franzöſiſchen Hofes um Ernennung eines gevollmächtigten ruſſiſchen Miniſters zu willfahren, und ihren bisherigen Reſidenten Herrn von Groß hiezu zu erklären, welcher nach gehobenen Schwierigkeiten des Zeremoniels ſein Beglaubigungsſchreiben hierüber dem Könige von Frankreich im Jäner 1747. überreichte: that doch dieſes der mit dem engliſchen Hofe getroffenen Verabredung, ein Heer ruſſiſcher Hilfsvölker herzugeben, um wider Frankreich in den Niederlanden zu dienen, keinen Eintrag. Vielmehr trat auch Holland am 30. November zu Petersburg dieſem Vertrage dergeſtalt bei, daß dieſer Staat die Zahlung des vierten Theiles der verglichenen Hilfsgelder auf ſich nahm, und am 15. Oktober theilte man zu London dem preußiſchen Legazionsſekretair eine Abſchrift dieſes Vertrages mit, und gab demſelben hiebei die ſtärkſten Verſicherungen, daß die Mächte, welche ſolchen geſchloſſen hätten, aufrichtig wünſchten, mit dem Könige von Preußen eine vollkommene Einigkeit zu unterhalten,

und ſich daher nie in einige Maßregeln ein-einlaſſen würden, die demſelben zum Nachtheil gereichen möchten, wogegen die Seemächte des Vertrauens lebten, daß derſelbe wofern ſie ſich dieſer ruſſiſchen Hilfsvolker bedienen müßten, denſelben den Durchgang durch ſein Gebiete geſtattet werde.

Die Anrückung dieſer ruſſiſchen Kriegsvölker befördert den aachenſchen Friedensſchluß.

Dieſe Kriegsvölker trafen in den letzten Tagen dieſes 1747. und den erſten des 1748ſten Jahres auf der litthauiſchen Grenze ein, wurden, als ſie hernach am 7, 8, und 9. Junius zu Bielitz das öſterreichiſche Gebiete betraten, von den Kommiſſarien der Seemächte, wie auch der Kaiſerinkönigin übernommen, und ſetzten darauf ihren Zug durch Mähren, wo der Kaiſer und deſſen Gemahlin die erſte Abtheilung von ihnen am 17. zu Kremſier, und die zweite am 18. zu Olmütz beſichtigten, durch Franken fort. Weiter aber kamen ſie nicht. Denn eben die Zeitung, welche der franzöſiſche Hof von ihrem Anzuge empfangen hatte, trug mit dazu bei, daß derſelbe ſich am 30. April mit den Seemächten über die vorläufigen Artikel eines allgemeinen Friedensſchluſſes einigte, und dies zog zwiſchen den Geſandten dieſer 3 Mächte einen andern Vergleich nach ſich, den ſie am 2. Auguſt unterzeichneten, und worin ſie erklärten,

klärten, daß, um deſto geſchwinder zu dem Zweck des allgemeinen Friedens zu gelangen und einander Beweiſe von der Aufrichtigkeit ihrer allerſeitigen Begierde, aufs allerſchleunigſte, als es die Möglichkeit erlaube, die durch die vorläufigen Friedensbedingniſſe genommenen Maßregeln zu vollſtrecken, zu geben, England und Holland ſogleich dem Hilfsheer von 37000 Ruſſen, welches in ihrem Solde ſtehe, und gegenwärtig ſich auf dem Wege befinde, ſich durch Deutſchland nach den Niederlanden zu begeben, Befehl ertheilen wollten, ſich gegen Rußland zurück zu wenden, und verſprächen, daß beſagtes ruſſiſches Hilfsheer aufs eheſte, als ſolches geſchehen könne, nach Rußland zurückgehen würde, ohne daß es demſelben, unter was für einem Vorwand ſolches ſeyn möchte, erlaubt ſeyn ſollte, weiter gegen die Niederlande vorzurücken, hingegen der König von Frankreich gleichfalls unverzüglich eine gleiche Anzahl ſeiner jetzt in den Niederlanden habenden Kriegsvölker in das Innerſte von Frankreich zurückſchicken, und, ſo bald er den Abzug des erwähnten ruſſiſchen Heeres nach Rußland auf eine zuverläſſige Art in Erfahrung gebracht haben würde, innerhalb einem Monat abdanken, und hievon innerhalb einem andern Monat die Seemächte benachrichtigen wolle, dieſe aber ſich überdies

dies verpflichteten, daß gemeldete ruſſiſche Hilfsvölker, ſo lang dieſelben in ihrem Sold ſtänden, zum Dienſt keiner andern Macht gebraucht werden, und im Fall ſie vor Ablauf des erſten Jahres, auf welches ſie ſich mit den Seemächten eingelaſſen, nicht in ihr Vaterland zurückgehen könnten, und vermöge des mit ihrer Kaiſerin geſchloſſenen Vergleichs noch einige Zeit in der Seemächte Sold und Dienſt bleiben müßten, nach vollſtreckter Abdankung der vorangezeigten franzöſiſchen Kriegsvölker unter keiner Urſache oder Vorwande wider den König von Frankreich oder deſſen Bundesgenoſſen Dienſte leiſten ſollten. Der öſterreichiſche Hof erkannte die Gefälligkeit, welche ihm Rußland durch Zuſendung dieſer Hilfsvölker erzeigte, und ließ daher nicht nur durch ſeinen Geſandten, den er bei der Friedenshandlung zu Aachen hatte, die Forderung ergehen, in den allgemeinen Friedensvergleich folgendes einzurücken: Um vorzukommen, daß auf Veranlaſſung der von Ihrer kaiſerlichen Majeſtät von Rußland gelieferten Hilfsvölker kein Same der Zwitracht oder Uneinigkeit übrig bleibe, hat man abgemacht, daß nur gedachte Ihre kaiſerliche Majeſtät in dem allgemeinen Friedensſchluſſe begriffen ſeyn, und eben die Freundſchaft, die zwiſchen erwähnter kaiſerlichen Majeſtät und Seiner allerchriſtlichſte

ſie Majeſtät beſtanden, auf eben die Weiſe jederzeit beſtehen ſollte, als wenn dieſe Hilfsvölker nie geliefert worden wären; wiewohl man hernach dieſe Forderung, ſo wie mit mehrerern geſchahe, in gemeldeter allgemeinen Friedensurkunde mit Stillſchweigen übergieng; ſondern auch, da die Generale dieſer ruſſiſchen Kriegsvölker vorſtelleten, daß dieſelben, ohne ſich einem unvermeidlichen Verderben auszuſetzen, unmöglich in dieſem Jahre in ihr Vaterland zurückgehen könnten, ſich willig finden, denenſelben in Böhmem, Mähren und Schleſien Winterquatiere zu verſtatten, aus welchen ſie im Frühjahr 1749. durch Polen nach ihrem Vatterlande aufbrachen, und den Ruhm hinterließen, daß ſie dem Befehl, den ihre Monarchin, als ihr der General dieſer Kriegsvölker die unumgängliche Nothwendigkeit, noch in Deutſchland zu verharren, zu vernehmen gegeben, demſelben zufertigte, nämlich daß er die genaueſte Kriegszucht beobachten laſſen, und vermeiden möchte, einige Urſache zu Beſchwerden bei wem es auch ſey, zu geben, ſondern ſich vielmehr auf ſo eine Art zu verhalten, wie es ſich ſowohl gegen die Kaiſerinkönigin, als gegen den König von Preußen, geziemte, wenn es nöthig ſeyn würde, dieſe Kriegsvölker längs den Grenzen des preußiſchen Gebietes den Rückweg nehmen

nehmen zu laſſen, in allen Stücken nachgelebet hatten, gleichwie ſie mit der Sorfalt, welche die Seemächte für ihren Unterhalt trugen, und der Aufführung der Leute, bei denen ſie in Deutſchland Gäſte abgaben, vollkommen zufrieden waren.

Eliſabeth ſchafft die Zollbefreiung der auswärtigen Miniſter ab.

Die Abſendung dieſer ruſſiſchen Kriegsvölker nach Deutſchland hatte verurſacht, daß der König von Frankreich 1748. ſowohl ſeinen Geſandten Allion als den Konſul S. Sauveur vom ruſſiſchen Hofe abrufte. Dem erſten war von Zeit zu Zeit ein ſo großer Vorrath von ſo theuern Weinen und allerhand andern Sachen aus Frankreich zugeſchickt worden, daß es die Aufmerkſamkeit der ruſſiſchen Zollbedienten erregte, die ihrer Monarchin vorſtellten, daß es ſowohl den Zolleinkünften als der Nahrung der Kaufmannſchaft zu großem Nachtheile gereiche, wenn unter dem Namen der ausländiſchen Geſandten oder Miniſter ein ſo großer Werth von Waaren zollfrei eingeführt werden könnte. Dieſe Anzeige zog die Folge nach ſich, daß die Kaiſerin im September 1747. bekannt machte, daß, da ihre Geſandten und anderen Miniſter vom zweiten Range außerhalb ihrem Reiche jederzeit gehalten geweſen, die auf die Einfuhr der Waaren

von

von jedem Hofe geſetzten Auflagen für Alles, was ſie zu ihrem Gebrauch kommen laſſen, zu bezahlen, obſchon von Seiten des ruſſiſchen Hofes den auswärtigen Geſandten und andern Miniſter vom zweiten Range bis jetzt eine ununterbrochene Befreiung von den Zollanlagen für Alles, was ſie kommen laſſen, als für das, was ſie weggeſendet, zugeſtanden worden ſey, man es ihr nicht verdenken könne, daß ſie die Zollfreiheit, welche auswärtige Miniſter bisher in ihren Reſidenzen genoſſen, mit Anfang des Jahres 1748. völlig aufhebe und verordne, daß in Zukunft Alles, was für ſie ankomme, ohne einige Ausnahme beſichtiget, und dafür eben der Zoll, den ſonſt jeder im ruſſiſchen Reiche erlegen müſſe, bezahlt wenden ſolle, und man verſehe ſich, daß die Herren Miniſters, den rechten Werth ihrer Sachen anzugeben, um ſo viel weniger ermangeln würden, je gewiſſer die Gefahr ſey, daß widrigenfalls das Zollamt die Güter, welcherlei Art dieſelben auch immer ſeyn möchten, gegen baare Bezahlung des angegebenen Werthes behalten werde. Doch ſollte der wieneriſche Geſandte, Baron von Bretlach, und der londonſche Lord Hindford, ſo lang dieſelben am ruſſiſchen Hofe mit der Geſandtenwürde ſtänden, der bisherigen Zollfreiheit genießen, doch aber gehalten ſeyn, bei der Ein- und Ausfuhr

ihrer

ihrer Effekten den Zollbedienten die Beſichtigung und Erkundigung nach dem wahren Werthe deſſelben zuzuſtehen. Auch ſollte dieſe Ausnahme weder in der folgenden Zeit auf ihre eigene Perſonen, falls ſie ihrem Karakter ändern ſollten., noch auf ihre Nachfolger, wenn ſolche gleich mit der Geſandtenwürde bekleidet wären, ſich erſtrecken, und eben ſo wenig in Zukunft jemanden, wer es auch ſey, zum Beiſpiel dienen.

Eliſabeths durch das Betragen des Grafen von Salle veranlaßte Beſchwerden über den franzöſiſchen Hof.

Vergeblich hatte ſich der franzöſiſche Hof bemühet, vermittelſt Abſchickung eines Grafen von Salle, der, als er im ruſſiſchen Dienſt ſtand, Urlaub erhielt, ſich auf ein Jahr nach ſeinem Vaterlande Frankreich zu begeben, aber alsdann in den Dienſt ſeines angebornen Landesherrn trat, in welchem er jetzt die Stelle eines Oberſten bekleidete, dem Zuge vielerwähnter ruſſiſcher Kriegsvölker Hinderniſſe in den Weg zu legen. Denn de la Salle gieng unter angenommenem Namen eines Oberſten von Lewardi ſowohl nach Polen als in das unter ruſſiſcher Hoheit ſtehende Land der Koſaken in der Abſicht, ſowohl die Polen dahin zu vermögen, daß ſie ſich dem Durchzuge der Ruſſen widerſetzten,

als

als den ruſſiſchen Koſaken Empörungsgedanken einzuflößen, aber keines von beiden Vorhaben gelang ihm, ſondern vielmehr entdeckten die Ruſſen ſeine Anſpinnungen, und er hatte von großem Glück zu ſagen, daß er, ehe ſie Gelegenheit hatten, ſich ſeiner Perſon zu bemächtigen, in Danzig anlangte, wo er wieder ſie in vollkommener Sicherheit zu ſeyn glaubte, weil er dafür hielt, daß ihn ſein vom Könige von Frankreich zugeſtelltes Beglaubigungsſchreiben wieder eine etwanige Forderung des ruſſiſchen Hofes an die Stadt, ihn in deſſen Hände zu überliefern, gnugſam decke. Aber hierin irrte er ſich. Denn als vom ruſſiſchen Hofe ein ſolches Geſuch an die Stadt ergieng: meinte dieſelbe, da ſie von ermeldetem geheimen Beglaubigungsſchreiben des Königs von Frankreich nichts wußte, daß ſie Rußland das Begehren, einen ſolchen Verbrecher, als ihr de la Salle abgemalt ward, in deſſen Hände zu geben, nicht verweigern dürfte, und ließ daher denſelben am 10. März 1748. in Verhaft nehmen. Als aber, da dies geſchah, de la Salle ſein Beglaubigungsſchreiben vorzeigte: erkannte die Stadt, daß ſie in dieſer Angelegenheit ſich beſſer hätte vorſehen ſollen, indem ſie auf keine andere Weiſe das Verlangen des ruſſiſchen Hofes, ihm dieſen Mann abfolgen zu laſſen, würde erfüllen können,

als

als wenn der franzöſiſche ſeine Genehmhaltung hierüber ihr erklären möchte. Alſo ward nun de la Salle auf die Feſtung Weichſelmünde in Verwahrung gebracht, und wie Frankreich ſowohl am polniſchen Hofe als bei der Stadt über die Verhaftung eines im franzöſiſchen Dienſt ſtehenden Mannes als über einen Freundſchaftsbruch und Verletzung des Völkerrechtes heftige Beſchwerde führte, und auf deſſen Befreiung drang, Rußland hingegen unter eben ſo ſtarken Bedrohungen auf deſſen Auslieferung beſtand, blieb der Stadt kein anderer Mittel übrig, ſich, ohne einen von beiden Höfen zu beleidigen, aus dieſer Verlegenheit zu ziehen, als daß ſie ſeiner Wache geheimen Befehl gab, ihn entzwiſchen zu laſſen, und hernach gegen den ruſſiſchen Hof ſein Entkommen einer Unvorſichtigkeit ſeiner Wache, die deswegen auch zum Schein beſtraft ward, zuzuſchreiben. Durch einen gleichen Kunſtgriff trachtete der König von Frankreich, mit Zuthun des engliſchen und polniſchen Geſandten, dem ruſſiſchen Hofe den Unwillen zu benehmen, den derſelbe darüber, daß ein im franzöſiſchen Dienſten ſtehender Mann dergleichen Dinge, die wider das gute Vernehmen freundſchaftlicher Mächte laufen, zum Schaden des ruſſiſchen Reiches unternommen hatte, auf den franzöſiſchen Hof geworfen hät-

te indem man in Rußland mit allem Rechte urtheilte, daß de la Salle ſich dergleichen ohne ausdrücklichen Befehl ſeines Hofes und vollkommene Gewißheit, wider alle Ahndung, die Rußland ihm dieſerwegen anthun möchte, bei Frankreich Schutz anzutreffen, nie unterſtanden hätte, indem er der ruſſiſchen Kaiſerin die Verſicherung ertheilte, denſelben wegen deſſen, worin er ſich gegen Rußland vergangen habe, zur Strafe zu ziehen, und ihn bei ſeiner Rückkunft nach Frankreich auf einige Zeit in die Baſtille ſetzte.

L'Eſtocqs Fall.

Doch alle Freundſchaftsverſicherungen des franzöſiſchen Hofes vermochten unter dem gegenwärtigen Umſtänden um deſto weniger den wider denſelben habenden Verdacht, als wenn derſelbe nie den Vorſatz ablegen werde, in Verbindung mit Schweden und Preuſſen auf Schwächung der Macht ihres Reiches zu denken, zu vertilgen, da eben ihre große Freundſchaft für Oeſterreich und Englund, und die Begierde, welche ſie hatte, dieſen Mächten in ihrem nun geendigten Kriege wider Frankreich Beweiſe von ihrem aufrichtigen Verlangen, ihnen, in ſo fern es ohne offenbaren Freundſchaftsbruch mit Frankreich geſchehen könnte, wider dieſen ihren Feind

alle

alle mögliche Hilfe zu leiſten, zu geben, Beſtuchefen zu dem längſtgewünſchten Vortheil, den einzigen Mann, der ihm im Wege ſtand, daß er unter Eliſabeths Namen nicht Alles, was er begehrte, ausrichten konnte, und der auch der einzige war, welcher für Frankreich und deſſen Bundesgenoſſen bei ſeiner Monarchin das Beſte redete, nämlich L'Eſtocquen aus dem Wege zu räumen, Gelegenheit verſchafft hätte. Denn L'Eſtocq ſetzte ein ſo zuverſichtliches Vertrauen in die Gunſt der Kaiſerin, daß er es für unmöglich achtete, daß dieſelbe wegen des Umganges, den er mit dem preußiſchen und dem ſchwediſchen Miniſter hielt, etwas Böſes von ihm zu denken, bewogen werden möchte. Ob er alſo gleich wußte, daß Beſtuchef durch Kundſchafter dieſen ſeinen Umgang aufs genaueſte beobachtete, glaubte er doch nicht nöthig zu haben, denſelben aufzuheben, oder auch nur mehr vorſichtig darin zu verfahren; und er beſaß ſogar die Dreiſtigkeit, einen dieſer Auflaurer durch ſeine Wache feſt nehmen zu laſſen, und gleich hernach zu der Kaiſerin zu gehen, um es ihr anzuzeigen, und ſie zu bitten, daß ſie den Angehaltenen ſcharf befragen laſſe, wer ihn zum Auflaurer beſtellt habe. Hierauf that er der Kaiſerin einen Fußfall, und fragte mit Wehmuth, warum ſie angefangen habe, ein Mißtrauen in ihn

zu ſetzen? Sie aber ertheilte ihm hierauf die ſtärkſten Verſprechungen, daß ſie ſeine Ergebenheit zu ſehr kenne, als daß ſie je irgend einer Angebung zu ſeinem Nachtheil Glauben beimeſſen würde, daß er ſich alſo auf immer der Fortdauer ihrer Gewogenheit und ihres Schutzes wider alle Feinde, wer es auch ſeyn möchte, gewiß verſichert halten könne, wie ſie denn ſo weit davon entfernt ſey, Kundſchafter zu Beobachtung ſeiner Handlungen zu beſtellen, daß ſie vielmehr den Kerl den er über eine ſolche That betroffen hatte, unverzüglich aufs ſchärfſte befragen laſſen wolle, um den Anſtifter herauszubringen, und L'Eſtocquen von den Fallſtricken eines ſo heimtückiſchen Feindes zu befreien. Allein zu L'Eſtocqs Unglück geſchahe dieſe ſeine Unterredung mit der Kaiſerin in Gegenwart einer Perſon, die es mit ſeinem Gegner Beſtuchef hielt, und dieſen augenblicklich von ſolchem Vorfall benachrichtigte, welcher denn nicht ſäumte, durch den mit ihm in der engſten Verbindung ſtehenden Grafen Stephan Fedrowitſch Apraxin denſelben bei der Kaiſerin ſo anzuſchwärzen, daß ſie ihn am 13. November 1748. früh morgens durch eben dieſen Apraxin, und als ſeine Gemahlin aus der Kirche kam, auch dieſe gefangen nehmen und beide am 17. nach der Feſtung bringen, und von einander abgeſondert ſitzen ließ.

Denn

Denn man behandelte L'Eſtocquen als den größten Staatsverbrecher, und als wenn man von der Wirklichkeit der Verbrechen, welcher ihn ſeine Feinde beſchuldigten, die ſonnenklarſten Beweiſe ſchon in Händen habe, wie man denn auch den Höfen zu Wien, London und Kopenhagen gleich nach ſeiner Verhaftung dieſelbe, und daß hiedurch gefährliche Anſchläge, die er zu Zertrennung ihrer mit der Kaiſerin beſtehenden Verbindungen geſchmiedet habe, vernichtet worden ſeyn, meldete. Doch läßt ihm ſelbſt Mannſtein, der ſonſt mehr wider als für ihn iſt, die Gerechtigkeit wiederfahren, daß er ſchreibet: daß man bei dem rechtlichen Verfahren wider ihn nach der damals in ſolchen Fällen in Rußland üblichen Gewohnheit alle Regeln einer unverdächtigen Verwaltung der Gerechtigkeit aufs offenbarſte verletzt habe, und dennoch kein Verbrechen auf ihn bringen können. Schon daraus kann man urtheilen, wie es mit dieſem Rechtshandel zugegangen ſey, wenn man höret, daß ſein Ankläger Apraxin den Vorſitz unter ſeinen Richtern hatte, und die ganze Unterſuchung nach Beſtuchefs Vorſchriften eingerichtet ward. Sogar die Größe ſeines Vermögens, von dem es hieß, daß es ſich auf 300,000 Rubel erſtrecke, ſollte zum Beweiſe ſeiner Verſchuldung dienen, indem man ſagte, er hätte beſonders

ſonders da er ein überaus großer Spieler und gemeiniglich unglücklich im Spiele geweſen, in ſo wenigen Jahren ſo viel Geld unmöglich zuſammen häufen können, wenn er ſich nicht von auswärtigen Mächten hätte beſtechen laſſen, da doch die vielfältigen und ſehr reichlichen Beſchenkungen ſeiner Monarchin, und das, was er mit ihrem Wiſſen und Willen von Fremden bekam, gar wohl hinreichten, ihn in kurzem zu einem ſolchen vermögenden Mann zu machen. Man hatte ſich aller ſeiner Briefſchaften bemächtigt, fand aber unter denſelben nichts, was ihn ſtrafbar machen konnte. Ein Kaufmann von Berlin, Koppen, ward ſeinetwegen verhöret; aber ſeine Richter merkten ſo wohl, daß deſſen Perſon ihnen zu ihrem Zweck, L'Eſtocquen ſchuldig zu finden, nicht das mindeſte nutzen möchte, daß ſie, nachdem ſie ihn einmal vernommen hatten, ihm die Freiheit wieder ertheilten. Die Ausſagen zweener Hauptleute, Chapuſeau und Berger, die man für ſeine Vertraute achtete, und von welchen der erſtere zugleich ſein Sekretair war, wurden nicht bekannt gemacht. Doch ſchon daraus, daß man ihnen keine härtere Strafe zuerkannte, als daß ſie mit Beibehaltung ihres Ranges in entfernten Gegenden des Reiches ihre Dienſte thun ſollten, erhellet ſattſam, daß ihre Ausſagen nichts enthalten haben,

was

was die, welche L'Eſtocqs Verderben ſuchten, hätten benutzen mögen. Eine von den Hauptbeſchuldigungen, die man wider L'Eſtocq vorbrachte, beſtand darin, daß man vorgab: er wollte den Großfürſten ſtatt der Kaiſerin auf den Thron ſetzen. Denn obſchon Eliſabeth anfangs, da ſie den Thron beſtieg, geſonnen war, wenn der Großfürſt zu einem ſolchen Alter gekommen ſeyn würde, daß er die Regierung führen könne, ihm die Krone abzutreten, und ihre übrige Lebenstage in dem woskreſenskiſchen Nonnenkloſter, das ſie in dieſer Abſicht unweit Petersburg an der Newa erbaute, zuzubringen: ſo hatte ſie doch hernach an dem Leben einer regierenden Kaiſerin ſolchen Geſchmack gewonnen, daß ſie dieſen Entſchluß änderte, und die, welche jemanden zu fällen trachteten, und dies ihr Vorhaben durchzuſetzen ſchlechte Hoffnung hatten, kein beſſeres Mittel zu ergreifen wußten, als daß ſie der Kaiſerin vorbrachten, daß eine ſolche Perſon, ſie zu entthronen vorhabe; und da der Großfürſt auf Beſtuchef aus der Urſache, weil derſelbe auf Befehl der Kaiſerin Anna aus dem herzoglich-holſteiniſchen Archiv die Urſchrift des Teſtamentes der Kaiſerin Katharina nebſt anderen wichtigen Urkunden heimlich weggebracht hatte, einen großen Haß geworfen hatte, und denſelben ſogar nicht verbarg, daß er häufig merken

ließ,

ließ, er werde, ſobald er die Macht hiezu bekommen, den Schaden, welchen Beſtuchef hiemit ſeinem Hauſe zugefüget, ahnden, welches Beſtuchefen bewegte, auf Mittel zu denken, zu verhindern, daß der Großfürſt dieſen ſeinen Vorſatz nicht bewerkſtelligen können; war demſelben höchlich daran gelegen, ſeine Monarchin dahin zu überreden, daß ſie bei aller Liebe, die ſie für ihren Schweſterſohn hegte, und wovon ſie erſt neulich einen Beweis abgelegt hatte, indem ſie demſelben an ſeinem Namenstage mit 200,000 Rubeln zu Bezahlung der auf ſeinem Erbherzogthum haftenden Schulden beſchenkte, ihn von Theilnehmung an den Staatsgeſchäften entfernet halte, und der ſicherſte Weg hiezu war, ihr die Meinung einzuflößen, daß derſelbe, wenn ſie dieſes thäte, ſolche ihre Gunſt, ſie vom Throne zu ſtürzen, mißbrauchen werde. Aber ſo viel Mühe ſich Beſtuchef gleich gab, erweislich zu machen, daß L'Eſtocq mit einem ſolchen Anſchlage umgehe, und der Unterkanzler Woronzow nebſt dem Fürſten Trubetzkoi mit hierin verwickelt ſeyn, vertheidigte ſich doch L'Eſtocq auch wider dieſe Beſchuldigung ſo gut, daß man nichts ausfindig machte, welches dazu diente dieſer Beſchuldigung einen Anſtrich von Wahrſcheinlichkeit zu verleihen. So ſehr aber L'Eſtocq gleich davon überzeugt war, daß alle

Beſtrebungen ſeiner Feinde zu unkräftig ſeyn, etwas auszuſpühren, weswegen er ſtrafbar erklärt werden möchte: verurſachte doch die Kenntniß, die er von der Gemüthsart der Kaiſerin beſaß, daß er, ſobald er bei ſeiner Verhaftung wahrnahm, daß ſie ſeinen Rechtshandel in die Hände lauter ſolcher Leute, die ſich immer als ſeine Haſſer aufgeführt hatten, übergeben hatte, alle Hoffnung einiger Möglichkeit, ſeine Rechtfertigung ihr zu Ohren zu bringen, aufgab, wie denn wohl gewiß iſt, daß, ob man ihm gleich auf ſein inſtändiges Geſuch die Freiheit, an ſie zu ſchreiben vergönnte, ſie den Brief, den er nun an ſie aufſetzte, nicht zu ſehen bekommen hatte. Daher übernahm ihn gleich Anfangs ſeiner Gefangenſchaft eine ſo heftige Betrübniß, daß er in den erſten 11. Tagen derſelben von Allem, was man ihm zu ſeinem Lebensunterhalt brachte, nur etwas Selzerwaſſer genoß, und er hiedurch ſeinen Körper ſo ſchwächte, daß man ihn am 7. Dezember Speiſe aufzwingen mußte. Seine Beſorgniß gieng bald in Erfüllung. Denn noch vor Ausgang des Jahres ſtatteten ſeine Richter an die Kaiſerin den Bericht, ab, er habe durch unerlaubten Briefwechſel, und auſſerhalb Landes unterhaltene Verſtändniſſe ſeinen Eid gebrochen, ſich in Dinge gemiſchet, davon die Folgen dem Reiche leicht höchſt gefähr-

gefährlich werden können, wie auch geſuchet, das gute Vernehmen mit den Mächten, welche die natürlichen Freunde und Bundesgenoſſen des ruſſiſchen Reichs wären, zu unterbrechen, und zu ſtören, und durch ſo ſchwere Verbrechen den Tod verdient, welche Strafe Eliſabeth nach ihrem Gelübde, keine Todesurtheile auszuſprechen, in eine lebenslängliche Verweiſung verwandelte. Zwar ſchien es, als wenn ſie geneigt ſey, dieſes Urtheil unvollſtreckt zu laſſen, und ihm ſeine Freiheit wieder zu geben, indem ſie, ſtatt ihn nach einem Verweiſungsorte abführen zu laſſen, ihn nebſt ſeiner Gemahlin auf der Feſtung zu Petersburg behielt. Aber 1753. gelang es ſeinen Feinden, von ihr auszuwirken, daß er von Petersburg weg, und nach Uſtjug Welikj gebracht werden ſollte, wobei man ſeiner Gemahlin frei ſtellte, ob ſie mit ihm gehen, oder zu Petersburg verbleiben wollte, und als ſie das letztere wählte, wurden zu ihrem beiderſeitigem Unterhalte täglich drei Rubel aus ihrem eingezogenen Vermögen ausgeſetzt.

L' Eſtocqs Unglück veranlaßt, daß Eliſabeth große Rüſtungen zu einem Kriege wider Schweden machet.

Man hatte wirklich die Kaiſerin glaubend gemacht, Schweden habe auf L'Eſtocquen

den

den Einfluß gewonnen, daß derſelbe ſeine Monarchin verblendet hatte, daß ſie ſich den Maßregeln, mit welchen man in Schweden unter Unterſtützung von Frankreich und Preuſſen in der Abſicht, die Macht des ſchwediſchen Reiches zum Schaden des ruſſiſchen zu vergrößern, umgehe, nicht widerſetzen ſolle. Dies erhellete daraus, daß Eliſabeth noch im Dezember 1748. zu Waſſer und zu Lande ſo groſſe Kriegsanſtalten machte, daß es ſchien, als wenn ſie dieſe Maßregeln, von welchen ſie meinte, daß ſie in Schweden im Werke ſeyn, mit gewaffneter Hand zu hintertreiben denke. (B. 69. S. 467 = 480.) Diieſe ruſſiſche Kriegsrüſtungen veranlaßten Frankreich, dem Könige von Dännemark 1749. erklären zu laſſen: da man durch allerhand falſche Gerüchte die Welt bereden wolle, als wäre der König von Frankreich geſonnen, das Kriegesfeuer, welches Norden zu bedrohen ſcheine, erſt recht in Glut zu bringen, und blos in der Abſicht ſeine Marine herſtellte, und eine große Anzahl Kriegsvölker marſchfertig hielte, ſo hätte derſelbe ſeine Miniſter an auswärtigen Höfen befehligt, feierlich zu erklären, daß, da er durch ſeine Sorgfalt ſo viel beigetragen zu haben glaube, daß das gute Vernehmen zwiſchen den im Kriege begriffenen Mächten, durch den Aachner Friedensvertrag wieder herge-

hergeſtellt worden, er keine andere Abſicht habe, als ſeine Bemühung ebenfalls anzuwenden, den erwähnten Frieden nicht nur zu verewigen: ſondern denſelben auch auf ganz Europa auszubreiten. Allein der franzöſiſche Miniſter zu London gab den engliſchen Staatsbedienten zu vernehmen, daß, wenn wider alles Vermuthen die Bemühungen, die ſein König zu Erhaltung des Ruheſtandes in Norden verwende, nicht den erwünſchten Erfolg hätten, und Schweden von demſelben die Vollſtreckung der mit demſelben habenden Verbindungen verlangen ſollte, derſelbe ſolche aufs genaueſte erfüllen würde; und in Paris erklärte ſich der Marquis von Puiſieux gegen den engliſchen Geſandtſchaftsſekretair, wofern England mit Rußland wider Schweden ein Bündniß geſchloſſen haben ſollte, würde ſein König nicht umhin können, kraft der ſchon vorher mit Schweden getroffenen Verbindungen dieſer Krone mit aller Macht beizuſtehen, und gewiß würde die Hilfe, ſo Frankreich an Schweden geben würde, den Beiſtand, welchen England bei einem offenbaren Friedensbruche Rußland leiſten möchte, bei weitem übertreffen, und man könne aus dem Fleiße, womit man die franzöſiſche Marine herzuſtellen bemüht ſey, wohl ſehen, daß Frank-

reichs

reichs Seemacht bald über die engliſche ſeyn werde.

Verfügungen zu Steuer einer ungeſetzmäßigen Vertraulichkeit zwiſchen den beiden Geſchlechten.

Um dieſe Zeit erfuhr die Kaiſerin, daß der unordentliche Umgang zwiſchen beiderlei Geſchlechten in ihrem Reiche dergeſtalt überhand genommen habe, daß zu Steuer des hieraus erwachſenden Sittenverderbens und dem Staate entſtehenden großen Schadens die wirkſamſten Maßregeln ergriffen werden müßten. Alſo ſetzte ſie 1750. eine eigene Kommiſſion zu Unterſuchung der verdächtigen Häuſer in Petersburg, Moskau, und anderen Städten ihres Reiches nieder, welche ſo viele dergleichen Weibsbilder entdeckte, daß die Feſtung, die öffentlichen Gefängniſſe, das Spinnhaus und das Polizeihaus zu Petersburg nicht Platz genug zu derſelben Aufnahme hatten. Da auch, weil alle Eingezogene zu Namhaftmachung aller Perſonen, mit welchen ſie Gemeinſchaft gehabt, angehalten wurden, viele Vorgeforderte ſich für Bediente ausländiſcher Miniſter ausgaben: ward allen ausländiſchen Geſandten angezeiget, daß ſie von allen ihren Hausgenoſſen ein genaues Verzeichniß, welches den Namen, das Geſchlecht, und die Art der Bedienung einer jeden

jeden Perſon enthalte, übergeben möchten, damit die Kaiſerin in den Stand geſezt werden möchte, dieſe Unordnung deſto kräftiger auszurotten, und die Verbeſſerung der Sitten deſto nachdrücklicher zu befördern. Hierauf wurden alle die, welche überzeugt waren, eine ſolche Lebensart geführt zu haben, wenn es Ruſſen oder Ruſſinnen waren, in, zu dieſem Zwecke gröſtentheils neuerrichtete, Zucht- und Arbeitshäuſer gegeben, die aber aus fremden Ländern nach Rußland gekommen waren, zu Kronſtadt eingeſchifft, und an den benachbarten Gebieten ausgeſezt. Zu Verſorgung der Kinder, welche aus einem unerlaubten Umgange auf die Welt kommen, ward das Geſez gemacht, daß die Väter und Mütter derſelben, ſo ſehr dieſelben auch an Stande von einander unterſchieden ſeyn möchten, indem die ungleichen Heirathen blos in dieſem einzigen Falle nicht nur zugelaſſen, ſondern ſogar geboten ſeyn ſollten, auf daß die mit einer unſtandesmäßigen Heirat verknüpfte Schande von dergleichen Ausſchweifungen zurückhalten möchte, entweder ſich miteinander ehelich verbinden, oder was die Mannsperſonen betrifft, wenn ſich dieſelben nicht zur Heirath verſtehen wollten, nach Orenburg, um in den dortigen Kupfer- und Eiſenbergwerken zu arbeiten, verſchickt, die Perſonen weiblichen Geſchlechtes aber, die

ſich

ſich zu einer ſolchen Heirath nicht bequemen wollten, auf lebenslang in ein Kloſter oder Zuchthaus gegeben, und die aus einem ſolchen unerlaubten Umgange entſproſſenen Kinder für rechtmäßige Kinder ihrer Eltern erklärt werden ſollten. Sie ſelbſt that das, was ſie in dieſer Verordnung ihren Unterthanen befahl, indem ſie bei Zunahme ihres Alters auf Vorſtellung einiger Geiſtlichen mit ihrem Lieblinge, dem Grafen Kirila Gregorjewitſch Raſumowski, in eine Gewiſſensheirath trat.

Raſumowski wird Hetmann.

Es wird alſo niemanden befremden, daß ſie vorher 1750. ihn nicht nur mit dem Pallaſte, der ehedem dem unglücklichen Hofmarſchall Löwenwolde zu Petersburg gehört hatte, zu deſſen inwendigen Auszierung und Verſchönerung mit einem Garten über 200,000 Rubel verwendet waren, beſchenkte, ſondern auch durch die Koſacken, ungeachtet man es dem Beſten des ruſſiſchen Reichs zuträglich zu ſeyn erachtete, daß ſeit Daniel Apoſtels Tode die Stelle eines Hetmanns unbeſetzt blieb, am 22. Februar mit allen Gerechtſamen, mit welchen Apoſtels Vorfahr Skoropadskoi dieſe Würde beſaß, zu derſelben wählen ließ. Dieſelben überbrachten ihm bei Ankündigung der in ſeiner Perſon getroffenen

Wahl

Wahl eine Verehrung von 40,000 Rubeln; den jährlichen Ertrag aber, den er von dieſer Würde ziehen konnte, ſchätzte man über 100,000 Rubel. Auch bewilligte die Kaiſerin aus Achtung für ihn, daß er als Hetmann Generalfeldmarſchallsrang haben ſollte, und Baturin zu ſeinem Wohnſitze wieder aufbauen möchte.

Schickſale der Ton- und Tanzkunſt, wie auch der ruſſiſchen Poeſie unter dieſer Regierung.

Da dieſer Hetmann durch ſeine ſchöne Stimme, muſikaliſche Fertigkeit und Liebhaberei an dieſer Wiſſenſchaft den erſten Grund zu ſeinem jetzigen großen Glücksſtand gelegt hatte, und dieſe Gleichheit des Geſchmacks auch noch immer vieles zu Erhaltung und Vermehrung der großen Gnadenbezeigungen ſeiner Monarchin für ihn beitrug; ſo erreichte unter dieſer Regierung ſowohl die Kirchen- als theatraliſche Muſik nebſt der Tanzkunſt nicht nur am Hofe, ſondern auch an weit entlegenen Orten ihrer Herrſchaft, von Jahr zu Jahr mehrere Vollkommenheit und weitläuftigere Ausbreitung. Bereits in den erſten Jahren Eliſabeths fand das Mittelmäßige in der Muſik an ihrem Hofe keinen Beifall, und da ein wegen ſeines vortrefflichen Spieles auf der Oboe allgemein bewunderter Italiäner Stazzi ſich hiedurch verleiten ließ, ſich

auch

auch auf der Traversflöte hören zu laſſen: entſtand bei allen Zuhörern ein höhniſches Gelächter, welches ihn dergeſtalt demüthigte, daß er hernach nie wieder auf dieſem Inſtrumente ſpielte, und ſelbſt das Geſtändniß ablegte, daß er es nicht wagen dürfe, vor Ohren, die an die Vortrefflichkeit, mit welcher der Kammerherr Fürſt Peter Iwanowitſch Repnin auf dieſem Inſtrumente ſpielte, gewöhnt waren, ſeine Schwäche hierin zu erkennen zu geben. Die Kaiſerin ſelbſt pflegte häufig in der kleinen Kapelle, die ſie zu ihrem täglichen Gottesdienſt hielt, vor ihrem beſondern Pulte zu ſtehen, die ſchwerſten Motteten und Kirchenkonzerte mit größter Richtigkeit und Anmuth mitzuſingen, und mit den ſtärkſten Sängern zu wetteifern. Ein Kadet Alexander Petrowitſch Sumarokof, Sohn eines geheimen Rathes und Ritters des Annenordens, erwarb ſich durch ſeine ausnehmende Geſchicklichkeit in der ruſſiſchen Dichterei, in welcher er ſich zuerſt durch Liebeslieder verſuchte und bekannt machte, durch den hiedurch erworbenen Ruhm aber ſich ermuntern ließ, faſt in allen Arten der Dichtkunſt zu arbeiten, die Gewogenheit zweener großen ruſſiſchen Muſenbeſchützer, und die zugleich wegen der hohen Stufe der Gunſt in welcher ſie bei ihrer Monarchin ſtanden, ſeine Verdienſte am beſten bei derſelben gel-

tend zu machen vermochten, Alexein des Bruders des Koſackenhetmanns, der ihn zu ſeinem Adjutanten ernannte, und Iwans Iwanowitſch Schuwalow. Verſchiedene ſeiner Arien und zärtlichen Lieder fanden einen ſolchen Beifall, daß ſie der dermalige Kollegienrath Grigorei Nikolajewitſch Teplow nebſt andern Gedichten von andern Ruſſen, die in dieſer Dichtart ſich beſonders hervorthaten, nach dem beſten italiäniſchen Geſchmack in Noten ſetzte, und bei der petersburgiſchen Akademie der Wiſſenſchaften ſehr nett in Kupfer ſtechen ließ. Als 1748. die deutſche ackermanniſche Schauſpielergeſellſchaft nach Petersburg kam, und für ihre eigene Rechnung Schauſpiele daſelbſt aufführte; ward bei einigen Kadetten der Trieb erregt, ſich auf die theatraliſche Deklamazion zu legen, und um ſich hierin zu üben, unter ſich erſt ein franzöſiſches Trauerſpiel, und hernach das erſte von Sumarokof in ruſſiſchen Verſen verfertigte Choref vorzuſtellen. Das Gerücht hievon gelangte nach Hof, und veranlaßte die Kaiſerin, ſie das letztere bei Hofe auf einem kleinen Theater ſpielen zu laſſen. Als nun die Kaiſerin ſowohl dieſem ruſſiſchen Stücke, als der Vorſtellung dieſes Kadets großes Lob ertheilte: ward Sumarokow angereizet, mehrere ruſſiſche Stücke zu verfertigen, und ward ſo der Stifter einer regelmäßi-

mäßigen Schaubühne unter ſeiner Völker-ſchaft. Denn nach und nach verfertigte er 9 Trauerſpiele, unter welchen das 4te Sinaf und Truwor, und das fünfte Semira für die vollkommenſten Werke, die er in dieſer Art der Dichtkunſt, wobei er ſich Racinen (weil er bei Prüfung ſeiner Fähigkeiten bemerkte, daß er in Nachahmung deſſelben glücklicher ſeyn würde, als wenn er Trauerſpiele nach Korneillens Art aufzuſetzen verſuchen möchte,) zum Muſter wählte, geliefert hat, gehalten, und ſo hoch geſchätzt wurden, daß man beide in die deutſche, und das letztere auch in die franzöſiſche Sprache überſetzte, und 10 Luſtſpiele, von welchen die drei erſten nie gedruckt, aber gleich nach dem Choref aufgeführet wurden, das vierte, ob es ſchon im Druck erſchien, nie geſpielt iſt, die ſechs übrigen aber alle gedruckt, und ſehr oft gegeben ſind, obgleich eingeräumt werden muß, daß er es in Anſehung der Luſtſpiele nicht ſo weit, als in den Trauerſpielen gebracht habe, wiewohl dies blos vermuthlich hauptſächlich daran liegt, daß er auf dieſelben wenigeren Fleiß verwendet hat. Das Fehlerhafteſte an denſelben beſtehet darin, daß er mehr das Gelächter gemeiner Menſchen, als gebildeter Perſonen darin zu erregen trachtete. Aber doch behauptete er in dieſen beiden Fächern der theatraliſchen Dichtung beſtändig den

 Vorzug

Vorzug über Lomonoſſof, welcher in beiden darum mit ihm wetteiferte, als deſſen Stücken man den Vorwurf machte, daß ſie nicht theatraliſch genug wären, weswegen ſie insgeſamt nach wenigen Vorſtellungen ſelten oder gar nicht mehr auf die Schaubühne gebracht wurden. Doch konnte ſich Lomonoſſof hierüber damit tröſten, daß er in einer anderen Art der Poeſie, nämlich in Oden, Pſalmen und Lobgedichten größeren Ruhm als Sumarokof erreichte, da man das Urtheil fällte, daß Sumarokofs Arbeiten gewiß in dieſem Fache die beſten ſeyn würden, die man in ruſſiſcher Sprache habe, wenn nicht Lomonoſſof dergleichen geſchrieben, und ihn darin übertroffen hätte, und es ſcheine, als wenn dieſe beiden großen Dichter dazu gebohren wären, daß Lomonoſſof alle Pracht, Stärke und Erhabenheit, Sumarokof hingegen allen Wohlklang, alle Zärtlichkeit und Feinheit der ruſſiſchen Sprache zeigen ſollte. Denn Sumarokof verfertigte auch Elegien, Eklogen, Satiren und Fabeln, in welchen allen er ſich als ein Meiſter zeigte, deſſen Arbeiten für ſeine Landesleute zu Beurtheilung des Werthes, den Andere, die in gleichen Fächern künftig etwas herausgeben würden, haben, als Muſter dienen müßten. In ungebundener Rede hat er gleichfalls, aber nur wenige kurze Aufſätze, in einem reinen, deut-

lichen

lichen und blumenreichen Styl geſchrieben, und hievon ſind wegen Wichtigkeit des Inhalts der Aufſtand der Strelitzen von 1682. und die kleine moskauiſche Chronik ins Deutſche überſetzt worden. Dieſe Verdienſte Sumarokofs, der bis zum Oberſten geſtiegen war, um das ruſſiſche Schauſpiel bewegten Eliſabeth, da der Gefallen, den ſie an der franzöſiſchen Sprache hatte, welche unter ihrer Reichsvorfahrerin, der Kaiſerin Anna, die ſolche gar nicht liebte, faſt gar nicht am ruſſiſchen Hofe geſprochen ward, ſie bewogen hatte, mit einer franzöſiſchen Schauſpielergeſellſchaft einen Vergleich zu errichten, kraft welchem die Kaiſerin, außer daß ſie das Theater, die Lichter, Muſik und Verzierungen hergab, noch eine Summe von 25000 Rubel derſelben zahlte, daß ſie wöchentlich Tragödien und Komödien wechſelsweiſe für ihren Hof aufführte, die Hofſchaubühne, welche ſie beim Sommerhofe für dieſelbe erbauen laſſen, ſeit dem Jahre 1752. einer Geſellſchaft ruſſiſcher Schauſpieler (die der Sohn eines Kaufmanns aus Jaroslaf, Fedor Grigorj Wolkof bei Gelegenheit des Geſchmacks, den er bei ſeinem Aufenthalt zu Petersburg an den Vorſtellungen der ackermanniſchen Schauſpielergeſellſchaft gewann, bei ſeiner Rückkunft in ſeiner Vaterſtadt erſt ganz auf ſeine eigene Koſten in ſeines Vaters Hauſe errich-

errichtet, und mit derſelben zuförderſt geiſtliche Stücke des Archirei Dmitri, hernach aber auch Sumarokofs und Lomonoſſofs Trauerſpiele und komiſche Stücke, die er und ſeine Geſellſchafter, die eine gleiche Liebhaberei mit ihm verknüpfte, nach den, von der Beſchaffenheit ihrer ihnen beiwohnenden Mitbürger, Kenntniſſen ſelbſt verfertigten, hier geſpielet, ſeit 1750. aber, da er ſich einen eigenen Platz zu Erbauung eines Theaters erkaufte, und der benachbarte Adel ihn mit dem zu dieſem Bau erforderlichen Gelde unterſtützte, durch den Zutritt von Leuten von allerhand Stande, als Edellenten, Regiſtratoren u. ſ. w. verſtärkt hatte, und ſich alsdann von ihren Zuſchauern für ihre Vorſtellungen bezahlen laſſen,) bisweilen einzuräumen, und als ſie ſolchergeſtalt die Fähigkeiten aller dieſer Leute zur Schauſpielerkunſt ſelbſt geprüfet hatte, gab ſie Wolkofen nebſt drei andern auf vier Jahre ins Kadettenkorps, unter Anführung der ehemaligen Kadettenakteurs ihre hiezu habende Geſchicklichkeiten noch beſſer auszubilden, und ließ im golofkinſchen Hauſe auf Waſili-Oſtrow eine kleine Schaubühne für ſie einrichten, auf welcher ſie dann und wann theils ruſſiſche Originalſtücke theils Uiberſetzungen aus dem franzöſiſchen oder Deutſchen ſpielten. Da auch der Hetmann in der Ukraine unter Einrichtung

tung des ſchon gemeldeten Teplow in ſeinem Pallaſt zu Gluchov eine meiſt aus lauter Ruſſen, und nur ſehr wenigen Ausländern beſtehende Kammermuſik von etlichen vierzig Sängern und Tonkünſtlern, derer jeder ſich auf ſeinem Inſtrumente allein und mit Ehren hören laſſen konnte, errichtet hatte, die, als ſie 1753. in ſeinem Pallaſte vor einer zahlreichen Verſamlung Konzerte aufführte, von allen Zuhörern Bewunderung erhielt: ſo entſchloß ſich die Kaiſerin, eine vollſtändige Oper in ruſſiſcher Sprache von Sumarokof, der dazu die Geſchichte von Kephal und Pokris wählte, ausarbeiten, und nachdem dieſelbe von dem Italiäner Araja, ungeachtet derſelbe kein Wort ruſſiſch verſtand, nach einer ihm gegebenen wörtlichen Uiberſetzung in die Muſik geſetzt worden, 1755. zu Petersburg unter den Karnevalsluſtbarkeiten von lauter Ruſſen und Ruſſinnen, nämlich drei Mannsperſonen und zwei Frauenzimmern, wovon die älteſte 14 Jahr alt war, abſingen zu laſſen, und ihr Spiel gefiel ſo ſehr, daß am Schluß deſſelben die Kaiſerin nebſt dem ganzen Hofe und dem geſtürztvollen Parterre ihnen durch Händeklatſchen ihr Wohlgefallen bezeigten.

1756. erlangte Sumarokof ſeinen lang erſtrebten Zweck, daß die Kaiſerin eine ordentlich eingerichtete ruſſiſche Schaubühne ſtiftete, wobei ſie ihm die Führung derſelben nebſt dem Unterrichte der Schauſpieler übertrug, und hiefür ein Jahrgehalt von 1000 Rubeln zuſtand. Zur Beſoldung von 6 Schauſpielern und 3 Schauſpielerinen beſtimmte ſie jährlich 5000 Rubel, außer welchen ſie ihnen das Einkommen, welches man von den Vorſtellungen erhob, die ſie ihnen ſeit 1757. auf der Hofſchaubühne alle Donnerſtage für Geld zu thun erlaubte, zufließen ließ, da ſie allen zu Aufführung ihrer Stücke gehörigen Aufwand übernahm, und obſchon Sumarokof 1761. ſeine bei dieſer Schaubühne habende Stelle niederlegte, that doch dieſe Veränderung weder ihm noch der ruſſiſchen Hofſchauſpielergeſellſchaft den mindeſten Schaden, indem ihm die Kaiſerin bei ſeiner Verabſchiedung ſein Jahrgehalt auf 2000 Rubel erhöhte, und die Erhaltung der Hofſchauſpielergeſellſchaft dem Oberhofmarſchall übergab. Hingegen konnte ſich die ruſſiſche Schaubühne, welche 1759. zu Moskau errichtet ward, an dieſem Orte nicht länger als 2 Jahre behaupten, und eben ſo ſchlug die Ausrechnung fehl, welche der Italiäner Giovan-

ni Locatelli hatte, der 1756. mit einer zahlreichen Geſellſchaft vortrefflicher Burleskoperiſten und der beſten Tänzer und Tänzerinnen in der Abſicht nach Petersburg kam, durch ſeine Opera Buffa und ſchöne Ballete ein großes Glück zu machen.

Fortſetzung der Tanz- und Tonkunſt unter dieſer Kaiſerin.

Demſelben räumte die Kaiſerin die alte Hofſchaubühne am Garten des Sommerpallaſtes ein, und reichte ihm dafür, daß er für den Hof wöchentlich einmal ſpielte, und derſelbe ſich auch bei allen andern Vorſtellungen, indem er wöchentlich dreimal für baares Einlaßgeld ſpielen durfte, die drei erſten Logen vorbehielt, im erſten Jahr 5000 Rubel. An andre Herrſchaften vermiethete er Logen für 300 Rubel das Jahr, und für den Eintritt ins Parterre bezahlte jeder Zuſchauer 1 Rubel. Die erſten Aufführungen geſchahen gegen Ende des Jahres, und wurden ſo häufig beſucht, daß ſich das Schauſpielhaus immer gedrängt voll befand, und alle Kenner der Tanzkunſt gaben den Balleten, die hier getanzt wurden, das Lob, daß man ſie nirgends beſſer finde, und die, welche man bisher auf der ruſſiſchen Schaubühne geſehen, und für ſo vollkommen geachtet hatte, daß man nicht glaubte, dieſelben könnten übertroffen werden

den, hiegegen ganz wegfielen. Allein als dieſer große Zulauf von Zuſchauern dem Unternehmer die Gedanken einflößte, daß, wenn er ein gleiches Schauſpiel zu Moskau errichten könnte, weil dieſe alte Hauptſtadt des ruſſiſchen Reiches mehr Menſchen als die neue in ſich faſſet, ſeine Einnahme hievon die hierauf zu verwendenden nicht geringen Koſten bei weitem überwiegen müſſe: erfuhr er, als er mit Anfang des Jahres 1759. dies Vorhaben ausführte, daß er ſich in dieſer Vermuthung ſehr geirrt habe. Denn ſchon im Februar ſahe er ſich genöthigt, nach Petersburg zu ſchreiben, daß ſich in Moskau ſo wenige Zuſchauer einſtellten, daß es eine offenbare Unmöglichkeit ſey, ſeinen zu Errichtung dieſer moskauiſchen Schaubühne gemachten Aufwand von ſeinem hieſigen Einkommen bezahlen zu können, indem der zahlreiche moskauiſche Adel vom Frühjahr bis in den ſpäten Herbſt ſich auf ſeinen Landgütern aufhält, im Winter aber, wenn er in der Stadt wohnet, der Kälte wegen in dem großen hölzernen Stadtopernhauſe nicht aushalten konnte. Zwar diente Locatellin dieſe Vorſtellung dazu, daß man ihm verſtattete, für Geld zu Moskau Maskeraden zu halten, wobei er ſich für den Eintritt 3 Rubel zahlen ließ. Aber dieſe Erlaubniß war ſogar nicht im Stande, ihn ſchadlos zu halten, daß er im Frühling

mit anſehnlichem Verluſte die Opera Buffa zu Moskau einſtellte. Doch blieben die meiſten Muſizi, die hiedurch von ihm verabſchiedet wurden, dort, und nährten ſich reichlich mit Unterrichtgeben, indem der Kaſtrat Manfredini ſelbſt ſagte, daß er ſich zu Moskau verſchiedene Jahr über beſſer ohne Oper, als vorher bei der Oper befunden habe. Locatelli mußte bei dieſer unglücklichen moskauiſchen Unternehmung ſo viel zuſetzen, daß er außer Stand gerieth, den Leuten, die er zu Beſetzung ſeiner Opern und Ballete zu Petersburg brauchte, den mit ihnen getroffenen Vergleich zu halten. Dies verurſachte, daß einer nach dem andern Abſchied von ihm nahm, und er endlich auch ſeine Schaubühne zu Petersburg aufgeben mußte. Die mehreſten von dieſen Leuten verließen das Reich; aber Tolata trat bei der kaiſerlichen Hofſchaubühne, welcher ruſſiſche Tänzer und Tänzerinnen ſich durch den Unterricht, den ihnen der wieneriſche Hofballetmeiſter Helferding, der um dieſe Zeit in ruſſiſchkaiſerlichen Dienſt trat, ertheilte, in kurzem ſehr verbeſſerten, andere hingegen in den Dienſt des Großfürſten. Dieſer Herr, der, ob ihm gleich die Kaiſerin 1749. am 19. November Sitz im Senat nehmen laſſen, doch von allen Staatsgeſchäften ſo entfernt, daß er ſich nicht einmal unterſtehen durfte, ſich zu ſtellen, als wenn er davon einige

nige Kenntniß erlangen wolle, gehalten ward, daß er nicht nur einen Unwillen unter den Augen ſeiner Tante der Kaiſerin zu leben, ſondern auch eine Gleichgültigkeit gegen die ganze ruſſiſche Völkerſchaft faßte, die ſich mit Fortgang der Zeit in Verachtung und Haß verwandelte, daß er ſie nicht einmal würdigte, ihre Landesſprache recht zu erlernen, ſahe nichts lieber, als daß er den Sommer über auf ſeinem Luſtſchloſſe Oranienbaum, frei von dem Zwang, den er ſich bei Hofe anzuthun ſich genöthigt ſahe, zubringen durfte, und dort die Kriegsübungen, die er mit den Kriegsvölkern anſtellte, die er aus ſeinem Erblande Holſtein hatte kommen laſſen, mit den muſikaliſchen Ergötzlichkeiten abwechſeln konnte. Denn da er überhaupt von einer ſehr heftigen Gemüthsart war: ſo wurden dieſe beiden Dinge Gegenſtände, die er mit der größten Leidenſchaft trieb; und das Lob, welches ihm wegen ſeines Violinſpieles ſeine italiäniſche Lehrmeiſter gaben, wie er in der That dies Inſtrument ſehr fertig ſpielte, aber nur Arien und lärmende Symphonien liebte, verurſachte, daß er alle mögliche gute Violinen, von denen er hörte, aufkaufte, ob er gleich für manches Stück über 500 Rubel bezahlte, auch ſowohl bei dem wöchentlichen Konzerte, daß er bei ſeinem Aufenthalte am Hofe hielt, als bei den Opern, Intermezzen

und Balleten, die er in dem großen 1756. durch den italiäniſchen Baumeiſter Rinaldi nach dem Muſter des berliniſchen erbauten Opernhauſe zu Oranienbaum aufführen ließ, beſtändig von Anfang bis zu Ende die erſte Violin ſpielte.

Eliſabeths Verdienſte um die Baukunſt.

Auch die Baukunſt hatte an Eliſabeth eine ſehr große Gönnerin, und die Aufmunterung, welche ſie hiezu ertheilte, verſchönerte Petersburg und die Umliegenheit gar ſehr, und weil ſie einen Italiäner Raſtrelli zum Oberarchitekt ernannt hatte, wurde nicht blos bei den Gebäuden, die ſie anlegen ließ, ſondern auch faſt bei allen übrigen der italiäniſche Geſchmack angebracht. Geld ſchonte ſie nie, wenn es auf Befriedigung einer Liebhaberei von ihr ankam, und zum jährlichen Aufwande ihres Hofſtaates reichte eine Million Rubel nicht zu, wie ſie dann einen bis zum Erſtaunen ſtarken und koſtbaren Kleidervorrath ſich anſchaffte, und kein Feſt oder Gallatag ohne Standeserhöhungen und reiche Beſchenkungen verfließen ließ.

Eliſabeths Sorgfalt, nützliche ſowohl als angenehme Wiſſenſchaften in mehr Aufnahme zu bringen.

Doch that dieſe ihre Neigung zur Pracht und zu Ergötzlichkeiten der Sorgfalt auf erhebli-

heblichere Dinge keinen Eintrag, wiewohl der Erfolg mit ihren großen Bemühungen, nützliche Künſte und Wiſſenſchaften ihren Unterthanen angenehm und beliebt zu machen, nicht übereinſtimmte. Denn viele Vornehme ließen deutlich merken, daß ſie ihre Thronbeſteigung für den glücklichen Zeitpunkt anſähen, der ſie von dem nach ihrer Denkungsart beſchwerlichen Joche, das ihnen Peter der große durch ſeine neue Einführungen aufgebürdet, befreien würde. Zwar erklärte ſie ſich auf dergleichen Aeußerungen, daß ſie dies nie von ihr zu erwarten hätten, ſondern nur erworbene Geſchicklichkeiten den Weg zu Bedienungen bahnen ſollten, und beſtrebte ſich, die zu Erlangung ſolcher Geſchicklichkeiten von ihren Reichsvorfahren geſtifteten Gelegenheiten in gutem Stande zu erhalten und mit neuen zu vermehren. In dieſer Abſicht ertheilte ſie 1746. die ſeit einigen Jahren ledig geſtandene Stelle eines Präſidenten der petersburgiſchen Akademie der Wiſſenſchaften ihrem Lieblinge, dem nachmaligen Hetmann, beſtimmte ein anſehnliches Geld zu Tilgung der Schuldenlaſt, die durch ſchlechte Verwaltung der Einkünfte dieſer Akademie ſich zuſammen gehäuft hatte, machte eine neue Einrichtung, nach welcher ſich die Lehrer, damit dieſe Akademie ihren Unterthanen nutzbarer werden möchte, da man auf derſelben bisher

viele

viele vorzügliche Gegenſtände der Kenntniſſe zu erlernen keine Gelegenheit antraf, zu verhalten hätten, und ertheilte derſelben eine Zulage von 53300 Rubeln, die zu Unterhaltung der Künſte und Vermehrung der Bibliothek angewendet werden ſollten. Aber ob man gleich den Unterricht unentgeltlich ertheilte; ſo war doch oft die Zahl der Lehrer darauf ſtärker, als die Zahl der Studenten, und dies nöthigte die Kaiſerin, verſchiedene junge Leute aus Moskau und andern Gegenden kommen zu laſſen, und ihnen, damit ſie dieſem Unterricht beiwohnten, ein jährliches Gehalt zu reichen. Zu eben dieſem Zweck ſtiftete ſie 1755. am 4. Februar zu Moskau eine neue Univerſität, wie auch zwei Gymnaſia, eines für die adeliche und das andere für die bürgerliche Jugend, 1758. zu Petersburg eine Akademie der Malerei, Bildhauerei und Baukunſt.

Eliſabeths Verhalten gegen die herrſchende Religion.

Für die Religion bewies ſie ſolche Ergebenheit, daß ſie nicht nur alle Feier- und Fasttage nebſt andern Verordnungen ihrer Kirche genau beobachtete, ſondern auch die Verehrung, welche ſie gegen Perſonen ihrer Geiſtlichkeit bezeigte, auf die, welche bei andern Religionsparteien gleiches Amt bekleideten,

deten, erſtreckte. Daher vernahm ſie mit dem höchſten Vergnügen aus den Berichten des Kollegii zu Fortpflanzung des Glaubens, daß in der erſten Hälfte des Jahres 1748 in den Statthalterſchaften von Kaſan, Niſchneinowogrod, Woroneſch und Orenburg 29597, in der letzten Hälfte von 1749. 6682, und in der nächſtfolgenden 8344 Mahometaner und Heiden ſich in den Schooß der griechiſchen Kirche hatten aufnehmen laſſen. Aus eben dieſem Grundſatz begünſtigte ſie alle in ihrem Reiche befindliche chriſtliche Religionsparteien, in ſofern dies der Landesreligion unnachtheilig war, und befahl 1743. am 16. Dezember auf die Beſchwerde der Synode, wie Arnds wahres Chriſtenthum, 1735. zu Halle gedruckt, und nebſt der Lehre vom Anfange des chriſtlichen Lebens von einem ungenannten Verfaſſer und andern dort in ruſſiſcher Sprache aufgelegten geiſtlichen Büchern in ihr Reich ſich eingeſchlichen hätten, daß alle dieſe Bücher ausgeliefert, von nun an keine dergleichen ruſſiſche Bücher aus fremden Ländern eingeführt, die ruſſiſchen Miniſter befehligt, allen außerhalb Landes ſeynden ruſſiſchen Unterthanen anzudeuten, während ihrem dortigen Aufenthalt keine Bücher des Inhaltes zu überſetzen, und innerhalb des Reiches keine theologiſche Bücher ans andern Sprachen

von

von irgend einem ohne Einwilligung der Synode ins Ruſſiſche überſetzt werden ſollten.

Eliſabeths verſchiedene Gnadenbezeigungen, die ihre Unterthanen von ihr erhalten.

Am 7. Auguſt 1752. weihte ſie mit groſſem Gepränge den neuen ſteinernen Kanal zu Kronſtadt, das damals in der ganzen Welt einzige Werk von dieſer Art, ein, welches vermittelſt unſäglicher Koſten und Arbeiten der General Lubras, den man 1734. die Aufſicht darüber gab, nach verſchiedenen Unterbrechungen zu ihrer und ſeiner Ehre vollendete. In eben dieſem Jahre genoß ſie nach ihren eigenen Worten die Freude, wahrzunehmen, daß ihr Reich in einen ſolchen Stand gekommen ſey: daß es die beſten Zeiten, in denen es vorher geweſen ſeyn möge, bei weitem übertreffe, indem ſowohl das Einkommen als die Volkszahl beinahe um ein Fünftheil angewachſen. Dieſes bewegte ſie, allen Unterthanen, die von 1724. bis 1747. reſtirenden Kopfſteuerſchulden, die ſich auf 2,534,800 Rubel beliefen, zu erlaſſen, auch alle für reſtirende Kopfſteuerſchulden eingezogene bewegliche und unbewegliche Güter, die noch an Niemand anders von der Kaiſerin vergeben und von der Konfiskazionskanzlei noch nicht verkauft worden ſeyn, den ehemaligen Eigenthümern zurückzugeben. Dieſe

Gnadenbezeigung wiederfuhr ihren Unterthanen am 27. Dezember, an welchem Tage ſie ihre Reiſe von Petersburg nach Moskau in dem 1748. da ſie vom 18. Dezember 1748. bis zu eben dieſem Tage des folgenden Jahres zu Moskau Hof hielt, zu dieſem Zweck verfertigten Schlitten, von dem damals ganz Europa redete, antrat. Derſelbe ſtellte ein kleines, in verſchiedene ſchön ausgezierte Zimmer abgetheiltes, Gebäude vor, worin 6 Perſonen mit aller Bequemlichkeit eſſen und ſchlafen konnten, und ward von 24 Poſtpferden gezogen, die den Weg zwiſchen Petersburg und Moskau, obgleich die Kaiſerin bisweilen ſtille hielt, um in zu dieſer Abſicht erbauten kleinen Palläſten ſich zu erfriſchen, gemeiniglich innerhalb 72 Stunden thaten. Zu ihrer größern Ergötzlichkeit beſetzte man den ganzen Weg im Schnee zu beiden Seiten mit jungen Tannenbäumen, wozu man, da jeder 20 Ellen vom andern abſtand, 12840 Bäume brauchte. Zu nächtlicher Erleuchtung dieſer Fahrt aber dienten angezündete große Holzhaufen, die man in gewiſſen Entfernungen von einander zuſammen getragen hatte. Bei ihrer nunmehrigen Ankunft in dieſe alte Hauptſtadt empfand ſie 1753. eben die Betrübniß, die bei ihrem nächſtvorigen Herkommen bei ihr erregt wurde. Denn nun hatten drei am 23. Mai, 3.

und 6. Junius entſtandene Feuersbrünſte noch weit größere Verwüſtung und Schaden darin angerichtet, als ſie 1748. durch verſchiedene dergleichen Unglücksfälle erlitten hatte, indem diesmal zwei Drittel dieſer Stadt eingeäſchert wurden, und faſt keine anſehnliche Familie im ganzen Reiche ohne Verluſt dabei blieb, wie den der einzige Admiral Fürſt Galizin über 150,000 Rubel einbüßte. Da nun dieſer Vorfall die Einwohner in die Nothwendigkeit verſetzte, dahin zu trachten, aufs geſchwindeſte wieder unter Dach zu kommen: ſahen ſie ſich gezwungen, ihre eingeäſcherte Wohnungen nur ſchlecht, und von Holz wieder herzuſtellen, und daher konnte die große Menge Menſchen, welche theils die Kaiſerin mit ſich brachte, theils ihr hieſiger Aufenthalt nach Moskau zog, und man über 80000 ſchätzte, nur ſehr unbequem Unterkommen finden; und dies nebſt der Kälte und der Subtilität der Luft zog Krankheiten nach ſich, von denen faſt alle mit ihr gekommene Perſonen, auch ſie ſelbſt, der Großfürſt und die Großfürſtin angegriffen wurden,, und welche eine große Anzahl Menſchen ins Grab legten. Gegen Ende des Jahrs erlebte ſie hier ein neues Mißvergnügen, indem am 12. November ihr erſt kürzlich von Holzwerk aufgeführter Pallaſt mit vielen Sachen von hohem Werthe im Rauch aufgieng, wovon ſie

gegen den holländiſchen und den ſächſiſchen Geſandten folgende Worte führte: „Schon wieder ein verdrießlicher Zufall, meine Herren! Ich werde mich zufrieden geben, wenn ich nur allein darunter leiden ſoll, und Gott der armen Einwohner dieſer Stadt, die ſchon ſo großen Verluſt gehabt, verſchonen will.“ Dieſer Pallaſt ward zwar unter Aufſicht des geheimen Raths Fürſten Trubezkoi und des jetzigen großen Günſtlings Peter Iwanowitſch Schuwalow, (als welchen ſie 1746. nebſt ſeinem Bruder Alexius in den Grafenſtand erhob, verſchiedentlich mit anſehnlichen Geſchenken begabte, und 1751. zum General en Chef erklärte,) vom 23. November bis zum 26. Dezember und folglich innerhalb 32 Tagen in wohnbaren Stand hergeſtellt. Allein am 1. Februar 1754. lief dies neue Gebäude Gefahr, durch den Brand, der den ſteinernen weitläuftigen Pallaſt Le Fort, der von dieſem berühmten Manne ſeinen Namen führte, und Kaiſer Petern II., der auch darin ſein Leben beſchloß, zur Wohnung gedient hatte, und das anſehnlichſte Gebäude in der ganzen Stadt war, bis auf die äußerſten Mauern verzehrte, ergriffen zu werden; und ſowohl während dieſes Brandes als am 5. Februar und in der Nacht gegen den 24. März brachen an andern Orten der Stadt dergleichen aus. Da man nun aus der Häufigkeit der Feuersbrünſte,

brünſte, und zwar um deſto mehr, weil man bei denen, die ſich vor der jetzigen Herkunft der Kaiſerin zutrugen, verſchiedene über der Beſchäftigung, verbrennliche Materien auszuſtreuen und anzuzünden, ertappte, die die Ausſage thaten, daß ſie dies in der Abſicht unternähmen, um Gelegenheit zum Rauben und Plündern ſich zu verſchaffen, muthmaſſete, daß ſie von boshaften Mordbrennern herrührten, und urtheilte, daß die Haupturſache, die ſie zu Unternehmung dergleichen Verbrechens ſtärkte, darin liege, daß ſie verſichert waren, daß es nie mit Todesſtrafe belegt werden würde, that die ganze Synode der Kaiſerin die Vorſtellung, das Beſte der Religion und des Staates und die Erhaltung der öffentlichen Ruhe erforderten, daß ſie ihr Gelübde, keinen einzigen Miſſethäter am Leben zu ſtrafen, aufhebe, und der Strenge der Geſetze völligen Lauf laſſe. Aber ob wohl ſonſt das Wort der Geiſtlichen bei ihr überaus viel galt, und unter den Perſonen, die dieſe Vorſtellung bei ihr anbrachten, ſich verſchiedene befanden, denen ſie ſonſt jederzeit ihre Geſuche zu bewilligen pflegte: verharrte ſie doch in dieſem Stücke unbeweglich bei ihrem Gelübde. Eben ſo wenig gelang es den Gegnern des Grafen Peter Schuwalows durch die Beſchuldigungen, daß er dem Reiche manche beſchwerliche Ausgaben

verurſache;

verurſache, und ſogar bei den guten Anſtalten, welche die Kaiſerin auf ſeinen Rath verfüge und durch ſeine Hände gehen laſſe, eigennützig verfahre, einige Verminderung des Zutrauens ſeiner Monarchin auf ihn zu bewirken. Denn auf ſeinen Rath empfiengen ſämtliche Einwohner der Staaten der Kaiſerin von derſelben die große Wohlthat, daß ſie vermöge einer Ukaſe vom 31. Dezember 1753. allen inländiſchen Zoll abſchaffte; ob man ſchon dafür ſorgte, daß hierunter das Reichseinkommen nicht leiden ſollte, indem die Anlegung neuer Grenzzolle auf der polniſchen und türkiſchen Grenze und die Erhöhung desjenigen, den man bisher in den Grenzorten und Häfen entrichtete, den Abgang wieder erſetzte. Hierüber ſtattete erſt der Senat durch den Mund des Großkanzlers als des älteſten Senators im Namen des Senats und ſämtlicher Reichsunterthanen eine Dankſagung an die Kaiſerin ab, welche ſolche in den Ausdrücken beantwortete: es würde ihr jederzeit zu beſonderer Freude und Vergnügen gereichen, den Nutzen ihrer Unterthanen befördern zu können, wenn ſolches auch mit ihrem eigenen Schaden geſchehen ſollte. Am 3. Februar verrichtete der Oberpräſident der Magiſtrate zu Moskau Senowjew, als Wortführer der ganzen ruſſiſchen Kaufmannſchaft, ein Gleiches, welcher

Stand auch der Kaiſerin durch eine Verehrung eines Diamants von 56 Karat, den man 53000 Rabel ſchätzte, auf einem goldenen Teller, 10000 Dukaten auf 3 ſilbernen Schüſſeln und 50000 Rubeln, dem Großfürſten und der Großfürſtin durch 30000 Rubel und dem Grafen Schuwalow durch ein Geſchenk von 20000 halb an Gold und halb an Edelſteinen hiefür ſeine Erkenntlichkeit bezeigte. Seine Monarchin aber ertheilte demſelben durch die ganz außerordentliche Prachtanſtalten bei der Beerdigung ſeines eilfjährigen jüngern Sohnes Andreas, durch ſeine Ernennung zum Oberſthofmeiſter beim Großfürſten, durch 60000 Rubel zu Beſtreitung der zum Anbau der ihm geſchenkten Kupfer- und Eiſenminen zu Blagadatſch in Siberien und durch Ausfertigung einer Schrift zu ſeiner Rechtfertigung wider die Vorwürfe, die man ihm machte, neue Merkmale von der Fortdauer ihrer Gewogenheit für ihn. Bald hernach verurſachte ihr die Schwangerſchaft der Großfürſtin deſto größere Freude, je mehr ſie beim bisherigen Ausbleiben einiger Leibesfrüchte derſelben beſorgt geweſen war, daß ihre Hoffnung, Erben ihres Throns durch dieſelbe zu überkommen, unerfüllt bleiben möchte. Dieſer Vorfall bewegte ſie, ihre Rückreiſe nach Petersburg, die ſie nach ihrer Gewohnheit im Winter vorzunehmen entſchloſſen

ſchloſſen war, zu beſchleunigen, und in den letzten Tagen des Mais dahin aufzubrechen. Dieſe Reiſe gefiel ihr ſo wohl, daß ſie die Entſchließung faßte, ſolche künftig allemal in dieſer Jahreszeit zu thun. Allein ſeit dieſer Zeit hat ſie Moskau nicht wieder geſehen.

Geburt des Großfürſten Paul Petrowitſch.

Am 1. Oktober erfolgte zu Petersburg die Entbindung der Großfürſtin mit einem Prinzen, der am 3. Oktober bei ſeiner Taufe, wo die Kaiſerin für ihre eigene Perſon und zugleich im Namen des römiſchen Kaiſers und der Kaiſerin Königin Pathin war, den Namen Paul Petrowitſch empfieng. An eben demſelben Tage ſpeiſete die Kaiſerin mit dem Großfürſten und allen Perſonen beiderlei Geſchlechts von den zwo erſten Klaſſen der Rangordnung, beſchenkte jeden der Eltern des neugebornen Großfürſten mit 100,000 Rubeln und die Mutter überdies mit einem prächtigen Halsſchmuck und Ohrgehängen von Brillanten, und ließ allen Soldaten von den Garden jedem zwei, allen Uibrigen aber, ſo wie auch den Matroſen, jedem einen Rubel austheilen. Hierauf folgten die Luſtbarkeiten, welche ſie vom 20. bis 29. bei Hofe über dieſe Geburt anſtellte, und nach Beſchluß derſelben bezeigten verſchiedene ruſſiſche Herren durch Anrichtung öffentlicher und ſehr

prächtiger Feſtins und Maskeraden die Gröſſe ihres Vergnügens über eine für alle ruſſiſche Unterthanen ſo höchſtwichtige Begebenheit. Aber alle übertraf hiebei der oft erwähnte Graf Schuwalow, als welcher nicht nur zweimal dergleichen anſtellete, und das erſtemal die ſeinen Vorgängern nicht wiederfahrene Ehre, daß die Kaiſerin nebſt dem Großfürſten ſich mit einfanden, genoß, das andere aber eine ungleich größere Zahl Masken als irgend einer bei ſich gehabt, nämlich faſt auf 1000, bei ſich aufnahm, ſondern auch bei dem erſten Feſtin alle, die dabei einige Dienſte thaten, ob ihrer ſchon mehr als 500 waren, beſchenkte, unter alle petersburgiſche Armenhäuſer, öffentliche Gefängniſſe und übrige zu Petersburg befindliche Arreſtanten eine anſehniche Summe austheilte, und jedem Gemeinen von den zu Petersburg ſeynden Garde-Feld- und Beſatzungsregimentern und Matroſen, zuſammen über 30000, wie auch jedem Gemeinen von der unter ſeinem Befehl in Liefland, Eſthland, Kurland und Smolensko ſtehenden Abtheilung der ruſſiſchen Kriegsmacht, die auf 70000 Köpfe ausmachten, zwei Gläſer Brandwein auf ſeine Rechnung reichen ließ.

Ein Vertrag mit der Pforte.

In eben dieſem Jahre legte die Kaiſerin die zwiſchen ihr und der Pforte wegen der Ausſchweifungen der Unterthanen beider Mächte,

te, welche auf den Grenzen wohnen, und von keinem beſſern Erwerbmittel wiſſen wollen, als daß ſie ſich mit Gewalt der Güter ihrer Nachbaren bemächtigen, nämlich der ſaporogiſchen Koſaken auf ruſſiſcher und der Tatarn auf türkiſcher Seite entſtandene Irrungen vermittelſt eines auf der Grenze am Dnieper zu Kamenoi am 3. Auguſt zwiſchen den beiderſeitigen Abgeordneten, die ruſſiſcher Seite theils der Vizegouverneur von Kiew theils der Hetmann, türkiſcher Seite hingegen der Khan von der Krimm hiezu ernannten, errichteten Vergleichs dergeſtalt bei, daß aller zwiſchen den beiderſeitigen Unterthanen vorgegangener Streitigkeiten und dieſerwegen an beiden Höfen erhobener Klagen nicht weiter gedacht, ins künftige aber zu Vorbeugung aller fernerer dergleichen Unordnungen von beiden Theilen auf der Grenze beſtändig Wache gehalten, und von den Befehlshabern dieſer Wache allen, die von einer Grenze auf die andere kämen, ein Paß gegeben, und ein Jeder, den man ohne ſolchen Paß antreffe, angehalten und der Grenzwache ſeines Herrn zur gebührenden Beſtrafung übergeben werden ſollte. Auch erwies die Pforte dem ruſſiſchen Hofe die Gefälligkeit, daß ſie zu Auslieferung aller in den Grenzplätzen befindlicher ruſſiſcher Unterthanen, die ohne Erlaubniß ihrer Regierung ſich hieher begeben, Befehl ertheilte.

Neuſer=

Neuſervien entſteht.

Hingegen hatte ſich allmälig die Zahl der ins ruſſiſche Gebiet gegangenen Servier dergeſtalt vermehret, daß ſie 1755. einen bisher unbewohnten Landesſtrich, der nun den Namen Neuſervien erhielt, anbauten, und in demſelben drei erhebliche Oerter, Eliſabethsburg, Mirgorod und Zibulew anlegten.

Der ruſſiſche und der preußiſche Miniſter verlaſſen die beiderſeitigen Höfe.

Allein der Verdacht, den Eliſabeth ſchon längſt hegte, daß der König von Preußen mit lauter ſolchen Anſchlägen umgehe, welcher Ausführung ihrem Reiche zum höchſten Schaden gereichen müßte, und daß ſie folglich nachdrückliche Maßregeln, ihn hieran zu verhindern, zu ergreifen habe, ward von Zeit zu Zeit durch mancherlei Umſtände und durch die unabläſſigen Bemühungen, welche Beſtuchef nebſt dem ſächſiſchen Hofe anwedeten, die Kaiſerin in dieſen Gedanken zu beſtärken, nicht blos unterhalten, ſondern auch vergrößert. Schon ſeit 1750. ward von keinem dieſer Höfe an den andern ein Miniſter geſchickt, da die damals ſowohl an einem als dem andern verweilenden ohne Abſchied ſolchen verlaſſen hatten Vorher hotte bereits die Kaiſerin ſich über das Verfahren des preußiſchen Hofes beleidigt gefunden, doß

daß derſelbe nicht nur ihr Begehren, denen ehemals aus Rußland in den preußiſchen Kriegsdienſt geſchickten großen Leuten, wenn dieſelben, um nach ihrem Vaterland zurückzukehren, ihren Abſchied forderten, ſolchen zu gewähren, unter Anführung der Urſache, daß kein Kartel zwiſchen beiden Höfen vorhanden ſey, verweigert, ſondern auch, als die Kaiſerin einen Freiherrn von Stackelberg, der im preußiſchen Dienſt als Hauptmann ſtand, als ein Liefländer aber ein geborner ruſſiſcher Unterthan war, wie man in Liefland entdeckte, daß er dort einen Werber abgebe und Leute verleite, welches nach den ruſſiſchen Geſetzen unter Todesſtrafe verboten war, feſtſetzen ließ, zween liefländiſche Edelleute, die, als man ihnen den nach Ablauf der Zeit, auf welche ſie ſich zum preußiſchen Dienſt verpflichtet gehabt, geſuchten Abſchied nicht ertheilte, ohne denſelben weggehen wollten, als Gefangene nach Spandau bringen laſſen, und als die Kaiſerin ſich bei ihm um ihre Befreiung verwendete, derſelben zur Antwort ertheilt hatte, daß ſolche von Stackelbergs Erledigung abhange. Hierauf erfolgte, daß der berliniſche Hof dem ruſſiſchen Miniſter Herrn von Groß die Erlaubniß, den Befehl durch welchen ſeine Monarchin alle in ausländiſchen Dienſten befindliche ruſſiſche Unterthanen zurückberufte, in der brrliniſchen Zeitung bekannt zu machen, verſagte, und als

nnn

nun der ruſſiſche Miniſter einige in preußiſchen Dienſt als Offizier ſtehende ruſſiſche Unterthanen von dieſem Befehl ſeiner Kaiſerin ſchriftlich benachrichtigte, ihn hierüber zur Rede ſtellte, und im Namen des Königs ihm unterſagte, mehr dergleichen Benachrichtigungen zu geben, auch nach der Zeit an ihn verſchiedene Fragen in der Abſicht thun ließ, um zu erfahren, ob er nach dem ihr ergangenen königlichen Verbote mehr dergleichen Briefe geſchrieben hätte. Endlich kam es ſo weit, daß, als Groß mit dem engliſchen und dem wieneriſchen Miniſter Abrede genommen, eine Reiſe nach Potsdam und Sansſouci zu zu Beſchauung der Sehenswürdigkeiten dieſer Oerter zu thun, der preuſſiſche Miniſter Graf von Podewils ihm durch ein Billet dieſe Reiſe widerrieth, und anzeigte, daß ſeine Gegenwart an dieſen beiden Orten nicht anders als unangenehm ſeyn könnte, und als man zu Charlottenburg ein großes Feſtin anſtellte, er der einzige fremde Miniſter war, den man nicht dazu einladete: er ſelbſt an ſeinen Hof ſchrieb, ſeine Wohnung werde ſeit einigen Monaten gleichſam eingeſchloſſen gehalten, und kein preuſſiſcher Unterthan oder Offizier dürfe einen Beſuch bei ihm ablegen, weil er Gefahr laufe, hiefür auf 4 Monat nach Spandau geſchickt zu werden, auch ſogar weder der franzöſiſche noch ſpaniſche Geſandte wagten,

zu

zu ihm zu kommen, aus Beſorgniß, bei Hoſe eine üble Mine zu bekommen, und der römiſchkaiſerliche und der engliſche Geſandte die einzigen wären, die ſich, dies zu thun, unterſtänden. Auf ſolche Berichte empfieng Groß Befehl, ohne Abſchied zu nehmen, vom berliniſchen Hof wegzugehen; und als dies geſchehen war, zeigte ſolches der König von Preußen allen auswärtigen Miniſtern mit dem Beifügen an, daß, da ihm die Urſachen einer ſo beſchaffenen Abreiſe gänzlich unbekannt wären, es ſey dann, daß der ruſſiſche Hof mit ihm brechen wolle, ſein Anſehen nicht zulaſſe, ſeinen Miniſter von Wahrendorf zu Petersburg zu laſſen, und er alſo demſelben den Befehl zugeſendet habe, unverzüglich von dort abzureiſen, doch mit dem Unterſchiede, daß er vorläufig dem Grafen von Beſtuchef die Urſachen ſeiner Abreiſe eröffnete. Wahrendorf befolgte dieſen Befehl ſeines Königs vermittelſt eines unter dem 13. Dezember N. K. an Beſtuchef geſchriebenen Briefes, worin er demſelben anzeigte, daß die Art, auf welche der Herr von Groß den Hof ſeines Königs verlaſſen habe, denſelben zu glauben veranlaßt habe, daß ſein fernerer Aufenthalt dem ruſſiſchem Hofe nicht angenehm ſeyn dürfte, und dieſerwegen ſein König ihm anbefohlen habe, ſich auf eben dieſe Weiſe von hier wegzubegeben, und er

alſo

alſo den Kanzler erſuche, ihm unverzüglich die nöthigen Päſſe zu verſchaffen. Auf dieſen Brief ertheilte ihm Beſtuchef am 4ten A. K. zur Antwort: er erſehe aus dieſem Briefe, wie derſelbe von ſeinem Hofe den Befehl erhalten, ſich von dem hieſigen aus der Urſache nach Berlin zu verfügen, weil ſeine Kaiſerin ihrem Miniſter, den preußiſchen Hof zu verlaſſen, befohlen habe. Die Urſachen, welche ſeine Kaiſerin unumgänglich zu dieſer Abrufung bewogen, befänden ſich in der hiebei angeſchloſſenen Note, die er hiemit demſelben zu weiterer Informazion ſeines Hofes zuſtelle. Als der ruſſiſche Hofrath Simolin dieſen Brief des Großkanzlers nebſt der inliegenden Note (die folgendes enthielt: ungeachtet der unabläſſigen Bemühungen der Kaiſerin, mit ihren Bundsgenoſſen in Friede und Freundſchaft zu leben, und der beſondern Aufmerkſamkeit, die ſie allezeit für den preußiſchen Hof gehabt, hätte man ſeit einer gewiſſen Zeit ihrem Miniſter dort mit ſo vieler Verachtung als Gleichgültigkeit angeſehen; und nachdem hierauf verſchiedene Dinge, über welche die Kaiſerin ſich zu beſchweren Recht zu haben glaubte, erzählt worden, zog man die Folgerung, es ſcheine aus allen dieſen Thatſachen, daß der preußiſche Hof keine Luſt habe, die zwiſchen beiden Höfen ſo geraume Zeit beſtandene Freundſchaft weiter fortzuſe-

ʒen,

zen, und dies habe die Kaiſerin bewogen, ihrem Miniſter zu befehlen, ohne Abſchied vom berliniſchen Hofe zu gehen, um deſſen Perſon und Charakter nicht neuen Inkonvenienzien bloszuſtellen) dem preußiſchen Miniſter einhändigte: erklärte ſich derſelbe, nachdem er die Note durchgeleſen: wie er in derſelben dergleichen Ausdrücke antreffe, daß er dieſelbe nicht an ſeinen Hof gelangen laſſen könne, ohne ſich Verantwortung zuzuziehen, und alſo Simolin ſolche zurücknehmen möchte. Als er aber dies von Simolin keineswetes erhalten konnte, ob er ſchon weiter angeführte, daß, da ſein Miniſterium bereits geendigt ſey, er um ſo mehr behindert werde, dieſe Schrift anzunehmen, und wofern Simolin dieſelbe hier zurückließe, er nicht den mindeſten Gebrauch davon machen würde: ſendete er ſolche nebſt einem am 31. Jäner 1751. von Königsberg an Beſtuchefen geſtellten Brief zurück, welcher nach einer in der franzöſiſchen Amſterdamer Zeitung eingerückten Abſchrift in folgenden Ausdrücken abgefaßt geweſen ſeyn ſoll: Er ſehe ſich zu Zurückſendung dieſer Note unumgänglich gemüſſigt, weil er von ſeinem Könige darüber einen ernſtlichen Verweis empfangen habe, daß er eine ſo unziemliche Schrift angenommen und an deſſen Hof geſendet habe, da er dies um ſo weniger thun ſollen, weil die

Verrich-

Verrichtungen ſeines Miniſterii mit dem Augenblicke, als er den Befehl am ruſſiſchen Hof zu verlaſſen, erhalten, gänzlich aufgehört hätten. Da er ſonſt überzeugt ſey, daß die ruſſiſche Kaiſerin nach ihrer Denkungsart und den jederzeit gegen ſeinen König bezeigten freundſchaftlichen Geſinnungen keinen Theil an einem in ſolchen Ausdrücken, die unter freundſchaftlichen und verbundenen Höfen nicht gewöhnlich ſind, abgefaßten Aufſatze habe, ſondern derſelbe vielmehr die Arbeit und das Werk übelgeſinnter Leute ſey, die nichts anders ſuchen, als beide Höfe, derer wahrer Vortheil darin beſtehet, mit einander in gutem Vernehmen zu leben, in Verwirrung zu ſetzen: habe er ſich nicht entbrechen können, dem Großkanzler in Unterthänigkeit zu bedeuten, künftig in dergleichen Schriften ſich ſolcher Ausdrücke zu enthalten, welche der gekrönten Häuptern ſchuldigen Achtung nicht gemäß ſind, und noch weniger mit der genauen Verbindung übereinkommen, worin ſich ſein König zu deſſen Vergnügen mit der ruſſiſchen Kaiſerin befinde, und auf ſeiner Seite in der feſten Uiberzeugung, daß dieſe große Prinzeſſin die vom Großkanzler genommene Demarche, wenn ſie hievon getraulich unterrichtet wäre, nicht gebilliget haben würde, jederzeit ſorgfältig bewahren werde. Der Großkanzler aber weigerte ſich,

 dieſen

dieſen Brief von dem petersburgiſchen Poſt-direktor Aſch, der ihm denſelben auf Verlangen des preußiſchen Poſtmeiſters zu Memel Konrad überbrachte, anzunehmen, und trug demſelben auf, ſolchen an erwähnten preußiſchen Poſtmeiſter mit dem Vermelden zurückzuſenden: da der Legazionsrath Wahrendorf bereits die Grenzen des ruſſiſchen Kaiſerthums verlaſſen, und hiemit ſein Miniſterium geendigt habe, könne derſelbe von Seiten des ruſſiſchen Hofes nicht weiter wie ein Miniſter betrachtet werden, mithin finde auch kein Briefwechſel mit demſelben mehr Statt, und bei dieſer Bewandtniß der Umſtände er ſich außer Stand, deſſen Schreiben entgegen zu nehmen, und könne um ſo weniger ſich mit demſelben in einen Schriftwechſel einlaſſen, weil der ihm von ſeiner Kaiſerin anvertraute Poſten nicht erlauben wolle, aunmehr mit demſelben einen ungewöhnlichen Briefwechſel zu unterhalten. Zu Petersburg hielt man ſich durch die in der Amſterdamer Zeitung bekannt gemachte Abſchrift dieſes von Wahrendorf an Beſtuchef geſtellten Briefes ſo beleidigt, daß man in der dortigen Hofzeitung meldete: es ſey keinesweges glaublich, daß der vom Großkanzler zurückgegebene Brief ſo gelautet habe. Denn man dürfe dieſe Schrift nur ein wenig mit Bedacht durchgehen, ſo werde man ſie für eine Erfindung

und

und ein Werk übelgeſinnter Leute erkennen, welche die Mißhelligkeit zwiſchen beiden Höfen zu vermehren trachteten. Sey es wohl möglich zu glauben, daß der König von Preuſſen Wahrendorfen aufgetragen habe, einen ſo grundloſen und mit ſo vielen Schmähworten angefüllten Brief zu ſchreiben? Dieſem Könige ſey die weiſe Regierung der Kaiſerin allzuwohl bekannt, als daß derſelbe hätte denken können, daß dieſe große Prinzeſſin nichts von dem gewußt habe, was doch in ihrer Gegenwart und auf ihren ausdrückliche Befehl mit der Wahrendorfen und zu gleicher Zeit allen an ihrem Hofe befindlichen Miniſtern mitgetheilten Schrift vorgefallen, denn durch eine ſolche Beſchuldigung würde man der hohen Einſicht der Kaiſerin zu nahe tretten, und den ſchuldigen Reſpekt für ihre geheiligte Perſon aus den Augen ſetzen. Es ſey auch der Wahrheit nicht ähnlich, daß dieſer König ſeinem Legazionsrath befohlen haben ſollte, die vornehmſten Miniſter einer reſpektablen Macht zu bedeuten, ſich zu enthalten, u. ſ. w. da derſelbe vollkommen wohl verſtehe, daß er dergleichen Redensarten nirgends als gegen ſeine eigene Unterthanen gebrauchen könne, und daß ſie in dem Fall, wovon hier die Rede iſt, gar nicht ſtatt finden. Wie ſollte ein Herr, welcher bezeige, daß er mit der Kaiſerin in gutem Vernehmen zu

ſtehen Willens ſey, nicht urtheilen können, daß dergleichen mit derjenigen Hochachtung, die man gekrönten Häuptern ſchuldig iſt, keinesweges übereinſtimmende Beſchuldigungen und unanſtändige Ausdrücke nothwendig von dieſem Zweck entfernten, und vielmehr dienten, die Bande der Freundſchaft zu brechen, als ſie noch genauer zu verknüpfen? Uiberdies ſey es gar nicht wahrſcheinlich, daß Wahrendorf ſich in ſeinem Briefe habe ſo offenbar wiederſprechen wollen, daß er darin vorgrgeben hätte, ſein Miniſterium habe den Augenblick aufgehört, als er von ſeinem Könige den Befehl erhalten, hieſigen Hof zu verlaſſen, und doch hernach ſeine Miniſterialverrichtungen bis nach ſeiner Ankunft in Königsberg, als von welchem Orte der Brief geſchrieben ſeyn ſolle, habe fortſetzen wollen. Dieſe Betrachtungen insgeſamt ſchienen zu beweiſen, daß oberwähnter Brief ein erdichteter Aufſatz ſey, woran der König von Preußen keinen Theil habe, und welchen derſelbe gewiß nie billigen werde, und man werde um deſto ſtärker in dieſer Meinung beſtätigt, wenn man erwäge, was von demſelben in der Utrechter Zeitung gemeldet werde, nämlich daß Wahrendorf dieſen Brief in ſeinem eigenen Namen geſchrieben habe. Denn man laſſe die ganze unparteiiſche Welt urtheilen, ob es zu begreifen ſey, daß eine ſo geringe Privatperſon, die Verwegenheit ſo

weit

weit zu treiben und ſelbſt die geheiligte Perſon der Kaiſerin zu beleidigen, ſich erkühnen dürfte.

Eliſabeth macht ſtarke Anſtalten zum Angriffe der preußiſchen Länder.

1755. machte Eliſabeth ſchon die ſtärkſten Vorbereitungen, um, wenn ſich eine günſtige Gelegenheit zeige, eine Krieg wider den König von Preußen zu unternehmen und mit guter Hoffnung zu führen. In dieſer Abſicht vergröſſerte ſie die Zahl ihrer gegenwärtig auf den Beinen habenden Kriegsmacht, die ſie in vier große Heere abtheilte, wovon ſie das erſte oder die Diviſion von Moskau unter des Generals Buturlin, das andere oder die Diviſion von Petersburg unter des Grafen Alexius Schuwalow, die dritte unter des Grafen Peter Schuwalow, (dem ſie auch das Amt übertrug, da ſeit ihrem Regierungsantritte auf Inſtändigkeit des alten Feldmarſchalls Dolgoruki und anderer den alten Einrichtungen ergebener ruſſiſcher Generale vieles von den unter ihren letzten Reichsvorfahren bei den Waffenübungen und andern zum Kriegsweſen gehörigen Anſtalten gemachten neuen Einrichtungen wieder abgeſchafft war, und man nach Einführung dieſer Veränderungen bemerkte, daß dieſelben eine Verſchlimmerung des Zuſtandes des ruſſiſchen Kriegsſtaates als eine nothwendige Folge bewirkten, ihre ſämtliche

liche Kriegsvölker auf eine gleichförmige Art zu den Kriegsübungen abzurichten, wobei das zu ſeiner Diviſion gehörige petersburgiſche Infanterieregiment zum Muſter genommen ward,) und die vierte Diviſion oder die von der Ukraine unter des Grafen Soltikow Befehl gab. Ferner legte ſie in Liefland und Kurland Magazine für 100000 Mann an, und beſtimmte zu derſelben Anſchaffung 2 1/2 Millionen Rubel, aber zum jährlichen Unterhalt der mehreren Koſten, welche die neue Einrichtungen bei dem Kriegsſtaate ſowohl zu Lande als zu Waſſer erforderten 1 1/2 Millionen Rubel. Zugleich aber gieng ihre Abſicht dahin, nach Möglichkeit zu verhindern, daß der König von Preußen merke, daß ſie dieſe außerordentliche Kriegsrüſtungen wider ihn mache, weil er ſonſt, ehe ſie mit denſelben fertig ſey, ihr zuvorkommen, und entweder ſie ſelbſt, oder, wie es wahrſcheinlicher war, einen ihrer Bundesgenoſſen, als Oeſterreich oder Sachſen, mit Krieg überziehen möchte. Alſo bediente ſie ſich dabei des Vorwandes, ſie ſehe ſich hiezu genöthigt, um die durch das am 30. September mit dem Könige von England geſchloſſene Bündniß übernommenen Verpflichtungen erfüllen zu können. Denn da derſelbe nicht anders vermuthen konnte, als daß der König von Frankreich den Krieg, den er als

König

König von England über den Umfang und die Grenzen ihrer beiderſeitigen Beſitzungen in Nordamerika mit ihm führte, auf ſein Kurfürſtenthum Hannover ausdehnen, und daſſelbe angreifen werde, weil er wohl wußte, daß Seite ſey, vermittelſt welcher Benutzung er dieſes zugleich die ſchwächſte und zärteſte ſich über den König von England ſolche Vortheile verſchaffen könne, die allen denen, die ihm die Uiberlegenheit ſeiner Seemacht und andere Vorzüge, die er in Führung eines Krieges wieder Frankreich genieße, erwerben möchte, das Gleichgewicht hielten; auch es überdies nicht anders ſchien, als wenn der König von Preußen, als ein Bundesgenoſſe von Frankreich, und der auch ſelbſt wegen mancherlei Urſachen mit dem Könige von England in Mißvernehmen lebte, hierin mit Frankreich gemeinſame Sache, oder wenigſtens die Hilfe, die ſonſt Oeſterreich dem Könige von England zur Beſchützung ſeines Kurfürſtenthums leiſten würde, durch Kriegsdrohungen oder wirklichen Angriff der öſterreichiſchen Staaten rückgängig machen würde: ſo erneuerte und erweiterte derſelbe am erwähnten 30. September zu Petersburg ſeinen mit der Kaiſerin am 11. Dezember 1744. geſchloſſenen Vertrag. Denn nun verpflichtete ſich die Kaiſerin die 4 Jahre lang, welche dieſes Bündniß von Auswechſelung der Genehmi-

nehmigungen, die innerhalb 2 Monaten erfolgen ſollten, dauern würde, an den lithauiſchen Grenzen in Liefland 40000 Fußknechte und 15000 Reiter, ingleichen 40 bis 50 Galeeren zu halten, welche Kriegsvölker und Galeeren, ſobald der König von England, deſſen kurfürſtliche Staaten oder auch ſeine Bundesgenoſſen angefallen würden, unverzüglich in den Dienſt des Königs von England treten ſollten, welcher ſich hiefür zu Erlegung eines jährlichen Hilfsgeldes von 500,000 Pfund Sterling an die Kaiſerin anheiſchig machte, das von der Zeit an, ſobald dieſe Kriegsvölker über die Grenzen von Liefland rücken würden, gerechnet werden ſollte. Durch zween geheime Artikel ward hinzugefügt, daß der König von England, ſo lange dieſe Kriegsvölker innerhalb den ruſſiſchen Grenzen blieben, für dieſelbe jährlich 100,000 Pfund Sterling zu zahlen verſprach, und beide Höfe im Fall eines Kriegs einander auf alle Weiſe beiſtehen und unterſtützen wollten, um einander einen vortheilhaften Frieden zu verſchaffen. Der König von Preußen urtheilte, daß, falls eine ſo zahlreiche ruſſiſche Macht, als Eliſabeth auf Erfordern des Königs von England demſelben vermöge dieſes Bündniſſes zuzuſchicken ſich verpflichtete, nach Deutſchland käme, die Kaiſerinkönigin ſich derſelben zu einem

nem Anfalle wider ſein Schleſien bedienen möchte, und hegte von der damaligen Staatsverwaltung von Frankreich, die ganz von der Pompadour und dem Abbé Bernis abhieng, eine ſo ſchlechte Meinung, daß er ihnen weder Willen noch Kräfte, ihm in einer ſolchen Gefahr nachdrücklich zu helfen, zutraute. Dieſes bewegte denſelben, daß er am 16. Jäner 1765. mit dem Könige von England einen Vertheidigungsvertrag traf, durch welchen unter andern Bedingungen ſie ſich gegen einander verbindlich machten, daß keiner das Gebiete des andern weder mittelbar oder unmittelbar angreifen, ſondern im Gegentheil jeder von ſeiner Seite alle ſeine Macht anwenden ſollte, ſeine Bundesgenoſſen von allen Unternehmungen wider die Staaten beider ſchließender Theile abzuhalten, wofern aber wider alles Vermuthen und zu Störung des Ruheſtandes in Deutſchland, deſſen Handhabung ſie zu Schließung dieſes Bündniſſes bewogen habe, es ſich ereignen möchte, daß einige auswärtige Mächte unter irgend einem Vorwande Kriegsvölker nach Deutſchland ſchickten, ſie beiderſeits ihre Macht vereinigen und ſich dem Ein- und Durchzuge gemeldeter fremden Kriegsvölker widerſetzen wollten. Der König von Preußen ſchloß dieſes Bündniß in Anweſenheit eines außerordentlichen Geſandten des franzöſiſchen

Hofes

Hofes, des Herzogs von Nivernois, den derſelbe in der Abſicht an ihn ſchickte, nicht nur ihn in ſeinen mit Frankreich habenden Verbindungen zu erhalten, ſondern auch ihn noch enger mit dieſer Krone zu verknüpfen. Da aber nun der franzöſiſche Hof ſahe, daß dieſer ſein bisheriger Bundesgenoſſe mit ſeinem Feinde, dem Könige von England, ſolche Maßregeln genommen hatte, durch welche Frankreich verwehret werden ſollte, dieſen ſeinen Gegentheil auf ſolche Weiſe und an dem einzigen Orte anzugreifen, wo Frankreich von ſeinen Kriegsunternehmungen wider ihn gewünſchten Erfolg mit völliger Gewißheit erwarten konnte: ſo gab dieſer Hof dem Anhalten des öſterreichiſchen, die ſeit mehr als 200 Jahren zwiſchen ihnen geherrſchte Staatseiferſucht aufzuheben, Gehör, und unterzeichnete am 1. Mai mit demſelben einen Vertrag, durch welchen ſie die aufrichtigſte Freundſchaft und das vollkommenſte Einverſtändniß errichteten, und überdies einander in allen Fällen, wo einer der ſchließenden Theile von irgend jemanden angegriffen werden möchte, blos den gegenwärtigen Krieg zwiſchen Frankreich und England wegen Amerika ausgenommen, einander mit 24000 Mann oder einer mit dieſer Zahl Kriegsmannſchaft gleichkommenden Geldhilfe Beiſtand zu leiſten verſprachen.

Dieſe

Dieſe neue Freundſchaft zwiſchen Frankreich und Oeſterreich gefiel dem ruſſiſchen Hofe indem ſolchergeſtalt ſein Vorhaben, die erſte gůnſtige Gelegenheit, die ſich zu Schwåchung der ihm verdåchtigen Macht des Kônigs von Preußen, zeige, zu ergreifen, erleichtert ward; und da der König ſich bald hernach ſowohl des Kurfürſtenthums Sachſen bemächtigte, als auch wie ein Feind in Böhmen rückte, und ſowohl der ſächſiſche als wieneriſche Hof von der ruſſiſchen Kaiſerin begehrten, daß ſie ihnen, da ſie ſich jetzt in dem Fall befinden, daß ſie berechtigt ſeyn, die vertragsmäßige Hilfe zu fordern, dieſelbe unverzüglich leiſten möchte: ſo machte ſie ſogleich Anſtalt zum Aufbruch ihrer zu dieſem Zwecke in Liefland ſtehenden Kriegsvölker, zu welcher Anführung ſie den kurz vorher zum Generalfeldmarſchall erhobenen groſſen Freund ihres Großkanzlers, den Grafen Stephan Fedrowitſch Apraxin wählte, gab dem am 11. Julius zum Generalfeldzeugmeiſter ernannten Grafen Peter Schuwalow Befehl, ein anderes Heer von 30000 Mann zuſammen zu ziehen, welches nach Erforderniß der Umſtände ſowohl zu Verſtärkung des erſten, als zu Bedeckung der weitläuftigen Grenzen ihres Reichs gebraucht werden ſollte und erklärte bei Bekanntmachung des Aufbruchs dieſer Hilfsvölker, ſie werde dieſelben

nicht

nicht eher zurückberufen, bis ihre beide beleidigte Bundesgenoſſen eine hinlängliche Schadloshaltung erhalten hätten. Alle Freundſchaft, die ſich der engliſche Hof in Rußland erworben hatte, vermochte nicht das mindeſte, wenn derſelbe nun ſie zur Veränderung dieſes Entſchluſſes zu vermögen ſuchte, und wie ihr deſſen Geſandter, der Ritter Williams, im Namen ſeines Königs die Uibernahme einer Friedensmittlung zwiſchen der Kaiſerinkönigin und Sachſen einer und dem Könige von Preußen anderer Seits antrug, ſchlug ſie dieſelbe unter andern in folgenden Ausdrücken ab, eine ſolche Vermittlung würde ihren ernſtlichen Entſchließungen und genommenen Maßregeln, ihren Bundesgenoſſen mit aller ihrer Macht beizuſtehen und dem bedrängten Kurfürſtenthum Sachſen Gnugthuung zu ſverchaffen, als wobei ſie feſt beharre, widerſprechen; und als derſelbe dennoch dies ſein Begehren wiederholte, ertheilte ſie ihm unter dem 23. November folgende ſchriftliche Antwort: nachdem demſelben, da er vor 2 Monaten den erſten Vorſchlag der Vermittlung der Kaiſerin zwiſchen dem wieneriſchen und preußiſchen Hof gethan, bereits geſagt worden, daß die Kaiſerin von Seiten des Geſandten ſich eines ſolchen Verfahrens keinesweges verſehen; ſo werde derſelbe jetzt gar leicht einſehen, daß der lebhafte Eifer,

womit

womit er eben dieſen Vorſchlag bei ihrem Miniſterio wiederholet, die Kaiſerin um ſo viel mehr in Verwunderung habe ſetzen müſſen, da ſie geglaubet, für dasjenige, was bereits einmal in Anſehung ihres Entſchluſſes erklärt worden, mit Recht mehr Achtung erwarten zu können. Die Kaiſerin habe alſo befohlen, ihm zu eröffnen: da die Abſichten derſelben, welche in der erſten Antwort erklärt worden, unveränderlich blieben, würde ſie keinen fernern Vorſchlägen einer Vermittlung Gehör geben. Was die Drohungen betreffe, welcher ſich der Geſandte bedient habe, nämlich daß der König von Preußen bald ſelbſt die Kriegsvölker der Kaiſerin angreifen würde, ſo dienten ſolche zu weiter nichts, als die Vorſchläge des Geſandten zu ſchwächen, die Kaiſerin, wenn ſolches möglich wäre, in ihren Entſchlüſſen noch mehr zu beſtärken, dieſelbe vor aller Welt zu rechtfertigen, und dem Könige von Preußen vor ihren Augen ſein Verfahren zu zeigen. Allein die vielen Freundſchaften, die ſich England durch ſeine viele Jahre beſtandene genaue Vereinigung mit dem ruſſiſchen Reiche am petersburgiſchen Hofe erworben hatte, nebſt den großen Geldſummen, die England zu Beförderung ſeiner Abſichten verwenden konnte, und die dem engliſchen Geldzuſtande nicht gleichkommende Verfaſſung der Einkünfte des wieneriſchen

riſchen Hofes, die denſelben außer Stand ſetzte, ſeinen Bundesgenoſſen, derer Kriegsvölker er ſich bedienen wollte, die hiezu erforderlichen Koſten in ſolchem Maße, und zu ſo rechter Zeit zu liefern, wozu auch vielleicht der Umſtand kam, daß, obſchon der Großfürſt nicht wagen durfte, öffentlich Widerſetzlichkeit wider die von der Kaiſerin beliebten Entwürfe zu zeigen, man doch, weil er aus ſeinen Geſinnungen kein Geheimniß machte, gar wohl wußte, daß er für den König von Preuſſen die höchſte Verehrung hegte, und es ihm ſehr unlieb ſey, daß die ruſſiſche Kriegsmacht wider dieſen ſeinen Held angewendet werden ſollte, und die Kränklicheit der Kaiſerin die Vermuthung erregte, daß der Großfürſt bald den ruſſiſchen Thron erben werde, welche Betrachtungen nach aller Wahrſcheinlichkeit bei manchen, die an Ausführung der kriegeriſchen Maßregeln wider den König von Preußen Theil nehmen ſollten, ſo viel vermochten, daß ſie denſelben insgeheim Hinderniſſe in Weg legten, verurſachten, daß der wirkliche Aufbruch der Ruſſen wider die Preuſſen nicht eher als im Mai 1757. etfolgte, obſchon bereits am 11. Januar das ſo lang zwiſchen dem ruſſiſchen und franzöſiſchen Hof geweſene ſchlechte Vernehmen in der Abſicht, das von beiden neuergriffene Staatsſyſtem, der Kaiſerinkönigin in ihrem Kriege wider

Preußen beförderlich zu ſeyn, mit dem vollkommenſten Einverſtändniſſe werkſtellig zu machen, durch eine zu Petersburg geſchehene Unterzeichnung eines förmlichen Beitrittes zu dem im vorigen Jahre am 1. Mai zwiſchen Oeſterreich und Frankreich geſchloſſenen Bündniſſe, doch mit dem Vorbehalt, daß weder Rußland auf den Fall, daß Frankreich etwas wider die deutſchen Erblande des Königs von England, noch Frankreich, wofern die Pforte etwas wider Rußland unternehmen möchte, die ſonſt einander kraft dieſes Vertrags ſchuldige Hilfe zu leiſten, gehalten ſeyn ſolle, in eine genaue Vereinigung genannter beider Höfe verwandelt worden war. Doch traf auch nun dieſer Zug der ruſſiſchen Kriegsvölker nach Preußen auf ſeinem Wege mancherlei Aufenthaltungen an, welche verurſachten, daß der erſte Theil davon nicht eher als am 30. Junius vor der preußiſchen Grenzfeſtung Memel erſchien.

Anfang des Krieges, den Eliſabeth als eine Bundesgenoſſin der Kaiſerinkönigin wider den König von Preußen führte.

Ob auch wohl die Stärke des preußiſchen Heeres, das ſich ihren Unternehmungen widerſetzen ſollte, der ihrigen gar nicht gleich kam, und am 30. Auguſt N. K. bei Großjägersdorf hauptſächlich durch die gute Bedienung

dienung ihres Geſchützes, (welcher Theil der Kriegskunſt zu der Zeit, da die andern unter dieſer Regierung in Verfall geriethen, weil die eingebornen Ruſſen zu demſelben beſtändig ſowohl Neigung als Geſchicklichkeit bewieſen, wie dann der Generalfeldzeugmeiſter Schuwalow kurz zuvor eine neue Art Haubitzen erfunden hatte, welcher zum Gewinn dieſer Schlacht gethanene gute Wirkungen Apraxin ſeiner Monarchin anrühmte, in ſo gutem Weſen blieb, daß die ruſſiſche Artillerie von keiner irgend einer Macht übertroffen ward) einen Sieg über ſie davon trug: ſo giengen die Ruſſen doch zu eben der Zeit, da alle Welt glaubte, daß ſie dieſen Sieg benutzen, und ihren überwundenen Feind aufſuchen würden, unter dem Vorwande, daß es ihnen an Lebensmitteln hier zu beſtehen fehle, in der größten Geſchwindigkeit aus ganz Preußen, und behielten blos die einzige Feſtung Memel beſetzt. Man erkannte ſogleich, daß Mangel an Lebensmitteln nur den Vorwand zu dieſer Zurückgehung hergeben müſſe, um die wahre Urſache derſelben nicht ſagen zu dürfen. Geſetzt, dies ruſſiſche Heer hätte wirklich einen ſo großen Mangel am Unterhalte gehabt, wie Apraxin geglaubt wiſſen wollte, da doch der im Dienſt des Königs von Polen ſtehende General Sibilski, welcher dieſen ruſſiſchen Feldzug als ein Freiwillig-

williger mitthat, ſowohl mündlich gegen Apraxin, als hernach in einem ſchriftlichen Berichte an die Kaiſerin das Gegentheil bezeugte; ſo hätte dies Apraxinen wegen Verlaſſung der bereits in Händen habenden Vortheile über ſeinen Feind nicht gerechtfertigt, indem ihm die Sorgfalt oblag, und es ihm auch an Mitteln nicht fehlte, Maßregeln, daß ſich ein ſolcher Mangel nicht ereignete, zu nehmen, und die Vernachläſſigung dieſer Sorgfalt ihm zu einem deſto unverzeihlicheren Verbrechen angerechnet werden mußte, weil er, ehe ihm ſeine Kaiſerin die Stelle eines Hauptes eines Heeres, das einen im Kriegsweſen höchſt erfahrnen Feind bekriegen ſollte, anvertraute, faſt zu ſonſt keinen zu dieſer Stelle gehörigen Geſchäften, denn als Generalkriegskommiſſarius zur Anſchaffung des Unterhalts für die ruſſiſchen Kriegsvölker, gebraucht worden war, und folglich in dieſem Theile ſeines Heerführeramtes keine Unfähigkeit vorzuſchützen vermochte, weswegen es auch an ihm noch unverantwortlicher war, als es an einem andern Haupte eines Heeres geweſen ſeyn würde, daß er, wie ihn Sibilski gegen ſeine Kaiſerin anklagte, nicht nur wider alles Kriegsrecht, ſondern auch zu unausbleiblichem groſſem Schaden der ihm untergebenen Kriegsvölker, ſeinen Koſaken zu Verübung aller Arten der unmenſchlichſten Verheerungen und

 Grauſam-

Grauſamkeiten im ganzen preußiſchen Gebiete Freiheit gab.

Fall des Großkanzlers Beſtuchef.

Allein es dauerte nur wenige Tage, ſo meldete man aus Wien eine ganz verſchiedene Urſache ſeines Zurückgehens, nämlich daß die Kaiſerin, da ſie ſich krank befunden, durch ihre zärtliche Liebe gegen ihre Unterthanen angetrieben worden ſey, um allem vorzubeugen, was etwa die Ruhe des Reichs in Anſehung der künftigen Thronfolge ſtören möchte, über dieſe Angelegenheit einige neue Verfügungen zu treffen, und, da bei ſolchen Umſtänden die Kriegsvölker nothwendig bei der Hand ſeyn müßten, Befehl ertheilt habe, daß Apraxin mit einem Theil ihres in Preußen ſeynden Heeres ſich näher an Liefland ziehen, doch ein anſehnliches Korps gegen Preußen und Polen, das ſogleich wieder über den Memel gehen könnte, zurücklaſſen ſolle. Bald hernach erfuhr man, daß Apraxin wirklich den gemeldeten Befehl ſeiner Monarchin und auch aus der erwähnten Urſache erhalten hatte; aber auch daß ſowohl dieſer Befehl, als die neuen Verfügungen, die bei dieſer Krankheit Eliſabeths über ihre Thronfolge getroffen wurden, kraft welcher der Großfürſt von derſelben ausgeſchloſſen, und dieſelbe auf ſeinen Prinzen Paul Petro-

witſch

witſch unter Vormundſchaft ſeiner Mutter gebracht werden ſollte, entweder von Beſtuchefen ohne vorherige Befragung der Kaiſerin ausgefertigt worden ſeyn, oder wofern ſie gleich durch ihren Großkanzler entweder zu beiden oder wenigſtens zu der für den Großfürſten nachtheiligen Veränderung in der Thronfolge bewogen ſeyn mochte, da der engliſche Miniſter und andere für den Großfürſten Wohlgeſinnte ihm entdeckten, daß Beſtuchef und deſſen Partei mit einem ihm ſo ſchädlichen Anſchlage umgiengen, und ihn warnten, ſich wohl vorzuſehen, daß, da er häufig ſeinen Namen unter undurchgeleſene Schriften unterzeichnete, nicht durch Setzung ſeines Namens unter eine von Beſtuchefen gemachte Begebungsurkunde ſeiner Thronfolge ſich ſelbſt ſolcher verluſtig erklärte, ſondern vielmehr darauf zu denken, wie er die durch die Vorbringungen ſeiner Gegner ſchon ſehr geſchwächte Liebe ſeiner Anverwandtin der Kaiſerin für ihn wieder erwecken möchte, als derſelbe ſich nach dieſem ihm gegebenen Rathe gegen ſie über dies Vorhaben, ihm die Krone zu nehmen, beſchwerte, durch ihre ihm ertheilte Erklärung, daß ſie um alles dies nichts wiſſe, von ihr aberkannt waren. Alſo ertheilte ſie Apraxinen Befehl, unter Aufſicht eines Gardeoffiziers nach Petersburg zu kommen, und als er auf dieſem We-

ge zu Narva anlangte, ward er auf dem dortigen Schloſſe als ein Gefangener behalten, und ihm angekündigt, daß Kommiſſarien zur Unterſuchung ſeines Betragens ernannt werden ſollten. Doch ſo lang ſein Freund und Gönner Beſtuchef noch Einfluß auf das Gemüth der Kaiſerin behielt, konnte er gute Hoffnung haben, daß ſich das Ungewitter, womit ihn dieſe Ungnade ſeiner Monarchin bedrohte, vertheilen würde. Allein der großfürſtliche Kammerherr Chriſtian Auguſt von Brocktorf und andere, die denſelben bei der Kaiſerin unterſtützten, brachten es dahin, daß ſie, als er ſich am 25. Februar 1758. entſchuldigen ließ, daß er bei der damals von ihr angeſtellten außerordentlichen Rathsverſamlung nicht erſcheinen könne, ihm den Befehl zuſendete, ſich durchaus einzufinden, und wie er alsdann gehorſamen mußte, ihm die Gefangenſchaft nebſt Entſetzung aller ſeiner Würden und Bedienungen ankündigen ließ. Man merkte zwar aus dem ganzen Betragen der Kaiſerin bei dieſem Vorfalle, daß ſie nicht freiwillig, ſondern aus Gefälligkeit für den Großfürſten nun Beſtuchefen als einen Verbrecher behandelte, indem ſie ihn nicht einmal auf die Feſtung bringen, ſondern unter Wache in ſeinem Hauſe bleiben ließ. Aber dieſes half demſelben ſehr wenig, und dem ungeachtet

ertheil-

ertheilte ſie am 28. Februar dem Feldmarſchall Fürſten Trubezkoi, dem Feldmarſchall Grafen Buturlin, und dem Grafen Alexander Schuwalow den Auftrag, die Unterſuchung wider ihn und ſeine Mitſchuldige vorzunehmen. Auf Apraxins Gemüthe aber that die Zeitung, die er von dem Fall dieſes ſeines Beſchützers hörte, ſolche Wirkung, daß ihn der Schlag rührte, welches am 30. Auguſt ſeinen Tod verurſachte. Die lange Verzögerung Eliſabeths in Fällung eines Urtheils über Beſtuchef gab einen neuen Beweis davon her, daß es deſſen Gegnern äuſſerſt ſchwer gefallen ſey, ſie dahin zu bewegen, und der ganze Juhalt eben dieſes Urtheils beſtätigte, obgleich die Ausdrücke ſehr hart für Beſtuchefen lauteten, eben daſſelbe. Denn in demſelben meldete ſie unter dem 5. April 1759: ſie habe ſchon vor einiger Zeit bekannt gemacht, daß ſie ihn um keiner geringern Urſache, als der beleidigten Majeſtät, wegen aller ſeiner Aemter und Würden entſetzt; und eine Kommiſſion zu Unterſuchung ſeines Betragens verordnet habe. Da die Hauptſtücke ſeiner Verbrechen lange vorher bekannt und erwieſen geweſen, ehe ſie zu dieſer ihrer angebornen Großmuth und Neigung zur Gnade entgegengeſetzten Strenge geſchritten: habe ſie dieſe Unterſuchung nicht ſo ſehr in der Abſicht, ſeine gottloſe Handlungen, als

die ſich von ſelbſt an Tag gelegt hätten, zu entdecken, ſondern vielmehr um ihn zur Reue zu bringen, und durch ſein aufrichtiges Geſtändniß gleichſam ein Mittel zu erlangen, ohne der Gerechtigkeit zu nahe zu treten, ihm einige Gnade wiederfahren zu laſſen, angeſtellet. Ihm ſelbſt ſey dies nicht unbewußt geweſen, indem die ſo ſehr gemäßigte Schärfe ſeines Arreſts, ſeine Bewahrung in ſeinem eigenem Hauſe und der erlaubte Genuß ſeines ganzen Vermögens, ihn hievon zur Gnüge überzeugt hätten. Mit einem Worte, der Entzweck der Kommiſſion ſey mehr dahin gegangen ſeine freiwillige Ausſagen und Geſtändniſſe anzuhören, als durch die gewöhnliche Strenge, die doch gar nicht gegen ihn gebraucht worden, ſolche zu erpreſſen. Gleichwie er aber die ihm von ihr angediehenen Gnadenbezeigungen und Wohlthaten mit Undank und gänzlicher Hintanſetzung der ſchuldigen Treue und Pflicht erwiedert: ſo habe er auch während ſeines Arreſts die gegen ihn bezeigte Mäßigung mit einer unerhörten Widerſpenſtigkeit vergolten, und ſeine Rettung von der gerechten Strafe nicht ſo ſehr von der Großmuth der Kaiſerin und ſeiner eignen Reue, als vielmehr von eben den ſchändlichen Handlungen und Intriguen, wodurch er ihren gerechten Zorn gereizet, erwarten wollen. Da er das erſtemal befragt, und ihm

bei

bei Todesſtrafe verboten worden, nicht das geringſte davon an jemand, ſo lange er leben würde, zu entdecken, habe er zu ſolcher Zeit Mittel gefunden, allen, von welchen er vermuthet, daß ſie befragt werden möchten, nicht allein ſolches ſchriftlich zu offenbaren, ſondern auch zu wiederholtenmalen Unterricht zu geben, wie ſie zu antworten hätten. Alles übrige habe er mit ſolcher Hártnáckigkeit zu verheelen geſucht, daß zu eben der Zeit, da er die ſchrecklichſten Eidſchwüre gethan und beim h. Sakrament des Leibes und Blutes unſers Erlöſers betheuert, daß er nichts mehr wiſſe, Briefe von ſeiner eigenen Hand gefunden worden, worin er andere vermahnet, daß, wenn ſie gefragt würden, ſie gleichfalls verſchweigen ſollten, daß er ſie zu Werkzeugen in den Sachen gebrauchet, die er auf geſchehenes Befragen eidlich abgeláugnet. Dieſem ungeachtet hätten ſeine Handſchriften und andere Zeugniſſe, wider welche er nichts weiter vorzubringen gewußt, als die Kaiſerin um Gnade anzuflehen, das erſetzet, was von ſeiner Halsſtarrigkeit durch kein Zureden herauszubringen geweſen. Er ſey alſo durch unwiderſprechliche Beweisthümer überführt worden, 1) daß er wider die Willensmeinung der Kaiſerin ſich vieler Sachen angemaßt, die ihm nicht gebühret, und durch allerlei unerlaubte Wege geſucht, ſeine Gewalt zu erweitern, und dies nicht aus

Dienſtei=

Dienſteifer, ſondern zu äußerſtem Nachtheil des Dienſtes der Kaiſerin, und blos um äußerlich ſeine Ehrbegierde und Herrſchſucht zu vergnügen, gethan; 2) daß, wenn die von der Kaiſerin ihm ertheilten ausdrücklichen Befehle mit ſeinen paſſionirten und herrſchſüchtigen Geſinnungen nicht übereingeſtimmet, er ſich die Befolgung derſelben nicht gehörig angelegen ſeyn laſſen, ſondern im Gegentheil, wenn ſolche von ſelbſt in Erfüllung gegangen, durch allerlei heimliche Ränke denſelben Hinderniſſe in den Weg zu legen geſuchet; 3) daß er, wo er einen großen und weſentlichen Schaden für die Kaiſerin und das ganze Reich bemerket, ſolches nicht nur derſelben nicht vorgetragen, ſondern ſogar aus boshaften und heimlichen Abſichten vorſetzlich vor ihr verborgen gehalten; 4) daß er zu äußerſter Beleidigung der Majeſtät ſich in Sinn kommen laſſen, ſeine eigene Befehle für wichtiger und wirkſamer als die ihrigen anzuſehen, und da er ſelbige ohne ihr Vorwiſſen und oft wider ihren Willen ausgefertiget, ſich hiedurch gleichſam zum Mitregenten machen wollen; 5) daß er, welches ſie nicht ohne innerliche Empfindung berühren könne, aus unbeſonnener und blinder Begierde, auch außer den Affairen für wichtig und überall nothwendig angeſehen zu ſeyn, ſich nicht geſcheuet, ihren geliebteſten Neffen und Thronfolger den Großfürſten, wie auch ihre geliebteſte Nichte die Großfürſtin, durch

durch allerlei boshafte Erdichtungen bei ihr zu verläumden, zu gleicher Zeit aber durch die allerverhaßteſten Inſinuazionen bei denſelben die gegen die Kaiſerin ſchuldige Liebe und Ehrfurcht zu verringern, und ob er zwar ſeine gottloſe Abſichten nicht erreichet, dennoch von ſelbigen nicht abgeſtanden, bis endlich die Geduld der Kaiſerin gänzlich erſchöpft worden. Uibrigens habe man unter ſeinen Schriften Entwürfe von ſeiner eigenen Hand gefunden, die ſo weit ausſehende Abſichten und Einrichtungen zum Zweck gehabt, daß man daraus ſeine üble Geſinnungen gegen die Perſon und Geſundheit der Kaiſerin mehr als zu deutlich abnehmen können. Es würde aber um ſo mehr überflüſſig ſeyn, alle ſeine übrige ſchwere Verbrechen und entdeckte ſchädliche Anſchläge weitläuftig anzuführen, da die Kaiſerin ihre Ungnade und gerechte Ahndung nicht nach denſelben, ſondern nach ihrer Großmuth und Gelindigkeit abmeſſe, indem ſie, ſtatt der verdienten und nach den Unterſuchungsakten ihm zuerkannten Todesſtrafe, ihn nur auf ſeine Güter zu verweiſen, und daſelbſt bewachen zu laſſen befohlen habe, damit andere für den Fallſtricken dieſes in allerlei Ränken altgewordenen Böſewichts geſichert ſeyn möchten, und ob ſchon ſein ganzes, ſowohl eigenes als aus ihrer Milde ihm zugefloſſenes Vermögen allerdings ihrem Fisko heimfallen ſollte, nach geſchehener Eintreibung der an ihre Kaſſe

verhafteten

verhafteten anſehnlichen Summe ihm ſolches laſſen wolle, gleichwie ſie auch ſeiner Frauen und ſeinem Sohne frei ſtelle, entweder ihm zu folgen und bei ihm zu bleiben, oder ſich einen andern Ort zu ihrem Aufenthalt zu wählen. Nach dem Innhalt dieſes Urtheils führte man am 16. April zur Nachtzeit ihn nebſt ſeiner Gemahlin, (einer gebornen Deutſchen und Lutheranerin, Namens Anna Katherina, Tochter des ehemaligen ruſſiſchen Reſidenten im niederſächſiſchen Kreiſe, Johann Friedrich von Bettiger, geweſenen Hofmeiſterin der Kaiſerin Eliſabeth, die mit ihm in einer höchſtvergnügten Ehe lebte, welches auf die Gewogenheit, die er den deutſchen Lutheranern in Rußland bewies, Einfluß hatte, und ſeinem Sohne von Petersburg weg, und nach dem ihm zugehörigen, 120 Werſte von Moskau liegenden Flecken Goretowo, wo er ſich anfangs mit ihnen in einem Bauerhofe behelfen mußte, bis er nach vielen Schwierigkeiten die Erlaubniß erhielt, ſich eine bequemere Wohnung bauen zu laſſen, die er das Haus der Trübſal nannte, die der in dieſen ſeinen unglücklichen Umſtänden ſich am 15. Dezember ereigende Tod ſeiner Gemahlin ihm noch ſchwerer machte.

Eliſabeth läßt nach Beſetzung des Königreichs Preußen ihre Kriegsvölker in die Mark Brandenburg rücken.

Ob aber wohl der Großfürſt mit der Beihilfe, die ihm die am ruſſiſchen Hofe ſeynden engliſchen Miniſter und derſelben Freunde leiſteten, ſo viel über das Gemüth Eliſabeths vermochten, daß ſie von ihr ein ſolches Urtheil über einen ſo lang bei ihr im höchſten Anſehen und Vertrauen geſtandenen Staatsbedienten, der ein Großes zu Unterhaltung ihrer feindlichen Geſinnung für den König von Preußen und eifrigen Beſtrebens, in deſſen jetzigem Kriege ſeinen Feinden nachdrücklichen Beiſtand zu leiſten, beitrug, auszuwürken vermochten: ſo konnten ſie doch dieſe Begebenheit nicht zur Veränderung der gegenwärtigen Geſinnungen Eliſabeths in Anſehung des Königs von Preußen benutzen. Zwar meldet Gadebuſch, ſie habe 1757. dem kurſächſiſchen Reſidenten darüber, daß er in unbeſcheidenen Ausdrücken vom Könige von Preußen dies und jenes zu verſtehen gegeben, zur Rede ſetzen laſſen. Hingegen berichtet der Verfaſſer der ruſſiſchen Anekdoten, ihr Haß gegen den König von Preußen ſey ſo weit gegangen, daß es faſt ein Verbrechen geweſen, nur deſſen Namen auszuſprechen, daß es unter ſchwerer Strafe verboten worden, ein

Bildniß

Bildniß von ihm zu haben, daß die Kaiſerin ein von dem Grafen Tottleben, der als Generalmajor unter ihrem Heeren in dieſem preußiſchen Kriege diente, ihr zugeſendetes Portrait deſſelben hinter ihr Bette verſtecket habe, ja daß die ganze ruſſiſche Völkerſchaft, welche für dieſe Kaiſerin die höchſte Verehrung und Liebe hegte, indem ſie aus Erkenntlichkeit für ihre ſanfte Regierung, und da ſie darin die höchſte Glückſeligkeit ihres Kaiſerſtandes ſetzte, daß ihr derſelbe das Vermögen ertheilte; ihre Neigung, Wohltaten mit vollen Händen auszuſtreuen und hierüber Lobſprüche und Dankſagungen einzuerndten, zu befriedigen, von ihrer Völkerſchaft den Namen ihrer Mutter empfieng, von ihr dieſen Haß gegen den König von Preußen angenommen habe. So viel iſt wenigſtens gewiß, daß ſie 1758. den größten Ernſt in Führung dieſes Krieges bewies, indem ſie durch den General Grafen Wilhelm von Fermer, dem ſie nach Apraxins Abrufung die Anführung ihres hiezu beſtimmten Heeres anvertraute, gleich zu Anfang dieſes Jahres von dem von allen preußiſchen Kriegsvölkern entblößten Preuſſen Beſitz nahm, und hernach denſelben gegen andere Erblande des Königs von Preuſſen feindlich verfahren ließ, und denſelben hiedurch nöthigte, ſich mit dem größten Theile

le der Stärke, die er zu Führung des Krieges wider die Oeſterreicher gebrauchte, gegen dieſe neue Feinde zu wenden. Sein Anzug bewegte Fermern, die ſeit dem 15. Auguſt unternommene Einſchließung und Bombardierung von Küſtrin, die ſo heftig war, daß ſie noch keine halbe Stunde gewähret hatte, als die Stadt um 9. Uhr Morgens ſchon an drei Orten in Brand gerieth, welcher wegen Enge des Raums und der dicht zuſammen ſtehenden Häuſer unmöglich gelöſcht werden konnte, von der Gluth des Feuers die Kanonen im Zeughauſe, als ſolches mit entſetzlichem Krachen in die Luft flog, zerſchmolzen, ein ganz unbeſchreiblicher Schaden angerichtet ward, indem die ganze Umliegenheit ihre beſte Sachen nebſt einem großen Gedreitevorrath in dieſe Feſtung geflüchtet, viele auch ſich ſelbſt hineinbegeben hatten, und dies Alles einen ſo entſetzlichen Anblick verurſachte, daß eine preußiſche Nachricht meinet, daß außer der Zerſtörung von Jeruſalem und Troja kein ähnliches Beiſpiel in der Geſchichte vorhanden ſey, aufzuheben, um ſich dem zum Entſatze heranrückenden Könige entgegen ſtellen zu können.

Schlacht bei Zorndorf.

Derſelbe that nun am 25. bei Zorn-

dorf den Angriff auf ihn, und es kam zu einem überaus blutigen Gefechte, von welchem beide Theile ſich den Sieg zueigneten. Nach aller Wahrſcheinlichkeit aber war der ſtärkſte Verluſt auf der ruſſiſchen Seite, wiewohl derſelbe nicht ganz die Wirkung der preußiſchen weit überlegenen und nach der Angabe des ruſſiſchen General Panin unerhörten Artilleriefeuers und des Einhauens des Generallieutenant Seidlitz mit der preußiſchen Reiterei ins ruſſiſche Fußvolk war, ſondern weil die Preußen den Vortheil des Windes genoſſen, und die Ruſſen weder den Feind noch ihre Kameraden als in der Nähe von 40. Schritten ſehen konnten, die andere Linie des ruſſiſchen Heeres auf die erſte feuerte, und hiedurch eine große Menge ihrer eignen Leute in die andere Welt ſchickte, und um 2 Uhr Nachmittags das ruſſiſche Fußvolk, da es in ſolche Verwirrung gerieth, daß nicht zwei Glieder in gehöriger Ordnung zuſammen blieben, das eigene Gepäcke ihres Heeres plünderte, und ſich in dem dort angetroffenen Brandwein dergeſtalt beſoff, daß, da ſich die Offiziers bemühten, dieſer Ausſchweifung Einhalt zu thun, und die verlorne Ordnung herzuſtellen, die Leute ſich nicht nur ungehorſam, ſondern ſogar feindlich gegen ſie bezeigten, und auf Freunde und

Feinde

Feinde ohne Unterſchied ſchoſſen. Nach einer von den Preußen einem von einem, zu Beobachtung der Verrichtungen dieſes bundesverwandten Heeres dabei ſeynden, ſchwediſchen Offizier an ſeinen General Hamilton von dieſer Schlacht geſchriebenen Briefe beigefügten Liſte betrug die Einbuße der Ruſſen an Todten und Gefangenen 9931, an Starkverwundeten 8289, und an Leichtverwundeten 2370. von Unteroffiziers und Gemeinen, und der ganze Verluſt, indem von Generalen und Offiziers der Abgang 939 war, 21,529 Köpfe. Ihren eigenen hingegen gab die berliniſche Zeitung in ihrem Berichte von dieſem Treffen 563 Todte, und 1082 Verwundete an, nachmals aber lieferte man ihrer Seits ein anderes Verzeichniß, durch welches ſie 3560 Todte 6297 Verwundete und 1479 Vermißte einſtanden. An Menge der Siegeszeichen übertrafen ſie die Ruſſen gar ſehr, indem ſie ſchrieben, daß ſie 103 Kanonen, 27 Fahnen, an Gefangenen 5 Generale, 85 Offizier und 2805. Gemeine nebſt der ganzen Kriegskaſſe, in welcher ſie 858000 Rubel angetroffen, von ihnen überkommen hätten, wobei ſie, als die Ruſſen dieſem Allem widerſprachen, ſich darauf beruften, daß ein Jeder ſich zu Küſtrin von der Wahrhaftigkeit dieſer ihrer Ausſagen durch ſeine eigene, Au-

gen überzeugen könne. Geſetzt nun, die Ruſſen hätten, wie Fermer an ſeine Kaiſerin berichtete, über 2000 Gefangene gemacht, und 26 Kanonen erbeutet, da doch die Preuſſen dies für eine in die Augen leuchtende Erdichtung erklärten, und dieſe ruſſiſche Siegeszeichen auf 13 Kanonen, 4 Offiziers und höchſtens 300 Gemeine herabſetzten; würde doch der Sieg, wenn man denſelben nach den beiderſeitigen Siegeszeichen beurtheilen ſoll, den Preußen zugeſtanden werden müſſen. Ja, nach aller Wahrſcheinlichkeit würden die Ruſſen gar keine Siegeszeichen haben aufzeigen und nicht das Mindeſte zu Beſtättigung ihres nunmehrigen Vergebens, wodurch ſie ſich den Sieg zueigneten, anführen können, ſondern vielmehr die völlige Flucht ergriffen haben, wofern nicht der König von Preußen bei ſeiner ganz gewiſſen Vermuthung, daß er dieſen Feind beim erſten Angriff völlig über den Haufen werfen würde, in der Abſicht, demſelben alle Gelegenheit, ſich durch die Flucht einer völligen Niederlage zu entziehen, den Abend vor der Schlacht die im Rücken des ruſſiſchen Heeres ſeynden Brücken über die Oder abgebrannt hätte. Denn da ſolchergeſtalt den flüchtig gewordenen Ruſſen der Weg zur Entkommung abgeſchnitten war: mußten ſie nothwendig ſtehen bleiben,

ben, und dies gab gegen Anbruch des Abends dem General Demikow Gelegenheit, ſie zu ſammeln, und durch einen Angriff gegen den rechten Flügel des Königs ſowohl einige Vortheile zu erhalten, als auch die Preußen von fernern Anfällen abzuhalten. Da nun hierauf der Einbruch der Nacht den Ruſſen zu ſtatten kam, und ſie an Zahl noch die Preußen übertrafen, auch der König die Kriegsvölker, welche er hieher geführet, wegen der Umſtände in Sachſen und Schleſien ſchonen mußte; und ſich gewiß verſichert hielt, nun mit einer ſehr mittelmäßigen Macht dieſem ruſſiſchen Heere alle etwanige fernere Unternehmungen zu verwehren, achtete er ſo unnöthig als unrathſam, eine zweite Schlacht anzufangen. Ob aber gleich die Kaiſerin nach den ihr zugekommenen Berichten glaubte, daß der Sieg auf ihrer Seite geweſen: vergoß ſie doch darüber Thränen, daß derſelbe vermittelſt eines ſo großen Blutvergießens erkauft worden, und es koſtete Mühe, ehe man ſie dahin überredete, wegen deſſelben das feierliche Te Deum anſtimmen zu laſſen.

Des engliſchen Hofes vergebliche Bemühungen, Eliſabethen zu Ergreifung der Parteiloſigkeit zu vermögen.

Dem an ſie geſchickten neuen engliſchen Miniſter Keith ertheilte ſie eine ſehr gute Aufnahme

nahme, ob gleich ihrem Miniſter zu London im Februar bekannt gemacht worden war: Großbritannien ſähe gerne, daß das ſchon ſo lange Zeit zwiſchen demſelben und dem ruſſiſchen Reiche gedauerte gute Vernehmen durch die unglücklich ausgebrochenen Unruhen in Deutſchland nicht geſtört würde. Der ruſſiſche Hof würde bei genauer Erwägung der Umſtände ſelbſt finden, daß die feindſeligen Gedanken Frankreichs gegen Großbritannien und des wieneriſchen Hofes gegen den König von Preußen Urſache an dieſem Kriege wären, und man nicht ergründen könne, wodurch das ruſſiſche Reich gereizet worden, an demſelben Theil zu nehmen. Es würde zu Wiederherſtellung des Friedens in Europa ein glücklicher Schritt ſeyn, wenn das ruſſiſche Heer Halte machte, und zugleich ein Mitiel zur Fortdauer der ungeſtörten guten Eintracht beider Reiche. Man hoffte noch zur Zeit das Beſte, und vermuthete nicht, daß Großbritannien gezwungen ſeyn würde, dem Könige von Preußen ſolche Hilfe zu ſenden, die es vermöge der Verbindlichkeit mit dieſem Monarchen nicht abſchlagen könne, und am Ende in Anſehung der Wechſelbedürfniſſe der Handlung beider Reiche nachtheilig ſeyn möchte. Allein auf die Vorſtellungen, durch welche ſie dieſer Miniſter dahin zu bewegen trachtete, daß ſie ihre Kriegsvölker

völker aus den preußiſchen Staaten heraus-
ziehen, und eine Parteiloſigkeit und das
Geſchäfte einer Friedensmittlung erwählen
möchte, erlangte er doch, ungeachtet er die-
ſen Vortrag theils durch das Verſprechen,
daß Großbritannien auf den Fall der Anna ih-
me ihr ein jährliches Hilfgeld von 100,000
Pfund Sterling bezahlen wolle, theils durch
die Drohung, daß dieſe Krone auf den Fall
des Abſchlages ſich genöthiget ſehe, zum Vor-
theil des Königs von Preußen eine Flotte in
die Oſtſee zu ſchicken, unterſtützte, durch den
nunmehrigen Großkanzler Grafen Michael
von Woronzow folgenden Beſcheid, daß die
Verbindungen der Kaiſerin dem zwiſchen der-
ſelben und dem Hofe zu London beſtehenden
Einverſtändniſſe nicht zuwider wären, aber
dieſe mit den Höfen zu Wien, Verſailles
und Dresden errichtete Verbindungen ihr nicht
verſtatteten, davon abzugehen, bevor der
Endzweck der Allianz erfüllt worden ſey, wel-
cher darin beſtände, daß ſowohl der Kaiſe-
rinkönigin als dem Könige von Polen eine
ſattſame Entſchädigung wegen des in ihre
Staaten unternommenen Einfalls nebſt der
Wiedergabe von Sachſen und allem, was
dieſem Lande abgenommen worden, wie auch
die Wiedererſtattung alles andern Nachtheils,
ſo beide Mächte bei dem vom Könige von
Preußen gegen ſie angefangenen Kriege gelitten

 hätten,

hätten, verſchafft werde. Damit aber erforderlichen Falls der Flotte, welche England zu Preußens Vortheil in die Oſtſee zu ſchicken drohte, die aber, ungeachtet manche Engländer ihren Hof wegen dieſer Nichtſendung tadelten, ausblieb, die Spitze geboten werden könnte, unterzeichnete ſie einen am 26. April zu Stockholm mit Schweden geſchloſſenen Vertrag, kraft welchem Rußland 15 Kriegsſchiffe und 4 Fregaten, Schweden hingegen 10 Kriegsſchiffe nebſt 4 Fregaten mit einander vereinigen, und zwiſchen der Juſel Seeland und den ſchwediſchen Küſten kreuzen laſſen wollten, damit dieſe vereinigte Flotte auf die erſte Nachricht, daß eine engliſche Flotte ſich dem Sund nähere, dahin gehen, und im Nothfall, nach vorhergegangenen freundſchaftlichen Erinnerungen ſich derſelben widerſetzen möchte. Auch gab die Kaiſerin im Junius folgende Erklärung heraus: Da ſie, um ihren Bundesgenoſſen beizuſtehen, an dieſem Kriege Theil genommen habe, liege ihr derſelben Vortheil nicht weniger als ihr eigener am Herzen. Sie habe daher nicht ohne Mißvergnügen vernehmen können, daß durch die am 11. April zu London zwiſchen dem Könige von Großbritannien und dem Könige von Preußen geſchloſſene Konvenzion nicht allein der großbritanniſche Hof aus dem von dem letztgedachten,

ren König angezündeten Krieg ſeine eigene Streitigkeit zu machen vermeine, ſondern man auch allem Anſcheine nach den feſten Entſchluß gefaſſet, den ſo unbillig angegriffenen und ſo ſchwer beleidigten Mächten nicht die geringſte Gnugthuung zu geben, ſondern den Krieg bis aufs äußerſte fortzuſetzen. Aus dieſem Grunde geſchehe es ohne Zweifel, daß man die Verheerungen, welche der König von Preußen, ſelbſt in verſchiedenen neutralen Staaten, ausübe, mit dem Namen der Vertheidigung und Aufrechthaltung der Freiheiten des deutſchen Reichs bemäntele, hingegen den Widerſtand der Kaiſerinkönigin gegen die gänzliche Verheerung ihrer Erblande als ein gefährliches Vorhaben gegen die proteſtantiſche Religion, und endlich den Beiſtand, welcher dieſer Fürſtin von ihren Bundesgenoſſen geleiſtet werde, als einen Angriff auf das Reich angeſehn wiſſen wolle. Es ſey freilich wahr, daß in dieſer Konvenzion die ruſſiſche Kaiſerin nicht namentlich erwähnt werde. Allein da der König von Preußen bereits im vorigen Jahr bei Einrückung der ruſſiſchen Kriegsvölker in Preußen eine Deklarazion wider die Kaiſerin bekannt gemacht habe, welches in Anſehung Frankreichs nicht geſchehen ſey, ob es gleich weltkündig geweſen, daß die Einrückung der franzöſiſchen Kriegsvölker in ſeine Staaten eine gleiche

Abſicht,

Abſicht, nämlich ihren Bundesgenoſſen beizuſtehen, gehabt: habe er hiedurch deutlich zu verſtehen gegeben, daß er ſich bemühe, wo möglich, den in ſeinen deutſchen Staaten entſtandenen Krieg im Reiche allgemein zu machen, und, indem er ſich gänzlich davon ausſchließe, die neutralen Fürſten zu überreden, daß er lediglich zum Beſten des Reichs handle, und nur aus dieſer Abſicht ihre Mitwirkung verlange. Was die Erhaltung von Preußen betreffe, halte er ſich vielleicht allein für ſtark genug, ſich derſelben zu verſichern, oder ſuche auch, wenn er dieſelbe aufopfere, es zu veranſtalten, daß man die Theilnehmung der Kaiſerin an dieſem Kriege für eine Sache anſehen ſolle, die mit der allgemeinen im geringſten keine Verbindung noch Gemeinſchaft habe, damit die Verbundenen ſich dabei weniger aufhalten, ſondern ſeine Partei hingegen um deſto ſtärker ſcheinen möge. Allein außer daß dieſer Kunſtgriff Niemanden habe hintergehen können, hoffe die Kaiſerin auch, daß ihre Kriegsvölker unter göttlichem Beiſtand aufs baldigſte in die Länder des Königs von Preußen einrücken würden, welche einen Theil des deutſchen Reichs ausmachen. Und da man bei dieſer Gelegenheit alle die falſchen Beſchuldigungen, welche die Bundesgenoſſen der Kaiſerin erdulden müſſen, als ob das Reich überzogen, deſſen Freiheit vernichtet

und

und die proteſtantiſche Religion bedroht würde, erwarten müſſe; ſo erklärte ſie aufs feyerlichſte: Sie habe an dem gegenwärtigen Kriege nicht anders, als kraft ihrer vorhergegangenen Verbindungen und nach ihrer wiederholten Erklärungen, daß ſie die ganze Invaſion, welche von Seiten des Königs von Preußen in die Staaten ihrer Bundsgenoſſen geſchehen dürfte, nicht mit gleichgültigen Augen betrachten, ſondern dem angegriffenen Theile mit aller ihrer Macht beiſtehen würde, und da dies keinesweges die gewünſchte Wirkung hervorgebracht, Theil genommen, und da ſie ſehe, daß von den Feinden ihrer Bundesgenoſſen die feſteſte Entſchließung gefaßt worden, einen ungerechten Krieg fortſetzen zu wollen, beſtärke ſie ſich gleichfalls je mehr und mehr in ihrem Vorhaben, ſo wie auch in dem aufrichtigen Verlangen daß ſie hege, mit ihren Bundsgenoſſen einmüthig zu verfahren, und denſelben kräftigſt und nachdrücklichſt beizuſtehen, um den beleidigten Theilen eine billige Genugthuung zu verſchaffen und den allgemeinen Frieden vermittelſt ſolcher Bedingungen zu befeſtigen, von welchen man ſich eine dauerhafte und beſtändige Ruhe verſprechen könne. Um einen ſo heilſamen Endzweck zu erreichen, würden ihre Kriegsvölker in die deutſchen Staaten des Königs von Preußen, ſo weit als nur möglich, einzudringen,

gen ſuchen. Ein jeder könne zum Voraus verſichert ſeyn, daß man bei dieſer Gelegenheit nichts vornehmen werde, was die Geſetze und Freiheiten Deutſchlands verletzen könne, ſondern daß vielmehr ſelbſt die Einwohner feindlicher Lande, ein jeder nach ſeinem Zuſtande und ſo viel die Umſtände erlauben würden, die Wirkungen der Gütigkeit der Kaiſerin empfinden ſollten, wie man ſolches bereits an der Erlaubniß ſehe, welche ſie zu einem freien Handel und Wandel ſogar in den Gegenden, wohin der Schauplatz des Kriegs verſetzt werden dürfte, zugeſtanden habe. Wenn bei Gelegenheit der Bewegungen, welche die ruſſiſchen Kriegsvölker zum Vortheil der Bundesgenoſſen der Kaiſerin zu machen im Begriff ſeyn, ſie ſich unumgänglich genöthigt ſehen ſollten, durch das Gebiet der Republick Polen zu ziehen: ſo erneuere die Kaiſerin ihre bereits öfters gegebene Verſicherungen, daß man nicht daran denken werde, nicht nur während dieſem augenblicklichen Durchzuge, ſondern auch in keinem einzigen Umſtande die Gerechtſame und Freiheiten der Republik zu verletzen, welcher Ruhe der Kaiſerin allemal ſehr theuer ſeyn werde. Endlich könne ſie, ſo ungewiß der Ausſchlag der Waffen auch immer ſeyn möge, zum Voraus verſichern, daß ihre Standhaftigkeit keinesweges erſchüttert werden,

den, und ſtatt daß ihrer aufrichtigen Vereinigung mit ihren Bundesgenoſſen einiger Abbruch zuſtoßen ſollte, ſie ſich nie von der mit ihnen eingegangenen Verbindung, nichts weder von einem Stillſtande der Waffen, noch von einem Frieden, für ſich beſonders zu handeln, entfernen, ſondern alles dasjenige aufs getreueſte und genaueſte ausführen werde, was ſie einmal verſprochen und erklärt habe.

Das ruſſiſche Kriegsheer gewinnt die Schlacht bei Palzig.

Bei ſolchen Geſinnungen Eliſabeths ward 1759. ihr Vergnügen, das ſie über Erkennung ihres Kaiſertitels von der einzigen Macht, die ihrem Hofe denſelben annoch verweigert hatte, vermittelſt des Berichtſchreibens empfand, worin ihr der neue König von Spanien Karl der dritte den Tod ſeines Bruders und die hiedurch auf ihn vererbte Beſitznahme des ſpaniſchen Throns anzeigte, durch zween große Siege, die der neue Oberfeldherr ihrer wider Preußen dienenden Kriegsmacht, Graf Peter Semenowitſch Soltikow, der, da es hieß, daß Fermer bei ſeiner Anweſenheit im Winter zu Petersburg gebeten habe, wegen ſeiner kränklichen Leibesbeſchaffenheit, und überhäuften Beſchäftigungen den Oberbefehl

des wider die Preußen handelnden Heeres einem andern Generale zu übertragen, und die Kaiſerin die Entſchließung gefaſſet, den ihm im Dienſtalter vorſtehenden General en Chef Soltikow zu dieſer Stelle zu ernennen, Fermern aber den Befehl zu geben, ebenfalls beim Heere zu bleiben, und ſeinem eigenem Anſuchen gemäß unter dieſem neuen Feldherrn zu dienen, dies ſein Amt am 29. Junius N. K. antrat, (welcher neuen Zeitrechnung ich mich bei allen Vorfallenheiten dieſes ruſſiſch-preußiſchen Kriegs bediene,) in dem diesjährigen Feldzuge davon trug, gar ſehr vermehrt. Bei beiden waren die Preußen obwohl ihre Feinde ſowohl bei der einen als der andern Schlacht ſie gar ſehr an der Zahl übertrafen, ob es wohl vielleicht zu viel iſt, wenn die Preußen die Ruſſen bei der erſten dreimal zahlreicher als ſich angaben, der angreifende Theil. Dieſer erſte Sieg ward am 23. Julius erfochten, und führet bei den Preußen den Namen der Schlacht bei Kay, bei den Ruſſen hingegen der Schlacht bei Palzig. Sie dauerte von 2 Uhr Nachmittags bis 7 Uhr Abends. Der General Demikow, der nach den preußiſchen Berichten im Junius des vorigen Jahres als Anführer eines kleinen Heeres von 7000 Mann im halben neuſtettinſchen Kreiſe in der Herrſchaft Draheim, wie auch in den Kreiſen von Dramburg und Arenswald über

100 Städte und Dörfer geplündert, gegen eine große Menge wehrloſer Menſchen Gewaltthaten verübt, und viele Weibsperſonen theils geſchändet, theils mitweggeführt hatte, war der einzige Todte von Range, deſſen Verluſt den Ruſſen ihre Freude an dieſem glücklichen Tage verbitterte, weil er durch ſeine Tapferkeit und gute Anführung ſich gegenwärtig eben ſo ſehr, als bei Zorndorf, hervorgethan hatte. Denn ſonſt koſtete ihnen nach ihrer Angabe der Gewinn dieſer Schlacht an Todten nur 15 Offizier nebſt 878 Unteroffizier und Gemeine, an Verwundeten hingegen 158 Offizier und 3744 Gemeine, da der preußiſche ohne Zweifel weit beträchtlicher als der ihrige war, wenn es gleich glaublich iſt, daß ſich derſelbe höher als ſie ihn angaben, belaufen habe, obſchon die Preuſſen meldeten, daß ſie ihre Einbuße, als wovon ſie berichteten, daß ſie 4220 feindliche Leichen begraben, und über 1200 Gefangene gemacht hätten, und überdies noch das geſchlagene Heer durch eine Menge Uiberläufer und Ausreißer, als welche Kompagnienweiſe ſich in Polen zerſtreut hätten, gar ſehr geſchwächt worden ſey, weit über die Wahrheit vergrößerten, und ihr ganzer Verluſt außer 3000 Verwundeten, die ſie bei ihrem Rückzuge mitgenommen, an Todten, Gefangenen und Ausreißern 4700 betrage.

Ruſſiſcher

Ruſſiſcher Sieg bei Kunnersdorf.

Als Aber die Ruſſen noch keine weitere Früchte von dieſem Siege eingeerndet hatten, als daß ſie Kroſſen und Frankfurt beſetzten, die aus 486 Mann beſtehende Beſatzung zu Frankfurt zu Kriegsgefangenen machten, und eine große Verſtärkung an öſterreichiſcher Reiterei unter Anführung des Generals Loudon erlangten: wurden ſie am 12. Auguſt zu Kunnersdorf vom Könige von Preußen angegriffen. Aber auch hier erklärte ſich zuletzt der Sieg für ſie, und nach Soltikows Berichte erbeutete das ruſſiſche Heer mit Einſchluß der öſterreichiſchen Hilfsvölker, außer vielen andern Siegszeichen, 178 Kanonen und einen großen Vorrath an allerhand Kriegsbedürfniſſen, begrub auf der Wahlſtadt 7627 Feinde, machte 4794 Gefangene, und bekam 240 Mann an Ausreißern, über welche Zahl ſich noch ſehr viele nach Polen und in anderen Gegenden verliefen, und dieſe Vortheile waren auf Seiten des ruſſiſchen Heeres vermittelſt 2614 Gebliebener, unter welchen der Oberſte Budberg der vornehmſte war, aber 10,863 Verwundeter, und auf Seiten der Oeſterreicher vermittelſt 893 Todter oder Vermißteter und 1398 Verwundeter erworben, und obgleich die Preuſſen behaupteten, daß dieſe Feinde den preußiſchen Verluſt über die Wirklichkeit erhö-

het hätten, geſtanden ſie doch eine große Beträchtlichkeit deſſelben zu, und lieferten ſelbſt ein Verzeichniß, nach welchem die Zahl ihrer Todten 6056, ihrer Gefangenen und Vermißten 1429, und ihrer Verwundeten 11,119 ausmachte. Daß es aber in dieſer Schlacht auf ihrer Seite ſehr heiß zugegangen ſey, erhellet auch daraus, daß der König in eigener Perſon dreimal ſeine Leute zum Angriff anführte, und hiebei die höchſte Gefahr lief, indem er zwei Pferde unterm Leibe verlor, und die Kugeln ſein Kleid durchlöcherten, und von ſeinen Generalen einer, Putkammer, auf dem Platze blieb, und 12 andere, von denen zween ſtarben, Verwundungen empfiengen. Die Zeitung, welche man der Kaiſerin von Rußland von dieſen Siegen ertheilte, lockte aus ihren Augen Thränen der Menſchenliebe über das häufige Menſchenblut, wodurch dieſelben erkauft waren, hervor, und erwarb Soltikowen die Stelle eines Generalfeldmarſchalls und vielen andern Generalen gleichfalls Standeserhöhungen, Ritterorden oder reichliche Geſchenke.

Beſchluß dieſes ruſſiſchen Feldzugs.

Die Folgen derſelben aber waren nicht ſo beſchaffen, als man anfangs wegen der großen Schwächung, die das Heer des Königs von Preußen dadurch erlitt, davon

vermu-

vermuthete. Zwar that Loudon gleich nach dem Siege bei Kunersdorf Soltikowen den Vorſchlag, den geſchlagenen Feind unverzüglich mit ſeiner ganzen Macht zu verfolgen. Aber Soltikow ſagte, daß er ſich wegen der großen Anzahl ſeiner Verwundeten, und weil er ſich ſolchergeſtalt zu weit von ſeinen Magazinen entfernen müßte, hiezu nicht verſtehen könne, erbot ſich aber, alle ſeine leichte Reiterei zu Loudons Oeſterreichern ſtoßen zu laſſen, wenn derſelbe dem Könige nachgehen wollte; indem bei den jetzigen Umſtänden keine größere Macht hiezu erforderlich ſey. Allein Loudon glaubte, daß er durch Annahme dieſes Erbietens Soltikows die Angelegenheit ſeiner Monarchin einer zu großen Wagniß ausſetzen würde, und ſo gewann der König alle nöthige Zeit und Bequemlichkeit, ſich in ſolche Verfaſſung zu ſtellen, daß er alle fernere wichtige Unternehmungen dieſes ruſſiſchen Heeres zu hintertreiben vermochte, und wie hierauf der ruſſiſche Feldherr wahrnahm, daß derſelbe ſolche Maßregeln ergriffen habe, daß, wo er ſich auch hinwendete, er nirgens Gelegenheit, etwas Wichtiges auszurichten, antraf, ja zuletzt ihm der Unterhalt ermangelte: beſchloß er dieſen Feldzug früher, als die Kaiſerinkönigin wünſchte oder vermuthete, indem durch dieſe zeitige Räumung des

preußi-

preußiſchen Gebietes von den Ruſſen der König von Preußen den großen Vortheil erlangte, ſeine ganze Macht, wovon er ſonſt einen anſehnlichen Theil zu Beobachtung der Bewegungen der Ruſſen anwenden müſſen, wider die Oeſterreicher zu gebrauchen. Folglich beſtand aller Nutzen, den die Ruſſen von den beiden großen Siegen ihres diesjährigen Feldzugs hatten, in weiter nichts, als daß ſie die ganze Zeit über mit dem öſterreichiſchen Hauptheere eine ganz freie Gemeinſchaft unterhielten, beide, ſo oft es ihnen zuträglich ſchien, einander Kriegsvölker zuſchickten, und Soltikow einen großen Theil der preußiſchen Staaten durchzog, wobei wiederum, gleich wie in den beiden nächſtvorigen Jahren, an vielen Orten die größten Verwüſtungen und Grauſamkeiten geſchahen, indem, obſchon die mehreſten ruſſiſchen Generale von den Preußen ſelbſt gerühmet werden, daß ſie ſich gute Mannszucht zu erhalten bemühet hätten, und ſolche auch von den regulären Kriegsvölkern größtentheils beobachtet ward, doch die bei ihrem Heere befindlichen leichten Kriegsvölker, als Koſaken und Kalmucken, durch Nichts im Zaum gehalten werden konnten und durch ihre Verheerungen größtentheils den Mangel an Unterhalt, über welchen ihr Heer in den Gegenden, wohin es nun

nun ſeinen Kriegsſchauplatz brachte, Klage führte, verurſachten. Die Preußen ſelbſt wünſchten unter den jetzigen Umſtänden gar ſehr, daß nicht alle Wege ſo verſchloſſen wären, damit der Ruf von ſolchen Greuelthaten vor den Thron der ruſſiſchen Kaiſerin hindurch dringen könnte, weil ſie die gewiſſe Hoffnung hegten, daß alsdann nicht nur derſelben Gnadenbelohnungen ſparſamer, ſondern auch ſtatt derſelben die ſchärfſten Ahndungen erfolgen, und ſo entweder dergleichen Unmenſchlichkeiten von ihren leichten Truppen nicht weiter verübt, oder falls ſie eine völlige Unmöglichkeit, dergleichen unbändigen Leuten Zügel anzulegen, erkenne, dieſelben gar nicht mehr in dieſe Länder geſchickt werden würden.

Ruſſiſche Kriegsunternehmungen wider Preußen im Jahr 1760.

Im folgenden Jahr 1760 ſetzte ſich das ruſſiſche Hauptheer, worüber Soltikow den Befehl behielt, erſt ſpäte, nämlich im Julius, in Bewegung, nachdem bisher nur der kleine Krieg vermittelſt eines Korps mehrentheils leichter Völker unter Anführung des Grafen Gottlob Curt Heinrich von Tottleben, welcher aus dem preußiſchen Dienſte im Februar 1759. als Generalmajor in ruſſiſche getreten war, durch Streifereien,

Brandſchatzungen und kleine Gefechte in Hinterpommern und der Neumark getrieben war. Dieſer Feldzug dauerte auch ſehr kurz, indem das Vorhaben, ſich mit dem zur Eroberung von Schleſien beſtimmten öſterreichiſchen Heere, das unter Loudons Anführung ſtand, zu vereinigen, durch das beiden unter dem Prinzen Heinrich, Bruder des Königs von Preußen, in Schleſien entgegen geſtellte Heer ſo lange verhindert ward, bis der König mit einem andern aus Sachſen herbei kam, und am 15. Auguſt bei Liegnitz Loudonen angriff und ſchlug. Denn der Gewinn dieſer Schlacht von den Preußen bewegte den ruſſiſchen Feldmarſchall, ſich noch vor Ende des Auguſtmonats größtentheils, indem er zwei Korps unter dem Generallieutenannt Grafen Tſcherniſchef und Generalmajor Tottleben in der Gegend von Herrnſtadt zurückließ, nach Polen zurückzuziehen. Zwar da der wieneriſche Hof zu Petersburg ſich darüber beſchwerte, daß das ruſſiſche Hauptheer widerum ſo frühzeitig ohne einige dringende Urſache das feindliche Gebiete geräumet habe, und darum anhielt daß man ruſſiſcher Seits durch einen Einfall in die Mark den König nöthigen möchte, zu Rettung ſeines Erblandes ſeine vortheilhafte Stellung, die er im ſchleſiſchen Gebiete wider den General Daun behauptete, zu ver-

 laſſen

laſſen, und hiemit dieſem Luft zu machen, etwas Wichtiges zu unternehmen: erhielt Soltikow Befehl, zu Bewerkſtelligung dieſes Verlangens der Bundesgenoſſin Eliſabeths aufs neue ins feindliche Gebiete zu gehen, und rückte zu Befolgung dieſes Befehls im September durch Schleſien in die Mark, um die Unternehmung, welche auszuführen von ruſſiſcher Seite die Korps der Generale Tſcherniſchef und Tottleben, von öſterreichiſcher hingigen der vom Generalfeldmarſchall Daun hiezu von ſeinen Heere mit 14000. Mann abgeſchickte Generalfeldzeugmeiſter Graf Franz Moriz Laſcy, zweiter Sohn des in ruſſiſchen Dienſten hochberümt gewordenen und 1751. verſtorbenen Generalfeldmarſchalls, gegen Berlin angezogen, zu unterſtützen und zu decken. Allein ob man ſchon beide hiebei ſich vorgeſetzte Zwecke erreichte, indem ſowohl der preußiſche Kommendant von Berlin Generallieutenant Franz Friedrich von Rochow laut dem mit den ruſſiſchen unter Tottleben ſtehenden Kriegsvölkern am 8. Oktober errichteten Vergleiche Berlin übergab, und theils auf dem Zuge hieher, theils in Berlin ſelbſt und in der Umliegenheit 1. Generallieutenant, 33 Stabs=, nebſt 82 andern Offiziers und über 4700 Unteroffizier und Gemeine in Kriegsgefangenſchaft
gerie=

geriethen, über 1200. Kriegsgefangene, Sachſen, Schweden, Oeſterreicher und zu den Kriegsvölkern des deutſchen Reichsheeres Gehörige an ihre vormalige Herren abgegeben, und 86. Kanonen mitgenommen wurden, man eine ſehr anſehnliche Menge von allerlei Kriegsbedürfniſſen erbeutete, und theils wegführte, theils vernichtete und verdarb, auch Tottleben (der den Uibergabevergleich, ohne darüber mit Tſcherniſchef und Laſcy ſich vernommen zu haben, geſchloſſen hatte, (welches dieſe beide Generale ſo übel aufnahmen, daß ſie gleich hernach zu ihm kamen, und ihn mit Vorwürfen überhäuften,) und nebſt dem Brigadier Bachmann, ſeinem Untergeordneten, von den Preußen ſelbſt das Lob erhielt, daß ſie nicht nur unter den ruſſiſchen Kriegsvölkern eine ſcharfe Mannszucht beobachten laſſen, ſondern auch die Oeſterreicher, (von denen auch Tottleben meldet, daß ſie, ob ſie ſchon gleich Tſcherniſchefen, ungeachtet er ſowohl einen als den andern bei verſchiedenen Vorfallenheiten um Beiſtand erſuchet, nicht das Mindeſte zur Beförderung eines guten Ausſchlages dieſer Unternehmung auf Berlin beigetragen, gleich nach geſchehener Uibergabe der Sadt einige tauſend ſtark mit Gewalt in dieſelbe eingedrungen ſeyn, und er ihrem Rauben und Plün-

dern, weil ſie ſo gar ſeine Wachen angefallen und mit Schlägen gemißhandelt hätten, auf keine andere Weiſe ſteuern können, als daß er auf ſie feuern laſſen müſſen,) von Ausübung mehrerer Gewaltthaten abgehalten,) ohne 100,000 Thaler, die er als Douceurgelder zur Hälfte an Tſcherniſchef und zur andern Hälfte an Laſcy, und 25000, die er an die erſte Diviſion des ruſſiſchen Heeres zahlte, 500,000 auf Abſchlag der Kontribuzionsgelder, wegen welcher die Stadt ſich dahin erkläret hatte, daß ſie wegen der pro ultimato geforderten 1/2 Million Thaler ſich der Gnade der ruſſiſchen Kaiſerin unterwerfe, und hoffe, in Betrachtung der bekannten Armuth der mehreſten Einwohner durch Vorſprache der ruſſiſchen Generalität eine anſehnliche Milderung dieſer großen Summe zu erhalten, 62000 an königlichen Kaſſageldern, 75000 als Douceurgeld vor ſein Korps und 1500 vor verkauftes Salz zu Berlin erlangte, als auch der König bei Empfang der Nachricht von dieſem Vorhaben ſeiner Feinde am 9. Oktober mit ſeinem ganzen Heere aus Schleſien hieher aufbrach: zog doch die Kaiſerin Königin hievon nicht den mindeſten Vortheil. Denn ſobald als bei dem ruſſiſchen Hauptheere die Zeitung von Herannahung dieſes preußiſchen Heeres anlangte; ertheilten Soltikow und

Fermer

Fermer an Tottleben Befehl, gleich nach Verleſung dieſer Ordre Nacht und Tag ſich zu ihrem damals bei Frankfurt ſtehenden Hauptheere zu begeben, und wie derſelbe nun Berlin wieder räumte, und am 13. Oktober zu Frankfurt ankam, war das ruſſiſche Hauptheer ſchon über die Oder gegangen, und auf dem Wege nach Polen begriffen, und ſeine diesjährige ſo zeitige Entfernung aus den preußiſchen Ländern ſetzte den König von Preuſſen in den Stand, weil er nun ſeine ganze Stärke wider die Oeſterreicher und das Reichsheer brauchen konnte, vor Beſchluß dieſes Feldzuges noch groſſe Dinge wider dieſelben auszuführen.

Des neuen ruſſiſchen Heerführers Buturlin Verrichtungen.

Vielleicht glaubte die Kaiſerin, daß die Urſache, warum ihre Heere in den bisherigen Feldzügen dem Feinde keinen ſonderlichen Abbruch thaten, an den Feldherren liege, denen ſie dies Geſchäft übertragen hatte, indem ſie gegen Ende dieſes Jahres den alten Feldmarſchall Grafen Alexander Boriſſowitſch Buturlin, um daſſelbe ſtatt Soltikows zu übernehmen, abſchickte. Dieſer machte den Anfang ſeines neuen Amtes durch eine Gnadenbezeigung gegen die Einwohner des ſtolpiſchen Kreiſes, welche in einer ſehr kläglichen Bittſchrift

ſchrift (da nach ihren Worten, ob zwar auf die von der Kaiſerin durch ihre Manifeſte verſicherte Gnade und Schutz ein jeder bei ſeiner Hütte verblieben ſey, doch wegen von den durch ihre Kriegsvölker verübten Gewaltthaten und Plünderungen herrührender Noth die Menſchen und das noch übrige Vieh entweder umkommen, oder davon gehen müßten, wie denn bereits viele Dörfer ledig ſtänden,) ihn anſprachen, ihrem aufs höchſte geſtiegenen Elende abzuhelfen, und hierauf unterm 16. Dezember den Beſcheid empfiengen, daß, da er die angeborne Barmherzigkeit ſeiner Kaiſerin kenne, er ohne Anſtand dem Generalmajor Tottleben die Ordre ertheilt habe, mit ſeinen Kriegsvölkern aus dieſem Kreiſe herauszurücken, und ſolchergeſtalt demſelben Linderung zu verſchaffen. Dieſe ſeine menſchliche Geſinnungen trugen vermuthlich auch dazu bei, daß Tottleben ſich willig finden ließ, am 25. Februar 1761. zu Stolpe einen Vertrag einzugehen, kraft welchem von dieſem Tage an, bis zum 12. Mai, welche Zeit man hernach bis zum 1. Junius verlängerte, von beiden Seiten nicht die geringſten Feindſeligkeiten unternommen, die Städte Stolpe, Bütow, Rummelsburg und Neuſtettin von den Ruſſen, hingegen Schlawe, Crangen, Polnow, Bublitz und Bärwalde von den Preuſſen beſetzt, die Einwohner am Ab- und Zugehen

gehen nicht verhindert werden, und die Unordnungen, welche die leichten Truppen verüben möchten, dieſen Vertrag nicht brechen, ſondern vermittelſt einer genauen Unterſuchung und Genugthuung an den beleidigten Theil abgethan werden ſollten. So waren auch die menſchenliebenden Geſinnungen der Kaiſerin und der Augenſchein, daß, ungeachtet ſie einige Jahre über ſo viel gethan, um ihren Bundesgenoſſen eine ſolche Uiberlegenheit über ihren gemeinſchaftlichen Feind den König von Preußen zu verſchaffen, damit derſelbe Friedensgeſetze von ihnen anzunehmen gezwungen wäre, die Bemühungen der bisherigen Feldzüge ſchlechte Hoffnung gäben, durch fernere Fortſetzung des Kriegs dieſen Zweck zu erreichen, zwo mächtige Bewegungsgründe für dieſelbe, ein aufrichtiges Verlangen bei ihr zu erwecken, dieſen Krieg durch einen Friedensſchluß beendigt zu ſehen. In dieſer Abſicht that ſie auf vorgängige Verabredung mit ihren Bundesgenoſſen den Höfen von Wien, Petersburg, Frankreich, Stockholm und Warſchau am 30. März zu London ihren Gegentheilen, den Königen von England und Preußen, den Vorſchlag, eine Friedensverſammlung anzuſtellen, zu welcher zu beſſerer Beförderung und Beſchleunigung dieſes für das Wohl der Welt ſo heilſamen Geſchäftes, zu welchem

chem alle kriegführende Mächte hilfliche Hand darbieten ſollten, außer den Gevollmächtigten der hier benannten Hauptparteien keine von andern, die als Bundesgenoſſen eines oder des andern Theils hierauf Anſpruch machen möchten, zugelaſſen werden ſollten, und Augſpurg als eine für alle Theilnehmende bequeme Stadt zu dem Ort dieſer Friedenzuſammenkunft zu benennen, mit dem Beifügen, daß, falls den Königen von England und Preußen ein anderer Ort erſprießlicher ſeyn würde, ſie nebſt ihren Bundesgenoſſen ſich der Wahl einer andern Stadt in Deutſchland keinesweges zu widerſetzen geſinnt wäre. Da nun beſagte ihre Gegentheile durch eine zu London am 3. April ausgefertigte Erklärung dieſen Antrag völlig genehmigten: beſtimmte Eliſabeth ihren jetzt zu Wien befindlichen Geſandten Grafen Hermann Karl Kaiſerling und den Grafen Peter von Tſcherniſchef zu ihren Gevollmächtigten bei dieſer bevorſtehenden Friedenshandlung, die auch ſchon Häuſer zu ihrem Aufenthalt in Augſpurg mietheten. Aber ſowohl der franzöſiſche als wieneriſche Hof hatten nur darum den Antrag, der vom petersburgiſchen Hof wegen dieſer Friedenshandlung an ſie ergangen war, angenommen, weil ein ausdrücklicher Abſchlag deſſelben weder mit

Wohl-

Wohlſtand noch ohne offenbare Beleidigung des petersburgiſchen Hofes geſchehen konnte. Alſo dauerte, ſtatt daß ſich die von allerſeitigen kriegführenden Mächten ernannten Friedensgeſandten zu Augſpurg eingeſtellt hätten, 1761. der bisherige Krieg fort, und am 27. Junius ſetzte ſich Buturlin mit ſeiner ganzen Kriegsmacht von Poſen aus in Bewegung, um (nachdem er einen großen Theil davon unter Befehl des Generallieutenants Grafen Peter von Romanzow abgeſondert und nach Hinterpommern in der Abſicht, bei erfolgender Ankunft der vereinigten ruſſiſchen und ſchwediſchen Flotte die vorher zweimal, nämlich vom 3. bis 30. Oktober 1758. durch den Generalmajor Guſtav Moriz von Palmenbach und 1760. vom 27. Julius bis zum 19. September durch die Generalmajors Swanenberg und Demikof, vergeblich unternommene Belagerung von Kolberg, welcher Kommendant der Major Heinrich Siegmund von Heiden für ſein bei dem erſten feindlichen Verſuche auf dieſe Feſtung erwieſenes Wohlverhalten von ſeinem Könige zum Oberſten erhoben worden war, vorzunehmen, geſchickt, den Generalmajor Tottleben hingegen, den man eines unerlaubten Briefwechſels beſchuldigte, deſſen ganzes Verbrechen aber vermuthlich darin

darin beſtand, daß er bei ſeiner unruhigen Gemüthsart ſich ſowohl ſeine Obern als die neben ihm Dienenden und die unter ihm Stehenden zu Feinden gemacht hatte, in Verhaft nehmen und nach Petersburg bringen laſſen,) ſich mit dem unter Loudon in Schleſien ſtehenden öſterreichiſchen Heere zu vereinigen. Ob nun ſchon der König von Preußen ſich dem Vorhaben dieſer Vereinigung nach aller Möglichkeit widerſetzte: konnte er es doch, weil die Zahl ſeiner Feinde, die es ausführen wollten, der Macht, die er, um es zu verhindern, anwenden konnte, zu ſehr überlegen war, nicht vereiteln, ſondern mußte geſchehen laſſen, daß beide feindliche Heere am 25. Auguſt zuſammen ſtießen. In den erſten Tagen nach dieſer Vereinigung ſollen ſowohl die öſterreichiſchen als ruſſiſchen Generale entſchloſſen geweſen ſeyn, den König in ſeinem am 20. Auguſt bei Bunzelwitz, eine Meile von Schweidnitz, bezogenen Lager anzugreifen, weil ſie meinten, daß, da ihre Mannſchaft 130,000 Köpfe ausmachte, der König aber nur 70,000 Mann ſtark war, und ſie mehr als 1000 Stücke hatten, ſie ſich dafür nicht ſcheuen dürften, daß ihr Feind in einem von Natur und durch die Kunſt befeſtigten Lager ſtände; bereiteten auch ſchon ihre Soldaten dadurch,

daß

daß ſie dieſelben Beichte ablegen und das Abendmal nehmen ließen, zum bevorſtehenden blutigen Gefechte vor. Allein da ſie, ſtatt dies ſogleich zu thun, ſolches von Tag zu Tag aufſchoben, gewann der König immer mehrere Friſt, ſeine Verſchanzungen in beſſern Stand zu ſetzen, und hernach verurſachte der Abſchlag, den Buturlin auf Loudons Anſinnen, daß die Ruſſen zugleich mit den Oeſterreichern den Angriff auf das preußiſche Lager unternehmen ſollten, mit Anführung folgender Urſachen ertheilte, daß die Oeſterreicher, weil ſie einen großen Nutzen vom glücklichen Ausſchlage dieſer Unternehmung, die Ruſſen hingegen gar keinen zu erwarten hätten, von den Ruſſen nicht verlangen könnten, daß ſie blos ihretwegen ſo viele Tauſende der Ihrigen auf eine gewiſſe Schlachtbank lieferten, ſondern den Angriff, da ſie ohne die Ruſſen hiezu ſtark wären, allein unternehmen, und ſich damit begnügen müßten, daß das ruſſiſche Heer gegen den Feind den Schein annehme, als wenn es gleichfalls geſinnt ſey, ihn anzugreifen, und hiedurch denſelben nöthige, ihnen einen verhältnißmäßigen Theil ſeiner Macht entgegen zu ſtellen, und ſo das Heer, das er ſonſt zum Widerſtande wider die Angriffe der Oeſterreicher gebrauchen könnte, um ein

ein Anſehnliches zu verringern, als wodurch den ihn angreifenden Oeſterreichern die Uiberwindung dieſes Feindes ſehr erleichtert würde, daß man das ganze Vorhaben des Angriffes auf das jetzige Lager des Königes unter dem Namen aufgab, daß die Bewerkſtelligung deſſelben eine augenſcheinliche Unmöglichkeit ſey, und geſetzt, daß dies Lager wider alle Wahrſcheinlichlichkeit mit großem Volkverluſte der Angreifer erobert werden ſollte, man doch dem Könige den Weg gegen Schweidnitz und daß er dort zu Deckung dieſer Feſtung eine gleich vortheilhafte Stellung nehme, nicht verwehren könne. Da nun ſo viele Menſchen in dieſem vereinigten Lager auf einem Platze beiſammen waren, und die Zufuhr der Lebensbedürfniſſe aus Polen nur langſam und mit vielen Beſchwerlichkeiten erfolgte, das ganze umliegende Land aber bereits gänzlich ausgezehret war: nützte den Vereinigten ihre Vereinigung ſogar nichts, daß ſie vielmehr einem ſo wie dem andern in kurzem dem größten Mangel zuzog, und, da jeder Theil vor dem andern aus dem feindlichen Gebiete ſich mit Lebensmitteln zu verſorgen bemüht war, täglich Mord und Todtſchlag zwiſchen den ruſſiſchen und öſterreichiſchen Kriegsvölkern ſich ereignete. Dieſerwegen

trennte

trennte ſich Buturlin mit Zurücklaſſung des Generallieutenants Tſcherniſchefs, deſſen Mannſchaft einige 10000, andere 20000 Mann angeben, ſchon am 9. September wieder vom öſterreichiſchen Heere, und trat den Rückweg gegen die Oder an. Als der König hievon benachrichtigt wurde, urtheilte er, die nunmehrige Abſicht Buturlins gehe dahin, ſich in ſeine alte Erbſtaaten zu wenden, und ihn hiedurch zu nöthigen, daß er, um denſelben Hilfe leiſten zu können, Schleſien blöſſen müſſe. Weil er nun wußte, daß eine groſze Zufuhr von 5000 mit Lebensmitteln und Futter beladenen Wagen aus Polen dem ruſſiſchen Heere entgegen komme; entſchloß er ſich ihm den Generallieutenant Fridrich Dubislaf von Platen in Rücken zu ſchicken, um es ſowohl dieſer Zufuhr als anderer in Polen habenden Magazine zu berauben, welches Vorhaben nach Wunſch des Königs glückte, indem nach Bericht der Preußen die Ruſſen an allerhand Bedürfniſſen über 500,000 Thaler verloren, und bei Gelegenheit des Anfalles, den Platen auf die Wagenburg, in welche ſich die zu Bedeckung der vorerwähnten Zufuhr dienenden 4000 Ruſſen zu Goſtin geſetzt hatten, wagte, ihr Haupt, der Brigadier Gabriel Tſcherepow nebſt 45 Offiziers und 1800 Gemeine in die preußiſche Kriegsgefangenſchaft verfielen. Nach Ausführung

rung dieſer Unternehmung ſtieß Platen zu dem preußiſchen Lager, welches unter Anführung des Generallieutenants Prinz Friedrich Eugen von Würtenberg bei Kolberg zur Bedeckung dieſer Feſtung ſich verſammelt hatte. Denn obſchon bis gegenwärtig, als unter dem Vizeadmiral Polenski ſich gegen Ende des Auguſts eine Flotte von etlichen 40 ruſſiſchen und 14 ſchwediſchen Schiffen eingeſtellt, und ſeit dem Augenblicke ihrer Ankunft aufs ſtärkſte ſowohl gegen die Stadt Kolberg als gegen die zu derſelben Beſchützung errichteten Strandbatterien gefeuert und Bomben geworfen, und hiedurch die Unternehmungen des romanzowiſchen Heeres, die ſeit dem Anfange des Septembers ſehr ernſtlich betrieben wurden, unterſtützt hatte, alle feindliche Verſuche und Anfälle ja manchmal mit großem Verluſte der die preußiſchen Werke beſtürmenden Ruſſen abgewieſen waren; konnte man nicht anders vermuthen, als daß, falls der König dem Prinzen von Würtenberg nicht Verſtärkung zuſende, bei der groſſen Uiberlegenheit der ruſſiſchen Kriegsvölker in dieſen Gegenden, die noch dadurch ſehr anwuchs, daß das ganze ruſſiſche Hauptheer nach geſchehener Verlaſſung von Schleſien ſich durch Polen nach den Grenzen der Neumark zog, und nachdem es ſeine dritte Abtheilung unter dem Generallieutenant Fürſt

Baſi-

Baſilius Dolgoruki vorausgeſendet, zu Anfang des Oktobers faſt ganz (denn ein Theil ward nun über Callies nach Polen geſchickt,) demſelben nach Hinterpommern nachgieng, die Einnahme von Kolberg zwar verzögert, aber nicht vereitelt werden könne. In der That wurde durch die große Menge Ruſſen nun der Feſtung Kolberg und dem zu ihrer Bedeckung dienenden preußiſchen Lager alle Gemeinſchaft mit Stettin, mithin alle Zufuhr von Lebensmitteln, täglich mehr benommen, wie dann am 25. Oktober Treptow, nachdem ſich der Generalmajor Gottfried Karl von Knobloch einige Tage tapfer darin vertheidigt hatte, vermittelſt eines Vergleichs, wodurch er, nebſt 3 Oberſten, 52 Stabs- und Oberoffiziers und 1732 Unteroffiziers in ihre Kriegsgefangenſchaft geriethen, ſich an ſie ergeben, der Prinz von Würtenberg aber wegen Mangel an Rauchfutter in der Nacht zwiſchen dem 14. und 15. November mit ſeinen Kriegsvölkern aus dem vor Kolberg habenden Lager wegziehen mußte. Hierauf nahm Romanzow von dieſem vortheilhaften Lager, worin ſich die Preußen bei groſſer Ungleichheit der Zahl faſt fünf Monate wider ihn vertheidigt hatten, Beſitz, und es wäre Raſerei geweſen, wenn dieſer, da er nachdem er ſich mit Lebensmitteln verſorgt hatte, wieder gegen ſeinen Feind vorrückte,

als

als er wahrnahm, daß derſelbe den Vortheil, welchen er in dieſem Lager über ihn hatte, nicht verlaſſen wolle, da noch überdies die Ruſſen dreifach zahlreicher als ſeine Leute und dieſe von der außerordentlichen Kälte gar erſtarrt waren, einen Angriff auf ihn hätte unternehmen wollen. Alſo ſahe er ſich gezwungen, am 12. Dezember ſich wieder zu entfernen, und ſolchergeſtalt mußte der tapfere Vertheidiger von Kolberg Heyden am 16. Dezember dieſe Feſtung und zugleich ſich und ſeine aus 79 Offiziers und 3000 Gemeinen beſtehende Beſatzung als Kriegsgefangene an Romanzow ergeben.

Kaiſerlings Gutachten, was in Abſicht der gegenwärtigen Lage Rußland für Maßregeln bei Fortſetzung des Kriegs und bevorſtehender Friedenshandlung zu nehmen habe.

Bei dieſem gegenwärtigen Zuſtande der Angelegenheiten, welche Rußland und deſſen Bundesgenoſſen im Verhältniß gegen ſeine Feinde betrafen, entwarf der von dieſem Reiche zum erſten Friedensgevollmächtigten ernannte Kaiſerling zu Wien am 5. (16. N. St.) Oktober folgenden Aufſatz über die Wege, welche dieſes Reich einzuſchlagen habe, um ſich vortheilhafte Friedensbedingungen zu verſchaffen. „Der ſchlechte Fortgang der Unterhandlung zwiſchen Frankreich und England, der Eigenſinn des engliſchen Hofes, mit welchem der=

derſelbe darauf beſtehe, keinen Geſandten des römiſchen Kaiſers zu der augſpurgiſchen Friedensverſammlung zuzulaſſen, und noch mehr der wenige Fortgang, den bisher die Waffen der Verbundenen gehabt hätten, erwecke eine gerechte Beſorgniß, daß man noch einen Feldzug werde thun müſſen, und dies müſſe nothwendig eine noch größere Erſchöpfung der verbundenen Mächte und dies vielleicht auch auf den Fall, wenn ſich gleich günſtigere Erfolge als bisher für ſie ereignen ſollten, nach ſich ziehen, wofern man nicht bei Ergreifung beſſerer Maßregeln Leute, welche mehr zu Ausführung derſelben taugten, wählen würde. Da man nach nunmehriger Endſchaft des letzten Feldzuges eine ziemliche Zeit habe, Uiberlegungen anzuſtellen; ſo würde dienlich ſeyn, zuvörderſt durch einen allgemeinen Vertrag die Vortheile und Anſprüche aller Bundesgenoſſen zu vereinigen, indem zum Beiſpiele gegenwärtig noch kein unmittelbares Bündniß zwiſchen Rußland und Frankreich errichtet wäre, und ſich in dieſem allgemeinen Vertrage über die Entſchädigung einer jeden Macht insbeſondere vermittelſt des Erfolgs, den man von dem entworfenen Plan erwarten dürfe, zu vergleichen, hiebei aber auf keine beſondere Abſichten, ſondern blos aufs allgemeine Beſte ſein Augenmerk zu richten. Folglich müſſe man weder auf

Schleſien, noch auf irgend ein anderes Land durchaus beſtehen, ſondern eine wirkliche Schwächung der Macht des Königs von Preuſſen den Hauptzweck abgeben, alles übrige aber als lauter Nebenſachen angeſehen werden. Wenn man ſich hierüber vereinigt habe, könne dieſer allgemeine Bundesvertrag zur Grundlage der Friedenshandlung unter dieſen Mächten dienen, und durch dies Mittel werde man die ſonſt gewöhnlichermaßen zwiſchen verbundenen Mächten, als von welchen eine jede ihre beſondere Abſichten, welche zu befördern ſie oft ihr allgemeines Beſtes aufopfere, habe, vorfallenden Ereigniſſe, nämlich Streitigkeiten und Mißtrauen vermeiden. Da Wien vermittelſt ſeiner Lage das Zentrum ſey, würde es zum Nutzen des ruſſiſchen Hofes dienen, wenn derſelbe darin den vornehmſten Höfen nachahmte, daß er ſeinem dortigen Miniſter die Macht ertheilte, über die meiſten Vorfallenheiten, ohne vorher darüber nach Petersburg ſchreiben zu dürfen, Antworten zu geben. Denn ſo würde derſelbe Zeitverluſt vermeiden, und ſein Anſehen außerhalb Landes vergrößern. Habe nicht der wieneriſche Hof während der beſonderen Unterhandlung zwiſchen Frankreich und England ſeinem Geſandten zu Paris auf die Zeit und in Anſehung dieſer beſonderen Unterhandlung zwiſchen Frankreich und England ſolche Macht ertheilet? Alsdann würde der ruſ-

ſiſche

ſiſche Hof mit eigenen Augen ſehen können, und nicht nöthig haben, alle ſeine Angelegenheiten den Händen des Geſandten des wieneriſchen Hofes zu übergeben. Man nehme an, daß die Kaiſerin Königin ihre Magazine zu Schweidnitz und Glatz nach Erforderniß verſorge, und dann könne es nicht fehlen, daß ihre Heere im Stande wären, die Winterquartiere in Schleſien zu beziehen, und folglich nebſt dem ruſſiſchen Heere, welches die Kaiſerin dort laſſe, ſich nicht nur ganz leicht in dieſem Lande halten würden, ſondern auch ganz ſicher vermögend befänden, den Feldzug zu guter Zeit zu eröffnen, und ſogar ohne, wie bisher geweſen ſey, die Ankunft des ruſſiſchen Heeres zu erwarten, angriffsweiſe wider den König von Preußen zu verfahren. Man wollte auch gerne anzeigen, wie die Unternehmungen Dauns mit dem Reichsheere einzurichten wären, wenn man nicht gewiſſermaſſen durch das Vorgegangene überzeugt wäre, daß derſelbe nie etwas unternehmen werde. Unterdeſſen ſey Niemand mehr im Stande, es dahin zu bringen, daß man ſich hier thätig erweiſe, als der ruſſiſche Hof, wenn derſelbe bei der Kaiſerin Königin darauf dringe, daß man alle erforderliche Maßregeln, Sachſen zu befreien, und ſich in dieſem Lande zu behaupten, nehme. Der Schaden, den der König von Preußen hievon empfinden würde, leuchte zu helle in die Augen, als daß man von dieſem Ar-

 tikel

tikel mehr ſagen dürfe. Blos der Verluſt des Lauſes des Elbſtromes und der Gemeinſchaft mit einem großen Theile des deutſchen Reiches, woraus derſelbe Rekruten und Unterhalt ziehe, würde ihn wenigſtens vermittelſt eines Feldzuges zu Grunde richten. Doch wenn gleich keiner von eben erwähnten Vortheilen hieraus erſprießen ſollte, würden Gerechtigkeit und Billigkeit das Geſetz auflegen, ernſtlich auf Befreiung eines Landes zu denken, welches ein Opfer ſeines guten Glaubens geworden ſey. Uibrigens verſichere man, daß die Unternehmungen in Sachſen mit mehr Thätigkeit betrieben zu werden anfiengen. Hiezu hätten die Vorſtellungen des franzöſiſchen Geſandten auf dieſe Weiſe den franzöſiſchen Kriegsvölkern ihre Winterquartiere in Heſſen und Haunover zu ſichern, nicht wenig beigetragen. Sonſt lebe die Kaiſerin Königin in einer ſo feſten Uiberzeugung, daß Daun Alles, was zu thun ihm möglich geweſen, gethan habe, daß es vergeblich ſey, ihr dieſe Meinung zu benehmen. Wenn man nun weiter die künftigen Unternehmungen des ruſſiſchen Heeres überlege: ſo würde in der gewiſſen Vorausſetzung, daß Kolberg vor Ende des jetzigen Feldzuges von den Ruſſen eingenommen werde, ein großer Theil dieſes Heeres ſichere Winterquartiere in Pommern haben, und aus beſagter Stadt ſeinen Waffenplatz und eine Bewahrerin ſei-

nes

nes Geſchützes machen. Denn ob zwar dieſelbe nicht zu der Zahl der feſteſten Plätze gehöre, ſey doch wahrſcheinlich, daß der König von Preußen durch ſeine Stellung in Schleſien außer Stand geſetzt ſey, die Ruſſen auf dieſer Seite zu beunruhigen. Demnach müßte das ruſſiſche Heer 70000 Mann ſtark in dem nächſtkünftigen Feldzug ſeine Unternehmungen gegen das Herz der preußiſchen Staaten wenden, Küſtrin belagern, und das ſchwediſche Heer, indem es daſſelbe mit 15000 oder 20000 Mann verſtärke, in Thätigkeit ſetzen, und ſodann könnte dies vereinigte Heer vor Stettin gehen. Seyn dieſe Plätze einmal erobert, und man könne gewißermaßen dies verſprechen, wenn man nicht nur, wie ſchon einmal geſagt worden, richtige Maßregeln ergreiſe, ſondern auch eine gute Wahl in Anſehung der Leute, denen man die Ausführung übertrage, treffe; denn wofern man das Letztere unterlaſſe, würde man denen, welcher beſte Abſichten bisher des Glücks ermangelt hätten, ſolche ausgeführt zu ſehen, allen Muth benehmen: würde ein Heer von 40000 Mann zu Zertheilung der Kräfte des Feindes entweder Schleſien oder Berlin, oder wo ſonſt es ihm für das Beſte der ganzen Verbindung und dem Vortheile des ruſſiſchen Reichs am zuträglichſten dünken würde, zum Schauplatz ſeiner ferneren Kriegsunternehmungen machen. Die Vortheile, die man

durch

durch dieſen Operazionsplan erlangen müßte, ſeyn leicht erweislich. Denn außer daß ein Heer von 20000 Schweden, welches bisher der Verbindung keinen Dienſt geleiſtet, in den Stand der Thätigkeit geſetzt werde, lege man dem Könige von Preußen die Nothwendigkeit auf, ein Heer von wenigſtens 30000 Mann zu Vertheidigung ſeiner alten Staaten zu gebrauchen, und folglich werde ſeine Stärke, die er in Schleſien Loudonen und in Sachſen Daunen entgegen ſtelle, um ſo viel verringert, und der erſte, als welcher ein Heer von 80000 Oeſterreichern außer dem bei ihm ſeynden ruſſiſchen Korps unter ſeinem Befehle habe, als Meiſter in Schleſien, und das öſterreichiſche Heer in Sachſen, wenn daſſelbe mehr Thätigkeit als bisher erweiſe, in dieſem Lande auf eben die Weiſe handeln. Was die Unternehmungen in Pommern und der Mark betreffe, ſo falle in die Augen, daß das Schickſal dieſer Länder in den Händen der ruſſiſchen Generalität ſeyn würde. Dergeſtalt würde der von allen Seiten angefallene und bedrängte Feind ſich dahin gebracht ſehen, den Frieden, den er ſich bisher gar nicht angelegen ſeyn laſſen, zu begehren, und die Verbindung könnte ſich ſchmeicheln, ehrenvolle und vortheilhafte Friedensbedingungen zu erhalten. So habe man kürzlich die Vortheile, welche für die allgemeine Sache aus dieſem entworfenen Plane entſpröſ-

ſen

ſen, gezeiget, nun wolle man der erwähnen, welche für Rußland insbeſondere daraus erfolgten. Die Einnahme von Stettin und Küſtrin verſichere dieſem Reiche den Beſitz aller in dieſem Kriege gemachten Erwerbungen, und ſetze es in den Fall, daß es ſich mit der größten Wahrſcheinlichkeit verſprechen könne, im Friedenſchluſſe Preußen zu behalten, indem ſich der König glücklich genug ſchätzen würde, vermittelſt der ewigen Abtretung dieſes Landes die Wiedergabe aller übrigen Eroberungen, welche die ruſſiſchen Waffen gemacht haben würden, zu erlangen. Ferner würden alle Kriegsoperazionen alsdann für dies Reich weniger koſtbar und mehr verſichert ſeyn, und ihm ein großes Gewicht bei den Friedensunterhandlungen geben. Denn die Eroberung beſagter wichtiger Feſtungen ſetzte daſſelbe in den Stand, daß es drohen könne, den Krieg fortzuſetzen, wofern man ſich weigere, ihm ſolche Friedensbedingungen, als es begehre, zuzuſtehen, da hingegen, wenn daſſelbe ſeine Macht fernerhin in Schleſien anwende, alle etwanige Eroberungen in dieſem Lande lediglich dem Hofe zu Wien zu Beförderung ſeiner Abſichten dienten (welcher überdies, weil ſein Kriegsheer in dieſer Gegend dem ruſſiſchen an Stärke gleich komme, dem ruſſiſchen Hofe hinderlich ſeyn kön-

könne, dort in einem ſo hohen Tone, als derſelbe auf der andern Seite der Oder thun könne, zu ſprechen,) und das Aequivalent, welches Rußland dem Feinde zurückgeben könne, um denſelben zur Abtretung von Preußen zu vermögen, ganz wegfalle; und doch seyn dieſe genannte Ungelegenheiten, die Rußland davon habe, wenn es fernerhin ſeine Kriegsunternehmungen auf die bisherige Weiſe einzurichten fortfahre, blos Folgerungen, die es alsdann erwarten müßte, wenn ſeine Waffen glücklich wären, ohne daß man von denen rede, die daraus entſtünden, wenn ſich das Gegentheil zutrüge, indem ein jeder erkenne, daß alsdann die Ungelegenheiten für Rußland ungleich größer wären, und wenn gleich dieſer Kriegsplan ſonſt nichts, als die Gefahr, welcher es ſich alle Jahre durch ſo weitläuftige Märſche, ohne eine Feſtung zur Bedeckung im Rücken zu haben, ausſetze, und die Erfahrung der bisherigen Erfolge deſſelben wider ſich hätte, würde dies hinreichen, von demſelben abzugehen. Kurz die Ungelegenheiten deſſelben seyn ſo offenbar und ſo ſichtbar, daß man überhoben ſeyn könne, dieſelben weitläuftiger aus einander zu ſetzen. Man werde die Freimüthigkeit dieſes Aufſatzes dem Bewegungsgrunde, durch den der Verfertiger zu demſelben

ſelben angetrieben worden, verzeihen; die Gerechtigkeitsliebe des Miniſters, an den man ſolchen richte, ſtöße einem jedem von Parteiſucht entfernten Manne den Muth ein, Alles, was er der Ehre und dem Vortheile des Reichs dienlich achte, demſelben anzuvertrauen.“

„Die Ausführung aller dieſer Vorſchläge ſcheine ſehr leicht zu ſeyn. Selbſt der Hof von Wien würde ſich demſelben nicht widerſetzen, weil neben Erreichung des Hauptzwecks auch ſeine beſondere Abſichten dadurch befriedigt würden, und er ohne Verletzung des Wohlſtandes nicht auf die Wiedererlangung von Schleſien mit Hintanſetzung der den übrigen beleidigten Mächten gebührenden Genugthuung beſtehen könne; und was brauche denn auch der ruſſiſche Hof ſich in ſolche Abhängigkeit zu ſetzen, daß er in allen Stücken den Willen des wieneriſchen zur Vorſchrift nehme? Fordere nicht die Billigkeit einer Macht, daß dieſelbe nicht nur ungerechten Anſinnungen kein Gehör gebe, ſondern auch ſelbſt die, welche dergleichen machen, dahin vermöge, davon abzuſtehen? Man geſtehe gerne, daß vermöge des Bündniſſes mit dem wieneriſchen Hof der ruſſiſche ſich verpflichtet habe, demſelben zur Eroberung von Schleſien zu verhelfen. Aber es ſey noch eine

Fra-

Frage, ob dadurch, das Rußland alle ſeine Stärke gegen dieſe Seite wende, man den Zweck, daß der König dies Land verliere, erreichen werde? Hingegen würde derſelbe, wenn man ihn von allen Seiten angreiſe, allenthalben ſchwach befunden, und nach aller Wahrſcheinlichkeit allenthalben überwunden werden. Aber geſetzt, daß man dadurch, daß Rußland alle ſeine Stärke gegen Schleſien brauche, dieſes Land dem Feinde abnehme, würden hiedurch Sachſen, der ruſſiſche Hof ſelbſt und ſo viel andre Staaten, derer Entſchädigung eben ſo gerecht, als die Entſchädigung des wieneriſchen Hofes ſey, zu ihrer Genugthuung gelangen? Und ſey es nicht beſſer, einen jeden einigermaßen ſchadlos zu ſtellen, als einen einzigen auf Koſten und mit Mißvergnügen aller übrigen ganz nach ſeinem Verlangen zu befriedigen? Man erwähne nicht einmal, wie viel die Operazionen auf der Seite von der Mark dazu beytrügen, den däniſchen Hof nicht nur dahin zu bringen, daß er ſeine künftige Erklärungen mehr abmeſſe, ſondern auch ihn in Beziehung auf das dem Hauſe Holſtein entzogene Land in einer gewiſſen Furcht zu halten. Man dürfe nur die Karte ſehen, ſo werde man hievon vollkommen überzeugt ſeyn. Man nehme ferner an, daß alle verbundene Mächte

te

te bei Schließung des Friedens ſich in demſelben auch der Angelegenheiten des deutſchen Reichs annehmen werden: folglich werde dieſer Vertrag für dieſen Staatskörper und in den Augen der Nachkommenſchaft nicht weniger wichtig werden, als bis dieſe Zeit der weſtphäliſche, den man vermuthlich durch dieſen neuen beſtätigen würde, geweſen ſey. Dann ſtände es bei Rußland, wenn daſſelbe wollte, in Zukunft dieſelbe Rolle zu ſpielen, die Frankreich und Schweden während einer gewiſſen Zeit im deutſchen Reich vorgeſtellt haben. Dies müßte nothwendig das Anſehen des ruſſiſchen Hofes vermehren, und es würde bei demſelben beruhen, wenn derſelbe es dienlich fände, ſich dies Anſehen zu geben. Die Gelegenheit hiezu ſey ſchön. Denn die Schwächung des Königs von Preußen werde nothwendiger Weiſe bei den deutſchen Reichsfürſten eine natürliche Furcht des Deſpotismus von Seiten des öſterreichiſchen Hauſes nach ſich ziehen. Nun ſetze man zum Voraus, wie es großen Anſchein habe, daß der wieneriſche Hof nicht anders könne, als dem ruſſiſchen beförderlich zu ſeyn, ſich die geſagte Achtung vermittelſt des Weges zu erwerben, daß derſelbe bei ihm nach Maßgabe der Reichsgeſetze und Verfaſſungen einen Beſchützer der unterdrückten

Reichs=

Reichsſtände abgebe. Es ſey gleichfalls bei Jedermann eine ausgemachte Sache, daß die Freundſchaft zwiſchen Mächten immer in gewiſſe Grenzen eingeſchloſſen ſeyn müſſe, und nach dieſem Grundſatze werde Rußland gar wohl ſein gutes Vernehmen mit Oeſterreich erhalten können, wenn es gleich Oeſterreich zu vermögen trachte, Gerechtigkeit handzuhaben, und dies um deſto mehr, wenn Rußland in dem künftigen Vertrag die Gewährleiſtung deſſen, was man darin abmachen würde, übernommen hätte. Man dürfe nur die Rolle anſehen, welche Frankreich während der Staatsverwaltung des Kardinals Fleury ſpielte, als es demſelben gelungen war, alle europäiſche Höfe, oder wenigſtens den allergrößten Theil derſelben zu überreden, daß Frankreich nur auf einen auf Gerechtigkeit und Billigkeit gegründeten Ruheſtand abzwecke. In den unbeträchtlichſten Streitigkeiten rufte man damals Frankreich zum Schiedsrichter."

Tod der Kaiſerin Eliſabeth.

Aber der Tod der Kaiſerin Eliſabeth verurſachte, daß der ruſſiſche Hof in Anſehung der auswärtigen Angelegenheiten ein ganz anderes Staatsgebäude wählte. Am 12. Dezember A. K. nahm ihre Kränklichkeit dergeſtalt überhand, daß man das Ende ihres Lebens nur noch wenige Tage entfernt zu ſeyn ſchätzte, und ob es zwar hernach=

hernachmals ſchien, als wenn ſie ſich wieder erholen würde, verlor ſich doch dieſer Schein einer Möglichkeit der Geneſung gar bald wieder, und am 22. Dezember war derſelbe gänzlich verſchwunden. Aber faſt bis zum letzten Augenblick ihres Lebens beſchäftigte ſie ſich mit wohlthätigen Handlungen. Denn den 25. November, als am Feſte ihrer Thronbeſteigung, ließ ſie eine auf den Sieg bei Kunnersdorf geprägte Münze, eines Rubels ſchwer, unter ihre ſämtliche Kriegsvölker austheilen, und am 18. und 21. Dezember gab ſie Befehle, kraft welchen alle Gefangene in ihrem Reiche nicht nur ihre Freiheit, ſondern auch alle ihre Güter, woſern ſolche nicht ſchon zum Fiskus geſchlagen wären wieder bekommen, auch die, welche zum Schaden der Krone mit Salz und Brandwein verbotenen Handel getrieben, und deswegen nach Einziehung ihrer Güter nach Siberien geſchickt worden, welcher Anzahl man 17000 ſchätzte, in dieſe Begnadigung eingeſchloſſen ſeyn, alle wegen Schulden, die ſich nicht über 300 Rubel erſtreckten, erledigt, und alle auf Lebenszeit oder gewiſſe Jahre verwieſene Perſonen nach ihren vorherigen Wohnörtern mit Wiedergabe aller ihrer an die Krone verfallenen Güter zurückberufen werden ſollten. Ihr Tod erfolgte am 25. Dezember, und der bisherige Großfürſt nahm vermittelſt eines an eben dem Tage ausgefertigten und bekannt gemachten

machten Manifeſtes unter dem Namen Kaiſer Peter III. von dem erledigten Throne Beſitz.

Etwas von der Regierung Kaiſers Peters III.

In dieſem Manifeſt erklärte derſelbe, daß, da ſeine Tante durch ihren Tod den ſouvrainen Beſitz des ruſſiſchkaiſerlichen großelterlichen Throns ihm, als deſſen, zufolge der Geſetze, ſeiner Prärogativen und deshalb vermachten Verfaſſung, wahren Erben, verlaſſen habe, und da er ihres Gleichen nicht gehabten Großmuth der verſtorbenen Kaiſerin in Führung der Regierung des Reichs nachzuahmen denke, er zur hauptſächlichen Richtſchnur annehme, in Allen ſowohl ſeiner verſtorbenen Tante allerhöchſten Milde und Gnade, als auch den Fußſtaffen des höchſtweiſen Kaiſers Peters des großen, ſeines höchſtſeligen Großvaters zu folgen, und hiedurch die Wohlfarth ſeiner getreuen Unterthanen zu befördern. Derſelbe offenbarte gleich in den erſten Augenblicken nach ſeiner Thronbeſteigung, daß in Anſehung des Königs von Preußen und der mit demſelben im Kriege begriffenen Mächte ſeine Geſinnungen denen, die die verſtorbene Kaiſerin gehabt, gerade entgegen ſtänden, und ließ hierüber am 9. April 1762. dem wieneriſchen Hofe folgende Schrift überreichen. Die ſchon von Kaiſers Peters des erſten Zeiten her zwiſchen den ruſſiſchen und preußiſchen Höfen gepflogene Freundſchaft habe in den letztern

Jahren

Jahren blos durch zufällige Vorfallenheiten und einige Veränderungen im Syſtem von Europa einige Erſchütterung erlitten. Da aber weder der hiedurch abgebrochene Krieg ewig dauern könne, noch die durch ſolchen erlangten Vortheil die Freundſchaft einer Macht hintanzuſetzen vermöchten, die ſo viele Jahre hindurch ein nützlicher Bundesgenoſſe geweſen, und und noch künftig ſeyn könne, habe er ſich vorgeſetzt, mit dem Könige von Preußen nicht allein einen dauerhaften Frieden, ſondern auch nach Erforderniß ſeines Intereſſe noch ein näheres Bündniß zu ſchließen. Die Urſachen, welche der Kaiſer habe, dieſe Verträge zu beſchleunigen, bedürften keiner weitläuftigen Erklärung, indem ſich leicht erweiſen laſſ, daß man einen ſo allgemeinen Frieden, wie der weſtphäliſche geweſen, von den unendlichen Veränderungen der Waffen und ſo ſehr verſchiedenen Abſichten nicht zu gewarten habe, und derſelbe nicht dauerhaft ſeyn könne. Bei dem weſtphäliſchen Frieden hätten einem Jeden die ſchon erworbenen Beſitzungen verſichert werden müſſen; jetzt aber komme es auf Anſprüche an, die erſt aus dem Kriege entſtanden, und nicht wohl zu vereinbaren wären, da man, beſonders zu Anfang dieſes Krieges, mehr darauf bedacht geweſen, mehrere Mächte in denſelben herein zu gehen, als daß man überleget hätte, wo die

vielen,

vielen, ſo eilfertig errichteten Traktaten und Verbindungen hinausgehen würden. Der ruſſiſche Hof allein ſey jederzeit auf der Nothwendigkeit beſtanden, die von einander ſo verſchiedenen Intereſſen und Forderungen erſt zu vereinbaren, ehe ein Generalkongreß angeſtellt werde. Der wieneriſche Hof habe ſolches zu begreifen geſchienen, daher er, aber ohne jemals direkte auf die ruſſiſchen Aeußerungen zu antworten, ſich nur kurz auf die zu ſeinem Vortheil genommene Abrede berufen, und indem er die andern Forderungen mit Stillſchweigen übergangen, Alles von dem möglichen Glücke der Waffen erwartet hätte. Frankreich habe in den durch ruſſiſchen Vorſchub eingeleiteten Unterhandlungen einen blos eigennützigen Frieden ſo ſehr geſucht, daß, wie aus des kaiſerlichköniglichen Bothſchafters, Grafen Mercy, Mittheilung zu Petersburg erweislich ſey, der wieneriſche Hof nur darauf bedacht geweſen, zu verhindern, daß direkte etwas wider ihn geſchloſſen werde, welcher Hof es daher auch den großen Forderungen Englands zu verdanken habe, daß er von dieſem Beſorgniſſe befreyt worden. Der neulich zwiſchen England und Spanien hinzugekommene Krieg vermehre das allgemeine Elend, und biete kein Mittel dar, den Krieg in Deutſchland zu hemmen, wenn auch England zur See

Alles

Alles anwende. Das ohne Nutzen und Hoffnung, ja mit Verluſt ſeines eigenen Ruhms, erſchöpfte Schweden ſcheine weder den Krieg fortſetzen noch endigen zu dürfen. Da nun alle am gegenwärtigen Kriege Theil habende Höfe nur abzuwarten ſchienen, wer den erſten und gröſsten Schritt zu Herſtellung des Friedens thun würde, und der ruſſiſche Kaiſer jetzt hiezu aus wahrem Erbarmen und in Erwägung der Gefälligkeiten, die ihm vom Könige in Preuſsen bezeugt würden, allein im Stande wäre, komme es demſelben auch zu, erſtgedachten Schritt um deſto mehr zu thun, da er ſolche Geſinnungen gleich bei Antritt ſeiner Regierung unterm 23. Februar N. K. allen Höfen eröffnet hätte. Dies habe alſo ſein Geſandter dem wieneriſchen Hofe wiederholt vorzuſtellen, und den Rath hinzuzufügen, daſs dieſer ſolchem Beiſpiel folgen, und den aus weiterer Fortſetzung des Krieges entſtehen könnenden Folgen vorkommen möchte. Allein Oeſterreich trug um deſto mehr Bedenken, dieſen Rath Peters des dritten anzunehmen, weil es urtheilte, daſs, wenn ein ſo groſſer Verehrer des Königs von Preuſsen, als dieſer ruſſiſche Kaiſer ſich vor den Augen der ganzen Welt zeigte, einen Friedensſtifter zwiſchen demſelben und Oeſterreich abgäbe, Oeſterreich ſich nothwendig ſchlechtere Friedensbedingungen verſprechen müſste, als wenn

es mit ſeinem Feinde auf eine andere Weiſe Frieden ſchlöſſe. Wirklich ward von Petern, als er ſahe, daß Oeſterreich dieſem ſeinem Begehren nicht willfahrte, nicht nur am 24. April A. K. der beſondere Friedensſchluß zwiſchen Rußland und Preußen unterzeichnet, ſondern auch das Tſchernischeſiſche Korps, das bisher mit dem loudonſchen Heer gemeinſame Sache in Bekriegung des Königs von Preußen machte, mit deſſen ſchleſiſchem Heere vereinigt, um wider die Oeſterreicher gebraucht zu werden. (Polniſche Geſchichte, B. 49. S. 383. — 386.) Da aber meine Abſicht gleich anfangs dahin gegangen iſt, die ruſſiſche Geſchichte nur bis zum Abſterben der Kaiſerin Eliſabeth fortzuführen: will ich von der Regierungsgeſchichte dieſes ihres Nachfolgers weiter nichts melden, als anzeigen, daß er nur wenige Monate den ruſſiſchen Thron beſeſſen habe, und am 17. Julius A. K. geſtorben ſey, nachdem ſchon einige Tage vorher, nämlich am 9. ſeiner Gemahlin unter dem Namen Katharina der zweiten als regierenden Kaiſerin und Beherrſcherin des ruſſiſchen Reichs gehuldigt worden war.

Ende des 74ſten Bandes.

Nacher-

Nacherinnerung zum 72sten Bande, zur Erläuterung einer in der von demſelben N. 111. der allgemeinen Litteraturzeitung 1778. abgefaßten Rezenſion vorkommenden Stelle.

Da dieſe ganze Rezenſion einen Geſchichtskundigen, welcher auch in der ruſſiſchen Geſchichte allenthalben zu Hauſe gehöret, und bei jedem dazu vorkommenden Ereigniſſe mit äußerſtem Fleiße mühſame und gründliche Erforſchungen anzuſtellen gewohnt iſt, um nach Unterſuchung aller daſeynden Zeugniſſe und Gegeneinanderhaltung aller Umſtände, die für oder wider Etwas ſind, ſeine Urtheile abzufaſſen, zu erkennen giebt, und derſelbe S. 273. berechtigt zu ſeyn erachtet, erweislich zu machen, daß ich in einer ge-

gewiſſen Erzählung einige Irrthümer einfließen laſſen: ſchätze ich mir für eine beſondere Ehre und Vergnügen, mich mit einem in meiner Lieblingswiſſenſchaft ſo erfahrnen Gelehrten, deſſen ganzes Verfahren bei Rezenſirung ſowohl dieſes als des vorigen Theiles meiner Geſchichte, (denn ich halte mich gewiß verſichert, daß beide Rezenſionen von einem Herrn Verfaſſer herrühren, mich aufs vollkommenſte überzeuget, derſelbe werde dieſe meine blos aus Liebe zur geſchichtlichen Wahrheit übernommene weitere Erörterung und Vertheidigung einer Sache, wofür ich die wichtigſten Vermuthungsgründe auch noch, nachdem ich die vom Herrn Rezenſenten angeführten Gegengründe mit aller ſowohl den hiſtoriſchen Kenntniſſen und Unterſuchungsgeiſte, als der Höflichkeit des Herrn Verfaſſers gebührenden Aufmerkſamkeit und Uiberlegung durchgeleſen habe, bei meinem behaupteten Satze, nämlich: daß der, welcher ſich in

in Schweden als ein rechtmäßiger Erbe des ruſſiſchen Reichs meldete, ſich dort nicht für Dmitris und Marinens, ſondern für Czaars Waſilei Schuiskoi Sohn ausgegeben habe, zu verharren, anführen zu können im Stande zu ſeyn meine, nicht übel aufnehmen, über dieſe Angelegenheit zu unterhalten. Ich werde alſo dieſelbe einer abermaligen Prüfung unterwerfen, in der zuverſichtlichen Hoffnung, der Herr Rezenſent werde dieſelbe nicht unwerth achten, mir darüber ſeine Beurtheilung in der Litteraturzeitung zu eröffnen, um deſſen Einſicht zu Aufklärung der in dieſem Vorfalle herrſchenden Dunkelheit entweder zu Befeſtigung meiner ſelbſt in dieſer Behauptung, indem ich gegen meine Urtheile gewiß noch mehr mißtrauiſch als gegen die Sätze Anderer bin, oder zu gänzlicher Verwerfung derſelben durch Widerlegung meiner Gründe und weitere Aufdeckung meiner bei dieſer Unterſuchung begangenen Fehler nutzen zu können.

Ich räume gern ein, daß ſowohl Chanut als Pufendorf mit ausdrücklichen Worten ſagen, ſowohl dieſer Mann habe ſich für Einen aus dem zuskiſchen Hauſe, als er habe ſich für einen Sohn Dmitris ausgegeben. Der Herr Rezenſent iſt auch hierin mit mir einſtimmig, daß beides einander umſtoße, und folglich, wofern man nicht annimmt, er habe ſich ſelbſt widerſprochen, welchenfalls er aber ein ſehr dummer Betrüger geweſen ſeyn müßte, und am ſchwediſchen Hofe gewiß nicht ſo gute Gönner gefunden haben würde, (obwohl Olearius meldet, daß er ſich, als er in ſeiner Verhaftung von den holſteinſchen Beamten befragt worden ſey, häufig widerſprochen habe, indem dieſes, wenn nicht zur Rechtfertigung ſeiner durch den Herzog von Holſtein an den Czar Alexei geſchehenen Auslieferung die Sache vergrößert wird, in der Angſt für den Martern, die ſeiner zu Moskau warteten, ſeinen guten natürlichen Grund hat,) nicht neben einander beſtehen könne.

re. Folglich beruhet die Frage nur darauf, welches nach entweder mit völliger Gewißheit überzeugenden, oder, wenn ſolche völlig überzeugende Gründe gar nicht da ſind, aus wahrſcheinlichen Vermuthungsgründen vorgezogen, und welches verworfen werden müſſe? Meines Erachtens ſind zwo Hauptquellen, woraus die in dieſer Sache herrſchende Verwirrung entſtanden iſt: eine, daß, da eine Zeitlang ein Dmitri nach dem andern auf das ruſſiſche Reich Anſpruch machte, man in die Gewohnheit kam, von einem jeden, der vorgab, ein näher Recht als die wirklich regierenden Czars auf das Reich zu haben, anzunehmen, daß er ſein Recht als Dmitri oder ein Abkömmling deſſelben ſuche, und daher ſie insgeſamt ohne genauere Erkundigung und auch aus dem Grunde, weil man geſehen, daß es mit allen dieſen Dmitris ein ſchlechtes Ende genommen, und daß ſie blos mit Ausnahme des allererſten ganz offenbare Betrüger geweſen, mit dieſem Namen belegte: welche Vermi-

ſchung

ſchung in gegenwärtigem Falle um deſto eher geſchahe, weil einer, der ſich, wie ich S. 549. f. aus Rocoles und Gordon erzählet, vor einigen Jahren unter König Vladislavs IV. Regierung Dmitris und Marinens Sohn nannte, weil deſſen Nachfolger, König Johann Kaſimir, den ruſſiſchen Hof mehr als ſein Reichsvorfahr ſchonte, und folglich nicht rathſam achtete, gleich dieſem durch offenbare Beſchützung eines Thronprätendenten deſſelben demſelben Urſache zur Feindſchaft zu geben, aus der Welt verſchwand, und man alſo dieſen, der ſich in Schweden für einen Erben des ruſſiſchen Reichs angab, für dieſelbe Perſon anſahe: die andere, daß der Franzoſe Chanut aus Unwiſſenheit des Taufnamens des Czars Schuiskoi, und weil derſelbe überhaupt außer ſeinen Nachbarn den übrigen Völkerſchaften wenig bekannt war, die dmitriſchen Händel aber allenthalben durch das Gerücht verbreitet wurden, nicht anders gemeinet, als daß der Czar Schuiskoi mit

dem

dem Taufnamen Dmitri geheißen habe. Dieſer Unbekanntſchaft mit dem Taufnamen des Czars Schuiskoi ſchreibe ich es auch zu, daß Puſendorf, und zwar blos gleichſam im Vorbeigehen, und in einer Stelle, aus welcher augenſcheinlich erhellet, daß er einen bloßen Uiberſetzer der Worte Chanuts abgebe, ſeinem Vater den Namen Dmitri giebt, und ſaget: wenn das, was er von ſeinem Herkommen berichte, ſich wirklich ſo verhalte, würde ſich die Krone Schweden ein Vergnügen daraus machen, zu ſeiner Herſtellung in ſein Recht beitragen zu können, und Gelegenheit zu überkommen, in ſeiner Sache einen Beweis darzulegen, wie hoch ſie ſeinen verſtorbenen Vater Demetrius geſchätzt habe. Denn zuförderſt nennet Puſendorf in ſeiner Einleitung zur ſchwediſchen Geſchichte an zwo Stellen, wo er des Czars Schuiskoi erwähnt, nämlich S. 552. und 556., ihn mit Auslaſſung ſeines Taufnamens Suski, und hernach legt eben dieſe Stelle, worin Puſendorf und

Cha=

Chanut ſeinen Vater Dmitri nennen, einen ſehr ſtarken Beweis ab, daß man ihn in Schweden für keinen Sohn Czars Dmitris erkannt habe, indem man, man mag gleich annehmen, man habe aus Staatsurſachen ſich in Schweden geſtellet, als wenn man den, der ſich für den 1606. gemetzelten zweifelhaften Dmitri ausgab, für eben denſelben halte, nichts zu erſinnen vermag, welches Anlaß gebe, daß der ſchwediſche Hof als einen Hauptbewegungsgrund ſeiner Geneigtheit, einem Sohne Dmitris beizuſtehen, die für deſſen Vater gehabte Hochſchätzung gebrauchen mögen, da die Schweden vielmehr, ſeitdem der zweifelhafte Dmitri zuerſt auftrat, die höchſten Urſachen hatten, von demſelben nichts als die äußerſte Feindſchaft und offenbaren Krieg zu erwarten, auch eben, weil ſie dies wußten, dem Czar Boris Hilfsvölker wider ihn ſelbſt anboten, hingegen mit dem Czar Waſilei Schuiskoi wirklich ein Hilfsbündniß wider den Betrüger, der ſich des Namens des gemetzel-

metzelten Dmitri anmaßte, eingiengen, und ihm ganze Heere wider denſelben zuſchickten, daß ſie alſo mit höchſter Wahrſcheinlichkeit ſich auf die mit dieſem Czar unterhaltene beſondere Freundſchaft bei ihrer Erklärung, einen Sohn von ihm zur Erlangung des ruſſiſchen Throns beförderlich zu ſeyn, beruften. Auch kann ich das mit dem Herrn Rezenſenten für keine den Satz, daß er ſich einen Sohn des Czars Schuiskoi genannt habe, offenbar aufhebende Angabe erkennen, daß er ſich beim Pufendorf einen Enkel Iwans Baſiliwitſch heißet. Denn hier ſtehet nicht, daß er geſaget, dieſer ſein Großvater ſey ein herrſchender Czar, und, wie der Herr Rezenſent zu ſchließen Grund zu haben glaubet, Iwan II. geweſen: und es iſt doch ſehr zu vermuthen, daß Pufendorf die Anführung der czariſchen Würde dieſes Großvaters nicht übergangen haben würde, wenn dieſer, der ein Erbe des ruſſiſchen Reiches zu ſeyn behauptete, einen Czar als ſeinen Großväter genannt hätte;

hätte; und da er ein Sohn Czars Waſilei Schuiskoi ſeyn wollte, war auch ein Jwan ſein Großvater, und in Ermanglung einer ausdrücklichen Anzeige des Namens des Vaters dieſes Jwans glaube ich, und zwar um deſto mehr, weil Jwan ſeinem Sohn den Namen Waſilei gab, annehmen zu dürfen, daß derſelbe dieſen Namen geführet habe. Endlich iſt das eine entſcheidende Stelle für mich, daß Olearius (bei dem man überhaupt nicht die mindeſte Spur davon antrifft, daß ſich dieſer Kronprätendent je für einen Sohn Dmitris ausgegeben habe, ob er wohl berichtet, daß er ſich unter Johann Kaſimirs Regierung in Polen bei den zaporowiſchen Koſaken und bei Bogdan Chmielniki aufgehalten, aus welcher Beſtimmung der Zeit ſeines Aufenthalts bei den unter polniſcher Herrſchaft ſtehenden Koſaken deutlich erhellet, daß er eine von dem unter König Vladislaw IV. erſchienenen Sohn Dmitris verſchiedene Perſon geweſen,) folgendes S. 121. meiner Ausgabe von

1696

1696. ſchreibet: Mittlerweile wird von den ruſſiſchen Kaufleuten, ſo zu Stockholm ſich aufhalten, nach Moskau berichtet, daß ein ſolcher Menſch zu Stockholm angekommen. Ihre czariſche Maj. läßt alsbald an Ihre königl. Maj. zu Schweden einen Schreiber, Coslof, mit Schreiben ablaufen, dieſes Inhalts: daß Ihre czariſche Maj. in Erfahrung gekommen, als ſollte ein Ruſſe, ſo ſich zu Ihrer czariſchen Maj. höchſten Präjudiz für des Czars Waſilei Iwanowitſch Zuski (der doch durchaus keine männliche Erben hinterlaſſen,) leiblichen Sohn ausgebe, und ſich Johannem Sinenſem nennete, in Stockholm anzutreffen ſeyn, wollen, daß wegen nachbarlicher Freundſchaft ſelbiger falſcher Zuski dieſem ihrem Abgeordneten möchte ausgeantwortet werden.

Wenn ſonſt der Herr Rezenſent die Anzeige, — ich bemerke, daß der Mönch, der ſich nachher als den Dmitri zu erkennen gab, wegen der Verlaſſung des Kloſterlebens von den Ruſſen den ſchimpfli-

ſchimpflichen Beinamen Roſtriga empfangen, — mit der Erinnerung verknüpfet, daß ich die Bedeutung dieſes Namens hier hätte erklären ſollen, wie ich nachher bei dem Namen ſeiner Gemahlin thue: verſtehe ich dieſe Erinnerung ſo, daß er in der Meinung ſtehet, nicht allen Leſern möchte in die Augen fallen, daß eben die angeführten Worte die Erklärung des ruſſiſchen Wortes, als welches mit dem im Deutſchen gleich verächtlichen Ausdrucke: ein ausgeſprungener Mönch, füglich zu überſetzen iſt, enthalten.

Was übrigens meine Schreibart betrifft: finde ich nichts beſſers zu meiner Vertheidigung ſagen zu können, als was der Herr Rezenſent eines Theils meiner polniſchen Geſchichte in der allgemeinen deutſchen Bibliothek, dem ich ſo wie allen andern Gelehrten, welche mir aus edler Gemüthsbilligkeit die Gerechtigkeit erzeiget haben, oder noch bezeigen und künftig bezeigen werden, daß ſie, bei der Hervorziehung des Guten,

das

das, was ſie an mir fehlerhaft finden, mit Nachſicht beurtheilen, mich hiefür lebenslang verbunden erkenne, (da ich die allgemeine Bibliothek nicht beſitze, kann ich weder, bei welchem Theile meiner polniſchen Geſchichte dieſes gemeldet worden, noch den Theil der Bibliothek, worin dieſe Rezenſion ſtehet, beſtimmen,) desfalls für mich angeführt hat. Alſo will ich nur dies noch hinzufügen, daß ſehr oft aus der Urſache ſeitenlange und durch viele Einſchiebſel unterbrochene Perioden mir unvermeidlich werden, weil ich bei Abfaſſung meiner Geſchichte mein Hauptaugenmerk darauf richte, daß alles, was dazu erfordert wird, einen richtigen und vollſtändigen Begriff von der Begebenheit, die ich abhandle, zu geben, oder den Hauptſchluß, den ich aus vielen habenden Datis ziehe, einleuchtend zu machen, mit einem Blick überſehen werden möge. Die Anzeige des Herrn Rezenſenten, daß ich in der von ihm namhaft gemachten Periode zuerſt Peters I. wichtige Thaten im Allgemeinen berührt, aber geringere

Sa-

Sachen detaillirt habe, ſehe ich für keinen Vorwurf an, ſondern nehme dieſe ſeine Worte blos erzählungsweiſe, indem es, wie der Augenſchein darthut, hier die Sache ſelbſt erforderte, daß, weil vorher und hernach die Handlungen Peters I., wodurch er ſich um ſein Reich die höchſten Verdienſte erworben hat, wenigſtens meinen Gedanken nach mit hinreichender Ausführlichkeit und jedes Gegenſtandes Wichtigkeit gemäſſen Loburtheilen beſchrieben werden, ich dieſelben hier in einem allgemeinen Urtheile zuſammen faßte, hingegen zur Erweislichkeit des auch die verſchiedenſten Gegenſtände zuſammenfaſſenden Geiſtes dieſes Regenten geringere Dinge, welche zu melden ich noch keine fügliche Gelegenheit gefunden hatte, detailliren mußte: und die den Anfang und das Ende des hier ſeynden Einſchiebſels bemerkenden Zeichen zu erkennen geben, daß die allerletzten Worte dieſer Periode nicht zu den zunächſt vorherſtehenden, ſondern zu den vor Anfang des Einſchiebſels gehören.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Guthrie, William, 1708-1770 / Guthrie, William, / Gray, John,

Allgemeine Weltgeschichte

Bd.: 74

Troppau (1789)

H.un. 699 h-74
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10034600-5
VD18 80029329